Cf. IX. 24/c.

Th. dep.
6
5442
7

Ulm IX. 24. c.

Geraldine

oder Geschichte

der Führung einer Seele.

Aus dem Englischen.

„In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.“

Dritter Band.

Augsburg 1839.

Verlag der **Karl Kollmann**'schen Buchhandlung.

In demselben Verlage sind auch nachbenannte treffliche Schriften erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu erhalten:

Eusebia.

Ein Gebet- und Erbauungsbuch

für christkatholische Töchter,

von

Dr. Jos. Gläser, Professor.

Groß Duodez. Mit 1 Kupfer. 1837. Druckpapier 36 kr. oder 8 gr. Velinpap. brosch. 1 fl. oder 16 gr.

Leben der heiligen

Johanna Francisca von Chantal,

Stifterin der Salesianerinnen.

Den Zöglingen weiblicher Lehr- und Erziehungs-Anstalten beim Austritte als Spiegel dargestellt. Nebst Lebensregeln und einem Unterrichte über christliche Nächstenliebe und Wohlthätigkeit

von

Georg Hettenkofer,

Beichtvater der Salesianerinnen zu Dietramszell.

gr. 8. 1836. brosch. 24 kr. od. 6 gr.

Anleitung

die sieben Hauptkirchen Roms

andächtig zu besuchen.

Nebst einer kurzen Beschreibung dieser Kirchen und der Reliquien, welche daselbst bewahrt werden.

Mit 7 Abbildungen in Kupferstich.

Sedez. broschirt. 1839. 36 kr. oder 9 gr.

Geraldine

oder Geschichte

der Führung einer Seele.

Aus dem Englischen.

„In necessaris unitas, in dubiis libertas,
in omnibus caritas.“

Dritter Band.

Augsburg 1839.

Verlag der **Karl Kollmann**'schen Buchhandlung.

Geraldine

oder

Geschichte der Führung einer Seele.

Erstes Kapitel.

— — — — — — — — Ein Rückblick fällt
Gedankenvoll auf der Erinnerung Glanz;
Himmlischer Hoffnung Strahl auf Flucht der Zeit.

Neun Jahre nach den, in unsern vorhergehenden Bänden erzählten Begebenheiten, im Vorfrühlinge des Jahres 183—, erklangen die Glocken lustig in einer Hafenstadt an der Westküste von England, auf dem Uferdamm stand eine Musikbande spielend, in den ruhigen Gewässern des Hafens lagen Schiffe vor Anker, während der Hauptgegenstand der Theilnahme ein Dampfschiff zu seyn schien, welches zum Erstenmale Passagiere und Fracht nach der Schwesterinsel hinüber bringen sollte. Mehrere dieser Passagiere standen wartend auf dem Damm, und mit ihnen die Müssiggänger und Neugierigen der Stadt. »Es hätte eigentlich heute abfahren sollen,« sagte ein Matrose, in Erwiederung auf die Frage eines Fremden von edelm und ausländischem Ansehen; »es ist aber auch so gut; denn eine große Gesellschaft Passagiere kommt nicht vor Nacht in die Stadt.«

»Wißt ihr vielleicht, in welchem Gasthofe diese Gesellschaft erwartet wird?« sagte der Fremde.

»Nein Herr,« erwiederte der Matrose.

»Auch nicht die Zahl der Erwarteten?«

»Ich glaube, Herr, es sind ihrer vier, die an Bord erwartet werden. Geben Sie einem armen Matrosen etwas, der in ehrenvollem Dienst verwundet worden. — Ich danke Herr. — Ich finde Ihnen sicher die Gesellschaft, sie mag stecken wo sie will. Wo treffe ich Sie aber wieder, Herr?« Der Fremde schrieb seine Addresse mit Bleistift auf eine Visitenkarte, und gab sie dem Matrosen, dann wendete er sich von ihm und der bunten Menge, und heftete in tiefen und wie es schien melancholischen Gedanken seine Blicke auf das Dampfschiff; bis endlich ein Nationallied, das die an ihm auf dem Damm vorüberziehende Musikbande spielte, ihn seinen Gedanken entriß und seine Aufmerksamkeit auf eine Reise-Equipage lenkte, die schnell auf der nördlichen Straße dahergerollt kam, und ihren Weg nach dem vornehmsten Gasthof des Platzes nahm.

Aber die Erwartung des Fremden sah sich unangenehm getäuscht; die gehofften Passagiere des Royal Victoria Paketbootes waren der Stadt — — — noch immer ferne. Ihre Reise-Equipage hatte am Abend vorher bei einem kleinen Wirthshause nahe an den Klosterpforten von N — gehalten, und bald nachher wurde eine von den Nonnen in's Sprachzimmer gerufen, eine lang abwesende Freundin zu begrüßen.

Neun Jahre schienen in dem schönen Gesichte der Nonne keine Veränderung hervorgebracht zu haben, denn die verhüllende Kopfbekleidung, welche gedient ihre jugendlichern Reize zu verbergen, verbarg nun auch die Verheerungen der Zeit; Haar, Stirn und Hals erinnerten nicht an vergangene Zeiten. Diese neun Jahre waren dahingeschwunden gleich neun Monden, in frommer, nützlicher Gleichförmigkeit, im Frieden des Gemüthes und Herzens, und die Einfachheit, so Gedanken, Sprache und Sitten durchdrang, trug das Ihrige bei, das jugendliche Ansehen zu erhalten.

Nicht also stand es um Jene, die sie bewillkommte. Der Zwischenraum von drei und zwanzig bis zwei und dreißig hatte in lebendigen Gedanken, Handlungen und Empfindungen, mit allen Freuden und Leiden dieser Erde iede verborgene Eigenthümlichkeit des Herzens und Gemüthes, in all' ihren Lichtern und Schatten schärfer hervortreten lassen, und der Gestalt ihres Gastes sein volles Gepräge gegeben. Die hohe Stirn war noch immer eben, rein und offen, aber eingedrückt waren die Schläfen und tief lag das Auge, wie es nicht bei der Jugend zu seyn pflegt — und es war etwas in seinem Ausdruck, was um Theilnahme flehte, etwas milderes, reiferes, keuscheres, das die üppige Blüthe, die für immer dahin, wohl aufwiegen konnte.

Nach einer langen, stillen Umarmung sprach die Nonne; »Endlich sehe und spreche ich Sie wieder!«

»Ja, Angela,« erwiederte die zur Wittwe gewordene Geraldine de Grey. »Ich bin endlich wieder hier, um Buße zu thun, wenn Sie so wollen für die Jahre des Stillschweigens, die auf meinen Verlust gefolgt sind. Ich habe in Wahrheit viel zu sagen, und habe mich deßhalb entschlossen, Ihr Kloster um gastliche Aufnahme für diese Nacht und um einige Stunden des Zusammenseyns mit Ihnen allein zu bitten, ehe ich meine Reise weiter fortsetze.«

»Ach, wie gerne wird man beides gewähren,« sagte Angela; »aber sind Sie allein?«

»Ich reise nicht allein;« versetzte Lady de Grey; meine Reisegefährten übernachten in dem kleinern Wirthshause. Ich habe diese Einrichtung getroffen, damit ich den Rest des Tages noch ganz Ihnen widmen kann; denn ich habe nicht nur von den beiden letzten Jahren zu sprechen, während denen ich geschwiegen; damit Sie aber meine Lage und meine Empfindungen vollkommen fassen, muß ich Ihnen zuvor noch eine flüchtige Skizze jener frühern Jahre und der verlorenen Glückseligkeit geben, auf deren Bilde ich in der ersten Zeit meiner Wittwenschaft nicht zu weilen gewagt.«

»Wie vermögen Sie es nun?« fragte Angela und blickte in das verblichene Antlitz der einst blühenden Geraldine.

»Ich kann es nun,« erwiederte sie, »denn das Vergangene berührt mich nicht mehr heftig: ich lebe einzig noch in dem Zukünftigen. Weiß ich doch

kaum, ob ich Ihnen nicht gleich sagen soll, welchen Schritt ich vorhabe, oder ob ich Sie stufenweise durch die Geschichte meines Lebens von der Zeit an, als wir zuletzt vertraut mit einander gesprochen, bis dahin führen soll, wo ich jetzt stehe.«

Angela's Herz sagte: Gib mir erst die Wahrheit, und dann die Erklärung; aber sie hatte ihr Herz schon lange eingeübt, daß es sich selbst verläugnen und seiner zärtlichen Neugierde Nachsicht verweigern konnte; sie sagte: — »Ich habe keine andere Wahl, als wie es Ihnen zum größern Trost gereichen mag.«

»So will ich Ihnen denn zuerst Bericht erstatten über die Hauptbegebenheiten meines Lebens und die Geschichte meines Gemüthes. Sie werden in allem die wundervolle Barmherzigkeit Gottes finden. Gehen Sie, theure Angela, und holen Sie sich die nöthige Erlaubniß, den ganzen Abend eine Zuhörerin Ihres Gastes zu seyn. Erkundigen Sie sich auch nach der Stunde, in der es mir Morgen vergönnt ist, der lieben Frau Oberin meinen Dank für ihre Gastfreundschaft abzustatten, und kommen Sie dann zu mir — für den ganzen Abend zurück.«

Dieß war bald geschehen, die beiden Freundinnen rückten ihre Stühle zusammen. Die an Begebenheiten reiche Geschichte begann und ehe die Stunde noch geschlagen, welche das Innere des Klosters von den äußern Gebäuden abschloß, war sie beendigt und Angela besaß die Mittheilung

des innern Lebens ihrer Freundin. Wir aber können die Freuden und Leiden unserer Heldin nicht so kurz abfertigen; sie innerhalb den Ringmauern des Klosters zurücklassend, führen wir die flüchtige Skizze weiter aus.

Der Name eines »Glückskindes« konnte wohl Geraldine Carrington nie mit mehr Wahrheit gegeben werden, als im Herbste nach ihres Vaters Rückkehr nach England, während sie diesen nach dem auserwählten Land Italien begleitete. Sie war bereits seit drei Monaten ein Glied der heiligen Kirche, der sie sich zugewandt, oder welcher sie vielmehr durch die Gnade des göttlichen Hirten seiner Heerde war zugewandt worden, und die heiligen Sakramente, und die ewigen, anbetenswürdigen Geheimnisse des Altars hatten ihre kräftigende und heiligende Gnade über ihre Seele ausgegossen. Diese innere Beseligung mehrte noch General Carringtons offene Billigung ihres Schrittes, wodurch manche von ihren geliebten protestantischen Freunden, die sich früher von ihr zurückgezogen oder sie verlassen hatten, mit erneuter Liebe sich wieder an sie schlossen;! die katholischen Glaubensgenossen, die sie persönlich wenig gekannt, suchten sie nun auf; sie wurde ein Gegenstand liebevoller Theilnahme für beide Partheien und nur eines machte ihr Sorge: die düstere Wolke, die fortwährend des Vaters Stirn

umhüllte. Doch auch diese wich, wie vor einem Zauberwort, als sie wieder auf dem Continent; sein ganzes Wesen ward wieder offen und hingebend, und Geraldine fühlte neuerdings, daß sie sein Liebling sey.

Auf der Reise erzählte er ihr viel von der Geschichte seines verheimlichten Glaubens, dessen voreilige Entdeckung so bitter für ihn gewesen. »Die gute Goodwin,« sagte er, und der Hausverwalter waren nach deiner Mutter Tode die einzigen Personen, die um mein Geheimniß wußten, außer meinem Beichtvater, dem ich das Versprechen gegeben, die Wahrheit zu offenbaren und meine Religion unverhohlen auszuüben, sobald Du, Geraldine, herangewachsen seyn würdest. Wollte Gott, ich hätte es gehalten, aber die Begierde nach militärischer Auszeichnung beherrschte mich; ich gab dem Ehrgeiz nach; und die Emancipation der Katholiken, welche das Jahr nach meiner letzten Beförderung durchging, verschloß mir nach meiner Meinung auf immer die Lippen. Dein eigenes, stolzes Gefühl für Ehre, Geraldine, fuhr er fort, wird dir sagen, wie unmöglich es für einen ist, dessen Partei triumphirt, sie möge nun eine religiöse oder politische seyn, sich dann erst zu ihr zu bekennen, während man, solange sie im Nachtheil gewesen, sie verläugnet. Du kannst Dir auch denken, was ich empfinden mußte, als mir dieß Geständniß gewaltsam durch den Verrath entrissen und zum Stadtgespräch gemacht wurde.

Seit dem hielt ich es während der verhaßten Monate meines Aufenthaltes in England für am Angemessensten, weil am Vereinbarlichsten mit Würde sowohl als Klugheit, deinen offenen Uebertritt in die katholische Kirche durch meine Sanktion zu schützen. Es kostet mich nichts, meinem Geburtslande Lebewohl zu sagen. Meine Natur ist seinem Nebelhimmel und seinem kalten Clima fremd. Laß mich des Gegentheiles genießen unter dem sonnenwarmen Himmel des Continents und dem fröhlichen Volke seiner Bewohner.«

Geraldine war von ihrer Glückseligkeit zu sehr ergriffen, als daß sie es vermocht hätte, tiefer einzugehen in ihres Vaters Empfindungen: es war ihr genug, daß er sie mit Liebe und Vertrauen behandelte, und sie horchte mit warmem Interesse seiner Geschichte, besonders als er ihr erzählte, wie so viele Jahre hindurch die unterirdische Kapelle in der Abtei Ruine die heilige Stätte gewesen, wo General Carrington seinen geistlichen Vater getroffen, und die Obliegenheiten seines heiligen Glaubens erfüllt hatte.

Es war in den ersten Tagen des Oktober, als unsere Reisenden nach Italien kamen, am Vorabende des Rosenkranzfestes; da gab es denn unterwegs so Vieles zu sehen und zu hören, was ihr das Herz mit Freuden füllte, als wäre es neugeboren. Die ländlichen Altäre und Kränze, die Votivgaben, die Abendlitaneien gaben einen Vorgeschmack des bevor-

stehenden Festes, als am neunten Morgen ihrer Reise der Postillion an der bekannten Stelle auf der Fläche der Campagna still hielt, und der General, der seine Tochter auf den Sitz im offenen Wagen stehen hieß, mit dem begeisterten Italiäner ausrief: »Roma!«

»Ach!« rief Geraldine, »sehe ich wirklich Rom! Das Rom, von dem die mystische Kette der Gemeinschaft emporläuft zu dem himmlischen Jerusalem; das Rom, nach dem von meiner Kindheit an mein Herz sich so unendlich gesehnt! Gott hat wohl Gnade mit der Schwachheit seines Geschöpfes, daß er mir so große Glückseligkeit zu Theil werden läßt!«

Ihr Vater erwiederte lächelnd: »Du bist im Lande des Enthusiasmus, und darfst wohl deinen Gefühlen freien Lauf lassen, ohne Spott und Hohn fürchten zu müssen;« aber Geraldine vermochte nichts mehr zu sagen, ihr Herz war zu voll Bewegung, wie sie so auf die »ewige Stadt« hinsah, vor der huldigend die Schöpfung rings sich beugte.

Am Morgen, der auf diesen ihr so merkwürdigen Tag folgte, machte sich Geraldine ungesäumt auf den Weg, die heiligen Stätten, Hauptgegenstand ihrer Theilnahme auf zu suchen, und die Freude ihres Herzens verließ sie nicht. Ihr Vater war ihr einziger Führer und Gefährte, und sein Eifer, wenn gleich dem Ihrigen nachstehend, war doch hinreichend den freien Ausbruch ihrer Empfindungen zu ermuthigen. Wieder und wieder giengen sie zu St. Peter, und kein jüdisch Mägdlein konnte in dem Tempel, den der

begnadigte König des auserwählten Volkes seinem Gott Jehova erbaut, die Majestät der göttlichen Gegenwart mehr fühlen, als unsere christliche Hel=din, wenn sie vor dem Altar knieend, wo die vor=bildlichen Ceremonien des heiligen Meßopfers gefeiert wurden, in dem Tempel der christlichen Welt dem=selben dreieinigen Gotte ihr Opfer darbrachte. Sie gedachte des demüthigen Beginnens der jüdischen Kirche, die vor ihren Feinden floh, die Wüste durch=wanderte, und ihren zeitlichen Altar dahin setzte, wo sie ihn am Sichersten glaubte, — bis zu jener gün=stigen Zeit hin, als, da nun alle Dinge gereift, Gott befahl, daß ihm ein Tempel gebaut werde, und »seine Herrlichkeit das Haus füllte.« Sie ge=dachte auch des ähnlichen Fortschrittes der sichtbaren Kirche Christi, die ebenfalls das rothe Meer der Verfolgung durchzogen und die Wüste des Elends, ihren Altar aufstellte, wo er ihr am Sichersten schien bis sie ihm endlich dieß dreifach heilige Gebäude erheben konnte für den Bund des neuen Gesetzes, und sagen mit Salomo: »Ist es denn glaublich, daß Gott bei den Menschen wohne auf Erde? Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe! Aber habe Acht auf deinen Knecht und erhöre sein Flehen, o Herr, mein Gott, damit du deine Augen aufthuest über dieses Haus Tag und Nacht, über den Ort wovon du verheißen, mein Name soll daselbst angerufen werden, und wenn ein

Mensch die Wunde seines Herzens kennt, und streckt seine Hände aus zu dir in diesem Hause, so höre du ihn in deinem Himmel an dem Orte deiner Wohnung und vergib ihm!«

Nachdem General Carrington dem heiligen Dome all' die ihm gebührende Zeit, Gedanken und Gefühle geweiht, führte er Geraldinen in Begleitung eines gelehrten italiänischen Freundes aus dem christlichen Rom in die Ruinen des heidnischen. Es fiel Geraldinen schwer, die Besuche der andern Kirchen, besonders der von St. Johann im Lateran und Santa Croce aufschieben zu müssen, doch hatte sie keinen Wunsch, der dem ihres Vaters widersprochen hätte. So ward denn der nächste Monat nach dessen Plane angewendet, und am Schlusse desselben hatte Geraldine jede Stätte von klassischem Interesse in dem alten Rom gesehen, und zwar unter den günstigsten Umständen, die ihren Genuß erhöhen konnten. Gleich jeder Protestantin von Bildung war sie von Kindheit an vertraut geworden mit den poetischen Fiktionen sowohl als den historischen Begebenheiten des alten Roms und verstand, wenn sie ihn auch nicht immer theilen konnte, den klassischen Enthusiasmus ihrer Freunde. Sie hatte inzwischen in all' den antiquarischen oder mythologischen Details der Tempel, Gräber, Bäder, Palläste, Triumphbogen und Wasserleitungen keine befriedigende Nahrung gefunden für ihren gegenwärtigen Gemüthszustand, dem die allgemeinere Ueber-

ſicht beſſer zuſagte, als die individuelle Beſichtigung der Einzelheiten. Sie wollte von dem Thurm des Kapitols oder von der Terraſſe des palatiniſchen Hügels die zertrümmerten Trophäen der Königin der ſieben Hügel überſchauen; ihre Geſchichte von dem Zeitalter des Hirtenlebens an durch das eiſerne und goldene Zeitalter ihres Glanzes verfolgen, und herab durch jene Jahrhunderte der Ausartung, die man das eherne Zeitalter von Lehm nennen könnte, bis zu jenen Zeiten, wo die ſchrecklichen Geiſeln die Herrin der Welt in Staub legten. In ſchweigender Ehrfurcht und Bewunderung ſah ſie erfüllt die Prophezeiung des heiligen Sehers auf Patmos, und als ſie den unermeßlichen Umfang dieſer Ruinen überſchaute, konnte ſie ſich nicht erwehren, einzuſtimmen in die weiſſagende Klage: »Ach! Ach! die große Stadt, die gekleidet war in feine Linnen und in Purpur und Scharlach, und vergoldet mit Gold und Edelgeſteinen und Perlen! Ihre großen Reichthümer ſind in einer Stunde zu Nichts geworden!« Sie, dieſes Centrum, gewiſſermaſſen eine Perſonification, des Heidenthums, die da geſprochen in ihrem ſtolzen Herzen:« Ich ſitze gleich einer Königin, ich bin keine Wittwe und Sorge werde ich nicht ſehen, »ſie lag nun gedemüthigt im Staube!« Geraldine, ergriffen von der Erinnerung an ihren Genius und ihre Herrlichkeit, vergaß »daß ſie getrunken das Blut der Heiligen und der Martyrer Jeſu Chriſti« bis der Blick auf den fernen Dom

des christlichen Tempels fiel; da war es ihr, als werde sie aufgefordert, einzustimmen in den Triumphgesang und zu sagen: Freut euch über sie, du, Himmel, und ihr heiligen Apostel und Propheten, denn Gott hat sie gerichtet mit euern Gerichten, Halleluia!« —

Unter den majestätischen Ueberresten der alten Weltstadt befindet sich einer, der das höchste Interesse für den Christen hat. Geraldine, nicht länger mit den Einzelnheiten beschäftigt, hätte unermüdet auf den Moosbewachsenen Gängen des Colisäums sitzen und hinabsehen mögen in die weite Arena unten. Die heiligen Gestalten der frühen Martyrer stiegen vor ihr auf, ehrwürdige Greise und liebliche Jungfrauen, ringsum saßen die zahllosen Mengen, sie vernahm das Geräusch ihrer gedämpften Stimmen, die in herzlosen Tönen über die gehoffte Unterhaltung sich aussprachen, vermischt mit dem dumpfen Gebrüll der wilden Thiere in den Höhlen unten. Jetzt stieg die Aufregung, als die Wächter nun die Schlachtopfer allein ließen, und die Wärter der Thiere die Thore ihrer Behälter öffneten, als deren wildes Gebrüll übertönt ward von dem betäubenden Beifallgeschrei des Volkes. So hingerissen war oft Geraldine von diesen lebendigen Anschauungen der Vergangenheit, daß es sogar schwer hielt, ihre Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige, liebliche Scene zu lenken, deren Anblick die weite Arena nun darbot. Aber mit Entzücken sah sie auf das Kreuz, das den

geweihten Grund bezeichnet, und nahm mit Freude der Schaaren frommer Christen wahr, die hier das Symbol ihres Glaubens und ihrer Hoffnung und Liebe; einst das Zeichen der Schmach, nun die Standarte der heiligen Stadt, knieend umfaßten und mit ihren glühenden Küssen bedeckten.

An einem Abende, einem jener schönen Abende Italiens, als Geraldine diese ihre Lieblingsstelle mit ihrem Vater wieder besucht, trafen sie zum Erstenmale mit einer Gesellschaft bekannter Engländer zusammen, deren Bemerkung sie bisher entgangen. Protestanten, und noch dazu englische Protestanten in Rom, waren dem, gegen die Gefahr sich lächerlich zu machen, krankhaft empfindlichen General gerade die fatalsten Geschöpfe, und seine Taktik hatte ihn bisher noch immer vor einem Zusammentreffen mit ihnen glücklich bewahrt. Dießmal begab sich dieses Zusammentreffen auf neutralem Grunde; und nichts hinderte jeden aus der Gesellschaft hier so vollständig heidnisch zu seyn, als er nur wünschen konnte. Oberst Leonard, ein Waffengefährte des Generals, damals noch Major Carrington in den frühern, glorreichen Feldzügen auf der Halbinsel, war seit dem Frieden ein geschätzter Schriftsteller über die auf seine frühere Laufbahn bezüglichen Gegenstände geworden und befand sich nun zur Zeit dieses Zusammentreffens in dem Colisäum zu Rom, als Führer und Vormund seiner beiden schönen Knaben, die so eben

aus der Schule von Eton, angefüllt mit klassischer Gelehrsamkeit und Enthusiasmus und mit Gleichgültigkeit gegen alles, was dem Christenthum angehörte, entlassen worden, mit ihrer ältern Schwester und einer rüstigen alten Dame, ihrer Großmutter, auf Reisen. Nach der ersten Begrüßung und einigen allgemeinen Reden wurde die Unterhaltung zwischen den beiden Herren und dem jüngern Knaben, der sich in seinem Urtheile ziemlich frei bewegte, mit Gewandtheit und Geist fortgeführt. Während unsere Heldin eine Weile theilnehmend der Erzählung zuhorchte, wie Titus dieß große Theater seinen Göttern geweiht, und bei der Einweihung fünftausend wilde Bestien geschlachtet, und wie die Gladiatoren hier gekämpft, dachte sie auch mit Bewunderung an das vorgestellte Seegefecht, wenn zahlreiche Galeeren auf den künstlichen Gewässern der Arena mit Leichtigkeit umher ruderten. Sie erwartete aber vergeblich, daß, nachdem all' dieser Wasser-Schaukünste, Gladiatorenkämpfe und wilden Thiere schuldigermassen gedacht worden, nun auch Erwähnung geschehen werde des Blutes, das Ignatius, Justinus und unzählige andere Christen hier vergossen. Die Gesellschaft äußerte sich in bittere Klagen über die zertrümmerten Marmorsitze, die zerstörten Stufen und Vomitorien, als im Hinabsteigen zur Arena, das Kreuz, seiner Stellung und seines ansehnlichen Umfangs wegen, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, und Geraldinens Herz ein schmerzlicher Schauer durchzuckte, als sie sah wie

ihr Vater Oberst Leonards Lächeln und Achselzucken beim Anblick des heiligen Symbols erwiederte.

»Die Franzosen,« sagte Oberst Leonard, »nahmen sich während ihrer Occupation von Rom die Freiheit, jenes häßliche schwarze Kreuz umzustürzen, aber die frommen Seelen hier haben es, allem Geschmack zum Trotz, wieder aufgerichtet, und so haben sie auch die widerwärtigen Kreuzwegbilder zurückgebracht, die Jedermann vertreiben, nur die Papisten nicht.«

»Sehn Sie,« rief Karl Leonard, der Jüngere von den Knaben. »Sehn Sie, dort kniet das Volk und küßt das alte schwarze Kreuz und will sich damit hunderttägigen Ablaß für alle seine Sünden holen.«

»Kommen Sie, General,« sagte Oberst Leonard, »jetzt ist's auch Zeit für uns, daß wir küssen und rein werden!«

Der General lachte und die Gesellschaft bewegte sich vorwärts nach dem Mittelpunkte der Arena.

»Warum ergriff mein Vater nicht diese Gelegenheit, zu sagen, daß das Küssen dieses Kreuzes von keiner Sündenschuld irgend einer Art reinigen kann?« dachte unsere Heldin, als sie mit den Uebrigen auf der, vom Blute der Märtyrer geheiligten und aus den Gnadenschätzen der Kirche so reich begabten Stelle stand. Ein bejahrter Kapuzinermönch hatte gerade einem jungen Landmädchen Platz gemacht, das mit ernster tiefer Andacht vor dem heiligen Symbol kniete und es küßte; im Augenblicke, als es sich erhob, kniete auch Geraldine, die rückwärts von den

Uebrigen stand, zu den Füßen des Kreuzes hin, und drückte andächtig ihre Lippen auf dasselbe.

»Ach, Miß Carrington will sich zweihunderttägigen Ablaß verdienen!« schrie der junge Karl, der sie allein bemerkt. Die Andern kehrten sich um, und begrüßten sie als eine Freundin lustigen Scherzes, während das Landmädchen seine Augen ernst auf Geraldinen heftete, und dann, durch den Ausdruck ihres Gesichtes beruhigt, lächelte, und seine Pilgerfahrt um die Arena, wo rings die Stationen des Leidens Christi angebracht sind, weiter verfolgte.

»Ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß Sie so viel Schalkhaftigkeit in Sich hätten, Miß Carrington,« sagte Karl Leonard.

»Aber wissen Sie wohl,« sagte seine Schwester lachend, daß diese protestantischen Scherze in Rom nicht gut angebracht sind. Wir müssen uns hier zusammen nehmen.«

»Ach!« rief der General, und ging anscheinend in den Scherz ein, während er einen finstern Blick auf seine Tochter warf; »ich merke, daß ich dich nicht aus den Augen lassen darf, Geraldine. Komm, nimm meinen Arm!«

»Miß Carrington,« sagte Oberst Leonard, »folgt nur dem Sprichwort, und thut in Rom, was die Römer thun.«

»Oberst Leonard,« sagte Geraldine, mit fester Stimme und des Druckes nicht achtend, den ihr Arm

empfand, — »ich bin katholisch, und muß also wohl in Rom thun wie die Römer.«

Das darauf folgende Stillschweigen brach zuerst General Carrington, der mit einer Stimme, die Allen, nur einem geübten Ohr nicht unverändert schien, sagte: »Wenn es unmöglich, auf den Ebenen von Marathon sich eines erhöhten Gefühles von Vaterlandsliebe zu erwehren, so läßt sich ja wohl auch erwarten, daß eine gewiße Begeisterung die Seele innerhalb St. Peters Mauern ergreife. Wir sind alle Katholiken, wenn man so sagen darf, so lange wir in diesem Bezirke weilen.

Was meinen Sie, fuhr er fort, und wendete sich noch vertraulicher zu Oberst Leonard; »welch ein Enthusiasmus wird dieß liebe Töchterchen erst bei den Ceremonien ergreifen, die bald statt finden werden?«

Oberst Leonard zuckte in großer Verlegenheit abermals die Achseln, sagte etwas von Schönheit in Andachtsthränen, von der Neigung des weiblichen Gemüthes zu der Poesie der Religion; während der General von Grund des Herzens seinen Freund nebst seiner ganzen Gesellschaft so weit von Rom und sich weg wünschte, als mit christlicher Liebe und der Wohlfahrt der Leonardischen Familie nur immer verträglich war.

»Was meinen Sie, Oberst,« sagte er. Wenn sie in Neapel überwinterten und hieher auf das Osterfest um die Ceremonien zu sehen, zurückkämen? Die Engländer machen es gewöhnlich so in Italien.«

Geraldine hörte Oberst Leonards Projekte hinsichtlich des Winter- und Frühlingsaufenthaltes nicht; ihr Herz zitterte, wie es in England es gelernt, und manch' traurige, wenn gleich unbestimmte Ahnung erfüllte ihr Gemüth. Jetzt erreichte sie das Forum, dessen grasbewachsene Einsamkeit sie blos zu durchgehen gedacht. Aber sie athmete freier auf dieser durchaus heidnischen Stätte, der bisher schweigsame Heinrich Leonard ward hier unter diesen zertrümmerten Kapitälern und umgestürzten Säulen des alten Senates auf einmal beredt, und seine theilnehmenden Zuhörer zollten ihm den Tribut ihres Beifalls. Geraldine, auf Steinen sitzend, an denen einst die Reden, das Beifallsgeschrei, der Volkstumult der alten Republik wiederhallt, blickte und horchte mit Interesse auf den jungen, begeisterten Redner, wie er der Tage gedachte, als Scipio hier gestanden, Cicero hier den schuldigen Catilina angeklagt, die Stätte, wo Cäsar gefallen, weil Brutus hier bloß eingedenk gewesen, daß er ein Römer sey. Der Senat, welcher damals der durch seine Macht eroberten Welt Gesetze diktirt, war für immer gleich seinen eingestürzten Mauern, vorüber. Verstummt waren die Stimmen seiner Redner, die Herzen seiner Patrioten schlugen nicht mehr, und die Augen des jungen Enthusiasten füllten sich mit Thränen, als er mit erhobenen Händen die Manen der hohen Todten anrief, flehend, sie möchten die Größe, die Freiheit, die strenge Tugend und Vaterlandsliebe ihres gelieb-

ten, ihres einzigen Roms, der Königin der Städte, der Beherrscherin der Welt zurückbringen!

Als der Redner schwieg, gedachte Geraldine des hochbegabten Gelehrten und Redners, der gleich Heinrich Leonard von den Schulstudien und den Reizen der Beredsamkeit so bezaubert gewesen, daß er den Styl der heil. Schrift verachtet, weil er von dem falschen Glanze seiner frühern Studien geblendet, unfähig geworden, deren Demüthigkeit zu verstehen oder ihren Geist zu fassen, bis endlich die Wahrheit ihn überwältigt und all' die Kräfte dieses hohen Gemüthes und brennenden Herzens so durchaus für diese Sache gewonnen waren, daß der große Bekehrte ausbrach in einen Gesang, der alles übertrifft, was die Heiden je vorbringen, oder auch nur denken konnten. *)

Sie dachte nun auch an die Vision des heil. Hieronymus, wie es ihm vorgekommen, als stehe er vor dem Richterstuhle Gottes, und erkläre vor demselben, daß er ein Christ sey: Du lügst, antwortete ihm der Richter. »Du bist ein Ciceronianer, denn dieses Schriftstellers Werke füllen dein Herz.« Geraldinens Gedanken wurden aber alsbald wieder von den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche zurückgerufen, als plötzlich hinter den drei übriggebliebenen Säulen des Jupiter Stator — nicht der große

*) Das Te Deum Laudamus.

Vater der mythologischen Welt, noch einer seiner Anbeter — hervorkamen, sondern zwei moderne Christen.

Der Eine gab durch seinen Apparat sich als einen Künstler kund, und der Andere — freundlich bei seinem Herankommen von Oberst Leonard begrüßt — war eben jener Schriftsteller über heidnisches und päbstliches Rom, den Geraldine schon verflossenen Winter in Sedgemoor Abtey getroffen. Nach einiger flüchtigen Conversation begab sich die ganze Gesellschaft, den Künstler, einen jungen Italiäner, mit einbegriffen, heimwärts nach der modernen Stadt, und da einmal das **Dolce far niente** an der Tagsordnung war, folgten sie alle der erhaltenen Einladung in den Pallast P. — der damaligen Residenz des General Carrington und seiner Tochter.

Der erste Gegenstand, welcher in den Empfang-Zimmern des Pallastes die Aufmerksamkeit des jungen Italiäners auf sich zog, war eine spanische Guitarre, welche als ein alter Liebling und leichter Reisegefährte unsere Heldin aus England mitgenommen. Nach einer Vergleichung zwischen den spanischen und italiänischen Guitarren kam man ganz natürlich auf einen Versuch der Töne der erstern und Signor Busto accompagnirte auf Geraldinens Bitte nach einem leichten und fingerfertigen Vorspiele einige Volkslieder, die er mit tiefem Gefühl und Ausdruck vortrug.

Während dieser Produktion störten die beiden Knaben ihre Schwester beständig im ruhigen Genusse

durch allerlei Zudringlichkeiten und Nöthigen, wo mit sie sie zwingen wollten, dem Wunsche des ältern Bruders zu willfahren, der von Miß Carrington gerne ein neues englisches Lieblingslied gehört hätte, dessen Text Heinrich Leonard in ein leeres Blatt seines Taschen Horaz, geschrieben, weshalb die Schwester Geraldinen bitten sollte.

»Ich kann das Lied auswendig,« sagte Geraldine, »und ich habe es oft in seiner eigenen Melodie gesungen, aber mein Herz stimmte nicht damit überein.«

»Ist es möglich?« rief Heinrich. »O singen Sie es, und Sie werden Ihren Enthusiasmus wieder bekommen!«

»Was sind das für Verse?« fragte der General, nahm das Buch, und nachdem er es schnell durchlesen, sagte er: »Geraldine, sie sind schön, und du verstehst es mehr als irgend Jemand, sie mit dem angemessenen Ausdruck vorzutragen. Stimme dich also, fügte er bei, wie dein Instrument.«

Geraldine gehorchte, und sang entweder aus Gehorsam oder in einem Anfluge des alten Enthusiasmus die Worte des folgenden Gesanges, mit all' dem Pathos und der Energie, welche dazu erforderlich waren.

Rom, Rom, nicht länger mehr
Was Du gewesen:
Stadt der sieben Hügel
Thronend als Königin.

Wie füllten Triumphe
Damals die Straßen Dir,
Und Fürsten, Scepterträger
Knieten vor Dir.

Rom, dein kaiserlich Antlitz
Nimmer erhebt es sich!
Was blieb Dir übrig noch?
Dir blieb der Himmel,—
Dir blieb' des Abendroth's Glüh'n.
Rom, all' dein Erbe,
Dunkler Cypressen Weh'n
Um Stadt und Tempel.
Rom, Rom, nicht länger mehr
Was Du gewesen!*)

Als das Lied beendigt, und die Zuhörer ihrem Talent den verdienten Beifall gezollt hatten, blieb Geraldine in melancholischen Gedanken versunken, auf ihre Guitarre gestützt sitzen. Endlich erhob sie bei der Frage: was sie gegen das Lied einzuwenden habe? ihr Haupt und der ganze Ausdruck ihres Gesichtes ging plötzlich von gedankenvoller Wehmuth über in feurige Begeisterung.

»Wer darf sagen;« rief sie: »Rom ist nicht mehr, Rom blieb nichts übrig, als sein Himmel! Falsch sang sie, die dieß Lied gesungen, sie, die absichtlich das Blut der Märtyrer vergessen, — der Apostel heilige Gräber! Feierte es damals etwa keine Triumphe, als heilige Schaaren einherzogen durch seine Straßen und feierlich das Kyrie Eleison anstimmten, vor dem

*) Hemans.

die Pest wich? Als über dem Castel, das nun zum Andenken die Engelsburg heißt, ein Engel schwebte, der das Schwert in die Scheide steckte, während die Auferstehungshymnen des christlichen Roms von himmlischen Chören gesungen, vernommen wurden! Füllen nicht auch Triumphe seine Straßen, wenn die Völker der Welt, die Völker Gottes einhergezogen kamen, hier im Tempel den Allmächtigen, den Herrn der Heerschaaren anzurufen? Hat er nicht hieher seine Kirche gestellt, und dieß Volk auserwählt zu ihrer Huth, damit seine Braut geschmückt sey mit jeder Anmuth und Zier, würdig der großen Hochzeitfeier! Hat er nicht durch den Mund seines christlichen Propheten den Völkern gesagt: Ich, ich will kommen und machen, daß sie anbeten zu deinen Füßen, und sie sollen wissen, daß ich dich geliebt. Rom! Du kannst nicht sterben. In dir ist befestigt die mystische Leiter, deren Gipfel Engelsschwingen decken und der Weihrauch aus himmlischen Rauchfässern. Rom! Du kannst nicht sterben! Tag und Nacht erschallen die feierlichen Lobgesänge deines Gottes! Rom! Du kannst nicht sterben! Dein Glaube wird dich retten und deine Hoffnung; untergegangen in dem neuen Jerusalem, wirst du dich erweisen in Wahrheit als die ewige Stadt, glühend in Liebe, für ewig erbaut im Himmel.«

Während Geraldinens Begeisterung sie unwillkührlich hingerissen, dieß Zeugniß abzulegen für die christliche Königin der sieben Hügel, die geistige Herrscherinn der Welt, hatte sie ebenfalls unwillkührlich

sich erhoben, und ihre Augen auf die ihres Vaters geheftet, der, nach einem Blick des Erstaunens und der Verwirrung die Seinigen auf den Boden gerichtet: er erhob sie nicht wieder, bis nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens, das auf diesen Ausbruch heiligen Unwillens gefolgt, er nah hinter seiner Tochter im Eingang des Gemaches, ruhig, mild und freundlich den ehrwürdigen und verehrten Kardinal W— stehen sah. »Ew. Eminenz sind immer willkommen!« rief der General, beugte seine Knie und küßte den Ring, den als Fassung von Reliquien die Cardinäle zu tragen pflegen.

Zweites Kapitel.

„Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, Horatio, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“

Hamlet.

»Geraldine,« sagte ihr Vater am folgenden Morgen: »warst du vergangene Nacht den Eintritt des Cardinals gewahr geworden?«

»Ich habe ihn wirklich nicht bemerkt,« erwiederte sie, »aber meine Freude war groß, als ich ihn sah: denn er ist ein heiliger Mann!«

»Ich halte ihn auch dafür,« sagte der General, »jedenfalls ist er ein Cardinal, und seine Anwesenheit trieb all' die Müßiggänger hinweg, die sich um dich gelagert hatten und denen Du die Improvisatrice spieltest, d. h. ein Schauspiel zum Besten gabst. Es war ein Glück für Dich, Kind,« fügte er hinzu, »daß dein Auditorium aus einem protestantischen sich in ein katholisches verwandelte, und daß dein kühner Eifer Interesse für Dich in dem Herzen Sr. Eminenz rege gemacht; denn Du hast gegen alle Grundsätze der

Vorsicht gehandelt, immer di mal in peggio, von dem Augenblicke an, als Du das Kreuz im Colisäum küßtest. Was konnte Dich nur verleiten, so unvorsichtig vor diesen Protestanten zu seyn?«

»Ich erwartete nicht, bemerkt zu werden,« sagte Geraldine; »in der That aber war es mir eigentlich nur um den Ablaß zu thun.«

»Du hättest auch statt dieser Andacht ein anderes gutes Werk verrichten können,« erwiederte der General; »es gibt z. B. kurze Gebete, womit ein Ablaß verbunden ist. Ich wollte jedoch lieber diese ganz ruhig und in der Stille, ohne irgend einen äußern Schein von Absichtlichkeit und Parade beten. Ich hoffe, Du merkst Dir das, wenn ich nicht bei Dir bin. Des Cardinals liebenswürdige Verwandte, die Gräfin C—, interessirt sich so sehr für Dich und hat sich freundlich erboten, Dich nicht nur in dem katholischen Rom herumzuführen, sondern auch überhaupt die Stelle unserer gemeinschaftlichen Freundin, Lady Winefride Blount bei Dir zu vertreten. Laß mich aber von keinen enthusiastischen Narrenstreichen mehr hören.«

»Wollen Sie denn nicht mehr mein Führer seyn, wie bisher, theures Väterchen?« sagte Geraldine.

»Ich will Dich schon eskortiren, wo die Gräfin meine Gegenwart nöthig erachtet,« erwiederte der General, »ich bin aber so oft schon in diesen Kirchen und Pallästen und Studio's gewesen, daß, außer wenn

Du es durchaus haben willst, Du mich entschuldigen mußt.«

Geraldinens Herz schwoll und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

»Was ist das?« sagte der General. »Was hast Du denn?« — Die Gefühle unserer Heldin waren zu mächtig, als daß sie hätte antworten können. »Gut, gut,« sagte er endlich, »ich will mit Dir gehen!« — Und wie sie ihm nun freudig liebkosend um den Hals fiel — setzte er bei: — «Laß Dir sagen, Geraldine — Du bist ein komplett verhätscheltes Kind!«

Es befanden sich mehrere englische und katholische Familien von Adel und von dem vornehmeren Mittelstande während des Aufenthaltes des General Carrington und seiner Tochter in Rom und die Letztere wurden mit allen bekannt. Das fromme und zärtliche Herz der Gräfin C — hatte sich bei der ersten Zusammenkunft schon zu unserer Heldin hingezogen gefühlt, und aus dieser Neigung entstand eine Freundschaft, die eben so vortheilhaft für Geraldinen als interessant für ihre ältere Freundin war. Von nun an besuchte Geraldine unter kathol. Auspizien das moderne Rom, und so über den heil. Boden wandelnd mit Menschen, die in den höchsten und reinsten Gefühlen mit ihr übereinstimmten, vergaß sie es, daß sie je geweint oder gezweifelt, außer im Augenblicke, wenn der Rückblick auf die Vergangenheit ihren Dank für den Segen der Gegenwart erhöhen konnte. Geral-

dine wohnte täglich mit ihrer neuen Freundin oder in Begleitung des General Carrington oder eines katholischen Priesters dem hl. Meßopfer bei, und besuchte dann die Monumente und Reliquien der sieben Basiliken, von denen sie bisher bloß St. Peter gesehen. Während dieser Besuche konnte es nicht fehlen, daß sie häufig in Berührung kamen mit bloß schaulustigen Gesellschaften von Engländern, deren Anwesenheit sich gar bald durch ihre protestantische Geringschätzung heiliger Stätten und Ceremonien verrieth. Wenn aber auch Geraldine unter den vielen Fremden ein bekanntes Gesicht sah, konnte sie doch leicht eine förmliche Erkennung vermeiden, und so fielen ihre Landsleute ihr selten beschwerlich, außer wenn sie, wie sehr oft geschah, mit dem entschlossenen Kämpfer für das Heidenthum, Herrn Ellis, zusammentraf, der bestimmt oder entschlossen schien, ihr allenthalben, wohin sie ihren Schritt lenken mochte, zu begegnen und mit seinen Skizzen „oder Notenbuch in der Hand immer in ihrer Nähe blieb, um alles, was sie sagte, zu hören. Diese Erscheinung war um so lästiger, da sie auch immer das Verschwinden des General Carrington von ihrer Seite zur Folge hatte. Bis dahin hatten sich die Zudringlichkeiten dieses Herrn darauf beschränkt, bis eines Tages, als sie auf den Stufen vor St. Johann von Lateran in einiger Entfernung auf ihre Freunde wartete, die zurückgeblieben waren, und sich geschäftig über eine Veränderung in dem Plan ihres Morgens besprochen, Herr

Ellis die lang erwartete Gelegenheit ergriff, und sie anredete. »Miß Carrington,« sagte er, »ich bedaure Sie! Sie sind nun im Stand, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen, und Ihr Gemüth hat gewiß einen schweren Kampf zu bestehen, sich bei der Wahrheit zu halten, und doch der Gefahr zu entgehen, der Verachtung gegen diese neu emporgeschossene Stadt beschuldigt zu werden. Ihr Geist ist nicht gemacht, sich von all' dem Schaugepränge und Flitter des Pfaffenthums verblenden und bethören zu lassen; und trotz des Feuereifers, womit Sie vor einigen Wochen Ihren frommen Empfindungen über diese Denkmäler der Erniedrigung Raum gaben, müssen Sie doch nun den großen und traurigen Unterschied zwischen dem heidnischen und päpstlichen Rom gewahr geworden seyn!»

»Ich kann mir gar nicht vorstellen,« sagte Geraldine lächelnd, »warum die Protestanten das moderne Rom besuchen, und noch weniger, warum sie es wiederholt besuchen; und ich gestehe, daß es mir ein Räthsel ist, warum ich Ihnen bereits das zweitemal hier in diesem Porticus eines christlichen Tempels begegne?«

»Ich bin hier,« sagte Herr Ellis, »weil ich einige Lücken in der ersten Ausgabe meines Werkes gewahr geworden bin. Da nun die zweite Ausgabe demnächst erfolgen wird, besuche ich diese Basiliken wieder, wo so viele interessante Ueberreste des Alterthums von frommen Neuern bedeckt oder entstellt wurden. Ich

hoffe Ihre Freunde werden nicht ermangeln, Ihnen die vier alten Säulen von vergoldetem Bronce zu zeigen, welche unter der Regierung des Augustus aus den »Rostra,« der bei Actium eroberten Schiffe gemacht worden; vielleicht gilt aber die Erinnerung an Cäsar, Markus Antonius und Cleopatra im Angesichte der Santa Scala für ein Sacrilegium.«

»Sie haben Recht,« erwiederte Geraldine. »Ich hätte wohl diese Ueberreste des heidnischen Alterthums mit Neugierde und Interesse gesehen, wenn sie irgend anderswo gewesen; wie ist es aber möglich, sie hier zu beachten, vor diesen Stufen, auf denen Jesu Christi heilige Füße herabgestiegen von Pilatus Richthaus?«

»Ich wünsche Ihnen Glück zum Glauben an all' diese Mönchsfabeln,« sagte Herr Ellis.

»Was Sie mir zum Spott bieten, nehme ich in Ernst an,« sagte Geraldine; »mein Glaube macht mir Freude; eine Freude, die alles weit übertrifft, was Ihre gelehrten Forschungen und Ihr glänzender Schriftstellerruhm Ihnen je gewähren können.«

»Ich glaube es Ihnen,« erwiederte Herr Ellis mit einem Lächeln, in dem eine Mischung von Bitterkeit und Bedauern lag; »vielleicht habe ich Unrecht, eine Täuschung zu zerstören, die Sie glücklich macht, indem ich Sie frage, zunächst: wie es möglich, daß diese Treppe der gänzlichen Zerstörung von Jerusalem entgangen; dann — Jahrhundertelang verborgen geblieben, endlich von Sixtus den V. entdeckt und zur Anbetung der Gläubigen aufgestellt worden?«

»Verehrung — nicht Anbetung,« bemerkte Geraldine. »Nun lassen Sie mich auch fragen, wie es möglich, daß diese vier vergoldeten Säulen, selbst wenn es gewiß, daß sie aus den Schnäbeln der Schiffe bei Actium geformt wurden, der Plünderung all' der Horden entgangen, welche Rom verwüstet; denn wenn gleich diese Barbaren den Werth der herrlichen Kunstwerke nicht kannten, die sie zerstörten, verstanden sie sich doch ganz gut auf den Werth der Metalle, und wenn auch frühere Verwüster sie nicht bemerkt oder mißachtet, wie kam es, daß sie damals, als Ulrich die ganze Stadt in Asche legte, der allgemeinen Zerstörung entgangen?« »Doch bemühen Sie Sich nicht,« fuhr sie fort, »mir Beweise von der Authenticität dieser Säulen geben zu wollen, denn ich glaube, daß sich ihre Geschichte auf befriedigende Weise für gescheidtere Köpfe als der Meinige ist, nachweisen läßt. Wenn ich aber der Authenticität einer Reliquie des Alterthums historischen Glauben schenke, warum nicht auch authentischen Berichten anderer Art? Warum soll ich nicht schließen, daß, als die Zeit des Gerichtes über Jerusalem vierzig Jahre lang verzog, die Christen beständig während dieser Periode bedacht waren, alle möglichen Reliquien ihres göttlichen Herrn und Meisters in Sicherheit zu bringen, und diese kostbaren Stufen, als sie von Pella nach der Belagerung zurückkehrten, während allenthalben Schrecken und Verwirrung herrschten, versteckt haben?«

»Ich lasse mich mit Ihnen in keinen Streit ein,

Miß Carrington,« sagte Herr Ellis, »weil ich meine Gründe blos auf menschlichen Beistand stütze, Sie dagegen, wenn diese fehlen, gleich mit den übernatürlichen zu Hand sind, wie es z. B. jene sehr schlaue und thätige Alte, die Kaiserin Helena zu machen pflegte.«

»Vergessen Sie nicht,« sagte Geraldine, »daß die übernatürliche Hülfe, die der Kaiserin Helena zu Theil geworden, als sie das wahre Kreuz, die heilige Treppe und andere Reliquien aus Jerusalem brachte, auf historischer Evidenz beruht, die so authentisch, daß sie gar nicht bezweifelt werden kann, so wenig als daß das Zeichen unsers Glaubens dem Konstantin, ihrem Sohne, am Vorabende der Schlacht erschien, wodurch der christlichen Welt der Frieden gegeben ward.«

»Ich glaube das Eine so wenig als das Andere,« sagte Herr Ellis.

»Sie würden keines von Beiden verwerfen,« sagte Geraldine, »wenn Sie Ihren Geisteskräften eine ruhige Erforschung und Entscheidung ohne Einmischung des Willens gestatten wollten, welcher verkehrt ist, und in seine verkehrte Richtung ohne Beweismittel alles gewaltsam hineinreißt.«

Hier wurde Geraldine von ihren Freunden fortgeführt, aber nicht zu der Santa Scala, wie sie erwartet, denn diesen Anblick sollte sie an einem besonders feierlichen Tag haben, wenn Pilger im Bußgebet die Stufen hinanklommen. Geraldine be-

suchte sie einige Monate später mit dem tiefsten Gefühle heiliger Erinnerung. Obgleich gebunden durch das ihrem Vater gegebene Versprechen, in keine öffentliche Demonstration ihres frommen Enthusiasmus mehr auszubrechen, beobachtete sie doch den Zug »seliger Trauernden« und gedachte der Verheißung, die Denen gegeben, welche also trauern, »denn sie werden getröstet werden.«

Mit den Kirchen St. Clemens und St. Agatha war die Reihe der blos schaulustigen Besuche geschlossen, und Geraldinens nunmehrige Besuche der Basiliken geschahen aus Andacht. Der Advent war gekommen, und die ruhige Feierlichkeit der Stadt gab während dieser Vorbereitungswochen auf die freudige Weihnachtszeit derselben ein verändertes Ansehen. Bei den englischen Katholiken hatten alle fröhlichen Gesellschaften ein Ende; aber an den Sonntag Abenden versammelten sich immer einige Freunde in den Salons der Gräfin C—, und unter ihnen General Carrington und seine Tochter. Die Letztere stellte Betrachtungen über ihre Abneigung an, sich diesem veränderten Gebrauche zu fügen, der von der protestantischen Weise der Sonntagsfeier sich so sehr unterschied.

»Der Sonntag ist ein Tag der Freude für Protestanten wie Katholiken,« sagte sie zu ihrem Vater, »und der Advent sollte als Schluß des natürlichen und Anfang des Kirchenjahres eben so sehr eine Zeit ernsthaften Nachdenkens seyn, als weil er eine Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Es sind jetzt

fromme und eifrige Gemüther von jedem Bekenntniß in Rom, aber wie werden sie einander mißverstehen und den Stab über einander brechen? Die Protestanten vergessen, oder beweisen vielmehr durch Nichts, daß sie eingedenk sind, wie dieß eine Zeit buß-fertigen Rückblicks auf die Vergangenheit und eifriger Vorbereitung auf das Künftige. Es ist wahr: sie denken am Christabende wohl mit dankbarer Freude daran, daß das morgende Fest mit Ausnahme des Auferstehungsfestes das Erfreulichste im ganzen Jahre ist. Vorher aber geht alles seinen gewöhnlichen Weg und sie werden nie im Stande seyn, den Tribut zu verstehen, den die Katholiken der Heiligkeit des Sonntags zollen, indem sie sich am Sonntag Abend in kleinen Cirkeln fröhlich vereinen, nachdem sie den Morgen so andächtig, wie der frömmste Protestant zugebracht.«

»Die Katholiken,« sagte der General, »schleppen ihre schläfrige Andacht nicht in die, von der Kirche nicht dafür bestimmte Zeit mit hinüber, und affektiren darum auch nichts, was sie nicht fühlen*).«

---

*) Anmerk. der Uebersetz. Ein Sonntag in England dürfte allerdings den katholischen Ausländer an die jüdische Sabbathfeier und das Wort Christi erinnern: Der Mensch ist nicht um des Sabbaths Willen da, sondern der Sabbath um des Menschen Willen. Dagegen wird der katholische Engländer wie der protestantische billig Anstoß nehmen an der Sonntagsfeier in manchen katholischen Ländern in Deutschl., und es muß ihm ganz natürlich auffallen, daß hier von der geistigen Bedeutung des Sabbaths, der um des Menschen Willen da ist, keine Spur mehr zu finden.

»Und doch,« sagte Geraldine, werden die Protestanten sagen, daß viele Katholiken selbst die Wochentage im Advent, wenn gleich nicht in so ernster Trauer, wie die Fastenzeit, doch immer sehr feierlich zu bringen.«

»Sie sind auch feierlich,« sagte der General, »Die Kirche will, daß sie feierlich gehalten werden; darum sind auch alle Altäre, wie Du gesehen, in die dunkle Trauerfarbe gehüllt, und ihre Kinder werden aufgefordert, an ihre Sünden zu denken, zu beichten und Genugthuung zu leisten; das alles gibt ihrem Geist eine der Zeit gemäße Beschäftigung, während an den Feiertagen oder Sonntagen, die man zum Andenken an freudenvolle Begebenheiten feiert, die Feier selbst von freudiger Beschaffenheit ist, daher auch die Katholiken von ihrer Kirche aufgefordert werden, diese Tage in ihrem eigenen katholischen Geiste, der ein Geist der Freude, und weil dieser geselliger Natur, auch ein Geist der Geselligkeit ist, fröhlich zuzubringen. Wenn der göttliche Stifter unsers Glaubens nicht gewollt hätte, daß unsere Freuden gesellig seyn sollten, und unsere Stunden der Buße einsam und still, warum erwähnte er bei freudigen Gelegenheiten festlicher Gastmahle, der Musik und des Tanzes und befahl dagegen dem Trauernden im Geiste in sein Kämmerlein zu gehen, und still zu seyn?«

»Ich habe,« sagte Geraldine, »die Inconsequenz und für ein scrupulöses Gewissen die Noth des

Irrthums kennen gelernt, daß religiöse Freude ungesellig sey — denn das Herz widerspricht dieser Meinung.«

»Die Protestanten machen lieber alle Strenghei-ten und Verdemüthigungen durch, zu welchen die katholische Kirche ihre Kinder verpflichtet,« sagte der General, »als daß sie von ihrer eigenthümlichen Feier des Sonntags abgingen; sie halten lieber alle ihre Fasten, als daß sie sich ihrer Festfeier entäußerten. Sie anerkennen die Autorität der Kirche, den Sabbath des alten Gesetzes zu ändern, ohne daß sie eine Bürgschaft dafür in der hl. Schrift fänden, sie läugnen aber, daß sie Gewalt habe, die Stunden des Sonntags zu ordnen, und zu erlauben, nach der Andacht des Morgens die übrige Zeit der Erholung sowohl von geistiger als körperlicher Anstrengung zu widmen.«

»Ich denke, es ist genugsame Erholung,« sagte Geraldine, »wenn man Abends mit seinen Freunden zusammenkommt. Kartenspiel oder Tanz wird mir am Sonntag immer anstößig seyn.«

»Und doch,« sagte der General, »klatschtest Du vor Freude in die Hände, als Du auf der Reise bei einer plötzlichen Wendung unserer Straße gerade ehe wir in die kleine Stadt Tavernello einfuhren, Bauern auf der andern Seite der Brücke tanzen sahest, und ein Paar alte Geistliche erblicktest, die dem fröhlichen Volke zusahen.«

»Es gab ein schönes Bild,« sagte Geraldine,

»und mehr als das: es machte mich glücklich, Andere glücklich zu sehen, was diese Wirkung bei mir nie verfehlen wird.«

»Dann rührt wohl deine Einwendung gegen den Tanz am Sonntag,« sagte der General, »mehr von der Furcht her, die Morgen-Andacht möchte bei Manchen durch die Gedanken an die Freuden des Abends und die für wesentlich gehaltene Vorbereitung dazu gestört werden?«

»Ich denke, Sie haben es errathen, Väterchen,« sagte Geraldine; »denn wenn ich gleich den Tanz liebe und am Sonntag Abend gerne lustig bin, konnte ich mich doch nie verleiten lassen, die Dienstboten zu veranlassen, durch Handarbeit den Sonntag zu entheiligen, was die Katholiken eben so sehr vermeiden, wie die Protestanten. Uebrigens habe ich nichts gegen die kleinen Gesellschaften bei der Contessa, wo weder geschmaußt noch getanzt wird, sondern größtentheils eine interessante Conversation stattfindet.«

An einem dieser Sonntagabende im Advente war es, als Geraldine zum Erstenmale ihren berühmten Landsmann, den hochw. Dr. Wharton in jener Gesellschaft traf, und sich glücklich schätzte, eine Zuhörerin der verschiedenartigen und stets belehrenden Unterhaltung desselben mit andern ausgezeichneten Personen zu seyn. Er lud sie zuletzt ein, ihm freimüthig zu sagen, welchen Eindruck das alte und das neue Rom auf sie gemacht. Während Geraldine den tiefsinnigen Bemerkungen zuhorchte, die er als Theo-

loge und als Antiquar machte, bedauerte sie sehr, daß ihr ewiger Schatten, Herr Ellis, nicht zugegen war, um seine Einwürfe in Gegenwart einer Autorität vorzubringen, vor der er doch wenigstens Achtung haben mußte. Als sie aber ein wenig nachdachte, schätzte sie sich glücklich, von Controverse befreit zu seyn und hier in all' der erheiternden Behaglichkeit der Erhohlung den ungestörten Genuß der Belehrung zu haben.

Als Dr. Wharton der Ausgrabungen um die Stadt erwähnte, äußerte Geraldine ihr Bedauern daß ihr nicht gestattet sey, die Katakomben zu besuchen, und fragte ihn, ob er glaube, daß sie ursprünglich zu Begräbnißplätzen bestimmt gewesen.

»Die Höhlen um die Stadt her,« erwiederte Dr. Wharton, »entstanden vermuthlich dadurch, daß man Sand und andere Materialien zu den Gebäuden oben dorther geholt, und die Heiden, welche ihre Todten nicht begruben, sondern verbrannten, machten keinen weitern Gebrauch davon, bis zur Zeit Konstantins die christliche Weise der Todtenbestattung immer mehr Eingang fand, so daß unter Theodosius dem Jüngern auch nicht eine Leiche mehr in Rom verbrannt ward.«

»Wie weiß man aber bestimmt,« sagte Geraldine, »daß bloß die Christen ihre Todten in diese Höhlen beisetzten, und daß von der Zeit an, als die Heiden ihre anständige Bestattung der Todten nachahmten, die Katakomben die Leichen der Heiden

nicht eben so wie die der Christen aufnahmen, so daß es sich wohl fügen könnte, daß wir die Ueberreste von Götzendienern als Reliquien christlicher Martyrer verehrten?«

»Die Gebeine der Christen,« erwiederte Dr. Wharton, »die man in einem weiten Umkreise in der Erde vergraben findet, werden an den Emblemen und Inschriften erkannt, die sich an der Thüre des Eingangs befinden, und ihre Authenticität wird bestättigt durch das Zeugniß der alten christlichen Schriftsteller. Unter Andern sagt der heilige Hieronymus, daß er als ein Knabe und Student in Rom gewohnt gewesen, Sonntags in diese Grüfte zu gehen, an deren beiden Seiten die Leichen der todten Christen lagen, um die Gräber der Apostel und Martyrer zu besuchen. Die christlichen Sinnbilder und Inschriften in den Katakomben bestehen häufig in dem Namenzug Christi mit einem Kreuz, in der liegenden oder stehenden Figur eines Lammes, das ein Kreuz auf dem Kopf hat — des Hirten, mit dem verlornen Schaafe, — des Hirsches, der nach Wasserquellen dürstet, — Oliven- und Palmzweigen, der Taube, dem Weinstock und Anker. Die erst erwähnten sind die einzigen Symbole, die für unbezweifelt christlich angenommen sind; die letztern, obgleich gewisse Tugenden bezeichnend, sind kein Beweis christlichen Martyrerthums oder christlicher Heiligkeit, und wenn man sie wo findet, vergraben sie die Gläubigen wieder ohne weitere Ehren-

bezeigungen.« »Die Reliquien,« fuhr Dr. Wharton fort, welche in Grüften mit dem Namen des Martyrers gefunden werden, nehmen den ersten Rang ein. Nächst ihnen schätzt man Jene, bei welchen die Symbole des Martyrerthums nebst den christlichen Emblemen angebracht sind.«

Gerade als Dr. Wharton zu sprechen aufhörte, unterschied Geraldine die Stimme des Herrn Ellis, der mit einem alten italiänischen Priester, welcher vortrefflich englisch sprach, und gerne an den Privatgesellschaften englischer Katholiken Theil nahm, sich in lauter Fröhlichkeit unterhielt.

»Aber bester Signor Abate,« sagte Herr Ellis nach einem Anfall krampfhaften Gelächters, als er wieder zu Athem gekommen; »wie erklären Sie mir die zwei Häupter des heiligen Johannes Baptist und die — ich weiß nicht, wie vielen Daumen St. Johannes des Evangelisten, von denen Jeder seinen Theil Wunder wirkt? Nun haben die falschen Köpfe und die falschen Daumen kein Recht Wunder zu wirken, und doch sind ihre Heldenthaten so namhaft, als die der wirklichen Reliquien, so daß wir gleich wie bei Salomons Urtheil an die Natur gewiesen sind und abwarten müssen, bis der Täufer und der Evangelist ihr Eigenthum reclamiren, bevor wir entweder an die Reliquien oder an die Mirakel glauben. Vielleicht wissen Sie nicht, fügte er hinzu, daß den englischen Protestanten auf ihren Reisen in dem katho-

lischen Theile des Festlandes diese Duplikate und Triplikate heiliger Reliquien gezeigt werden!«

»Ja,« erwiederte der Abate. »Ich habe früher schon von diesen beiden Köpfen gehört, aber bloß, was protestantische Reisende davon gesagt, daß nämlich ihre verschiedenen Besitzer beide gleich überzeugt sind, daß ihr Kopf der ächte. Jedenfalls, das ist richtig, kann dieß einer dieser Köpfe nicht seyn; gewiß ist aber, daß welchen Heiligen dieselben auch angehören mögen, Gott denselben durch die Fürsprache des heiligen Täufers die Kraft verliehen hat, Kranke zu heilen, und andere Wunder durch ihre Ueberreste zu wirken. Diese Wunder sind unbestreitbar. Was liegt nun daran, daß man wisse, welcher von den beiden Köpfen St. Johannes dem Täufer wirklich gehörte, da beide von Gott begnadigt sind. Ein gleiches läßt sich von den vorgeblichen Reliquien St. Johannes des Evangelisten sagen.«

»Ganz richtig,« sagte Dr. Wharton zu Geraldinen; »es ist, wie ich Ihnen gerade gesagt: viele Reliquien werden an den Sinnbildern ihrer Särge als Reliquien von Martyrern erkannt; aber man weiß nicht, wie sie gerade geheißen. Man gibt ihnen dann den Namen irgend eines Heiligen; aber sie nehmen in der Verehrung der Gläubigen bloß den zweiten Rang ein.«

»Aber, mein Herr,« sagte Herr Ellis und trat näher hinzu, entschuldigen Sie, wenn ich zweifle, daß der heilige Johannes sich die Mühe geben

sollte, Wunder zu wirken mit einem andern Kopf als dem Seinigen, für den er doch noch immer einige Vorliebe haben wird. Ferner nehme ich auch Anstand zu glauben, daß der wahre Eigenthümer des Hauptes sich herablassen sollte, dergleichen frommen Betrug zu spielen, wodurch aller Ruhm und alle Ehre ihm entzogen und auf einen Andern übertragen wird.«

»Mein Herr,« erwiederte Dr. Wharton lächelnd, diese Liebe zu Ruhm und Ehre, obgleich hoch gehalten unter den fabelhaften Göttern und Helden des Alterthums, findet keine Stätte in der Gemeinschaft der Heiligen. Die Verherrlichung Gottes ist ihr einziger Zweck, und da der wahre und der angebliche Eigner der Reliquien gleich sehr an Förderung dieser Verherrlichung Theil nehmen, gilt ihnen das Mittel gleich, dessen er sich in den verborgenen Rathsschlüssen seiner Weisheit dazu bedient.«

»Ich habe eine kostbare Reliquie, mein Herr,« sagte der Abate zu Herrn Ellis, »welche Sie bei Ihrer Vorliebe für das Alterthum geziemend schätzen werden; die Reliquie derjenigen nämlich, in welcher das Blut der Scipionen, der Gracchen und des Paulus Emilius durch ihre Mutter vereinigt war, während sie väterlicher Seits von Agamemnon abstammte und, wie solcher Abstammung angemessen, mit einem Nachkommen des Aeneas sich vermählte.«

»Wahrhaftig!« sagte Herr Ellis, »das ist ein klassischer Stammbaum, der dem Ehrgeiz einer hoch-

gebornen Heldenjungfrau, möge sie nun eine Griechin oder Römerin seyn, allenfalls genügen dürfte!«

Der Abate zog nun ein kleines Kästchen hervor, das ein silbernes Gehäuse barg, in dem die, für ihn so kostbare Reliquie enthalten war; er erlaubte übrigens nicht, daß die Hand des Verächters, wie er gut-launig, doch im Ernste ihn nannte, sie berühre; dagegen gab er ihm den langen Bericht darüber zu lesen, den Inhalt eines Papieres, in welches das Kästchen gewickelt war. Herr Ellis fand zu Ehren so vieler berühmten Namen Interesse daran, diese urkundliche Notiz zu lesen, der das Siegel des Pabstes angehängt war. Der Abate legte sein Heiligthum dann in die Hand unserer Heldin, und fragte sie, ob sie das Leben der heiligen Paula, der geistlichen Tochter des großen heiligen Hieronymus gelesen?«

Geraldine erinnerte sich, daß St. Paula, die geistliche Tochter des heiligen Hieronymus, die letzten Jahre ihres Lebens in Mitte des Schauplatzes des Lebens unseres heiligen Erlösers auf Erden zugebracht und zuletzt ihren Aufenthalt in Bethlehem genommen, wo sie gestorben. Diese Heilige war ihr früher schon interessant gewesen, weil sie zu einer Zeit gelebt, welche als die ersten Zeiten der christlichen Kirche von Protestanten sowohl als Katholiken »heilig« genannt wurden, auch, weil diese Paula unter jenen Christen gewesen, die das heidnische Rom verlassen, ehe die Gerichte Gottes, die der heilige So-

hannes über sie verkündet, herein brachen. »Komm heraus, mein Volk, auf daß du nicht Theil habest an ihren Plagen:« Dieser Aufforderung hatten im buchstäblichen Sinn sowohl als geistlicherweise Schaaren freiwilliger Verbannten aus Rom Folge geleistet, während die zurückgebliebenen Christen ihre Zuflucht zu den beiden einzigen christlichen Kirchen nahmen, die durch eine wunderbare Gnadenerweisung als Heiligthümer verschont blieben von der Wuth der barbarischen Eroberer.

Geraldine sagte, was sie von der Heiligen, deren Reliquie sie hielt, wußte: Sie hatte aber ihre frühern Lebensumstände vergessen, und daß sie, obgleich die Zeit, in welcher sie Rom verließ, fast zusammenfällt mit der Epoche der Verheerung dieser Stadt, doch nicht sowohl dieß veranlaßt, sich daraus zu entfernen, als vielmehr der Wunsch einer Trennung von allem, was durch die Bande des Blutes ihrem zärtlichen Herzen so innig verwandt war, damit sie allein für Gott leben könne. Der Abate schilderte mit frommem Enthusiasmus die Fortschritte der göttlichen Gnade in diesem Herzen, von dem Augenblicke an, als in ihr Zweifel aufstiegen ob die Herrlichkeit und Pracht ihres vornehmen Standes, nachdem ihr der Tod den geliebten Gatten und die Tochter geraubt, auch unschuldig und ihrem Heile förderlich sey, bis sie endlich durch die Uebergewalt der göttlichen Liebe von den theuern Gegenständen abgezogen und Gott ganz zu eigen wurde.

Geraldine versprach, das Leben dieser Heiligen zu lesen und der Abate versprach ihr seiner Seits, wenn sie St. Paula dazu begeistern werde, daß sie sich dieselbe zum Beispiel und zur Patronin wähle, ihr, wenn sie Rom verlasse, seine köstliche Reliquie zu lassen.

Nach diesem Abend, an dem die letzte »Reunion« der Jahreszeit statt gefunden, sah Geraldine den Abate nicht mehr bis nach dem freudenreichen Weihnachtsfest und Epiphania. Sie bat ihn um die Reliquie, und nach sorgfältiger Erforschung, ob sie auch des Besitzes derselben würdig sey, schenkte sie ihr der Abate unter der weitern Bedingung, daß, wenn sie je eine Nonne werden sollte, sie den Namen Paula wähle.

»Ich bin noch nicht genug von allen Geschöpfen entblößt, und habe noch nicht genug von dieser schönen, wenn gleich gefallenen Erde gesehen, um eine Nonne zu werden,« sagte Geraldine, als sie des vorübergehenden Wunsches gedachte, den ihr Angela de Grey eingeflößt, und der beim Anblick ihres Vaters wieder verschwunden und nie in ihrem gegenwärtigen glücklichen Zustande zurückgekehrt war.

»Der allmächtige Gott möge Sie einst ganz zu seinem Dienst berufen,« sagte der Abate, »und dann seyen Sie beharrlich!«

Drittes Kapitel.

Welch' plötzlicher Gesang
Schallt durch des Himmels Weiten?
In Lichtes Wellen fließt der helle Klang;
Den Engeln ruft das Zeichen.
„Gott in der Höh' die Ehr'! Aus jenem Feuermeere
Strömt himmlisch so das Lied durch aller Sterne
Chöre.

Wie sich auf blauem Grund
Des Wassers ziehen Kreise,
Gibt eine Welt der anderen es kund
In wunderbarer Weise:
„Gott in der Höh' die Ehr'! den Menschen Fried'
auf Erden.
„Der liebet soll geliebt, Erlösung Allen werden!"

Keeble.

Der heilige Weihnachtsabend in einer katholischen Kirche war wohl geeignet, unsre Heldin mit den zärtlichsten Gefühlen der Andacht zu erfüllen. Die Nachtwache kostete sie keine Beschwerde; es war ihr nichts empfindlich, als daß sie statt unter den Armen, auf einer Tribüne knieen sollte in einer solchen Nacht,

in der einst die begnadigte Jungfrau von den Thüren menschlicher Wohnungen weggewiesen, im rauhen Stalle zu Bethlehem in Armuth und von Kälte leidend der Welt ihren Erlöser geboren. Zum erstenmale lernte sie die drei Weihnachtsmessen kennen, — von denen die erste zu Ehren der Geburt Christi in der Zeit aus dem Leibe seiner heiligen Mutter um Mitternacht; die zweite zu Ehren seiner geistlichen Geburt in den Herzen seiner Erwählten; und die dritte zu Ehren seiner Ankunft auf Erden in seiner Herrlichkeit gehalten werden.*)

Geraldine hörte die erste Messe zur Vorbereitung auf die heilige Communion, welche sie mit ihrem Vater bei der zweiten Messe empfing; die dritte wurde zur Danksagung dargebracht. Es war zum Erstenmale, daß sie jemals mit ihrem geliebten Vater kommunizirte, und Gefühle der heiligsten Kindlichkeit erhoben ihre Seele und entlockten ihren Augen süße Thränen. Diese Thränen, diese Freude ihres Herzens dauerte eine geraume Zeit, und hielt einige unbestimmte doch peinliche Empfindungen von ihr ferne, die in ihrem Gemüthe nach und nach Raum gewonnen hatten, und der neuerdings anzuknüpfende Verkehr der Saison zu vermehren drohte.

---

*) Wir folgen hierin dem heiligen Bernhard; die Einrichtung des Missale weicht jedoch davon ab. Uebrigens ist der Gegenstand bloß Sache des frommen Gefühls, und keine Vorschrift.

Geraldine betete ihren Vater an, und vieles, was dem menschlichen Herzen wohl thut, vereinigte sich, ihre Empfindungen für denselben zu erhöhen. Sie war stolz auf sein kriegerisches Aussehen, seine edle Haltung, sein seltnes aber bedeutsames Lächeln, und die Reize seiner Unterhaltung. Sie wußte es auch, daß sie der einzige Gegenstand seiner Sorge und Liebe; und daß er, wenn sie auch nicht seine Tochter wäre, er ihr doch stets seinen Beifall geschenkt haben würde. In der That war General Carrington eben so stolz auf seine ausgezeichnete Tochter, als er in Erwiederung ihrer Zärtlichkeit sie liebte, und der Umstand, der seine Zuneigung zu schwächen oder völlig zu vernichten gedroht, daß sie nämlich katholisch geworden, hatte dieselbe vielmehr noch stärker gemacht. In katholischer Gesellschaft, deren Genuß ihnen Rom gewährte, sprach er, wenn sie es nicht hören konnte, von der Lebendigkeit ihrer religiösen Empfindungen und ihrem vorhergehenden eifrigen Forschen nach Wahrheit, auf welches sich dieselben stützen, entweder mit Lobsprüchen oder einem zurückhaltenden Lächeln, wodurch Andere aufgefodert wurden, ihr Lob auszusprechen. Sie konnte es daher gar nicht begreifen, wie er wünschen konnte, daß sie an einem und demselben Abende in den katholischen Cirkeln der Gräfin C — als eine interessante Convertite gepriesen und erhoben werde, während sie in den spätern Gesellschaften der protestantischen vornehmen Welt der Engländer, an welchen sie gleich-

falls Antheil nahmen, ein strenges Geheimniß aus der Sache machen sollte. In jeder andern Stadt wäre es vielleicht selten vorgekommen, daß religiöse Gegenstände in Gesellschaften besprochen worden, die einzig zur Erholung und Unterhaltung zusammengekommen. In Rom aber ist die Kirche Alles, und der frivole Müssiggänger muß, weil er keinen andern Stoff der Unterhaltung hat, über geheimnißvolle und erhabene Dinge Unsinn schwatzen. »Ist's möglich,« dachte Geraldine, »kann das Gemüth meines Vaters, das Gemüth, das ich erfüllt glaubte mit lauter edlen und hochherzigen Gedanken — kann es jenem falschen Systeme conventioneller Rücksichten huldigen, das Wahrheit mit Falschheit vermengt? Sie wagte nicht, tiefer in diese Gedanken einzugehen, sondern erfreute sich, wie wir schon gesagt, der heiligen Feier der heiligen Weihnacht in all' der frohen Zuversicht, die ihr Herz daraus schöpfte.

Von Weihnacht bis zur Fastenzeit herrschte die gesellige Heiterkeit vor. Die Familie Leonard war noch immer in Rom und der geringen Uebereinstimmung ungeachtet, die über die wichtigsten Punkte zwischen ihnen und dem General und seiner Tochter bestand, waren doch Gründe vorhanden, welche nicht nur Vertraulichkeit, sondern sogar Freundschaft hervorriefen. General Carrington und Oberst Leonard waren in frühern Zeiten sehr intime Freunde gewesen, und der Wunsch war natürlich, daß auch in ihren Familien ein inniges Verhältniß sich herstellen sollte.

So verging kaum eine Woche, ohne daß sie zusammen kamen, und da die Wunder von Rom meist der Gegenstand ihrer Unterhaltung, so fand sich deren Genuß für das reitzbare Gemüth unserer Heldin durch die sarkastische Laune des jungen Karl und seiner Schwester nicht selten getrübt.

Die alte Frau Leonard, welche mehr Erfahrung und deßhalb auch mehr Demuth hatte, zeigte nicht so viel Bereitwilligkeit, alles lächerlich zu finden, was sie nicht verstand. Die Zuneigung, welche Geraldine ihr einflößte, ließ sie der Erklärung, die unsere Heldin gerne über alle ihnen anstößigen Dinge gab, ein geneigtes Gehör schenken.

Am Morgen des 17. Januar, dem Festtage des heiligen Antonius war es, daß die letztere einen harten Angriff zu bestehen hatte, wobei sie froh war, den Beistand ihres Freundes, des Abate, zu erhalten.

»O meine liebe Miß Carrington,« rief Miß Leonard; so eben haben wir gesehen, wie man im Namen des heiligen Antonius die Pferde segnet! Läßt sich wohl etwas Abgeschmackteres denken! Da sind nun die armen Thiere, aufgeputzt mit Bändern und allerlei Flitterwerk; nicht nur Pferde, sondern auch anderes Vieh: und da steht der arme Mönch mit einem ungeheuren Gefäß voll Weihwasser, in das er unaufhörlich seinen Wedel taucht und damit hin- und her spritzt, bis das Faß beinahe erschöpft

ist! Ich hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn Sie dabei gewesen wären!«

»Ich war dabei,« sagte Geraldine, »und obgleich Sie unsere Gesellschaft nicht wahrnahmen, bemerkten wir doch die Ihrige und deren anstößiges Benehmen.«

»O!« schrie Auguste Leonard, indem sie sich auf den Sopha warf und in neues Gelächter ausbrach, in das ihr Bruder herzlich einstimmte; »wer kann sich des Lachens erwehren beim Anblicke solcher Thorheit?«

»Es scheint mir,« sagte Geraldine, »die größte Thorheit sey diese beständige Wiederkehr von Verwunderung über den Zusammenhang des Glaubens der Kirche.«

»Aber was soll denn dieß Segnen und Besprengen des Vieh's demselben und seinen Besitzern helfen,« sagte Miß Leonard; sie verlassen ja den Mönch eben so elend und krank, als sie zu ihm gebracht worden?«

»Das ist doch wirklich noch die Frage,« sagte Geraldine; »ich glaube nicht, daß die Thiere nach dem Segen noch sind, wie sie zuvor gewesen. Erinneren Sie Sich an die Gebete bei der Ceremonie der Wasserweihe, die wir jüngst zusammen gelesen?«

»Ich weiß nicht mehr viel davon,« sagte Miß Leonard.

»Es ist schlimm, daß Ihr Gedächtniß Ihnen nicht treuer ist, wenn Sie etwas lächerlich machen wollen.

Sie sind schon so gewöhnt die Worte des königlichen Sehers und der drei heiligen Jünglinge zu hören, womit alle belebten und leblosen Dinge aufgefordert werden zur Verherrlichung ihres Schöpfers, daß ihr Sinn Sie nicht mehr ergreift; aber ist es nicht weit unbegreiflicher, wie man die Thiere des Feldes und der Trift auffordern kann, »Gott zu preisen, als Ihn, sie zu segnen?« Dasselbe gilt auch von Feuer, Wasser, Luft und Erde, überhaupt von Allem, was berufen ist, Ihn, der es gemacht, und gesehen, »daß es gut war,« zu verherrlichen. Und wie können Sie sagen, der Priester habe das Vieh im Namen des heiligen Antonius gesegnet, da Ihnen doch die lateinischen Worte der Anrufung der heiligen Dreieinigkeit bekannt sind, und Ihre genaue Kenntniß des Italienischen Ihnen auch das Verständniß des Uebrigen mußte gewährt haben. Da der Segensspruch des Priesters so oft wiederholt wurde, mußte man ihn zuletzt wohl auswendig lernen: **Per intercessionem Beati Antonii Abatis, haec animalia liberantur a malis, in Nomine Patris, et Filii et Spiritus Sancti, Amen.** Durch die Fürbitte des gesegneten Abtes Antonius mögen diese Thiere befreit werden von dem Uebel, im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!«

»Lesen Sie mir doch' meine Liebe,« sagte Frau Leonard, »die bei der Wasserweihe der Katholiken üblichen Gebete. Meinen Sie vielleicht damit den Thieren eine Art Taufe zu geben und so den Fluch,

unter welchem die ganze Schöpfung seit dem Sündenfalle seufzt, von diesen Geschöpfen hinwegzunehmen? Wenn dieß der Fall ist, leuchtet mir die Sache ein, und ich werde sie besser zu beurtheilen im Stande seyn, wenn ich Sie gehört haben werde.«

Geraldine holte des Dr. Challoners »Belehrungen über den Ritus und die Ceremonien der Kirche,« und las die für die Wasserweihe vorgeschriebenen Gebete.

Nachdem sich der Priester mit dem heiligen Kreuz bezeichnet, spricht er: Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn; worauf der Diener erwiedert: der Himmel und Erde gemacht hat! Er schreitet nun zur Einsegnung des Salzes, das mit dem Wasser vermischt wird, indem er sagt: —

»Ich beschwöre dich, Geschöpf des Salzes, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters †, und in der Liebe unsers Herrn Jesus Christus †, und in der Kraft des heiligen Geistes †. Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott †, bei dem wahren Gott †, bei dem heiligen Gott †, bei Gott †, der Dich zum Schutze des menschlichen Geschlechtes erschaffen und befohlen hat, daß Du durch seine Priester geweiht werdest für das Volk, welches zum Glauben gelangt, damit Du im Namen der heiligen Dreifaltigkeit ein heilsames Geheimniß werdest zum Verbannen des Feindes. Daher bitten wir Dich, o Herr, unser Gott! Du wollest dieses Salz durch deine Heiligung † heiligen, und durch deine Segnung † segnen, damit es

allen, die es empfangen, zur vollkommnen und in ihrem Innern bleibenden Arznei werde. Im Namen ꝛc.

»Meine Theure,« sagte Frau Leonard, »nach dem Begriff, den ich von Exorzismus habe, stimmt dieß vollkommen mit meiner Meinung überein, daß der durch Adams Fall über alle Geschöpfe verhängte Fluch erst von ihnen genommen seyn muß, damit sie »gut« sind, wie sie Gott erschaffen und selber den Ausspruch über sie gethan hat.«

»Allerdings,« sagte Geraldine; »denn ist nicht Exorcismus eigentlich das Austreiben böser Geister? Und ist nicht die ihnen gegebene Erlaubniß ihres Waltens auf Erden der über dieselbe ausgesprochene Fluch? Ich maße mir hier kein entscheidendes Urtheil an, aber es will mir scheinen, ich sehe deutlich, wie der böse Geist Gewalt hat über alle Dinge und ausgetrieben werden muß. Das alles würde jedoch nicht hinreichen; das Geschöpf, es ist wahr, ist dann nicht länger mehr der Träger des Bösen, da es aber bloß negativ ist, kann es auch den Segen weder verbreiten noch aufnehmen, außer wenn die besondere Gnade Gottes ausgegossen wird darüber, weßhalb man auch nach dem Exorcismus noch folgendes Gebet betet:

»O Allmächtiger, ewiger Gott, wir bitten demüthigst deine unendliche Barmherzigkeit, Du mögest durch diese deine Güte uns gewähren zu segnen und zu heiligen dieses von dir erschaffene Salz, das du dem Menschen zum Gebrauche gegeben hast; auf daß es allen, die davon gebrauchen zur Gesundheit Leibes

und der Seele diene, und alles, was davon berührt oder damit besprengt wird, befreit möge werden von aller Unreinigkeit nnd allen Anfechtungen böser Geister, durch unsern Herrn Jesus Christus, Amen.«

»Ich vermuthe, meine Liebe,« sagte die ehrwürdige Frau, »daß diese vorgängige Segnung des Salzes nöthig ist, ehe es ins Wasser gethan wird; warum genügt aber Letzteres nicht unvermischt?«

»Ich weiß es wirklich nicht,« sagte Geraldine; »wird aber nicht in der heiligen Schrift sehr oft von Salz gesprochen, im buchstäblichen sowohl als mystischen Sinne, als etwas, vor Fäulniß bewahrendem? Unsere tägliche Erfahrung beweist Letzteres. Im mystischen Sinne ward es auf Befehl Gottes von dem Propheten Elisa angewendet, wie wir so eben gelesen. Nach diesem,« fuhr Geraldine weiter fort, »schreitet der Priester zur Segnung des Wassers, das zuerst mit folgenden Worten exorzirt wird. —

»Ich exorzire Dich, o Geschöpf des Wassers, im Namen Gottes † des allmächtigen Vaters, und im Namen Jesu Christi † seines Sohnes, unsers Herrn, und in der Kraft des heiligen Geistes †; daß Du durch diesen Exorzismus die Gewalt haben mögest, alle Macht des Feindes zu überwältigen: daß Du in Stand gesetzt werdest, ihn auszutreiben, und ihn mit allen abtrünnigen Engeln in die Flucht zu schlagen, durch die Kraft desselben Jesus Christus, unsers Herrn, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt im Feuer. Amen.«

Es folgt nun das Gebet:

»O Gott, der Du zum Heile der Menschen Gebrauch gemacht in den größten Sakramenten von dem Element des Wassers, höre barmherzig unser Gebet, und theile die Kraft deines Segens † diesem Elemente mit, das zubereitet worden durch mancherlei Reinigungen; auf daß dieß dein Geschöpf, von welchem Gebrauch gemacht wird in Deinen Mysterien, die Wirkung deiner göttlichen Gnade in Austreibung der Teufel und Heilung von Krankheiten erfahre, und daß, wo immer in den Häusern oder Ställen der Gläubigen mit diesem Wasser gesprengt wird, dieselben befreit werden von aller Unreinigkeit und erlöst von dem Uebel; laß keinen Geist der Pestilenz daselbst hausen, noch ansteckende Luft; laß alle die Fallstricke des verborgenen Feindes davor zu Nichte werden; und möge alles, was die Ruhe oder den Frieden der Bewohner dieses Platzes stört, die Flucht ergreifen vor dem Besprengen mit diesem Wasser, auf daß die Wohlfahrt, die wir suchen durch Anrufung deines heiligen Namens vor aller Anfechtung gesichert bleibe. Durch unsern Herrn Jesum Cyristum ꝛc. Amen.«

Der Priester vermischt sodann das Wasser mit dem Salze, und sagt: »Möge dieß Salz und dieß Wasser mit einander vermischt werden im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes †. Amen.«

»Der Herr sey mit euch«

»Und mit Deinem Geiste.«

„Lasset uns beten!“

„O Gott, Urheber unüberwindlicher Macht, Kö=nig eines Reiches, das nicht übertroffen werden kann und in Herrlichkeit ewig siegreich ist; der Du die Gewalt des Gegners bändigest, die Wuth des em=pörten Feindes brichst, und seinen bösen Willen mäch=tig besiegest: wir bitten und beschwören Dich, o Gott, mit Furcht und Demuth, dieß Geschöpf von Salz und Wasser mit Wohlgefallen anzusehen, es mit Deiner Güte zu erleuchten und zu heiligen mit dem Thau Deiner natürlichen Milde, daß, wohin es immer gesprengt wird, alle Befleckung des un=reinen Geistes dort verschwinde, alle Furcht vor der giftigen Schlange durch Anrufung deines heiligen Namens hinweg genommen werde; und daß allent=halben der heilige Geist mit uns sey, deine Barm=herzigkeit zu suchen, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.“

Wenn diese Segnung geschehen, besprengt der Priester sich und das Volk mit diesem Wasser, spre=chend: „Besprenge mich, o Herr, mit Yssop und ich werde rein seyn; wasche mich, und ich werde weißer als Schnee.“ Hierauf wird der Psalm Mi=serere gesprochen: „Erbarme Dich meiner, o Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit ꝛc.“ Es folgt nun das Gloria Patri, und die Wiederholung des: „Besprenge mich.“ Dann kehrt sich der Priester wieder zum Altare und spricht:

Pr. „Herr, zeige uns deine Barmherzigkeit.“
D. „Und gewähre uns dein Heil.“
Pr. „Herr, höre mein Gebet.“
D. „Und mein Rufen komme zu Dir.“
Pr. „Der Herr sey mit euch.“
D. „Und mit Deinem Geiste.“
„Lasset uns beten!
„Erhöre uns, o heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott und sende uns deinen Engel vom Himmel, Alle die, so dieses Haus bewohnen zu behüten, zu lieben, zu beschützen, zu besuchen und zu vertheidigen, Amen.“

Gerade als unsere Heldin das letzte Gebet schloß, kam Miß Leonard, die sich aus Langeweile mit ihrem jüngern Bruder in ein anderes Zimmer zurückgezogen hatte, wieder zu ihnen, weil sie gehört, daß der Abate Zaccaria gemeldet wurde. Ihre Großmutter aber gebot ihrer scherzhaften Laune Schweigen indem sie ihr sagte: sie finde weder Abgeschmacktheit noch Aberglaube darin, daß man die Hausthiere segne, und Häuser, Feuer, Wasser oder was sonst noch zum Gebrauch des Menschen dient; und Beide, sie und Geraldine, beriefen sich auf den Abate, durch sein Zeugniß zu bestätigen, daß dieß in der Absicht geschehe, den Fluch, der auf der ganzen Schöpfung ruht, von ihnen zu nehmen. Der Abate, welcher dieser Ansicht beistimmte, bemerkte noch weiter: „Alle religiösen Einrichtungen unserer heil. Kirche bezwecken, ihre Glieder zu veranlassen, mit je-

dem Geschäfte des Lebens die Erinnerung an die höhere Bestimmung ihres und des Daseyns aller Geschöpfe zu verbinden. Der fromme Katholik sieht in diesen Ceremonien, Segnungen und Weihungen der Geschöpfe weiter nichts als Erinnerungen an die Güte Gottes, der sie zur Unterstützung des Geistes innerer Sammlung gegeben, den er fortwährend in uns zu erwecken und zu nähren bemüht ist, und als Belehrungen über den Gebrauch den wir davon machen sollen; eingedenk der Worte des heiligen Paulus: „Alles, was Gott geschaffen hat, wird geheiliget durch das Wort Gottes und durch das Gebet.“ (1. Tim. 4—5.)

»Bitte, Abate,« rief Karl Leonard, »sagen Sie mir doch, hat der gegenwärtige Pabst auch Heilige gemacht? Schlägt er auch gern geistliche Ritter, wie unser König, den Gott erhalte, seine weltlichen?«

»Man hat mir gesagt,« erwiederte der Abate lächelnd, »die Protestanten meinten, der Pabst könne durch allerlei fremme Ceremonien aus einem Sünder einen Heiligen machen, und der Akt der Heiligsprechung sey nichts weiter, als daß er dadurch schnurstraks in den Himmel gesendet werde.«

»Was ist denn die Canonisation anderes?« fragte Mißtriß Leonard.

»Dem Akt der Heiligsprechung,« sagte der Abate, »geht ein Prozeß vorher, in welchem aus den Zeugnissen glaubwürdiger Augenzeugen Beweise des heiligen Wandels und der wunderbaren Gaben gesammelt

werden, welche hinlänglich sind, den Glauben zu rechtfertigen, daß Gott die vollkommene Heiligkeit seines Dieners mit Wohlgefallen angesehen und ihn in seine Herrlichkeit aufgenommen habe. Es hat bei manchen gelehrten Protestanten, welche Zeugen gewesen der Vorsicht und Strenge, mit welcher diese Untersuchung vorgenommen wird, Bewunderung und Staunen erregt. Was aber die Kirche erst nach der mühsamsten und strengsten Untersuchung, unter unausgesetztem Gebet um Erleuchtung des heil. Geistes und nach langen Zwischenzeiten zu thun wagt, darüber entscheidet die protestantische Gemeinde ohne weitere Umstände mit leichtsinniger Freigebigkeit. Alle, die nicht geradezu öffentliche Sünder, gehen geradezu in den Himmel, in die ewige Herrlichkeit ein, und sind demnach allzumal Heilige.«

Nach diesem Tage hatte unsere Heldin während der noch übrigen Dauer der heitern Carnavalzeit keine längern Unterredungen mehr über diesen Gegenstand, und es fanden nur noch einige kleine Streitigkeiten zwischen ihr und ihren protestantischen Freunden bei den zahlreichen Gesellschaften statt, welche die in Rom ansäßigen Engländer gaben. Anfänglich dienten Geraldinen diese Auftritte zur Unterhaltung; bald aber fand ihr früheres Unbehagen sich dabei wieder ein, obgleich sie sich nicht gestehen wollte, daß sie allerdings Grund dazu habe. Sie vermochte es lange nicht über ihre große Liebe zu ihrem Vater, einzusehen, daß er Schuld daran sey, bis endlich ein Vor-

fall ihr die Ueberzeugung aufdrang, er verlange, daß sie sich eine Politik zur Richtschnur ihres Verhaltens nehme, gegen welche sich die offene Rechtlichkeit ihres Gemüthes empörte. In der That war General Carringtons Charakter von einer Beschaffenheit, wie er die zutrauenvolle aber unerschütterlich wahrheitliebende Geraldine anfänglich zwar zweifelhaft machen, aber dann um so tiefer verwunden mußte. Die Größe seiner Speculationen, die Erhabenheit seiner abstrakten Schlüsse, seine herrlichen Theorien rissen ihr Herz zu Freude und Dank hin, daß so viel Uebereinstimmung zwischen ihnen herrschte; während die leisen Andeutungen auf Gesinnungen einer furchtsamen Politik, — zweideutiger Rücksichten, — die Welt wolle hintergangen seyn, — einem Narren müsse man schmeicheln, ihn zu gewinnen, — einen Freund behalten, so lange er nützen könne — und mehr dergleichen Grundsätze, die ihm zu Zeiten entfielen, wenn er weniger auf sich Acht gab, und von Geraldine anfänglich als Scherze aufgenommen wurden, oder als wolle er nur zur Prüfung ihrer eigenen Gesinnungen einen kleinen freundschaftlichen Streit veranlassen, — ihr endlich nach wiederholtem Beweisen von ihrem wirklichen Vorhandenseyn in der Seele ihres Vaters, die Augen über dessen gänzlichen Mangel an sittlichem Muth öffneten, der in seinem Charakter einenen Mangel an moralischer Selbständigkeit zur nothwendigen Folge hatte.

Wer vermag aber den schmerzlichen Eindruck zu

beschreiben, den diese Entdeckung auf Geraldinens Herz machte; als sie nun endlich der unabweislichen Macht der Ueberzeugung ihres Verstandes nachgeben mußte, — als die Wahrheit, vor der sie zurückschrak, sich gewaltsam ihr aufdrang — sie seinen Charakter wägen mußte auf der Wagschale, und ihn zu leicht fand! — Einige Stunden brachte sie so zu in tiefem, schwerem Leid, ohne Rückblick auf sich selber; aber dann stieg der Gedanke in ihr auf an das, was kindlicher Gehorsam in Zukunft ihr zur Pflicht machen könnte.

»Ich kann Niemanden hintergehen, auch um Seinetwillen nicht; ich kann nicht von der Wahrheit abweichen; — aber werde ich denn immer allein stehen?« — So dachte sie. Sollte je die schöne weibliche, demüthige Tugend des Gehorsams, die ich bisher so gerne geübt, dem Zweifel, der Vorsicht, der prüfenden Wahl anheimfallen? Bin ich abermals auf mich selber angewiesen? So sey es denn! Nach allen metaphysischen Untersuchungen bleibt uns zuletzt doch nichts, als die Rückkehr zu den einfachen Lehren unsers Glaubens. Einem katholischen Kinde befiehlt sein Katechismus: seinen Aeltern in Allem zu gehorchen, was nicht Sünde ist. »Unsere erste Pflicht haben wir gegen Gott, und Gott ist die Wahrheit.«

An demselben Abende begleitete Geraldine ihren Vater zu einem Feste bei dem berühmten italiänischen Banquier Torloni, wo die Gesellschaft fast ganz aus Engländern bestand. Unsere Heldin sah

blaß und ernst, ihr Vater dagegen schien lebhaft aufgeregt durch das Eintreffen einer langerwarteten Nachricht, daß er eine Befehlshaberstelle auf den .... Inseln erhalten werde. Er las im Wagen einen Theil des Briefes seines Freundes *** den er so eben mit dem Packet des Gesandten erhalten, laut vor, und setzte bei, als sie die Treppe des hell erleuchteten Pallastes des Grafen Torloni hinanstiegen: Geraldine, du wirst heute Abend mehrere englische Militairs sehen, unter ihnen auch der General Sir Thomas Oskway, von dem die Besetzung dieser Stelle zum Theil abhängt. Merke Dir es wohl, sprich nicht ein Wort über Religion. Sie sollen sich nur einbilden, ich sey noch derselbe General Carrington, den sie in Spanien gekannt, wie ich es denn in der That auch bin. — Ein Mann ist nicht verbunden, seine Privatmeinungen auf öffentlichem Markte auszurufen. Verstehst Du mich, Geraldine?«

»Ich verstehe Sie,« erwiederte sie. Sie konnte aber keine weitere Bemerkung über das Gehörte machen; denn sie wurden in dem ersten Empfangsaal von der freundlichen Gräfin C. — — begrüßt, die es sich hatte angelegen seyn lassen, so früh zu erscheinen, und der General übergab seine Tochter nach vielen Complimenten ihrer Obhuth.

Dieß war die letzte Gesellschaft, an welcher unsere Heldin vor der Fasten Theil nahm, und General Carrington suchte seine Abend-Unterhaltungen für sich, ohne Geraldinens Gesellschaft. Geral-

dine hatte sich dieß als eine Gunst ausgebeten und sie verdoppelte nunmehr ihre Aufmerksamkeit, ihrem Vater sein häusliches Leben so angenehm als mög=lich zu machen. Erst am Fastnachtsdienstag ereig=nete sich wieder etwas, was sie neuerdings tief ver=letzte.

An jenem Abende hatten sie große Gesellschaft; Geraldine versuchte, glücklich zu seyn und so schien sie es auch; alles war berechnet, dem Herzen, das keine bessern und höhern Freuden kannte, wohl zu thun; aber ein solches war das Herz Geraldinens nicht mehr. Die Gesellschaft zerstreute sich endlich, mit Ausnahme einiger wenigen protestantischen Eng=länder, die sich zu guter Letzt noch über die bevorste=henden »päpstlichen Osterschauspiele« lustig machten und ihren Witz besonders aufboten über die seligste Jungfrau und die Heiligen; der General belächelte ihn, unsere Heldin, die es nicht für angemessen hielt, hier eine Vertheidigung ihres Glaubens in den Wind zu reden, verließ den Salon, und ging zur Ruhe. Auf diese Weise glaubte sie nicht nur bescheiden und klug gehandelt zu haben, sondern auch so, wie es ihr Va=ter billigen werde. Dennoch, als am folgenden Tage der feierliche Gottesdienst des Aschermittwochs und die Stunden ernster Bußandacht im stillen Gemache vorüber, und das einzige erlaubte Mahl eingenom=men war, machte General Carrington ihr Vor=würfe darüber, daß sie ihren Gefühlen vor Protestan=ten zu freien Lauf lasse. Er versicherte sie, das Beste

sey, sie reden und thun lassen, was sie wollten; ihre Thorheit könne ja weder die seligste Jungfrau noch die übrigen Heiligen verletzen; „überdieß," setzte er bei, »habe ich besondere Gründe zu wünschen, daß sie uns zu den Ihrigen zählen, so lange wenigstens, bis sich die Angelegenheit, die ich betreibe, geordnet hat. Wenn also Lady oder Miß Oskway während der Fasten Dich besuchen, so empfange sie heiter, und gehe in ihre kleinen Scherze über Mirakel und Heiligen Gebeine ein; sie sind harmlos genug: es kann einer ein guter Katholik seyn, ohne an dergleichen zu glauben. Willst Du Geraldine?"

„Ihretwegen, Papa," sagte sie, „will ich nichts davon erwähnen, daß Sie Katholik sind, und will auch nicht sagen, daß ich katholisch bin, außer wenn man mich frägt."

„Das ist aber nicht genug," sagte der General.

„Es ist zu viel!" rief Geraldine, in einem Ausbruch lang unterdrückter Empfindung. „Konnten Sie wohl glauben, daß, als ich katholisch geworden, nicht auch alle moralischen Eigenschaften meines Charakters, nicht alle Kräfte meiner Seele und meines ganzen Gemüthes derselben Richtung folgten? Konnten Sie erwarten, mich je in Furcht und Zweifeln vor Spöttern kriechen und krümmen zu sehen, nachdem die gnadenvolle Pforte der Kirche sich mir eröffnet, ich aufgenommen durch Taufe und Firmung in die Gemeinschaft der Heiligen nun mich je ihrer schämen, mich nur so insgeheim zu ihr bekennen werde,

wie Weltlinge es mit armen und geringen Verwandten machen? Wenn dem also ist, haben Sie Sich getäuscht! Mögen englische Katholiken in diesen Tagen falschen Liberalismus immerhin von mir erwarten, daß ich es vergessen, was Jesus Christus verheißen, als er gesagt: seine Kinder würden größere Wunder thun in seinem Namen und in seiner Kraft, als er selber gethan, während er auf Erden gewandelt. Mögen sie immerhin hoffen, daß ich der Unterhaltung irgend eine geistreiche, witzige Wendung geben werde, wenn dieser Wunder Erwähnung geschieht — Sie täuschen sich! Stillschweigen ist alles, was ich dem kindlichen Gehorsam gewähren kann. Mein Vater wird mehr nicht von mir verlangen!«

Geraldine fiel auf ihre Knie; der General, der nächst dem Gespötte der Protestanten nichts so sehr fürchtete, als eine häusliche Scene, hob sie freundlich auf und beschwichtigte sie mit der Versicherung, er habe es nicht im Ernst gemeint und der Friede war wieder gemacht. —

Viertes Kapitel.

Vernehmt, Profane, ehrfurchtsvoll das Wort,
So aus des Dorubusch's heiligen Flammen tönt,
Zur Warnung euch: — „Die Schuh zieh' von den Füßen
Die Stelle, wo Dir Gott entgegen tritt,
Ist wahrlich ein geweihter Ort!

Fastenhymnen v. Keeble.

Es geschieht wohl nicht selten, daß ein katholischer Convertite mit aufrichtigem Bedauern und Verwunderung gefragt wird, wie es möglich, daß ein geistbegabtes Wesen zu einer Religion übertreten möge, die so überladen mit leeren Formen, wie die katholische Kirche? Sind denn aber diese Formen leer? Wenn dem so wäre; welches vernünftige Wesen würde sich wohl damit beladen lassen! Wer aber einmal fest glaubt, daß jede äußere Form das Zeichen einer innern geistigen Gabe ist, der fühlt keine Ueberlast, keine langweilige Leerheit bei diesen äußern Andachten und Zeichen seiner Huldigung, die der eifrige Katholik seinem Gott darbringt. Wer einmal wahrhaft an die Heiligkeit geweihter Stätten glaubt, und daß der

Mensch im Gotteshause empfänglicher sey für den göttlichen Segen und glaubt an die unsichtbare Hilfe der himmlischen Geister, denen er dort näher, für den ist es keine leere Formalität mehr, wenn er dort täglich sich einfindet. Wer im vollen Vertrauen des Glaubens lebt, daß das »tägliche Opfer,« dargebracht zum Gedächtnisse jenes einstmaligen blutigen Opfers am Kreuze, in unblutiger Wiederholung desselben ein beständiges Bekenntniß sey, daß ohne diesen unsern Hohenpriester, ohne dieß unser heiliges Opfer, wir verworfen sind, und unser Gott ein verzehrend Feuer ist; — wer glaubt, daß in diesem Mysterium unser anbetenswürdiger Erlöser wunderbarer Weise unter uns gegenwärtig ist — für den frommen Katholiken ist das heilge Meßopfer keine »leere Form« mehr.«

Dieß war die Antwort, welche unsere Heldin der ehrwürdigen Frau Leonard gab, die das Mitleiden mit ihr, weil sie zu einer Religion übergetreten, die ihr augenscheinlich nicht so rein, so lebendig und innerlich schien, wie der Protestantismus, zu dem Versuche bewogen, sie durch Vorstellungen über ihren Religionswechsel wo möglich zur Umkehr zu vermögen.

»War es nicht dieser Tempel, diese Basilika von St. Peter,« sagte Mißtriß Leonard, deren Erbauung Leo X. bestritt mit dem Erlös verkauften Ablasses, wogegen der kühne Luther sich erhob? Wie ist es Ihnen nur möglich, in diesen Mauern andächtig zu seyn?«

»Dieser Gegenstand,« sagte Geraldine, »be-

rührt mich in der That auch höchst schmerzlich; denn ach! wo ist das heilige Werk, in das der Satan sich nicht gemischt, um das reine Opfer, das der Mensch seinem Schöpfer darbringt, zu stören? Ich muß aber einen Irrthum berichtigen, den Sie wie so viele liebreiche und fromme Protestanten hegen, die sich auf die anscheinend glaubwürdige protestantische Darstellung der Geschichte verlassen. Die Praxis, die von der ersten Kirche auferlegten canonischen Bußen durch Almosen abzutragen, hat lange bestanden. Leo X. bewilligte denjenigen einen Ablaß, was, wie Sie wissen, nicht eine Sündenvergebung ist, so wenig als eine Erlaubniß, in Zukunft Sünden zu begehen, — welche beisteuern würden zu Erbauung des prächtigsten Tempels, der jemals zu Ehre der Gottheit erbaut worden. Ich lasse gern zu, daß damals grosses und vielfältiges Verderben im Leben des Clerus und somit auch in der Disciplin eingerissen, daß der Verfall der Frömmigkeit unter den Layen um sich gegriffen, wofür der Beweis in der Gier vorliegt, mit der sie ihre Hände nach den Kirchengütern ausstreckten, und in ihrer Bereitwilligkeit, Glaubens-Systeme anzunehmen, die einen leichtern Pfad zum Himmel zeigten, der nicht so viel Zwang und Selbstverläugnung fordert. Ich will sogar zugeben, — obgleich keine Beweise der Thatsache vorliegen, — daß diejenigen, welchen die Verkündigung des Ablasses aufgetragen war, dessen Zweck und Absicht des Profites oder Ansehens der Person wegen entstellt, und

so den Sitz der Wahrheit und apostolischen Ursprungs durch diesen Verkauf der geistlichen Güter der Kirche in ein falsches Licht gesetzt haben. Gesetzt also, dem sey wirklich so gewesen, und es lasse sich die Warnung, die dem auserwählten Volke Gottes, den Juden, gegeben worden, auch auf die Vorsteher der christlichen Kirche anwenden: »euere Gottlosigkeiten haben Feindschaft gesetzt zwischen euch und euerm Gott, und euerer Sünden wegen hat er sein Angesicht von euch gewendet und wird euch nicht erhören,» — es dürfte uns somit nicht Wunder nehmen, wenn zur Zeit, wie das Verderben in der Kirche den höchsten Grad erreicht, Reformatoren aufstanden, welche die Mißbräuche rügten, worin sie auch gerechtfertigt erscheinen; — so durften sie doch keineswegs von den Mißbräuchen abgehen, um an dem Glauben der Kirche zu rütteln, und hierin hatten sie unstreitig ein großes Unrecht. Sie legten sacrilegisch Hand an die Bundeslade, so daß, wie in dem Aufstand gegen Rehobeam ein zweiter Jerobeam hätte aufstehen und laut rufen können: »Zu Deinen Zelten, o Israel!« Dieser Analogie folgend dringt sich uns zunächst in Bezug auf die Empörung gegen die königliche Gewalt die Bemerkung auf, daß, obwohl Gott diese Züchtigung des gesalbten Königs von Juda zugelassen, sein Geist doch nicht mit den abgefallenen zehn Stämmen war; denn der Herr der Herrlichkeit ward nicht aus ihnen geboren. Sie lebten stets in Zerstreuung, und werden so leben, bis der Tag der Gnade

auch ihnen aufgeht. Unterdessen wurden den zwei treugebliebenen Stämmen, die standhaft geblieben, die Propheten gesendet; unter ihnen wurden Wunder gewirkt und endlich vernahmen sie die Stimme, die ihnen rief: Stehe auf, und glänze, denn dein Licht ist gekommen und die Herrlichkeit des Herrn ist über dir erschienen!« So mögen wir also dafür halten, Gott habe über seine katholische Kirche eine verdiente Züchtigung und Demüthigung verhängt, indem die nordischen Völker von ihr abgefallen; und die Entfremdung, die Verachtung und sogar der Haß der »Stämme« sie betroffen, die gegen sie aufgestanden. Doch hat ihr göttlicher Bräutigam sie nicht verlassen; in ihr allein ist das Mysterium seiner wirklichen Gegenwart; in ihr allein werden Wunder gewirkt und auf sie allein läßt sich das Wort der heiligen Schrift anwenden: Siehe ich will machen, daß deine Feinde kommen und anbeten zu deinen Füßen und sie sollen wissen, daß ich Dich geliebt.«

In der ersten Hälfte der Fastenzeit war Geraldine beschäftigt, aus Werken, die ihr der ehrwürdige Dr. Wharton und der Abate Zaccaria geliehen, alles zusammenzutragen, was auf die Feierlichkeiten des herannahenden Osterfestes Bezug hat, dieselben erklären und Theilnahme dafür erwecken konnte. So war sie nun immer besser im Stande, die Ceremonien zu verstehen und nach ihrer Bedeutung und ihrem innern Zusammenhange

zu würdigen, welche dem oberflächlichen Zuschauer langweilig, und den vorurtheilsvollen Protestanten blos als leere Förmlichkeiten und unnützes Gepränge erscheinen.

Am Vorabende des fünften Sonntags in der Fasten, welcher die vorletzte Woche vor Ostern beginnt, eröffnet sich die Reihe der geschichtlichen Commemorationen oder mystischen Darstellungen des Leidens unsers heiligen Erlösers. Die Ornamente aller Kirchen sind entweder verhüllt, oder beseitigt, die Cruzifixe mit der blauen Trauer und Bußfarbe verschleiert *).

In frühern Zeiten wurden am Vorabende des Osterfestes die Katechumenen, welche hiezu würdig befunden, getauft, um am hohen Feste der glorreichen Auferstehung unsers Herrn Zutritt zu haben zum Tische des Auferstandenen, theilhaftig zu werden des Leibes Christi mit Seele und Gottheit. Auch jene, welche ausgeschlossen von der gesegneten Altargemeinschaft für öffentliche Schuld öffentlich in diesen Tagen Buße thun mußten, — alle Gläubigen, die durch Fasten, durch Gebet und Almosen Versöhnung suchten bei Gott durch die Kraft des Leidens und Todes Jesu Christi, und Theil zu haben hofften an seiner glorreichen Auferstehung durch den Gebrauch der hie-

*) Die Verfasserin folgt in den nachstehenden Beschreibungen des hochw. Dr. Englands „Erklärungen der Ceremonien der heiligen Woche."

für eingesetzten Gnadenmittel — alle fühlten die erhöhte Feier des herannahenden Festes.

Am ersten Tage in der Passionswoche, (welches die, der heiligen Charwoche vorhergehende Woche, und nicht, wie in der protestantischen Kirche, mit dieser gleichbedeutend ist) begleitete General Carrington seine Tochter in die Frühmesse, und hörte in deren Gesellschaft eine zweite Messe, was er die ganze heilige Zeit über that. Am Palmsonntag ward ihm und seiner Tochter durch den Kardinal W— die Vergünstigung zu Theil, in einer Tribüne neben dem Hochaltar in der St. Peterskirche sowohl als in der sixtinischen oder päpstlichen Kapelle allen Ceremonien der Woche beiwohnen zu können.

»Du wirst bemerken, Geraldine,« sagte der General auf ihrem Wege nach der sixtinischen Kapelle in einer Frühstunde des Palmsonntags, »daß Sr. Heiligkeit der Stellvertreter Christi als Prophet, Priester, und König und in seiner Eigenschaft als weltlicher Fürst zugleich einen Hofstaat hat, der, weil er das Oberhaupt der Kirche, aus lauter Priestern besteht. Das ist dem christlichen Rom eigen. Vorher war so etwas auf Erden unbekannt.«

»Es ist,« sagte der Abate Zacaria, der sie begleitete, »mehr in der Ordnung des Himmels als der Erde, daß ein solcher Hofstaat aus gottgeweihten Menschen bestehen sollte. Alles, was Madamigella sehen wird, bezieht sich auf diese Vereinigung des Priesters und Souverains.«

»Eine Ausnahme, wenn ich nicht irre, findet doch statt,« sagte der General. »Des Papstes Rechtskonsulent muß Laye seyn.«

»Ja,« sagte der Abate, »aber er heiligt sein weltliches Geschäft durch das damit verbundene geistliche der Barmherzigkeit; denn ihm und allen päpstlichen Rechtsverständigen liegt ob, den Armen, den Gefangenen und schweren Verbrechern unentgeldlich zu dienen.«

Sie waren nun bei der Kapelle angekommen, wo Geraldine mit dem größten Danke die Wohlthat fühlte, nicht unter der Masse neugieriger Engländer stehen zu müssen, die sich mit untermischten Scherzen bis zu den ihnen vorbehaltenen Plätzen durchdrängten. Bald befand sie sich an der Seite der Conteſſa und ihres Vaters in der ihnen angewiesenen Tribüne und vertiefte sich in die, für die Feier des Tages in wunderbarer Schönheit und Erhabenheit angeordnete Liturgie des Missale. Der Gegenstand der Ceremonie war die Gedächtnißfeier des festlichen Einzugs unsers Herrn in Jerusalem, als Ihn die Menge mit Palmenzweigen, Sinnbildern des Sieges, und mit Oelzweigen, dem Zeichen des Friedens empfieng. Ein großer Haufe solcher Zweige lag auf der Evangelienseite des Altares, bestimmt, vor der Vertheilung geweiht zu werden; nach dem beständigen Grundsatz der Kirche, alles, was ihre Kinder zum Gottesdienste gebrauchen, »zu heiligen durch das Wort Gottes und das Gebet.« Dieser Gebrauch

am Palmsonntage Palmenzweige zu segnen und auszutheilen und sie in einer Prozession zu tragen ist schon sehr alt. Er wurde zuerst im Orient eingeführt, aus demselben Grunde, den der Allmächtige selbst angibt, als er sein Volk zum Gedächtniß der Befreiung aus ägyptischer Knechtschaft lehrt: »Wenn Dein Sohn Dich morgen frägt und sagt: was bedeuten diese Verordnungen und Vorschriften und Rechte, die der Herr, unser Gott, uns geboten? so sage ihm: wir waren Knechte Pharao's in Aegypten, und der Herr führte uns heraus aus Aegypten mit starker Hand: und that Zeichen und große und schlimme Wunder in Aegypten an Pharao und seinem ganzen Hause vor unsern Augen, und führte uns von dannen, um uns hieher zu bringen und das Land zu geben, das er unsern Vätern geschworen. Und der Herr gebot uns, daß wir alle diese Satzungen halten, und den Herrn, unsern Gott fürchten, auf daß es uns wohlgehe alle Tage unseres Lebens wie es heute ist *).« Aus diesem Grundsatze flossen alle andere commemorativen Feste und Feierlichkeiten der jüdischen Kirche; deshalb hat auch die christliche Kirche auf denselben Grundsatz, vermöge der ihr von Christus verliehenen Macht solche Feste und Feierlichkeiten angeordnet, die Bezug haben auf sein heiliges Leben und Sterben.«

Der Chor in der sixtinischen Kapelle begann nun

*) Deut. 6. 20 etc.

das Hosiannah der Kinder Israel. »Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosiannah in der Höhe!« Das darauf folgende Gebet am Altar fleht zu Gott um Gnade, uns an Christi Auferstehung Theil nehmen zu lassen; der Subdiacon sang aus dem Exodus die Geschichte von dem Murren der Kinder Israel, nachdem sie die Palmen und Brunnen von Elim verlassen, — ihre Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens, wo sie in der Knechtschaft gewesen, — und die Verheißung des Herrn, daß er ihnen das Manna geben werde. Die Kirche hat diesen Theil der heiligen Schrift gewählt, um ihren Kindern zu zeigen, wie mitten unter den Gunstbezeigungen und Gnadengaben des Herrn, wodurch er uns aus der Knechtschaft der Sünde befreit, wir verhärtet sind, und den Verlust der fleischlichen Genüsse beklagen, und lieber zurückkehren in die Sclaverei des Satans, wenn nicht die Gnade Gottes uns aufrecht hielte in der Wüste dieser Welt durch das »wahre Manna,« das vom Himmel kommt und uns fähig macht, seine Herrlichkeit zu sehen. Ehe der Diacon das Evangelinm sang, das an den triumphirenden Einzug Jesu Christi in Jerusalem, als königlicher Sprosse Davids und Friedefürst aller Völker erinnerte, mahnte das traurige Graduale an die Ränke der hohen Priester und Pharisäer gegen ihn; dasselbe geschah durch drei Verse aus dem Gebete und der Todesangst auf dem Oelberg. Schöne und angemessene Gebete folgten auf das Evangelium, wäh-

rend welchem die Einweihung der Palmen durch Besprengung mit Weihwasser und Räucherungen mit Weihrauch statt fand. Hierauf begann die Vertheilung derselben vor der Prozession.

Die Kardinäle traten zuerst einer nach dem Andern vor den Thron des Pabstes, küßten die Palmen, die ihnen gereicht wurden, dann die Hand des heiligen Vaters. Auf sie folgten die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, alle die Mitra auf dem Haupte. Es kamen sodann die gefürsteten Aebte, die dem heiligen Vater die Füße küßten, wie alle andern, die ihnen nachfolgten.

Während dieser Vertheilung stimmte der Chor die besondern Antiphonen in Cantus plenus an. Zuweilen ahmten Kinderstimmen die Hosiannah's und das Freudengeschrei der Kinder von Jerusalem nach. Diese unerwarteten »Töne aus dem Munde der Unmündigen, in dem sich der Herr sein Lob bereitet,« war ungemein rührend, und in vollkommener Uebereinstimmung mit dem seligen Geiste der katholischen Gemeinschaft.

Als die Prozession begann, bemerkte Geraldine mit Verwunderung, daß das Kreuz, welches ihr vorgetragen wurde, verschleiert war; sie schloß aber ganz richtig, dasselbe werde verhüllt, um gleich den traurigen Versen des Stufengebetes auf das nahe Leiden und Sterben des Sohnes Gottes hinzudeuten. Die Prozession war imposant und ergreifend. Der Pabst wurde als König und Priester von zwölf Trä-

gern auf einem Thronsessel, unter einem Thronhimmel getragen. Die Generale der geistlichen Orden nebst andern Geistlichen folgten Sr. Heiligkeit und der Chor sang am Schlusse der Prozession aus den Evangelien die Geschichte der gefeierten Begebenheit. Längs der »Sala Reggia,« um welche die Prozession ging, stand die Bürgerwache der Stadt, und sobald der Pabst in die Halle getragen wurde, umgab die Nobelgarde seinen Thron und die Pforten, welche in die Kapelle führten, wurden geschlossen. Die Sänger, welche mit der Versammlung in der Kapelle blieben, sangen dann abwechselnd mit dem Chore, der die Prozession begleitete, die schönen Verse der Hymne: Gloria, Laus et Honor. Als die Prozession wieder an die verschlossenen Thüren kam, klopfte der Kreuzträger mit dem Stabe desselben an, worauf sie geöffnet wurden, und die Prozession unter dem Gesange des Verses: Als der Herr in die heilige Stadt kam ꝛc. abermals einzog. Sobald der Pabst wieder im Heiligthum war, begann das Hochamt, welches von einem Kardinalpriester gehalten ward. Der Theil des für diese Messe gewählten Evangeliums ist die Geschichte der Passion unsers Herrn nach St. Matthäus, welche bei dieser Gelegenheit auf eine eigenthümliche Weise abgesungen wird. Eine Tenorstimme singt den historischen Theil; die angeführten Worte der in der Begebenheit handelnden Personen gibt ein Contre alt; die unsers Erlösers eine Baßstimme; der Chor singt, was das Volk spricht.

Während dieses Evangeliums werden die Palmen zwar noch immer zum Andenken an Christi Sieg über Sünde und Tod gehalten, aber keine Kerzen; und wenn es heißt: „er beugte sein Haupt und gab seinen Geist auf," knien alle nieder oder werfen sich einige Augenblicke zum Zeichen tiefer Demüthigung und feierlicher Anbetung dessen, der um Unsertwillen den bittern Tod erlitten, aufs Antlitz nieder.

Bei dem Offertorium wurde die schöne Hymne; „Stabat Mater" gesungen, und so folgte diese wehmüthige Klage, die zur Theilnahme an den Schmerzen der Mutter Jesu auffordert, unmittelbar auf das Evangelium, wie dieses auf seinen Triumph.

Einige Zeit nach dem Schlusse des Gottesdienstes kam der Abate Zacaria, seinem Versprechen gemäß, zu unsern Freunden auf die Tribüne. Er brachte zwei in einander verschlungene schöne kleine Zweige von Palmen und Oliven, die er sorgfältig unter den, von Seiner Heiligkeit geweihten ausgesucht hatte. Indem er sie unserer Heldin gab, bat er sie, darauf wohl Acht zu haben, und sie nicht nur als Andenken an den großen Tag, dessen Andenken gefeiert worden, aufzubewahren, sondern auch als etwas an sich Kostbares, weil sie, obgleich unbelebt, den besondern Segen des Himmels erhalten, womit die für den Gebrauch der Gläubigen dienenden Dinge geheiliget werden.

Fünftes Kapitel.

Der Du geschaffen Licht und Nacht,
Führ' deine Arch' durch Wetternacht:
In Sturmgeheul und Wogendrang
Sind sicher wir, von Dir bewacht.

Wie Du die schwere Kreuzeslast
Mit Lammsgeduld getragen hast,
Lehr' deine Priester tragen so
Ihr täglich Kreuz geduldig froh. —

Keeble.

An den zwei folgenden Tagen wohnten General Carrington und seine Tochter ihrer gewöhnlichen Frühmesse bei, und beschäftigten sich den Tag über in der Stille mit angemessenen Vorbereitungen für diese heilige und traurige Woche. Am Mittwoch Abend holte sie der Abate, wie sie verabredet wieder ab, und sie gingen zusammen in die sixtinische Kapelle, dem Gottesdienste beizuwohnen, welcher, wie sein Name „Tenebrae" anzeigt, eigentlich in der Dunkelheit der Nacht abgehalten werden sollte. Diese „Tenebrae" sind, wie der Abate Geraldine

versicherte, nicht die Vigil, sondern die Metten und Laudes des Gründonnerstag, wie sie von vielen geistlichen Orden gleich nach Mitternacht gesungen wurden, ehe man einigen gestattet, die Nokturn bis auf den Morgen-Gottesdienst bei Tages-Anbruch zu verschieben, während andere das Offizium in der Nacht beibehielten.

»Die Kirche,« sagte der Abate, »hat ihrem Clerus von den Zeiten der Apostel an einen Gottesdienst vorgeschrieben; das heißt, sie hat ihm eine besondere Pflicht auferlegt, dem Herrn ihre Unterwürfigkeit darzulegen. Diese Pflicht ist das Gebet. Bei den Alten war die Nacht in vier Nachtwachen, wie der Tag in vier Stationen getheilt, und die Wachtposten wurden jedesmal nach Beendigung einer solchen Nachtwacht oder Station abgelöst. Die streitende Kirche Christi ahmte die Wachsamkeit und den Eifer der Krieger des irdischen Monarchen nach. Gleich David erhuben sich unsere eifrigen Christen um Mitternacht das Lob Gottes zu verkündigen. Plinius der Jüngere, Lucian und Ammianus Marcellinus erwähnen der Gewohnheit der Christen, um Mitternacht aufzustehen und zu wachen und zu singen; und Laktantius sagt uns, daß sie solches gethan, sich für die Ankunft ihres Königs und Gottes vorzubereiten. Es scheint aber, nach St. Johannes Chrysostomus, die Layen sind nicht zu diesem nächtlichen Gottesdienst berufen gewesen, außer an Sonntagen und bei andern feierlichen

Gelegenheiten. Nur in den Klöstern und vom Clerus wurde der »Cursus,« wie man es nannte, regelmäßig eingehalten, und da die Canones die Zeit und Art seiner Abhaltung bestimmten, so erhielten diese Gebetstunden und folglich das ganze Offizium den Namen der »canonischen Tagzeiten.«

Geraldine erinnerte sich folgender Stelle in den „Mores Catholici," die sie dem Abate hersagte: »Wie heilig ist die katholische Nacht, die Nacht des Mittelalters, die Zeit, in der die Heiligen, die zerstreut sind über die ganze Erde, sich erheben zu Anstimmung eines und desselben heiligen Lobgesanges, zum Andenken an dasselbe große Werk der Befreiung.«

»Eben so schön als wahr!« sagte der Abate. Die Gläubigen pflegten sich hauptsächlich um Mitternacht zu versammeln, wenn sie die Nokturn des Donnerstag, Freitag und Sonnabend in der heiligen Charwoche sangen; aber seit einigen Jahrhunderten wird dieser Gottesdienst an den Vorabenden gehalten.« —

»Es herrscht eine verschiedene Meinung, wie ich glaube,« sagte der General zu seiner Tochter,« über den Grund, warum die Lichter, eines nach dem andern ausgelöscht werden. Einige sagen, diese Lichter, die auf den Seiten des Dreiecks stehen, stellten die Patriarchen und Propheten vor, die unter dem Gesetz der Natur und dem geschriebenen Gesetze der Welt das Licht der theilweisen Offenbarung gaben,

das sie empfangen, und dann starben; der letzte derselben ist St. Johannes Baptist, während der Erlöser, der durch den zeitlichen Tod nicht erloschen, durch das übrigbleibende Licht vorgestellt ist, das hinter den Altar getragen und verborgen wird; unter dieser Zeit wird still gebetet, der um Barmherzigkeit flehende Psalm Miserere wird gesungen, das letzte Gebet wird beschlossen durch das Getöse, welches zum Andenken an den Aufruhr der Natur beim Tode des Erlösers durch das Herumwerfen von Steinen und andern schweren Dingen hinter dem Altar hervorgebracht wird. Sind Sie, Signor Abate, für diese Auslegung, oder halten Sie die allgemeiner Angenommene für die Bessere; daß die Lichter das in den Aposteln brennende Licht des Glaubens vorstellen, welches in der Stunde der Prüfung auslosch, so daß alle ihren Herrn und Meister verließen, bis auf unsere seligste Jungfrau, die durch das verborgene, doch stets brennende Licht vorgestellt wird?«

Ich halte die erste Erklärung für die richtige; sagte der Abate, doch liegt in der letztern Ansicht des Gegenstandes etwas so unbeschreiblich Wehmüthiges und Rührendes, daß sie wohl deßwegen schon allgemeinen Eingang gefunden. »Ich befürchte,« setzte er bei, »Signora wird der Gottesdienst etwas langweilen; denn die Nokturnes werden im einfachsten alten Style abgesungen, jede Verzierung wird vermieden, die das Gemüth abziehen könnte von dem Tribut trauernder Erinnerung an Ihn, der ein

Mann der Sorgen gewesen und beladen mit Schmerzen.«

»Ich werde mit der Hilfe Gottes diesen Gottesdienst der Tenebrae nicht langweilig finden,« sagte Geraldine; »es ist mir gesagt worden, die »Lamentationen,« welche dem berühmten „Miserere“ vorausgehen, seyen ungemein rührend.«

»So ist es auch,« erwiederte der Abate, »nachdem eine einzelne Stimme in gehaltenen Tönen ohne bedeutende Abwechslung die Lamentation gesungen, ist der Schluß, Jerusalem! Jerusalem! kehre zurück zu dem Herrn deinem Gott, um so ergreifender.«

Geraldine, die mit Herz und Sinn an dem Gottesdienst Theil nahm, fand ihn nicht zu ermüdend. Die einzelne Stimme der Lamentation und die unwiderstehliche Schönheit des Chores, wie ihr der Abate gesagt, wirkte um so mächtiger, da sie vorher nie eine solche Weise des Gesanges gehört. Nichts was sie bis dahin oder je in ihrem Leben gehört, kam vollends der Wirkung gleich, die es auf ihr ganzes Wesen machte, als nach einer eindringlichen Pause plötzlich das überirdische „Miserere“ erscholl! Das Bewußtseyn von Zeit und Raum verschwand ihr! Es war ihr, als vernehme sie die Klage der Geister der Abgestorbenen aus dem Kerker ihrer Reinigung, und diese Empfindung steigerte sich im weitern Verlaufe bis zur vollkommensten Fürbitte zu Gott, sie aufzunehmen in den Chor der Engel, in den ihr Gesang bereits einzustimmen

schien. Als die Stimmen erstarben, las der Pabst mit lauter, eindringlicher Stimme das Schlußgebet, und als er schwieg, verschwand das einzige Licht, bei dessen Schein er gelesen, während die letzten, ergreifendsten Harmonien sich erhuben in tieferm, innigerm Flehen und lautes Getöse, widerhallend durch die Kapelle den Moment bezeichnete, wie der Vorhang des Tempels entzwei riß, und so endigte der Gottesdienst in höchster Trauer.

In den ersten Zeiten der Kirche war es üblich, daß man öffentliche Büßer nach der Frühmette am Grünendonnerstag vor den Bischof führte, der ihnen, nachdem die Bußpsalmen gesungen, und angemessene Gebete und Litaneyen waren gesprochen worden, die erste Absolution gab; nach der Terz, (der Dritten und unserer neunten Stunde des Tages) wurden sie durch eine zweite Absolution mit der Kirche ausgesöhnt. In der Kirche von Salisbury mußte ehemals der Erzdiakon im Namen der Büßer zu der Kirchenthüre gehen und den Bischof bitten, sie wieder aufzunehmen; in diesen Tagen stolzer Selbstliebe sind die Bedingungen, unter welchen der Ablaß der Kirche genommen wird, nicht so demüthigender Beschaffenheit. Es war gebräuchlich, am Gründonnerstage drei Messen zu halten; bei der Ersten wurden die öffentlichen Büßer versöhnt, bei der zweiten die Weihung der Sakramentalien (heiligen Oele) vorgenommen, die man das Jahr hindurch brauchte; die dritte ward feierlicher als gewöhnlich abgehalten zu

Ehren der Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes durch unsern göttlichen Erlöser, deren Andenken heute gefeiert wurde. Bei dieser letzten Messe ist es in Kathedralen gebräuchlich, daß die ganze anwesende Geistlichkeit zur Communion geht, die sie, weil sakramentalisch und nicht im Opfer, nur unter einer Gestalt empfängt.

In freudigem Danke für diese große Gabe der Kirche mildert diese ihre Trauer und hüllt den Altar statt in die Trauerfarbe, in weiß. Bei der heiligen Messe wird das »Gloria« gesungen und die Glocken, die seit dem Sonntag Septuagesima verstummt waren, erschallen aufs Neue während dieser freudige Lobgesang angestimmt wird und der Pabst den Segen gibt; außer bei dieser Gelegenheit schweigen sie aber ganz, und man braucht statt ihrer hölzerne Klappern, die Gläubigen zu ihren religiösen Pflichten zu rufen.

An diesem Tage (Gründonnerstag) wird beim Hochamt der Friedenskuß am Altare nicht gegeben, zum Zeichen des Abscheues vor dem Kusse, womit Judas den Herrn verrieth. Der Messelesende Priester konsekrirt zwei Partikel der heiligen Hostie; eine für das Opfer des heutigen Tages, die andere für das Opfer des Charfreitags, an dem keine Consekration statt findet. Diese zurückbehaltene heilige Hostie wurde immer mit großer Ehrfurcht in Prozession an einen besondern Ort zur Aufbewahrung übertragen; weil es der Gedächtnißtag der Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes ist, das Er uns zum Pfand Seiner

Liebe hinterlassen, als er im Begriffe stand, sein sterbliches Leben im Leiden für uns zu endigen.

Die Prozession ging in derselben Ordnung wie am Palmsonntag vor sich, mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Pabst, als Statthalter Jesu Christi bei jener im Triumph getragen wurde, während er nun demüthig mit entblößtem Haupte die heilige Hostie trug, vor welcher Weihrauchdüfte wallten, und Lichter von Allen, die den Zug bildeten, getragen wurden. Letzterer bewegte sich feierlich durch die „Sala Reggia“ in die pauliniſche Kapelle. Saal und Kapelle schimmerten von unzähligen Lichtern. In dem Augenblicke, als der heilige Vater erfurchtsvoll das Ciborium mit der heiligen Hostie vom Altare nahm, begann der heilige Lobgesang des „Pange Lingua.“ —

Preiset, Lippen, das Geheimniß
Seines Leibs voll Herrlichkeit;
Seines Bluts, dem Schätze weichen,
Das zum Lösegeld der Welt
Er, der holden Mutter Sproße,
Er, der Völker Herr, vergoß!

Uns geschenket, uns geboren
Aus der reinen Jungfrau Schooß.
Wandelt er voll Huld auf Erden,
Streut des Wortes Saamen aus;
Krönt mit wundervoller Stiftung
Seiner edeln Thaten Schluß.

In der Nacht des letzten Mahles,
Sitzt von Brüdern er umringt,
Kostet des Gesetzes Speisen,
Und erfüllet das Gesetz;
Reichet dann des neuen Bundes
Höh're Speis' den Zwölfen dar.

Die Prozession hatte nun die pauliniſche Kapelle erreicht, und der Chor fuhr fort:

Er nahm Brod, und sprach mit Segen:
„Esset, denn dieß ist mein Leib!"
Nahm den Kelch und sprach mit Segen:
„Trinkt mein Blut in meinem Bund,"
„Und gedenket Mein, ihr Freunde!"
„Stets bei euerm Liebesmahl!"

Als der Pabſt am Altar der pauliniſchen Kapelle angekommen, empfing ein Kardinal Diakon auf ſeinen Knieen das heilige Kleinod und ſtellte es in den Tabernakel, welches der Sakriſtan, nachdem der Pabſt mit den Cardinälen vor dem Allerheiligſten knieend, daſſelbe nochmals mit geſchwungenem Rauchfaß verehrt, einſchloß und den Schlüſſel dem Prieſter, den die Reihe des morgigen Meßopfers traf, dießmal dem Cardinal-Groß-Poenitentiarius, überreichte. Während dieſer letzten Ceremonie wurden die Schlußverſe des Hymnus, mit dem „Tantum ergo" beginnend, geſungen.

Laßt uns drum voll Ehrfurcht feyern,
Dieß erhab'ne Sakrament!
Hier sind keine alten Bilder;
Neu ist unser Liebesmahl,
Und der Glaube muß enthüllen,
Was dem schwachen Sinn entgeht.

Dir, o Vater in den Himmeln!
Dir, o eingeborner Sohn!
Euch sey Lob, Preis, Dank und Ehre! —
Kraft und Segen strömt von Euch!
Geist des Vaters und des Sohnes!
Dir gebührt ein gleicher Ruhm! Amen.

Statt daß nun die Prozession in die päbstliche Kapelle zurückkehrte, ging sie in die Logen oder Gallerien, welche die Fronte vor der St. Peterskirche bilden; der heilige Vater wurde abermals feierlich dahin getragen, um der auf dem Platze versammelten Menge seinen apostolischen Segen zu geben. Viele drängten sich aus der sixtinischen Kapelle, diesen imposanten Anblick zu genießen, aber unserer Heldin war versprochen worden, daß sie diesen Segen am Ostersontag nicht nur sehen, sondern auch dessen theilhaftig werden sollte, und sie folgte deßhalb dem Rathe, den man ihr gegeben, nicht alles bloß zu sehen und nichts zu genießen. Sie begleitete nun ruhig ihren Vater und die Conteſſa in die Sala della Lavanda, um die Ceremonie der Fußwaschung zu sehen, die der heilige Vater an seinen Priestern

verrichtet. Sie kamen zeitig genug, sich Plätze gerade dem Orte gegenüber zu sichern, wo diese Ceremonie vor sich gehen sollte. Vor dem Eintritt Seiner Heiligkeit kam der Abate zu ihnen, und flüsterte Geraldinen zu, sie werde wohl auch der Meinung seyn, daß die innere Disposition die äußere Handlung begleiten müsse, damit diese vor Gott angenehm sey; die Art und Weise wie der gegenwärtige Pabst diese heilige Handlung verrichte, mache dieselbe durch die Innigkeit und Einfachheit seiner Demuth höchst erbaulich. »Wenn Signora,« setzte er hinzu, »wie gewöhnlich ihre schönen Landsmänninnen leicht Anstoß daran nehmen, daß man dem Oberhirten der Kirche den Tribut der Ehrfurcht dadurch zollt, indem man ihm die Füße küßt, so wird es ihr nun Freude machen, ihn Anderer Füße küssen zu sehen.«

Als der Abate so gesprochen, trat der heilige Vater mit seinem Gefolge in den Saal und die ganze Versammlung kniete nieder, bis er seine Hand segnend über sie ausgestreckt, worauf sich Alles erhob und ein Cardinal Diakon, nach Empfang des besondern Segens das zwölfte Kapitel des Evangeliums St. Johannis absang. Der Chor begann mit dem Verse: „Mandatum novum do nobis.“ Es wurden nun dem Pabste der Chorrock und der Brustschild abgenommen, er war angethan mit der Albe und umgürtet mit einem feinen leinenen Handtuch. Er ging sodann zu den Sitzen der dreizehn Priester, seine Diakonen trugen ihm die Gefäße, das Waschbecken ꝛc.

nach, dessen er sich bediente. Er kniete nieder, wusch den rechten Fuß jedes Priesters, den er, nachdem er ihn abgetrocknet, küßte. Jeder Priester erhielt sodann eine goldene und silberne Münze nebst einem gestickten Handtuch.

Seine Heiligkeit diente hierauf noch in einem andern Saale den dreizehn Priestern bei der Mahlzeit.

Am Abende dieses Tages ging Geraldine mit ihrem Vater zu St. Peter, die Kreuzbeleuchtung zu sehen. Das ganze unermeßliche Gebäude war gedrängt voll. Menschen jeden Alters und Standes, aus allen Ländern. Der Pabst und alle Kardinäle kamen aus der sixtinischen Kapelle, wo sie die Vigil abgehalten, herab; die Schweizer hatten vor ihnen her Bahn gemacht. Stille, heilige Stille verbreitete sich durch die ganze Kirche — selbst die protestantischen Engländerinnen unterbrachen eine Weile ihr flüsterndes Geschwätz, während der Pabst und rings um ihn sein ganzes Gefolge auf dem Angesichte lag vor dem Zeichen der Erlösung. Als aber die heiligen Reliquien zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt wurden, was darauf folgte, zog General Carrington, dem das unanständige Benehmen der Gruppen Engländer in ihrer Nähe peinlich war, Geraldinen mit sich fort, und sie fuhren unmittelbar nach der Kirche Sant' Antonio de' Portoghesi, das dort ausgesetzte allerheiligste Sakrament zu besuchen. Dieser Besuch, den ihr Vater, wie sie meinte, bloß aus Andacht

machen wollen, ergriff sie mächtig, als sie das in Lichtströmen schimmernde heilige Grab in dieser kleinen, doch ungemein schönen Kirche sah. General Carrington und seine Tochter gesellten sich in stillem Gebete zu der in Andacht versunkenen Versammlung, bis Ersterer sie am Arme stieß und sie aufzusehen und ihm zu folgen nöthigte. Er führte sie nach dem Wagen zurück, wo er ihr sagte, er wolle sie diesen Abend wenn sie es wünsche, zu einem Concert spirituel im Hause einer italienischen Dame führen, wo sie das „Miserere“ wahrscheinlich besser hören werde, als in der sixtinischen Kapelle, weil mit der auserlesendsten Instrumentalbegleitung.

»In welcher Fülle von Genüssen hat mein Herz geschwelgt, daß es keine Neigung fühlt, diesem heiligen Conzerte beizuwohnen, das außerdem so anziehend für mich wäre! Uebrigens bin ich allenthalben glücklich, wo ich bei Ihnen bin, und deßhalb, theuerster Vater, folge ich Ihnen.«

»Nein,« sagte der General, »ich wollte nur Deinetwegen zu diesem geistlichen Conzert gehen, das mich nicht anzieht. Ich werde befehlen, nach Hause zu fahren, wo du zeitig zur Ruhe gehen sollst.«

Bei ihrer Rückkehr in den Palazzo und ehe Geraldine zu Bette gegangen, fragte der Abate noch bei ihnen an. Er hatte kaum gehofft, sie zu treffen, weil er sie bei dem Conzert dachte. Es freute ihn sehr, als er vernahm, daß Geraldine

das heilige Grab in der Kirche St. Antonio besucht, die er vorzugsweise liebte; aber ihre ungewöhnliche Schweigsamkeit wunderte ihn.

»Ist Signora nicht befriedigt?« sagte er.

»Ich bin nur etwas verwirrt,« sagte sie, darüber, daß man der Zeit vorgreift. Das stört meine Andacht und muß es auch thun. Sie, Herr Abate, nennen den Ort, wo das heilige Sakrament aufbehalten wird, »das heilige Grab,« und ich bemerke auch, daß man dabei das Bild unsers heiligen Erlösers als im Grabe liegend vorstellt. Warum begeht man denn die Gedächtnißfeier des Begräbnisses Unsers Herrn vor seinem Todestage? Warum ist nicht der heilige Charsamstag der Tag, an welchem die Gräber besucht werden?«

»Nach der heiligen Messe am Gründonnerstag,« erwiederte der Abate, wird das allerheiligste Sakrament vom Altare genommen, dieser ist alles Schmuckes beraubt, um die Trauer der Kirche beim Verlust ihres göttlichen Bräutigams vorzustellen; denn es geschah in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag, daß der Herr verrathen und gefangen ward. Die Gläubigen haben beständig den Gebrauch gehabt, ihrem verborgenen Herrn an den Ort hin zu folgen, wo das heiligste Sakrament aufbewahrt wird, um ihm daselbst ihre Huldigung darzubringen; dieser Gebrauch hat ganz natürlich auf die Idee geführt, er liege verborgen im Grabe, so daß man dem Tabernakel, wo

das heilige Sakrament aufbewahrt worden, den Namen des heiligen Grabes gegeben, und auf diese Weise beide fromme Uebungen mit einander vermengt hat.«

Sechstes Kapitel.

Wie seltsam! daß die grauenvollste Stunde,
Die je gedämmert ob der sünd'gen Erde,
Das Herz erfüllt mit süßern Trostes Macht
Als eines Engels Lichtblick? daß das Auge
Des Trauernden sich lieber zu dem Kreuz
Auf Golgatha hinwendet, als wo hell
Der Weihnacht goldne Sterne glänzen?

Und doch, so ist's; ganz billig keimt die Saat
Der Bitterkeit des Leidens hier auf Erden,
Bis sie gemildert durch des Herrn Gebet,
Vermischt mit des Erlösers heil'gem Blut
Nun süß wird, milden Balsam träufelt
Gleich heil'gem Frieden, der das Sterbelager
Des Martyrers im Kerker still umschwebt.

Hymne auf den Charfreitag v. Keeble.

Kein Anblick konnte geeigneter seyn, Gedanken der Trauer und Verlassenheit hervorzurufen, als der Anblick der päbstlichen Kapelle am Charfreitag Morgen. Der Altar war seines Schmucks entkleidet, das Heiligthum ohne Umhänge und Teppiche, die

Betstühle und der päbstliche Thron ohne Bedeckung. Die Gewänder des Pabstes, der Kardinäle und untergeordneten Priester waren von Trauerfarbe und bei ihrem Eintritt warfen sich Alle im stillen Gebet vor dem Altare nieder, über den ein einfaches Tuch gebreitet war, während die Lektion aus dem Propheten Hosea gesungen wurde:

»In ihrer Trübsal werden sie frühe sich aufmachen und sagen: Kommet, lasset uns zurückkehren zu dem Herrn: denn er selbst hat uns gefangen, so wird er uns auch erlösen: geschlagen, so wird er uns auch heilen. Er wird uns beleben nach zween Tagen und am dritten Tage uns erwecken, damit wir vor ihm leben. Wir werdens erfahren und streben nach der Erkenntniß des Herrn; denn wie die Morgenröthe bereitet sich sein Ausgang, und wie Regen wird er uns kommen zu seiner Zeit, wie der Spatregen auf das Land. Was soll ich dir thun, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Eure Barmherzigkeit ist wie eine Morgenwolke und wie der Morgenthau, der dahinschwindet. Darum haue ich sie zu durch die Propheten, tödte sie durch die Worte meines Mundes und dein Gericht wird mir das Licht hervorbrechen. Denn Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, Erkenntniß Gottes mehr denn Brandopfer.«

Die statt der Epistel gelesene Stelle aus dem Exodus bezog sich auf die Einsetzung des Paschah, welches den Tod des Erlösers vorbildete. Nach dem Traktus folgte das Evangelium von der Passion un-

sers Herrn Jesus Christus, nach St. Johannes. Nach diesem folgten zur Feier des Andenkens an den großen Tag der Versöhnung für die Sünden aller Menschen, Gebete für die ganze Kirche, für den heiligen Pabst, als ihr sichtbares Oberhaupt, für alle Bischöfe, Priester, Diaconen, alle Geistlichen, für Beichtiger, Jungfrauen, Wittwen, und alle andern Gläubigen, für zeitliche Fürsten, für Katechumenen; für Abwendung alles Irrthums, der Krankheit und des Hungers, für Befreiung der Gefangenen, die glückliche Heimkehr der Reisenden zu Land und Wasser, um die Gnade der Bekehrung und Erbarmung für alle Ketzer und Schismatiker, für Juden und Heiden, aus welchen schönen Gebeten, wie Geraldine sogleich bemerkte, das »Allgemeine Gebet« in der Liturgie der anglicanischen Kirche war gebildet worden. Beim Schlusse dieser Gebete zog der celebrirende Priester, dießmal der Kardinal Groß Poenitentiarius sein Meßgewand aus, enthüllte theilweise das Kreuz, indem er die Antiphon anstimmte; „Ecce Lignum crucis“ »seht das Holz des Kreuzes, an dem der Erlöser der Welt hing!« Der Chor antwortete: »Kommt, laßt uns anbeten!« Während der dreimaligen Wiederholung enthüllte der Celebrant das Crucifix noch völlig; bei der dritten Kniebeugung vor demselben erhub sich der heilige Vater, und nachdem er seine Schuhe und sein Oberkleid abgelegt, stieg er vom Throne herab, legte seine Mitra gleichfalls ab, und kniete abermals huldigend

nieder. Dieß wiederholte er, während er dem Kreuze näher trat, dasselbe zu küssen, noch zweimal. Der Chor sang hierauf die rührenden Verse, welche man die »Vorwürfe« nennt, und deren Erwiederung in lateinisch und griechischer Sprache die Worte enthält: »O mein Volk, was that ich Dir, und worin habe ich Dich betrübt, antworte mir? Ich habe Dich aus Aegypten geführt, und Du hast für deinen Erlöser ein Kreuz bereitet.«

»Antw. Heiliger Gott, Heiliger Starker! Heiliger Unsterblicher! Erbarme Dich meiner!»

»Mein Volk! Vierzig Jahre führte ich Dich durch die Wüste, ich nährte Dich mit Manna, ich gab Dir ein schönes fruchtbares Land und Du hast deinen Retter gekreuzigt?«

Der Chor antwortet jedesmal wie oben.

»Mein Volk! Was sollte ich noch weiter für Dich thun, und was that ich nicht? Ich pflanzte Dich als meinen herrlichen Weinberg; und Du hast mich mit Bitterkeit überhäuft; denn mit Essig tränktest Du meinen Durst und durchbohrtest die Brust Deines Erlösers mit einer Lanze.«

»Mein Volk! wegen Deiner geiselte ich Aegypten und tödtete seine Erstgeburt, und Du hast mich gegeiselt, hast mich in die Hände meiner Feinde zum Tode hingegeben.«

»Mein Volk! Ich führte Dich aus Aegypten, versenkte den Pharao ins rothe Meer und Du hast mich den Hohenpriestern überliefert.«

»Mein Volk! Ich eröffnete das Meer, theilte die Fluthen vor Dir und Du öffnetest meine Seite mit einer Lanze!«

»Mein Volk! In der Wolkensäule ging ich her vor Dir und Du hast mich in den Gerichtshof des Pilatus geführt!«

»Mein Volk! Ich stärkte Dich in der Wüste mit Manna, Du aber hast mich mit Backenstreichen und Geißeln mißhandelt!«

»Mein Volk! Aus der Felsenquelle tränkte ich Dich mit heilsamen Wasser; Du aber hast mich mit Galle und Essig getränkt!«

»Mein Volk! Für Dich erschlug ich die Könige der Chananäer, und Du hast mein Haupt mit einem Rohr geschlagen!«

»Mein Volk! Ich gab Dir den königlichen Scepter; Du aber hast eine Dornenkrone auf mein Haupt gesetzt.«

»Mein Volk! Ich habe Dich mit großer Kraft erhöht, und Du hast mich am Kreuz erhöhet! Mein Volk! Was that ich Dir? Oder womit habe ich Dich betrübt? Antworte mir!«

Jetzt sang der ganze Chor: —

»O mein Volk, was that ich Dir, oder worin habe ich Dich betrübt?« Worauf folgte:

»Wir beten Dein Kreuz an, o Herr, und preisen und verherrlichen Deine heilige Auferstehung, denn durch Dein Wort ist die ganze Welt mit Freude erfüllt worden.«

»Der Herr erbarme sich unser und segne uns; das Licht seines Angesichts leuchte über uns und sey uns gnädig.«

Es folgte nun die Hymne zu Ehren des heiligen Kreuzes, welche mit den Worten anfängt: „Crux fidelis,“ während welcher die Lichter am Altare angezündet wurden, und die Prozession, welche die heilige Hostie nach dem Tabernakel in die paulinische Kapelle begleitet hatte, dieselbe wieder von dort abholte. Das Kreuz wurde unbedeckt vorgetragen, im Triumph erhoben und der Chor sang das „Vexilla Regis.“

Das heilige Meßopfer ging nun vor sich, und unmittelbar darauf folgte die Vesper; der Altar ward wieder seines Schmuckes beraubt, die Thüre des Tabernakels offen gelassen, zum Zeichen, daß seine Herrlichkeit und sein Kleinod nicht mehr darin!

Wenn der Leser je empfunden, was es heiße, ein Gemach wieder zu betreten, das geheiligt durch viel theure, süße Erinnerungen; geheiligt durch Stunden des Schmerzes, die darin verlebt worden, selbst dann noch theuer dem Herzen, wenn nichts mehr darin übrig geblieben, als die todte Hülle des Geliebten — was es heiße, nun diese Räume wieder zu betreten, wenn alles leer ist — preisgegeben dem Fremden, das einst stille Kämmerlein, Thüren, Fenster, alles weit offen — alles verkündend, daß der bisherige Bewohner nun wirklich todt —? Wer je solches erfahren, der kann wissen, was Geraldine empfand, als sie

zurückblickte an der Thüre der Kapelle ins Heiligthum; den unbeschreiblichen Eindruck seiner Verlassenheit, das Gefühl des Todes — des Todes! Wessen? — des Erlösers der Welt!«

»Ist Dir übel, meine Liebe?« sagte der General, als er ihr in den Wagen folgte.

»Nein, lieber Vater,« erwiederte sie; »aber ich möchte diesen Tag und morgen noch in irgend einer Kirche bleiben und beten, wo das heilige Grab vorgestellt ist.«

Der General sah nach der Uhr.« Du greifst der Zeit nun selber vor, Geraldine,« sagte er. »Jetzt erst findet eigentlich die Kreuzigung statt, und man wird gleich in mehreren Kirchen die Erinnerungsfeier an die dreistündige Todesangst des Erlösers am Kreuze begehen. Ich wollte Dich mitnehmen, aber ich fürchte, die Heftigkeit der Italiäner im Ausdruck ihrer Empfindungen, sowohl von Seite des Predigers als seiner Zuhörer möchte Dich überwältigen oder unangenehm auf Dich wirken. Wir besonnenen Engländer werden von solchen heftigen Gemüthserschütterungen eher abgestoßen als angezogen.«

»Ich möchte gerne,« sagte Geraldine, »diese drei Stunden über in irgend einer Kirche oder Kapelle seyn. Ich sympathisire in meinem Innern mit dem wahren Eifer der Frömmigkeit, wenn gleich die nationale Zurückhaltung, an welche mich die Erziehung gewöhnt, dem Aeußern Zwang auflegt.«

Der General gab nun Befehl, nach der nächsten Kirche zu fahren; dort fanden sie aber den Eingang gleichsam belagert von einer Menge Menschen, die in ernster Haltung den Augenblick der traurigen Gedächtnißfeier erwarteten. Er gedachte nun, sich in der Sacristei um einen Platz für Geraldinen zu bemühen, als einer ihrer italiänischen Diener, der am Porticus der sixtinischen Kapelle vergebens auf sie gewartet, sie endlich hier aufsuchte und ihnen Botschaft brachte vom Abate Zacaria, daß, wenn Signora den „tre ore“ in der Kirche Sant' Andrea delle Tratte beizuwohnen wünsche, ein Platz für sie dort aufbehalten sey. Sie eilten nun dorthin, wo Geraldine, nachdem ihr zwei freundliche Geistliche mit Mühe durch das Gedränge Bahn gemacht, endlich glücklich den ihr aufbehaltenen Sitz erreichte. Der General, der ihr versprochen, sich nach ihr umzusehen, wenn alles vorüber, war ihr nicht unter die Masse des Volkes gefolgt, sondern unter dem Porticus geblieben. Unsere Heldin war nicht vorbereitet auf die höchst erschütternden Scenen, die sie im Geiste zurückversetzen sollten auf den Calvarienberg am Tage des blutigen Opfers am Kreuze. Als sie aus dem stillen Gebet, dem sie beim Eintritte sich hingegeben, ihre Augen emporhub im Heiligthume, und das Bildniß des gekreuzigten Erlösers wahrnahm zwischen den zwei Schächern; so täuschend in Lebensgröße gebildet, daß die Natur an die Stelle der Kunst getreten schien, da verging ihr der Athem, sie bedeckte

das Antlitz mit beiden Händen und flehte innerlich: „es ist zu viel, zu viel!“ In diesem Augenblick sprach der Priester feierlich die ersten der sieben Worte des sterbenden Erlösers am Kreuze, und begleitete sie mit einer erklärenden Ausführung. Diese ersten Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ gaben einem jungen Dominikanermönche Veranlassung in einem Strom hinreißender Beredsamkeit, die der kalten Kritik gar keinen Raum mehr ließ, ihren Maßstab anzulegen, die Seelen so lebendig auf den Schauplatz des Schreckens dieses Tages zu versetzen, daß es unserer Heldin war, als sey sie Augenzeuge der Todes-Angst und der Gottverlassenheit ihres sterbenden Erlösers. Jetzt schwieg der Redner, und es wurden drei Verse des „Stabat mater dolorosa“ gesungen, während deren er ruhte. Hierauf erhub ein Priester am Altare auf's Neue die Stimme und sprach den zweiten Satz: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese seyn.“ Der Mönch fuhr in der Erklärung dieser Worte mit erneueter Kraft und der unwiderstehlichen Gewalt wahrer Empfindung fort. Die dritte Sentenz war an die seligste Jungfrau gerichtet: „Weib — sieh hier Deinen Sohn!“ und zu St. Johannes: „Sieh deine Mutter!“ Die vierte, die dem Dominikaner Gelegenheit gab, die tiefste Kenntniß der Leiden der Seele an den Tag zu legen, welche Gott zuläßt, und ihre niedern Empfindungskräfte fühlen, während die höhern un-

erschüttert bleiben: — „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast Du mich verlassen!“ fünftens: „Mich dürstet!“ — sechstens: „Es ist vollbracht!“ — Siebentens: „Vater in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Während der sieben Theile dieser Predigt, oder vielmehr während diesen sieben Predigten, zwischen denen einige Verse des klagenden „Stabat Mater“ gesungen wurden, ermattete die Theilnahme und Aufmerksamkeit der Versammlung nie; Seufzer und Schluchzen ward vernehmlich und häufige Thränen flossen, bis zur neunten Stunde, (nach unserer Rechnung der dritten) der Prediger rief: „Ecco il Momento!“ und die ganze Versammlung, hingeworfen auf das Antlitz, mit einem Wehgeschrei den Raum der Kirche erfüllte. Geraldine weinte nicht, noch seufzte sie, aber ihr ganzes Wesen erbebte, das Herz drohte ihr zu zerspringen, und sie hörte nichts mehr von allem, was der Mönch sagte. Es wäre ihr lieber gewesen, er hätte geschwiegen. Endlich riß sie die allgemeine Bewegung, in welche die Versammlung gerieth, aus ihrer Betäubung; sie erhub sich, und sah, indem sie an dem Altar vorüberging, der mit Gemälden behängt war, die Bezug hatten auf den Kalvarienberg, eine Reihe Mönche, welche die Jünger Christi vorstellend die Stufen zum Kreuze hinanstiegen und die Nägel auszuziehen und den Leib vom Kreuze zu nehmen begannen. Der eigene Ton, der sich beim Ausziehen jedes Nagels verneh-

men ließ, brachte rings eine solche Rührung hervor, und war auch Geraldinen so peinlich, daß sie zum Erstenmale in ihrem Leben nahe daran war, ohnmächtig hinzusinken. Die Landleute in ihrer Nähe erhuben ein völliges Wehegeschrei und der vornehmste Adel, Männer und Frauen, die um sie her standen, äußerten ihren frommen Schmerz durch Seufzer und Schluchzen, während sie die Gebete zu Ehren der fünf Wunden Christi beteten. Jetzt war der Leib vom Kreuze abgelöst, und nun legte man ihn auf eine Bahre, gerade vor das Altargitter, und die Versammlung bewegte sich der Reihe nach die Füße zu küssen und sie mit ihren Thränen zu benetzen. Unsere Heldin ging in der Reihe mit den Uebrigen; alles bewegte sich mit Anstand und Ordnung. Jetzt traf die Reihe auch sie, dem Gekreuzigten in seinem Bilde zu nahen; die Vollkommenheit, in welcher die Farbe des Todes und die Züge des Leidens nachgebildet waren, hielt jeden Gedanken an eine Entweihung in ihr ferne; sie kniete mit Empfindungen hin, die mit der Andachtglut der Menge um sie her in einer Uebereinstimmung standen, deren sie sich nie fähig geglaubt.

Es dauerte geraume Zeit, ehe unsere Heldin, dem Zuge durch die Kirche folgend, die Stelle erreichte, wo ihr Vater stand und bei ihm Dr. Wharton. Der General sah besorgt ihr blaßes, erschöpftes Antlitz; er zog sie hastig aus dem Gedränge in die frische Luft. »Heute kannst Du nichts mehr vertragen, Geraldine,« sagte er, »und ich bereue, Dich

einer so gewaltigen Aufregung der Empfindung ausgesetzt zu haben.« Geraldine lehnte sich schweigend an ihres Vaters Arm; während dieser auf dem Wege mit Dr. Wharton sprach. Als er aber sein Bedauern abermals äußerte, daß er sie zu der Predigt und Vorstellung der »Drei Stunden« mitgenommen, erwiederte sie: »Die Empfindung war nicht zu stark — ja, sie konnte gar nicht einmal stark genug seyn für das Allumfassende der heutigen Feier. Ich ward eigentlich vom Anblick der Rührung, die ich rings um mich her wahrnahm, überwältigt. Wenn es aber der Gegenstand nicht würdig gewesen, so hätte mich dieser Anblick allein bis zur Unempfindlichkeit verhärtet, denn ich habe immer bemerkt, daß, wenn ich in Andern Schwachheit sehe, ich ferne davon, mit ihnen zu sympathisiren, vielmehr neue Kraft in mir fühle, der Uebermacht der Empfindung zu widerstehen. Verdient aber wohl diese ehrenwerthe Empfindsamkeit, diese lebendige, religiöse Empfänglichkeit der heißfühlenden Italiäner den Namen der Schwachheit? Gewiß nicht! Ich vielmehr sollte an mein eigenes kaltes Herz klopfen.«

Der General lächelte. »Gott verzeih mir, Kind,« sagte er, »wenn Dein Herz kalt ist! Aber kalt ist weder das meine noch das Deinige, das getraue ich mir zu behaupten. Wir sind nur zurückhaltender und darin, will mich bedünken, besteht der große Unterschied zwischen den Völkern des Nordens und Südens; die ersten erscheinen kalt, die letztern übertrie-

trieben. So auffallend ist der Contrast zwischen den englischen und italiänischen Katholiken, daß ich sehr bezweifle, ob sie gut mit einander auskämen, selbst unter dem stärksten aller Bande, dem des Glaubens. Nun nehmen aber unsere protestantischen Landsleute nie Rücksicht auf diese Contraste der Volkseigenthümlichkeit, und legen jede scheinbare Uebertreibung der Religion zur Last; denn von der Katholicität im eigenen Lande nehmen sie, ihres ruhigen Wesens halber, keine Notiz, obgleich sie ihnen vielleicht unter dieser Form annehmbarer, wenigstens minder lästig erscheinen würde.«

»Ganz richtig,« bemerkte Dr. Wharton. »National-Vorurtheile haben einen beklagenswerthen Einfluß auf das Urtheil, wenn es diesen Namen verdient, daß die Christen verschiedener Länder über einander fällen, ein Urtheil, dessen Strenge durch Glaubensverschiedenheit noch vermehrt wird. Möchte doch der besonnene und zurückhaltende Sohn des Nordens seinen warmfühlenden und phantasiereichen Bruder im Süden nicht mißkennen und verdammen. Möchte die große Gewalt des Raisonnements, der selbstständige rastlose Geist der Forschung und Ausdauer, der den erstern auszeichnet, ohne Stolz oder ausschließliches Wesen auftreten; und möchten jene intuitiven Auffassungen von Schönheit und Harmonie, jene leidenschaftliche Begeisterung für alles, was in der Schöpfung und Offenbarung zum Herzen spricht, die dem Letztern eigen, immer das rechte Maß in sich

selber finden, und seinen Mittelpunkt in dem Geber aller guten Gaben; und wenn die christliche Seele des Südländers sich in vollkommenster Uebereinstimmung mit dem, der da sagt: »Mein Sohn, gib mir dein Herz!« unwiderstehlich gedrungen fühlt, ihre Andacht nach außen hin erscheinen zu lassen, so mögen diese Kinder eines genialen Himmels dagegen einsehen lernen, daß bei einem verschiedenen Temperament und einer gewissen Furcht vor Uebertreibung sehr wohl Frömmigkeit bestehen kann, ohne eine andere Aeußerung als die des Gebetes im Verborgenen.«

»Ach!« sagte Geraldine, »wann wird man wieder sagen: seht wie diese Christen einander lieben! Wann wird der Parteigeist einmal ein Ende haben, und Mißtrauen und Argwohn verschwinden, und der Liebe und dem Vertrauen Platz machen?« Sie sagte dieß mit dem innigsten Gefühle, weil sie in diesem Augenblicke des anstößigen Betragens gedachte, dessen sich die protestantischen Engländer in Rom diese heilige und traurige Woche über schuldig machten, besonders bei jener Prozession am grünen Donnerstag, als der Pabst die heilige Hostie in den Tabernakel in der sixtinischen Kapelle beisetzte. Es war ihnen als Vergünstigung zugestanden worden, daß sie der Ceremonie in der Kapelle des heiligen Vaters beiwohnen durften, und der bloße Anstand, geschweige die Höflichkeit sollte ihnen ein bescheidenes, ehrerbietiges Betragen zur Pflicht gemacht haben;

sie aber hatten durch ihren Spott und ihr leichtfertiges Wesen in der ganzen Versammlung Störung und Skandal veranlaßt. »Ich bedaure sehr,« fuhr Geraldine, gegen Herrn Dr. Wharton gewendet, weiter fort, »daß man die alte Disciplin nicht beibehalten, in Folge deren Alle vor der Feier der heiligen Geheimnisse aus der Kirche hinweggewiesen wurden, selbst die Katechumenen, welche nicht hineingehörten. Was veranlaßt nur den heiligen Vater, diesen müßigen Spöttern den Zutritt zu gestatten?«

»Einige kommen als Spötter, und bleiben darin als Beter,« erwiederte Dr. Wharton.

»Gott gebe,« sagte unsere Heldin mit einem tiefen Seufzer, »daß der Zudrang der Protestanten diese Woche über zu den heiligen Misterien unserer Kirche dieses Resultat gehabt habe.« Aber sie ahndete nicht, daß sich wirklich ein sehr merkwürdiger Fall dieser Art ereignet, und zwar gerade bei der Prozession am Gründonnerstag, als das anstößige Betragen ihrer Freunde am auffallensten gewesen; da war plötzlich das Herz desjenigen, der seinem Witz am Meisten freien Lauf gelassen, durch einen eben so plötzlichen, als wunderbaren unauslöschlichen Eindruck verwandelt worden. Ja! die Stimme Gottes hatte zu dem Herzen des begeisterten Verehrers des klassischen Alterthums — zu Herrn Ellis gesprochen! Er hatte unmittelbar hinter den Reihen der Wachen gestanden, längs deren die Prozession sich bewegte, und als der Pabst mit dem

heiligen Sakramente des Weges kam, bewirkte der Ausdruck der Ehrfurcht, der Liebe und Anbetung, welche aus dessen ehrwürdigem Antlitz strahlte, während er die verborgene Gottheit trug, — dieser Blick, der unvergeßliche Blick!— die Bekehrung des Zweiflers.

Siebentes Kapitel.

Vorüber ist das Aergste nun und Du
Liegst tief in Deiner dunkeln Gruft.
Wie ist so kalt und still die Stätte Deiner Ruh'
Hier unter diesem Stein! —
Dahin die heilige Gestalt! Die Lippen Dein
Voll Gottes Macht, Erbarmen überströmend —
Des Todes Thau bedeckt sie; feuchte Moderluft
Und Feinde ringsum; — also schläft umwunden
Von Grabesbinden Er in seinen Wunden!

Am Abend begleitete Geraldine ihren Vater in die sixtinische Kapelle, wohin sie, das Miserere zu hören, eingeladen worden, und später fuhren sie mit dem Abate Zaccaria und Conteſſa C — nach dem Spital Trinità de' Pellegrini, einem unermeßlichen Gebäude, ganz allein bestimmt zur Aufnahme von Pilgrimen aus allen Ländern, die hier in den letzten drei Tagen der heiligen Woche unentgeldlich beherbergt und gespeist werden, während Cardinäle und Männer und Frauen von Adel sie in frommer Demuth bewillkommnen, ihnen die Füße waschen und

sie beim Mahle bedienen. Unserer Heldin war gestattet, einige Augenblicke an der halboffenen Thüre der Abtheilung zu stehen, wo die männlichen Pilgrime sich befinden. Sie stieg sodann mit der Contessa zu den Gemächern der Weiber hinauf, wo sie mit großer Freude Zeuge war der heiligen Einfachheit, mit welcher die schönsten und vornehmsten Frauen den Geringsten und Aermsten aus dem Volke ihre Dienste der Demuth und Gastfreundlichkeit darbrachten.

»Signorina haben wir noch nichts über den Eindruck gesprochen,« sagte der Abate, als die Gesellschaft in den Palazzo zurückkehrte, »den es auf Sie machte, als Sie den heiligen Vater den Zwölfen oder vielmehr Dreizehn die Füße waschen sahen?«

»Ich bin nicht ganz befriedigt gewesen,« erwiederte Geraldine. »Ich weiß, daß Sr. Heiligkeit, der gegenwärtige Pabst, voll Demuth und Eifer ist; darum erwartete ich auch vergangene Nacht, daß die heilige Handlung das vollkommene Gepräge dieser preiswürdigen Gesinnung tragen werde, und es gefiel mir nicht, daß sich der heilige Vater so viel von dem Cardinal, der ihn begleitete, aufwarten ließ. Dasselbe fühlte ich bei dem Gedächtnißmahle, als so viel Complimente und Verbeugungen gemacht wurden, wenn Sr. Heiligkeit Jedem die Speisen reichte und Brod und Wein.«

»Diese Ehrfurchtsbezeugung gegen den heiligen Vater, während dessen demüthiger Bedienung Anderer« sagte der Abate, »wird Ihnen so lange incon-

sequent erscheinen, bis Sie erwägen, welche unermeßliche Ermüdung ihm die Ceremonien während der heiligen Woche verursachen, die um so erschöpfender für ihn seyn müssen, je größere Abtödtung seines Leibes er im Privatleben übt. Seinen Vorfahren mußte oft, ihrer Altersschwäche und Gebrechlichkeiten wegen noch mehr Beistand geleistet, und die Ceremonie auch wohl einem Cardinal übertragen werden; auch sehe ich nicht ein, warum die Priester, wenn ihnen Sr. Heiligkeit die verschiedenen Dinge bei Tische reicht, nicht zum Zeichen ihrer Demuth aufstehen sollten, da wir immer annehmen dürfen, daß auch die Apostel ihrem göttlichen Herrn und Meister einige Zeichen ihrer Ehrfurcht bei dem Mahle gegeben haben werden, dessen Gedächtniß gefeiert wird.«

»Ich glaube,« sagte der General, »früher hat Sr. Heiligkeit diese Handlung an zwölf alten Männern statt an Priestern verrichtet.«

»Es wurden,« sagte der Abate, »zwei dergleichen Gedächtnißmahle gehalten, die nun mit einander verbunden sind.«

»Warum sind es gerade dreizehn?« sagte Geraldine.

»Man gibt verschiedene Gründe an,« erwiederte der Abate, »warum den Zwölfen noch Einer beigefügt worden; einige sehen St. Paulus, die anderen St. Matthias im Dreizehnten; andere wieder den Wirth, in dessen Hause Christus das Mahl mit seinen Jüngern hielt; am allgemeinsten angenommen ist

die Meinung, daß ein dreizehnter Gast bei diesem Mahle angenommen wird zum Andenken an die wunderbare Erscheinung eines Engels unter den zwölf armen Männern, welche St. Gregorius der Große täglich in seiner Residenz, nunmehr die Kirche Monte Celio, speiste. Und nun, welchen Plan hat Signora für Morgen?« fragte der Abate, sich zu dem General wendend.

»Meiner Tochter Plan sollte sich auf ihre vier Wände beschränken;« erwiederte der General. »Da ich aber längst aus der guten Gewohnheit gekommen bin, ihr zu widersprechen, denke ich, wir werden wohl nach St. Johann im Lateran gehen, um der feierlichen Taufe einiger jüdischen Convertiten beizuwohnen, und der Feuer- und Rauchwerkweihe; nicht, Geraldine?«

»Und der Osterkerze, gelt, liebstes Väterchen?« sagte sie.

»Und zu guter Letzt auch noch allen Lektionen aus den Propheten, denke ich,« sagte der General, mit einem Seufzer der Resignation. »Diese Lektionen wurden sonst zur Unterweisung der Katechumenen gelesen, und man hat diesen Gebrauch auch für die Glieder der Kirche beibehalten. Sie fangen bei der Genesis an und gehen durch die ganze Geschichte der Führungen Gottes hindurch, von dem Fall der ersten Menschen bis zu der durch Christus erfolgten Wiederherstellung desselben. »Signor Abate, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, »ich gehe gern in die Kirche,

der Andacht wegen, aber nicht der Unterweisung halber.«

»Verbinden Sie nicht gerne beide miteinander?« sagte der Abate.

»Es ist mir lieber,« entgegnete der General, »die Unterweisung abgesondert zu erhalten, außer in Predigten.«

»Nun,« sagte die Contessa lächelnd, »so werden diese zwölf Lektionen den General in Stand setzen, eben so viel Akte der Geduld zu machen, und er wird sich der guten Gelegenheit freuen, sich Verdienste zu erwerben.«

»Früherhin hätte ihm diese Handlung Gelegenheit gegeben zu vier und zwanzig Akten der Geduld,« setzte der Abate bei, »denn sie wurden griechisch und lateinisch, zum Verständniß der Katechumenen beider Völker, vorgetragen.«

»Es thut mir nur leid,« sagte Geraldine, »daß die Vorfeier der Auferstehung auf eine Frühstunde des Sonnabends, statt wie früher auf den Abend, verlegt ist. Wie kann man denn so schnell von der Trauer zur Freude übergehen? Wir haben ja keine Zeit an Christi Grab zu wachen. Wie schön und angemessen erscheint die ursprüngliche Anordnung der Kirche, wie sie das Missale und Brevier für diese Vigil gibt.«

»Es ist richtig,« sagte der Abate: »Früherhin feierte die Kirche an diesem Tage das heilige Meßopfer nicht, theils der Trauer wegen, die sie um den

Gekreuzigten ausdrücken wollte, theils auch, weil Christi Seele, als sie sich im Tode vom Leibe getrennt, in die Vorhölle hinabgestiegen war, und sonach die Apostel, wenn sie die Gestalten consecrirt hätten, in der heiligen Hostie und dem geweihten Kelche die Seele Christi nicht gehabt hätten. Darum schrieb die genaue Gedächtnißfeier vor, daß keine Consecration statt haben dürfe, bis am Charsamstag um Mitternacht.«

»Aus gleichem Grunde wird vermuthlich auch das heilige Meßopfer am Charfreitag mit der am vorigen Tage consecrirten Hostie gefeiert?« sagte Geraldine.

»So ist es,« erwiederte der Abate. »Am Charfreitag wird das Andenken an die Zeit gefeiert, als wenn Christi Leib in der Eucharistie vorhanden wäre, jedenfalls vereint mit der Gottheit, von welcher derselbe nie getrennt werden kann. Als Jesus Christus sich selbst beim letzten Abendmahle zur Speise hingab, war er im allerheiligsten Sakramente als wahrer Gott und wahrer Mensch zugegen, wiewohl Letztere als leidensfähig und sterblich, wie er damals noch war, statt wie er nun in der heiligen Eucharistie als der lebendige, verherrlichte, auferstandene, unsterbliche Christus, kurz, so zugegen ist, wie er im Himmel ist*).

»Damit,« sagte Geraldine, »gebe ich mich vollkommen zufrieden, wie ich es immer bin, wenn ich tiefer in die weisen Anordnungen der Kirche einge-

*) Rodriguez.

blickt habe: es mußte mich in der That befremden, warum an demselben Tage, an welchem die Gedächtnißfeier des Todes Jesu begangen wird, das Opfer, welches doch in der Trennung der geopferten Elemente besteht, nicht statt finden, die Communion auch bloß sakramentalisch seyn und deshalb von dem Priester nur unter einer Gestalt empfangen werden sollten. »Sagen Sie mir doch, Signor Abate,« fuhr Geraldine fort: »ob aus den vorhin angegebenen Gründen, die ich vollkommen eingesehen, die Consecration während der Feier des Todes des Herrn nicht statt findet? Es fällt mir auf, warum am Gründonnerstag nicht eine abgesonderte Consecration statt findet, und der Kelch sowohl als die Hostie in Prozession nach dem Aufbewahrungsorte gebracht wird. Wenn alles, was geschieht, so genau nach der wirklichen Begebenheit bemessen ist, deren Gedächtniß gefeiert werden soll, warum ist dieß nicht auch der Fall mit der Trennung der Elemente, welche die Trennung der Seele von dem Leibe Christi vorstellen?«

»Die Aehnlichkeit ließe sich nicht durchführen,« erwiederte der Abate, »weil die Seele und Gottheit Christi zugleich mit dem Blute im Kelche sind, wie sie es ebenfalls mit dem Leibe in der Hostie sind; das will sagen: der ganze Christus ist in jeder Gestalt; darum ist auch für die Trennung kein Beispiel vorhanden.«

»Dann wird wohl,« sagte Geraldine, »der Kelch die Hostie nicht mit in das Tabernakel beglei-

ten, und zwar aus demselben Grunde, warum man ihn den Layen vorbehält, nämlich weil man eine Verunehrung befürchtet.«

»Sie haben ganz recht, «sagte der Abate.

Am Charsamstag Morgen nahm General Carrington seine Tochter mit zur Feuerweihe und zur Weihe der Osterkerze, auf welche die Taufe einiger bekehrten Juden folgte, die während der Fasten sorgfältig waren unterrichtet worden, und nun am festgesetzten Tage feierlich durch den Cardinal Vicar in der Kirche St. Johann vom Lateran sollten getauft werden. Der Taufstein war in dieser, wie in allen andern katholischen Kirchen schon früher geweiht worden. Der erste Theil des Offiziums bestand in der Feuerweihe. In den ältesten Liturgien findet man den hiezu vorgeschriebenen Ritus, wo auch eigene Benediktionen nicht nur für die, zum Altardienst nöthigen Dinge gefunden werden, sondern auch für solche, die man im gewöhnlichen Leben braucht; wie Häuser, Betten, Kerzen, Speisen, Wasser ꝛc. Denn allein durch göttlichen Segen können die Creaturen für uns wohlthätig gemacht und böse Geister abgehalten werden, sie uns zum Schaden gereichen zu lassen. Indem wir demnach für alles, was wir gebrauchen, den Segen Gottes erflehen, bekennen wir, daß wir alles ihm allein verdanken, und ihm allein zur Ehre es gebrauchen wollen. Dieß ist es hauptsächlich, was in allem gefühlt und hervorgehoben werden muß, was auf den Gottesdienst Bezug hat; denn

nach dem Ausdruck der Schrift, seufzt die ganze Schöpfung unter der Knechtschaft des Verderbens, und muß erst gereinigt und von Gott geheiligt werden, ehe sie zu seinem Dienste brauchbar wird.

Da das Geheimniß der Auferstehung Christi die geistige Erneuerung der Welt ist, so wurde Ostern immer für die angemessenste Zeit gehalten, gewisse Dinge, welche wir gebrauchen, zu segnen. Feuer erleuchtet unsere Altäre und unsere Kirchen und in unserm natürlichen und häuslichen Leben machen wir großen und vielfachen Gebrauch davon; es sollte daher insbesonders durch die Osterkerze geweiht werden, für welche diese Weihe erforderlich. Denn es werden vorher alle Lichter und Feuer ausgelöscht und neuerdings aus dem Feuerstein angeschlagen und geweiht. Dieß neue Feuer stellt den in unsern Herzen durch das neuentzündete Feuer der Liebe erstehenden Christus vor; das alte profane Feuer unserer irdischen Leidenschaften ist zuerst durch den Sieg über die Sünde ausgelöscht. Es dient auch, uns sinnbildlich an die Erneuerung des geistlichen Lebens zu erinnern, da wir mit Christus durch seine Gnade erstanden sind.

Die Osterkerze ist ein herrliches Sinnbild des vom Tode erstehenden Christus, dem Lichte der Welt; ein Zeichen, das uns erinnert an die Freude und Herrlichkeit seiner Auferstehung. Die fünf Körner Weihrauch, die dieser Kerze beigegeben werden, versinnbildlichen seine fünf kostbaren Wunden und die

Einbalsamirung seines Leibes beim Begräbniß, so wie auch die Spezereien, welche die Frauen zu seinem Grabe getragen. Diese große Kerze diente vor Zeiten zur Leuchte bei den Nachtwachen am Vorabende des Ostertages in der Kirche.*)

Geraldine bemerkte beim Gottesdienst am Charsamstag im Heiligthum neben der Osterkerze ein dreifaches Licht, das, wie sie richtig schloß, das Licht der heiligen Dreieinigkeit, das durch Christus in der Welt erschienen, andeuten sollte. Die vorhergehende Feuerweihe geschah in folgender Weise: Es wurde vor der Kirche Feuer aus einem Feuerstein geschlagen und Kohlen damit angezündet. Der celebrirende Priester begab sich mit seinen Ministranten zu der Kirchenthüre und segnete das Feuer auf folgende Weise:

Pr. »Der Herr sey mit euch.«
D. »Und mit deinem Geiste.«

Pr. »Lasset uns beten. O Gott, der Du den Gläubigen durch deinen Sohn, als den Eckstein, das Feuer deiner Liebe mitgetheilt hast, heilige dieses aus Kieselsteinen neu entzündete Feuer zu unserm künftigen Gebrauche und Nutzen, und verleihe uns, daß wir durch diese Osterfeier zu himmlischen Begierden entflammt werden, damit wir zum Feste der ewigen

---

*) Die beweglichen Feste und Fasten in der katholischen Kirche von dem hochw. Alban Butler.

Klarheit mit reinem Gemüthe gelangen mögen, durch denselben Christus, unsern Herrn, Amen.«

Es folgten nun noch zwei weitere Collekten und die fünf Weihrauchkörner wurden geweiht. Derjenige, welcher das Rauchfaß trug, füllte dasselbe mit Kohlen aus dem Becken, und nachdem er die Weihrauchkörner und Kohlen mit Weihwasser besprengt, sagte er: **Asperges me etc.** »Besprenge mich mit Ysop und ich werde rein seyn, wasche mich und ich werde weißer seyn als Schnee.« Er warf nun dreimal Weihrauch auf das neue Feuer. Der Diakon zündete eine von den dreifachen Kerzen an, die er an ein Rohr steckte und so traten alle in die Kirche, wo der Diakon kniend sang: **Lumen Christi**, das Licht Christi. Dieselben Worte wurden lauter wiederholt, als er in Mitten der Kirche angelangt war, und noch lauter und freudiger vor dem Altare. Hierauf, nachdem er den Segen des Priesters verlangt, ward ihm dieser gegeben mit folgenden Worten: Der Herr sey in deinem Herzen und auf deinen Lippen, auf daß du mögest würdig und treu das Lob seiner Auferstehung verkünden, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Hier wurden die fünf Weihrauchkörner in Form eines Kreuzes unter einem entsprechenden Gebete an die Osterkerze befestigt; die dreifache Kerze wurde geweiht, eben so die Lampen in der Kirche. Nach dem Schlußgebet vertauschte der Diakon seine weißen Gewänder mit dem Purpur, und die zwölf langen Lek-

tionen aus dem alten Testament wurden gelesen, die der General entbehrlich gefunden.

Beim Schlusse der Lektionen wurde das Taufwasser geweiht und die vier konvertirten Juden feierlich getauft. Es folgte die Litanei, welche die anglikanische Kirche größtentheils dieser entnommen. Während der celebrirende Kardinal vor dem Altare auf dem Angesichte lag, knieten die dienenden Priester rings umher. Zum Schlusse sang der Chor das »Kyrie Eleison, Christe Eleison, Herr, erbarme dich unser! Christus, erbarme dich unser!« Die Messe begann wie gewöhnlich mit angezündeten Kerzen am Altare und das „Gloria in Excelsis“ ward angestimmt, die Hülle vom Altare weggezogen, die Glocken ertönten wieder, und die Zeit war so genau berechnet worden mit der Messe in der päpstlichen Kapelle, die das Signal in der ganzen Stadt gibt, daß bevor noch der Chor seine Freudenhymne beendigt, die Glocken jeder Kirche in Rom, mit dem Donner des Geschützes von St. Angelo vermengt, die frohe Botschaft von der Auferstehung verkündigten.

Achtes Kapitel.

O Tag der Tage! Osterzeit!
Steig auf in lichter Herrlichkeit!
Sing du, mein Lied, der Sonne Pracht
Die hell das ganze Jahr uns macht.
In deinen Strahlen sonnen sich
All' anderen Tage wonniglich
Durch dich bricht als ein Ostertag
In jeder Woch' der Sonntag an.

General Carrington und seine Tochter hatten den Rest des heil. Vorabends von Ostern in stiller Andacht zugebracht, beide waren vor dem Richterstuhle der Beichte erschienen und empfingen in der Frühmesse in der kleinen Kapelle zu — ihren auferstandenen und verherrlichten Erlöser. Es blieb ihnen zur Danksagung, Erhohlung und Erfrischung noch immer Zeit übrig, ehe sie zu dem großen Hochamt nach St. Peter gingen, wo sich schon vor Sonnenaufgang das Volk schaarenweise eingefunden, sich Plätze zu sichern. Unserer Heldin und ihrem Vater

waren Plätze bereit gehalten worden in der neben dem Hochaltar vorhandenen Tribüne, fast dem Throne gegenüber; so daß von den Ceremonien dieses großen Tages ihnen nichts verloren ging. Nachdem Geraldine in den beschränkten Räumen der sixtinischen Kapelle den frühern feierlichen Gottesdiensten beigewohnt, erschien ihr der Umfang von St. Peter wunderbarer und überwältigender als je. Jetzt stand die Guarda nobile in ihren reichen Scharlachkleidern mit Gold und weißen Straußfedern auf dem Hauptschmuck — es standen die Schweizergarden in Cuirassen und mit stählernen Helmen rings und bildeten Linien; von der rechten Seite bewegte sich langsam eine Prozession heran, deren Pracht und kirchliche Majestät alles übertraf, was je der Tempel zu Jerusalem in dieser Art konnte aufzuweisen gehabt haben. Als Geraldine den Schall der Trompeten vernahm und die Patriarchen zuerst erblickte mit ihren fliegenden Bärten, war es ihr, als müßte nun David mit seinen Hohenpriestern folgen; — sie waren es auch, — mystisch vereint in dem königlichen Priester, der auf seinem rothsammtnen Thronsessel, getragen in den weißen Festgewanden der Freude nach allen Seiten hin den Segen gab, während er so nach dem Hoch-Altare hin getragen ward und die Glocken ertönten, die Trompeten schmetterten, und der Chor endlich einfiel mit dem: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.«

Als der Zug der kleinen Kapelle gegenüber angelangt, wo das allerheiligste Sakrament aufbewahrt worden, legte der heilige Vater seine dreifache Krone ab, und kniete mit seinen Kardinälen zum Gebete nieder. Er wurde hierauf zu den Füßen des Hochaltars getragen, wo er abermals zum Gebet hinkniete, ehe er die Stufen des Thrones auf der Epistelseite des Sanktuariums hinanstieg, das nun von dem priesterlichen Hofstaat der Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, gefürsteten Aebte und Poenitentiarien umgeben war. Nachdem diese ihre Huldigungen dargebracht, erhob sich der Pabst und seine Krone bei Seite legend, stimmte er den Vers vom Anfang des Offiziums der Terz (der dritten Stunde) an: „Deus in adjutorium meum intende.“ »Neige dich zu meiner Hilfe, o Gott.« Während der Chor das Offizium weiter fortsetzte, las er die besondere Vorbereitung zur heiligen Messe; worauf er, nachdem ihm die Kardinäle das Meßgewand angelegt, das Schlußgebet des Stundengebets sprach und vom Throne herabsteigend, mit seiner ganzen Umgebung zu dem Altar ging, auf welchen die dreifache Krone gelegt wurde. Jetzt begann das Hochamt mit mehr als gewöhnlichen Ceremonien unter Wolken von Weihrauch und den Harmonien unzähliger Stimmen, die sich erhuben zum Lobe »des Tages den Gott gemacht,« „Haec Dies etc.“ Nach der Wandlung und dem Agnus Dei verließ der Papst den Altar und bestieg den Thron, wo er, nachdem ihm der Diakon die

Patene und den Kelch gereicht, die heilige Communion empfing und hierauf jedem der zwei assistirenden Priester die übrigen Partikel der heiligen Hostie gab. Gleicherweise theilte er auch den Kelch mit ihnen, gab ihnen den Friedenskuß und kehrte zum Altare zurück.

Geraldine sann über die Bedeutung dieser Ceremonie nach, die sie während des noch übrigen Theiles des Gottesdienstes lebhaft beschäftigte. Unter verschiedenen mystischen Erklärungen, die ihr in den Sinn gekommen, schien ihr die folgende die richtige: »Als unser heiliger Erlöser zuerst das heilige Opfer eingesetzt, begann er seine mystische Aufopferung damit, daß er die heilige Eucharistie blos seinen zwölf Aposteln reichte, nachdem er sie in dem Saale, wo sie das Abendmahl hielten, auf dem Tische gewandelt; — vollständig aber ward es erst vollbracht und gewissermaßen consumirt öffentlich vor dem versammelten Volke auf dem Calvarienberge; in gleicher Weise consumirt sein ehrwürdiger Stellvertreter in Gegenwart des ganzen Volkes auf der Erhöhung des Thrones das auf dem Altare in der nähern Umgebung seiner Priester von ihm konsekrirte Fleisch und Blut. Mehrere Kardinäle und Einige vom vornehmsten Adel empfingen nun die österliche Kommunion, worauf der Pabst zum Altare zurückgekehrt, die Schlußgebete der heiligen Messe las, während welcher der General leise die Thüre der Tribüne öffnend, Geraldinen ein Zeichen gab, ihm zu

folgen und sie stille auf ihm bekannten Gängen zu der Loggia, einer auf der Höhe der Colonade angebrachten Gallerie, welche den Platz vor der Kirche umgibt, auf die für sie der Fronte gegenüber aufbehaltenen Plätze führte. Geraldine überschaute den Platz oder vielmehr die Köpfe des in dichten Massen versammelten Volkes, das den päpstlichen Segen erwartend stund; sie blickte dann die Colonade entlang, welche die höhern Klassen anfüllten, vornemlich Engländer und sehnte sich hinab unter das einfältig fromme Landvolk unten, bis ein Gefühl persönlicher Sicherheit sie ihre erhöhte Stellung dankbar anerkennen ließ, als sie das Militair und hinter ihm neue Tausende hinabströmen sah in dichten, drängenden Fluten über die Stufen und die Erhöhung der Kirche auf den Platz. Dennoch blieb alles in größter Ordnung; kein Lärm, kein Streit zwischen Garden und Volk; alle waren augenscheinlich ergriffen von der Wichtigkeit und Bedeutung der erwarteten Ceremonie. Endlich verstummte auch das letzte Gemurmel der Erwartung, denn die alten weißen Flabelli, oder Federfächer erschienen, welche dem Pabst vorgetragen werden und Gregor XVI, der zweihundert und sieben und fünfzigste Nachfolger des heiligen Petrus erschien auf der Gallerie vor der Kirche; und Hände und Augen Hilfe flehend zu Denen erhebend, die als selige Geister den Thron des Allerhöchsten umgeben, betete er also: »Mögen die heiligen Apostel, Petrus und Paulus, auf deren Macht und Fürbitte wir

Vertrauen setzen, für uns sprechen bei dem Herren Amen.« Wir flehen durch die Fürbitte und Verdienste der allerseligsten Jungfrau Maria, des seligen Johannes des Täufers, der seligen Apostel, Petrus und Paulus und aller Heiligen zu dem allmächtigen Gott, daß er euch segnen, alle eure Sünden vergeben und durch seinen Sohn Jesum Christum zum ewigen Leben geleiten möge, Amen. »Der allmächtige, barmherzige Gott gewähre euch Nachlaß, Lossprechung und Vergebung aller euerer Sünden, Gelegenheit zu wahrer und heilsamer Buße, allzeit reumüthige und bußfertige Herzen, Besserung des Lebens, Gnade und Tröstung des heiligen Geistes und Verharren in guten Werken bis ans Ende, Amen.« Hier erhob sich der Pabst; alles sank auf die Knie und er fuhr fort: Der Segen Gottes des allmächtigen Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes † sey und bleibe mit euch allzeit. Amen.« Einer der Kardinäle verlas nun erst in lateinischer, dann in italienischer Sprache die Verkündigung des vollkommnen Ablasses, welchen der heilige Vater allen Denen bewilligte, die mit wahrer bußfertiger Gesinnung und dem festen Vorsatz der Besserung des Lebens zugegen gewesen und die Bedingungen der Kirche erfüllt hatten. Diese Ankündigung wurde gedruckt unter das Volk vertheilt, während der Kardinal-Diakon im Namen des heiligen Collegiums Sr. Heiligkeit den herkömmlichen Glückwunsch zu der Feier des hohen Festes darbrachte, und der Chor der Sänger das Amen

dreimal unter dem Geläute der Glocken der Peters-kirche, und in allen andern Kirchen wiederholte, die Trompetten schmetterten und das Geschütz von der Engelsburg donnerte. Viele, ja wohl die meisten der Anwesenden, erhuben ihre Herzen mit dem heiligen Augustin, der bei Gelegenheit dieses freudenreichen Festes also ausruft: »O glückseliges Halleluja! das wir einst alle im Himmel singen werden, wo die Engel die Tempel Gottes sind; wo alle, die Sein Lob verkünden, ein Band der Liebe und vollkommenen Friedens verbindet; wo die, so Gott preisen, vollkommene Freude und Sicherheit haben werden. O glückseliges Halleluja! Lasset uns also singen hienieden Halleluja! wenn gleich lebend unter den Schatten des Todes, auf daß wir dort es in vollkommener Sicherheit singen mögen. O Halleluja! Preiset den Herrn!« —

In diesem ersten Jahre von den dreien, welche Geraldine in Italien zubrachte, fiel Ostern ungewöhnlich spät, und bald nach der Feier des Auferstehungsfestes war Rom von den zu derselben herbeigeströmten Fremden fast leer. General Carrington verweilte inzwischen immer noch daselbst, bis zu Anfang Juni, und Geraldine betrieb ihre Kunststudien mit neuem Eifer. Ihr Vater führte sie hierauf erst nach Fraskati, wo mehrere ihrer Bekannten Landhäuser gemiethet, hierauf nach Tivoli, wo, wenn sich ein passender Aufenthaltsort gefunden, unsere Heldin gern ihren Wohnsitz aufgeschlagen hätte. Ein solcher

fand sich leider nicht, und da Geraldine bemerkte, daß der General Fraskati den Vorzug gab, das nur halb so weit von Rom entfernt ist, suchte sie die wilderen Schönheiten des ersteren zu vergessen, um der Frische der Laubengänge und Grotten von Arbutus, Ilex, Pinien und Cypressen unangefochten zu genießen, die ihres Vaters stattliche Villa umgaben. Sie genoß noch eines Schauspiels in Rom, nachdem sie drei Wochen in Fraskati geweilt, von dessen Beschaffenheit sie eigentlich einen solchen Genuß gar nicht erwartet hatte. Es war dieß die Beleuchtung der St. Peterskuppel und das Feuerwerk auf der Engelsburg am Tage St. Peter und Paul. Der herzliche Wunsch, der liebevollen Aufmerksamkeit ihres Vaters entgegen zu kommen, hatte sie vermocht, seiner Einladung, ihm zu diesem Feste nach Rom zu folgen, nicht abzulehnen und sie war um so freudiger überrascht durch das herrliche Schauspiel, dessen sie Zeuge ward. Den Rest der ungesunden Jahreszeit weilte unsere Heldin theils in Fraskati, theils bei der Contesse C — und in der Familie des Kardinal W — in Civita Vecchia. Am letzterm Orte feierte sie unter gleichgesinnten Freunden den Jahrestag ihres Eintritts oder vielmehr ihres Rücktritts in den Schooß der Kirche, wie sie es nannte, und das gesegnete Andenken ihrer ersten Communion.

Im Sommer dieses Jahres, nach Geraldinens Rückkehr nach Fraskati, eröffnete ihr ihr Vater, daß ihm von Seite einer vornehmen italienischen Familie

Anträge zu einer Verbindung zwischen ihr und dem zweiten Sohne derselben gemacht worden: er aber wünsche, sie möchte, wenn sie nicht starke Gründe gegen den Vorschlag, den er ihr machen werde, vorzubringen habe, in denselben eingehen; wenn derselbe gleich nicht so glänzend sey, dürfte er doch in anderer Hinsicht ihren Wünschen entsprechen; er schlage ihr nämlich eine Verbindung mit Sir Eustach de Grey vor. — Es wäre unmöglich, das Erstaunen unserer Heldin zu schildern, welches sie bei dieser plötzlichen Erwähnung eines Namens ergriff, der nie vorher über ihres Vaters Lippen gekommen, und so vieles umfaßte, was sie verlegen machen mußte. Den ersten peinlichen Eindruck verursachte ihr der Gedanke: ihr Vater sey der häuslichen Last, von der er so lange frei gewesen, müde, und ihr Herz empfand es schmerzlich, daß er einen Plan, sie glücklich zu machen, entwerfen konnte, unabhängig von seiner Person. Sie schwieg und der General fuhr in seinen Lobsprüchen auf den »hochbegabten und verdienstvollen jungen Mann,« auf dessen alte Familie ꝛc. ꝛc. fort, verbreitete sich viel über die freundschaftliche Verbindung, die so lange zwischen ihm und Sir Hugh de Grey bestanden — und immer kam er wieder auf den Schluß zurück: daß er eine der besten Parthien von England sey.

Oft, seit unsere Heldin England verlassen, war das Bild de Greys in ihr aufgestiegen, und hatte länger geweilt vor ihrem innern Auge, als sie es

unter andern Verhältnissen sich wohl gestattet. Ihre Gedanken weilten aber nimmer nur bei seiner Wahrheitsliebe, seinem männlichen Muth, seiner aufrichtigen Frömmigkeit. Sie hatte ihn immer nur arm gekannt; es war ihr ganz entfallen, daß er reich geworden und der de Grey ihrer Einbildungskraft hatte keine Identität mit dem »hochbegabten, verdienstvollen jungen Mann,« der ihr auf so prosaische Weise als eine gute Parthie vorgeschlagen wurde. Tausend unbestimmte aber unbehagliche Gefühle wurden in ihr rege. Wo war denn Sir Eustach de Grey? Warum hatte er nie versucht, sich ihr wieder zu nähern, ehe er diese Anträge machte?

Sie schwieg noch eine geraume Weile, endlich sagte der General: »Nun, Kind, hast du keine Frage an mich?«

»Doch, mein theurer Vater,« erwiederte sie. »Ich bitte, sagen Sie mir doch, was ist aus Don Carlos Duago geworden?«

Alles Geschütz auf Viktorias Gefilden konnte keinen so unerwarteten Effekt auf das ganze Wesen des Generals hervorgebracht haben, als diese einfache Frage Geraldinens. Er antwortete, aber als ein wahrer Politiker, ebenfalls mit einer Frage. »In welchem Zusammenhang steht er oder irgend Jemand sonst mit dem Gegenstande unserer Unterredung? Warum frägst Du mich dieß?« —

»Ich möchte ihn gerne glücklich wissen,« sagte Geraldine.

»Auf meine Ehre,« sagte der General in einem Tone sarkastischer Laune, »ich glaube, die Glückseligkeit des Don Carlos Duago hängt größtentheils von dem Lächeln einer gewissen schönen Andalusierin ab; wenn ich ihm aber je wieder wo begegne, will ich ihm sagen, eine schöne Engländerin könne seiner nicht vergessen!«

»Genug!« rief Geraldine, und das Feuer des Unwillens blitzte in ihren Augen. Dann setzte sie in einem mildern Tone hinzu: »Wenn ich hoffen dürfte, zu Ihrem Glücke, mein Vater, so viel beitragen zu können, wie Sie zu dem Meinigen, wollte ich Sie bitten, mir Niemanden vorzuschlagen, sondern mich zu lassen, wie und was ich bin — Ihre Geraldine.«

Der General war gerührt. Er versicherte sie in seiner freundlichsten Weise seiner unveränderten Zuneigung, und daß sie immer seine Geraldine bleiben solle; daß es aber, verwickelt wie er sey in das öffentliche Leben, sein Glück sichern würde, wenn er sie mit einem Manne verbunden sähe, der ihrer würdig. Er setzte ihr die Gründe auseinander, warum er jetzt erst der Bewerbungen de Grey's um ihre Hand Erwähnung thue. Er bewog sie endlich durch sein anscheinend unbeschränktes Vertrauen ihm das ihrige gleichfalls zu schenken, indem sie ihm gestand, der Vorzug, den er de Grey gebe, stimme mit ihren Wünschen überein; daß sie sich bloß nach Don Carlos erkundigt, um jeder Ver-

antwortung in Bezug auf ihn enthoben zu seyn; — sie versprach ihm, wenn ihr Vater ihren Gefühlen Zeit lassen wolle, sich in einen ihr ganz neuen Zustand zu finden, sie Sir Eustach, wenn er kommen sollte, wie Jemanden empfangen werde, dem sie glaube Achtung und Dank schuldig zu seyn, weil er dazu beigetragen, daß sie im Schooße der katholischen Kirche ihre Glückseligkeit gefunden.

Bald nach dieser Unterredung erschien de Grey in Fraskati, und im nächsten Herbst erhielt General Carrington die lang erwartete Anstellung auf den — — Inseln. Dieß machte, daß er seiner Tochter Verheurathung beschleunigte; und unsere Heldin fühlte ungeachtet ihrer Neigung zu dem Gegenstande der väterlichen Wahl, eine Neigung, die durch nähern Umgang zu aufrichtiger Anhänglichkeit sich erhöhte, dennoch schmerzlich, wie leicht es ihrem Vater, dessen Stolz und Freude und einzige Sorge sie gewesen, nun wurde, sie der Obhuth eines Andern zu übergeben.

Neuntes Kapitel.

Alte Liebe, alte Räume
Werden lieblicher erscheinen
In des Himmels Wiederscheinen.
Verklärt durch Andacht wird das Leben
Wenn Trostes Engel jeden Schmerz umschweben.

»Geraldine,« sagte de Grey, das Jahr nach ihrer Verheurathung bei ihrer Rückkehr nach Mailand von einer Tour durch ganz Italien. »Denkst du noch zuweilen an England?«

»Allerdings,« erwiederte sie. »Ich denke sehr oft an Elverton und an die Abtei, an Vater Bernard, vor allem aber an das Gute, das wir den Armen thun wollen.«

»Denkst du nicht auch an Moat?« sagte er.

»Ach!« erwiederte Geraldine, »du weißt wohl, daß, die Abtei ausgenommen, ich lieber in Moat leben möchte, als auf dem Landhaus; trotz aller Geistergeschichten, die von dem alten Hause in Umlauf sind. Ich möchte lieber das Opfer, welches

du den Wünschen meines Vaters bringst, indem du deine Zeit zwischen beiden Besitzungen theilst, annehmen.«

»Die Forderung,« sagte de Grey, »erscheint mir so vernünftig, daß ich keine Schwierigkeit finde, sie zu erfüllen; übrigens magst Du noch so viel Liebe zu der alten Ruine haben, sie kann die meinige nicht übertreffen?«

»Wie sind wir aber nur so auf England zu sprechen gekommen?« sagte Geraldine. »Hast du im Sinne, dahin zurückzukehren?«

»Das habe ich wirklich,« erwiederte de Grey. »Seit sechs Monaten schon gehe ich mit dem Gedanken um; ich wartete nur darauf, daß du mir es vorschlügest?«

»Ich mache so schnelle Fortschritte in der Vollkommenheit des Gehorsams,« sagte Geraldine lachend, »daß ich bereits gar keine Vorschläge mehr mache. Ich bin aber von Herzen bereit, zurückzukehren.«

Wirklich kehrte Sir Eustach de Grey und Lady Carrington de Grey bald nach dieser gegenseitigen Mittheilung ihrer übereinstimmenden Gesinnungen nach England zurück, und ihre Ankunft veranlaßte in Elverton ihren Freunden, besonders Herrn Everard, und den Pächtern, große Freunde. Als der Hausverwalter die Zeit derselben bestimmt erfahren, erwartete ein Haufen rüstiger und rühriger Bursche den Reisewagen an einem Scheidewege etwa

eine Meile von der Stadt; sie spannten die müden Pferde aus, und zogen in unglaublicher Schnelligkeit durch die jauchzende Menge die Erbin des Herrenhauses in ihr heimathliches Schloß. Unter den Katholiken, die einen nicht geringen Theil des Volkes ausmachten, war ein lauter Jubel über die Rückkehr ihres Wohlthäters de Grey, und Segenswünsche begleiteten seinen Namen. Unsere Heldin, die früher über den Aufzug gelacht, weinte nun vor Freuden, und hoch erglühte ihr Angesicht und ihre Augen funkelten.

»Geraldine,« sagte de Grey, »all das ist gar angenehm für Fleisch und Blut, aber es ist nicht der Weg des Kreuzes.«

»Ach, Eustach!« rief sie, »störe sie nicht in ihrem gutgemeinten Willkommen in der Heimath!«

»Das will ich auch wahrhaftig nicht,« erwiederte er. »Es ist ganz recht, daß sie so für uns fühlen, aber wir müssen zugleich Sorge tragen, uns zu demüthigen.«

»So wollen wir, bis wir das Landhaus erreichen einen der Bußpsalmen beten,« sagte Geraldine; und das thaten sie auch, und gerade als ihre getreue Dienerschaft sie aus dem Wagen hob, hatten sie das „Miserere“ mit dem „Gloria Patri“ geschlossen. Als de Grey mit der Gattin in die Halle trat, schloß Lady Winefride sie in ihre Arme.

In nützlicher Thätigkeit verstrichen ihnen zwei

Jahre. Viel des Guten bewirkten sie, wie Geraldine es gehofft, unter den »lieben Armen« ihrer Besitzungen, und lebten mit katholischen wie protestantischen Familien ihres Standes auf dem freundschaftlichsten Fuße. De Grey hatte, ehe er England verließ, um nach Italien zu gehen, in Gemeinschaft mit allen Katholiken in der Nachbarschaft das Gelübde gethan, einen Tag in der Woche dem Gebete für die Bekehrung, (oder vielmehr Zurückkehr) seines Vaterlandes zu der Mutterkirche zu beten; diese fromme und patriotische Pflicht fand nun ihre schönste Erfüllung in dem Kreise, der auf dem Elvertoner Landhause wohnenden Familie. De Grey, seine Gattin und einige ihrer Diener opferten jeden Donnerstag der heiligen Angelegenheit ihrer das Vaterland innig liebenden Herzen, den durch die heilige Messe und Communion zu erlangenden Segen und alle vereinigten sich im Gebete der »Litaney für England*).«

Kurze Zeit nach Geraldinens Rückkehr wurde auch Miß Graham ihr Gast, und das liebevolle Herz derselben räumte bald dem Gatten ihrer Freundin so bereitwillig eine Stelle ein, wie dieser es begehrte. Viele und große Veränderungen hatten während der dreijährigen Abwesenheit unserer Heldin stattgefunden; aber eigentlich lag ihrem Herzen nur die Wohlfahrt zweier Familien näher, als die Pflicht der Nächstenliebe verlangte. Der Ehrwürdige Edmund

*) Man sehe das katholische „Manual of Prayers.“

Sinclair und de Grey faßten eine herzliche Zuneigung für einander, und nachdem sie gegenseitig übereingekommen, in ihren Unterredungen hauptsächlich bei denjenigen Punkten zu verweilen, worüber sie einmüthig dachten, fand ein sehr häufiger, freundlicher Verkehr zwischen der Vicarie und dem Landhause statt.

Der alte Graf Hungerford war gestorben, und seine Wittwe lebte noch immer in der Abtey mit ihrem Sohne und dessen Gattin, der vormaligen Miß Scotney, deren »Ansichten« unter der Führung des Major Tankerville endlich zu solcher Vollkommenheit von Klarheit und Bestimmtheit gediehen, daß sich in der Haushaltung, welcher sie nunmehr vorstanden, nach ihrer Meinung außer ihr selbst, ihrem Manne und ihrem Kammermädchen, keine Seele befand, die sich Hoffnung machen durfte, in den Himmel zu kommen.

Die verwittwete Gräfin empfing unsere Heldin mit einem so rührenden Erguß ihrer Liebe und ihres Schmerzes, daß Niemand, am allermeisten Geraldine, ungerührt bleiben konnte. Die Quelle ihres tiefen Leidens hatte freien Ausgang gefunden, und strömte nun in einer Geschichte zu Tage, die unserer Heldin, nachdem sie drei Jahre lang dergleichen Gerede und Gethue entrückt gewesen, wie eine große Carricatur auf das Menschenleben erschien, an welcher je Theil genommen zu haben, ihr nun unglaublich vorkam. Gern hätte die arme alte Frau es

ausgesprochen: bliebe mir keine andere Hoffnung eines bessern Lebens, als die man hier mir läßt; so wäre ich wohl verloren und elend. Sie fühlte es tief, wie ihre Schwiegertochter die Zahl der Auserwählten „kleiner als klein“ annahm, und äußerte wiederholt, daß, wenn sie immer Geistesstärke genug gehabt, in den religiösen Grundsätzen ihres unvergeßlichen Mannes zu verharren, sie glücklicher gewesen. Es fehlte ihr aber sein Muth. Sie sagte Geraldinen, Lord Hungerford habe in seiner letzten Krankheit den Flügel seines Hauses, den er bewohnt, von aller Communication mit denen, die, wie er sagte, „sein Haus in ein Narrenhaus umschaffen möchten,“ abgeschlossen. Er habe täglich das Vater Unser gebetet, den Glauben und die zehen Gebote; jedem Menschen ein so gutes Gewissen gewünscht, wie er selber habe, und auf die Letzt nach dem Pfarrer der Gemeinde geschickt, und von diesem die Communion der anglicanischen Kirche zum Abschiede aus diesem Leben empfangen. —

Ehe unsere Heldin ihre gebeugte alte Freundin verließ, drang sie ihr das Versprechen ab, das Landhaus zu besuchen, und als sie in ihren Zügen den Kampf zwischen Freude und Furcht wahrnahm, versprach sie ihr dagegen feierlich, daß Niemand während ihres Aufenthaltes daselbst den Versuch machen werde, sie zu bekehren. Dieß hatte die gewünschte Wirkung; sie gab froh und dankbar das Versprechen, und machte sogleich in der nächsten

Woche verstohlenerweise einen Ausflug von Sedgemoor nach Elverton, wo sie den, seit Jahren nicht mehr gekannten Frieden und Freiheit fand, und ohne Vorwürfe des Gewissens sich zur großen Freude unserer Heldin durch eine innige Herzensfreundschaft mit der, mehr als je »ewigen Miß Graham« verband. Katharine war durch den Tod ihrer Verwandten in Besitz eines kleinen Vermögens gekommen, das ihr die Unabhängigkeit sicherte, die sie auch fest entschlossen, sich zu erhalten und nie irgend einem Menschen zum Opfer zu bringen. Ihr vormaliger Bewunderer hatte, als er die unerwartete Erbschaft erfahren, auch die Entdeckung gemacht, daß sie ihm noch immer theuer sey, und versuchte, seine Bewerbung zu erneuern. Katharine antwortete ihm aber mit den witzigen und treffenden Worten einer alten schottischen Ballade, und wies damit seine Anträge entschieden zurück.

De Grey scherzte oft mit Katharinen über den Geist der Unabhängigkeit, dessen sie sich rühmte, den aber, wie er ihr sagte, die Apostel schwerlich gebilligt haben würden. „Denn," sagte er, „in den Episteln und in der Apostelgeschichte ist nur von zwei Zuständen des Weibes die Rede — dem geheiligten einer Jungfrau oder Wittwe, und dem einer verheuratheten Frau und Familienmutter." Manches Wortgefecht fand statt zu Geraldinens großer Belustigung, wobei Katharine die Freiheit ihres Mädchenstandes pries, das Vermögen, um so

mehr Gutes zu thun, und De Grey herausforderte, selbst im Orden der barmherzigen Schwestern eine nützlichere und heiligere weibliche Thätigkeit aufzufinden, als in Edinburg unter der weltlichen Genossenschaft der Schwestern herrsche, die Gott auf ihre Weise dienten, in der Freiheit eines willigen Herzens, und ohne daß ein Tyran ihnen das Gesetz auszulegen und die wahre Freiheit der Kinder Gottes in Fesseln zu schlagen brauche.

Katharine ihrerseits wollte unsere Heldin mit ihrem Verlust jener köstlichen Freiheit necken und behauptete, die Stille und Ruhe, welche sich ihrer bemächtigt, seit sie zuletzt mit einander gelebt, rühre von dem Einflusse der Tyrannei des Mannes her, dem sie sich unterworfen. »Ich bemerke, Geraldine,« sagte sie eines Tages, »daß Sie Sich wenig mehr darum bekümmern, ob man Sie bewundert oder vernachlässigt, lobt oder tadelt; dieß geschieht wahrscheinlich in Nachfolgung Sir Eustachs, denn es ist mir in meinem ganzen Leben noch Niemand vorgekommen, der in der Gesellschaft lebt und dem ihre Meinung doch so gleichgültig ist, wie ihm.

»Das ist auch in der That der Fall mit ihm,« sagte Geraldine, »und wohl eine Folge der Einfalt des Herzens, womit er Gott dient. Selbstliebe verleitet zu Mehrfältigkeit, die Liebe Gottes führt zur Einfalt,« sagt ein alter katholischer Schriftsteller, den ich kürzlich gelesen. Ich meine, er setzt noch hinzu: Die göttliche Liebe ist ein ruhiger und fester Vorsatz,

Gott, ohne sich von den Geschöpfen zerstreuen zu lassen, in Einfalt des Herzens zu suchen und ihm zu dienen. Mein Gemahl hat mir in dieser Treue gegen die Gnade Gottes wirklich immer als Vorbild gedient.«

Als Geraldine das Nächstemal mit De Grey allein war, wurde sie durch etwas an Miß Grahams Bemerkung erinnert, daß es ihr gleichgültig scheine, ob sie bewundert oder vernachlässigt, gelobt oder getadelt werde. Sie sagte: »Seit einiger Zeit machen Lobsprüche so wenig Wirkung auf mich, daß ich, selbst wenn sie mir momentan schmeicheln, doch nicht im Stande bin, später auch nur die Ausdrücke wieder in mein Gedächtniß zurückzurufen, in welchen sie mir ertheilt worden; dieß ist mir schon bei so vielen und merkwürdigen Gelegenheiten begegnet, daß ich von Dank gegen Gott durchdrungen bin, denn sicher ist dieß das Werk Gottes.«

»Alles, was in uns vorgeht, um uns der Ueberzeugung näher zu bringen: dasjenige, was Gott nicht ist, sey nichts, muß durch Gottes Gnade geschehen,« sagte De Grey. »Indessen kann doch auch eine natürliche Ursache vorwalten, warum das Lob einen schwächern Eindruck auf Dich macht wie früherhin. Du bist so daran gewöhnt, daß Du dergleichen anhörst, wie andere Gemeinplätze; etwa wie: Heute ist ein schöner Tag, es ist kein Wölkchen am Himmel, die Luft ist ganz still, u. s. w. So vergissest Du auch die Lobsprüche, die Dir ertheilt werden, wie man

eines einzelnen schönen Tages vergißt, wenn viele aufeinander folgen. Dagegen schlägt Dich vielleicht der geringste Tadel nieder wie ein Hagelwetter die Flur und stört das ruhige Behagen deiner Schönwetter-Empfindungen, und Du gedenkest seiner als einer Dir zugefügten Kränkung und Ungerechtigkeit.«

»So ist es in der That,« sagte Geraldine. »Immer bin ich noch zu empfindlich gegen Tadel; Unvergeßlich bleibt mir jeder Blick, jedes Wort der Rüge, und erscheint nur immer gewichtiger in der Rückerinnerung.«

»Darin, denke ich, liegt mehr Eigenliebe als Demuth,« sagte de Grey. Erst wenn wir durch beharrliches Festhalten an der Gnade Gottes durch diese in Stand gesetzt werden, die Natur zu überwältigen, gehen wir ganz ab von den Meinungen und dem Urtheil der Menschen und nähern uns Gott.«

»Aber soll es uns nicht schmerzen, wenn wir uns das Mißfallen derjenigen zugezogen, die Gottes Freunde und Lieblinge?« meinte Geraldine.

»Allerdings,« erwiederte de Grey, »soll es uns leid thun, wenn wir ihren Tadel verdient, in so ferne wir durch unser Thun oder Lassen Gott beleidigt haben. Persönliche Empfindlichkeiten und Mißverständnisse dürfen die Seele eines gottseligen Menschen nicht berühren. Gott läßt es oft zu, daß die größten Heiligen Andern zur Prüfung dienen, ohne daß die Sünde Theil daran hat. Aber Du weist das alles viel besser, als ich Dir sagen kann, Geraldine

Warum forderst Du mich auf zu predigen, wenn ich eigentlich Zuhörer seyn sollte?«

»Aha!« rief Geraldine, »Du willst mir sagen: es sey schön Wetter, kein Wölkchen am Himmel und die Luft ganz still! — Laß nur das Hagelwetter auch einstürmen?«

De Grey, der aufgestanden und im Begriffe war, das Zimmer zu verlassen, kehrte zurück, und ein Päckchen Papiere, die neben Geraldinen lagen, ergreifend, sagte er, nachdem er sie aufmerksam durchgesehen: »Wenn Du wirklich den Wunsch hast, daß ich Dir rathe, — in dem, was an sich keineswegs Tadel verdient, — so möchte ich Dir sagen, daß Du die Sache mit zu viel Heftigkeit betreibst. Du scheinst geneigt, dem Walten des allmächtigen Gottes nichts übrig lassen zu wollen. Du hast gewiß genug geschrieben und gebetet, dem Werke der Gnade in Dir menschlicher Weise entgegen zu kommen. Mache nun auch einen Akt der Ergebung in seinen heiligsten Willen, und laß Dich den übeln Erfolg Deiner eigenen Anstrengungen nicht anfechten.«

»Ich will mich gerne von Dir führen lassen,« erwiederte Geraldine. »Willst Du, daß ich diese Noten verbrenne?«

»Allerdings,« erwiederte er; und Geraldine warf die Arbeit ihres Morgens mit einem unterdrückten Seufzer ins Kaminfeuer. Endlich sagte sie lächelnd: »Gesteh' es nur, Eustach, daß Du meine

Pläne, den Zustand unserer katholischen Armen zu verbessern, nicht mit besonderm Eifer unterstützest?«

»Vielleicht hast Du Recht,« sagte er, »wenigstens kann mein Eifer nicht mit dem Deinigen in Vergleichung kommen; denn Dein einziges Bestreben geht nur auf Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse und wenn Du es vermöchtest, gäbe es bald im ganzen Lande keinen Armen mehr. Ein Mißgeschick, daß Gott sey Dank, nicht so leicht Statt finden wird.«

»Ich möchte sie gerne unabhängig sehen von dem Mitleid der Reichen,« sagte sie, »dadurch, daß sie beständig Beschäftigung hätten.«

»Ach! wenn Deine großen staatswirthschaftlichen Projekte nur dabei stehen blieben!« erwiederte de Grey; »aber Du möchtest gern dem Sohn des Taglöhners zu einem kleinen Pachthof verhelfen, und aus seinem Enkel müßte denn ein großer Grundeigenthümer und Beisitzer der Grafschaft werden.«

»Nein, wahrhaftig nicht!« erwiederte sie lachend, »das ließe ich mir nicht einfallen, selbst wenn ich die gute Zeit erleben sollte, die diesem Geist der Erhebung gewachsen. Da Du aber die eine Seite des Bildes aufgedeckt, erlaube, daß ich auch die Rückseite aufdecke, Dich in den Vordergrund stelle, wie Du Deine Börse leerst, während ich Bettlern jeden Alters und Geschlechtes Suppen austheile, die es bequemer finden, von der Güte des Reichen zu leben als zu arbeiten, und im buchstäblichen Sinne sich begnügen, des morgigen Tages nicht zu gedenken, und nicht

zu sorgen, was sie essen, oder trinken oder womit sie sich kleiden werden.«

»Warum sollten sie denn die Worte unsers Erlösers nicht in ihrem buchstäblichen Sinne nehmen?« sagte de Grey.

»Gewiß,« erwiederte Geraldine, »wollte unser Erlöser damit nur sagen, daß, nachdem wir alles gethan, was uns zu thun obgelegen, wir uns wegen des Uebrigen keine überflüssige Sorge machen sollen.«

»Geraldine,« sagte de Grey, »Du berücksichtigst den wesentlichen Unterschied im Zustande des protestantischen und katholischen Armen nicht. Die ersteren — ich spreche bloß von den Frommen beider Bekenntnisse — sehen die Armuth für ein Uebel an, dem sie pflichtgemäß zu entgehen suchen; — die letztern als einen, nicht nur durch den Erlöser seliggesprochenen, sondern auch durch sein Beispiel geheiligten Zustand. Sie hören und lesen von den Gefahren des Reichthums; sie wissen, daß Viele ihre Besitzthümer verlassen haben, und täglich noch verlassen, um sie gegen die Armuth zu vertauschen, damit sie im Himmelreich werden mögen. Sie wissen auch, daß diejenigen Katholiken, welche die Verwaltung ihrer Reichthümer behalten, sich bloß für Haushälter Gottes ansehen, und was sie den Armen geben für »dem Herrn geliehen« halten; endlich wissen sie auch, daß, wenn sie sich nicht Demuth, Geduld, Liebe zu Leiden und Ergebung in den göttlichen Willen zu eigen ma-

chen, sie von den ihnen in ihrem niedrigen Stande dargebotenen Gnadenmitteln keinen Gebrauch machen.«

»Diese Liebe zur Armuth und Demüthigung ist es wohl auch,« sagte Geraldine, »die einen solchen Contrast zwischen den niedern Klassen in protestantischen und katholischen Ländern zur Folge hat.«

»Ich will keineswegs behaupten,« fuhr de Grey fort, »daß die protestantischen Länder nothwendig deshalb in einem blühenderen Zustande sich befinden; aber durch die Zulassung des allmächtigen Gottes ist in den letzten Zeiten seine Kirche so schwer heimgesucht worden, daß in katholischen Ländern alles arm seyn muß. Immer tritt aber in diesen Ländern der wesentliche Unterschied hervor, daß das Landvolk hier mit dem zufrieden ist, was es ist und hat, während in den nördlichen Gegenden ein rastloses Treiben in allen Klassen bemerkbar ist, sich hervor zu thun und jeder größer seyn will als sein Vorfahre. Dieß ist der Triumph der Staatsökonomie, aber es ist nicht der Triumph des Evangeliums.«

Bald nach dieser Unterredung und nachdem ihre Freunde sie verlassen, begaben sich de Grey und seine Gemahlin nach dem Moat, einer andern Besitzung de Greys, um daselbst die Sommermonate über zu bleiben. Da Geraldine hier weniger zu thun fand, überließ sie sich ganz ihrer stets zunehmenden Begierde katholische Erbauungsbücher zu lesen, oder in stiller Betrachtung zu weilen. De Grey, der beides war, ein Leser und ein Denker, hielt es eben

so sehr ihretwegen als in seinem eigenen Interesse für angemessen, sie zu unterbrechen, und sie besprachen sich nun miteinander über die Gegenstände, welche sie interessirten.

Eines Tages begann unsere Heldin zuerst, indem sie ihn fragte, wie sie es mit Kelsoe, ihrer treuen, aber nach und nach sich selber und andern unerträglich gewordenen Kammerfrau halten solle. — „Meinst Du nicht, Eustach," sagte sie, „daß es weit besser, gefährliche Gelegenheiten zur Ungeduld zu beseitigen?"

»Es ist stets besser die Ungeduld zu überwinden," sagte er.

„Aber," sagte Geraldine, »ich habe sie wirklich lieb und möchte sie gerne glücklich sehen. Sie ist es jetzt nicht, denn da sie nicht viel mehr zu thun vermag, mußte ich ihr eine Gehülfin geben. Die arme kleine Johanne, das liebliche Geschöpf, ist nun der Gegenstand einer wüthenden Eifersucht, die sie ihre Gefühle nennt, womit sie sich elend macht und mich und ihre unglücklichen Adjudanten quält. Wäre es nicht wünschenswerth, ihr den südlichen Pavillon von Elverton einzuräumen, und ihr alles, was zu ihrem Glücke dienlich, zu geben?"

„Was habe ich denn bei diesen Einrichtungen zu sagen?" sagte de Grey.

„Weil ich," sagte Geraldine, gerne das Beste thun möchte."

„Ich denke," sagte de Grey, „wenn Du Frau

Kelsoe auf diese Weise in ehrenvolle Verbannung schickst, beraubst Du Dich selber der Gelegenheit, etwas um Gotteswillen zu leiden. Es ist ein katholischer Grundsatz: in diesem Leben nicht viel Ruhe, sondern viel Geduld zu suchen; *) wiewohl es ohne eine besondere Gnade auch nicht rathsam ist, Anfechtungen zu suchen. Wie oft hast Du in katholischen Familien die bejahrten Dienstboten bewundert, die nie ihre Herren gewechselt. Das ist nicht bloß eine Wirkung der Treue und Anhänglichkeit.«

»Wenn ich nicht dächte,« sagte Geraldine, »meine gute alte Freundin befände sich bei dem Tausche glücklicher, wollte ich ihr die Erhebung zur Herrin des Pavillons nicht vorschlagen.«

»Davon bin ich überzeugt,« sagte de Grey, »aber es ist mir um Dich zu thun. Welch' andere Prüfung deiner Geduld hast Du denn? Gar keine. Erschrick darum nicht vor dieser. Der Grundsatz, jedes Leiden für ein wahres positives Heilmittel der Seele anzusehen, wird Dich in Stand setzen, es zu tragen.«

Frau Kelsoe blieb also, und ihre Herrin fügte sich willig dem Loose, ihr ungefüges Wesen zu leiden, bis sie selber ihr Amt niederlegen werde. Dieß geschah bald nach ihrer Rückkehr nach Elverton, zur nicht geringen Erleichterung ihrer vielgeprüften bisherigen Assistentin. Ihre Gefühle fanden sich einiger-

*) Thom. a Kempis: Buch III, Kap. 35.

maßen beschwichtigt dadurch, daß ihr die Herrschaft über den südlichen Pavillon übertragen wurde, wo die Dame des Hauses sie oft besuchte, und sie auch andere Gäste mit der Erzählung ihrer Reiseabentheuer unterhalten konnte. Das denkwürdigste Ereigniß ihres Lebens war immer, daß sie den Pabst gesehen, der einem Christenmenschen so gleich sehe, wie eines von ihnen!«

»Jetzt ist alles ruhig in Deiner Umgebung, Geraldine,« sagte de Grey, »und doch:

Den Schiffen die das weite Meer befahren
Droh'n selbst bei heitern Himmel noch Gefahren.

»Es scheint mir aber noch nicht alles ruhig in deinem Innern.«

Geraldine sah ihm ins Auge und lächelte, aber ihr Lächeln kam nicht von Herzen, und alles, was sie sagen konnte, war: sie sey sich einer Veränderung bewußt, die in ihr vorgegangen, könnte sich dieselbe aber kaum selbst erklären, viel weniger Andern.

De Grey sagte nichts weiter, aber er fuhr fort, ihre häufigen Geistesabwesenheiten zu beobachten, die sie, mit Ausnahme der Werke der Barmherzigkeit jede früher gewohnte Beschäftigung vernachlässigen machten, nun, wie sie dachte, unbemerkt ihren Träumen nachzuhängen. Wenn man sie denselben entriß, oder damit neckte, lächelte sie anfänglich, und gab ausweichende Antworten, aber bald nahm dieß stille Sinnen überhand, und de Grey fand sie oft in Thränen, über welche sie ihm weder konnte, oder wollte Rechenschaft geben, so daß ihm dieser Mangel

an Vertrauen von ihrer Seite endlich empfindlich zu werden begann, und gleich einer Wolke etwas wie Zwang und Entfremdung zwischen ihnen aufstieg.

Eines Abends, nachdem de Grey sie vergeblich auf ihren Lieblingsplätzen gesucht, und nochmals die Cederallee durchging, bemerkte er den Schimmer ihres weißen Gewandes, das schnell wieder in dichtem Gebüsche verschwand. Getrieben von der Heftigkeit seiner verletzten Gefühle, schlug er in den nächsten Gang ein, und abermals durch den Schein ihres Gewandes geleitet, drang er endlich durch die verschlungenen Hecken, in deren heimlichen Versteck sich Geraldine geflüchtet. Hier fand er sie kniend an dem Stumpf eines abgehauenen Baumes, von dem sie sich schnell erhob, als sie die Schritte ihres Mannes vernahm, und beide standen sich schweigend gegenüber.

»Wie habe ich das von Dir verdient?« sagte endlich de Grey. »Ist es möglich, daß Du nach vierjähriger Einigung in Liebe und Treue mich fliehest? Haben wir uns nicht gegenseitig am Altare versprochen, alle Geschicke miteinander zu theilen? Haben wir nicht unsere Herzen stets gegen einander geöffnet, und habe ich jemals Dich in Deinen frommen Uebungen gehindert? Habe ich Dich nicht vielmehr dazu aufgemuntert durch meine Theilnahme und meinen Beifall?«

Geraldine schwieg noch immer, und de Grey

fuhr fort mit einer von tiefer Rührung gebrochenen Stimme:

»Wie ganz anders, Geraldine, ist es nun, wie damals, als ich kurz nach unserer Verheurathung Dir einmal vorgeworfen: Du lächeltest allen so freundlich entgegen wie mir, und Du mir die unvergleichliche Antwort gabst: O Eustach! was ist ein Lächeln? Meines zwar kömmt aus meinem glücklichen Herzen und fordert gleichsam alle Creaturen auf, sich mit mir zu freuen, aber mit Dir allein, mein Freund, kann ich das heilige Geheimniß meiner Thränen theilen! Wie hast Du Dein Wort gehalten? Du weinst im Stillen, Du fürchtest, daß ich Deine Einsamkeit störe, Du gibst mir nicht einmal eine Antwort!« De Grey sah ihr fest ins Auge, als er so sprach. Er war es gewohnt, daß sie fast bei dem geringsten Zeichen von Mißbilligung in Worten oder wenn auch nur im Tone seiner Stimme, von dem Gefühle, ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben zu haben, so hingerissen ward, daß er Mühe hatte, sie zu trösten. Jetzt stand er des Augenblicks gewärtig, in dem er sich ihr nähern und ihr seine Verzeihung zusichern konnte, und als sie fortfuhr, das Gesicht mit ihren Händen zu bedecken, erwartete er Thränen hervorbrechen zu sehen, als aber Geraldine sie wegnahm, blickte ihr Auge trocken, und ihre Züge obgleich traurig, waren ruhig und entschlossen.

»Ja,« sagte sie endlich, »ich will reden, ich will Dir mein ganzes Herz ausschütten. Ich möchte kein

Geheimniß vor Dir haben, und mein Inneres hat sich Dir auch längst schon mitgetheilt, aber ich fürchtete, Dir Leiden zu verursachen, und all' mein Beten und alle meine Communionen opferte ich auf um Stärke zu erlangen, Dir zu sagen — daß — daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen, — daß ich nicht länger — o Eustach! Ich kann allein Gott lieben!« —

Jetzt kam die Reihe des Schweigens an de Grey. Ein unbeschreibliches Gefühl, Vorahnung naher Trennung ergriff ihn. Geraldine fuhr fort: »Das ist es, was ich schon lange Dir zu sagen gewünscht, und ein Traum, den ich diese Nacht gehabt, scheint mir die Erhörung meines Gebetes verheißen zu haben.«

„Ein Traum!« wiederholte de Grey mit Heftigkeit. „Die Kirche verbietet Dir, Gewicht auf Träume zu legen.«

„Ich will sie nur gebrauchen,« erwiederte Geraldine, „über den Zustand meiner Seele zur Klarheit zu kommen. Ich war allein, und sah zum Himmel auf, als sich eine Taube herabsenkte auf meine Brust, und sich eng an sie schmiegte. Ich begann, ihr zu schmeicheln, sie verließ mich aber wieder und stieg empor zum Himmel; dann kam sie wieder, verließ mich abermals und so öfter, bis ich erwachte. O Eustach! Ich bin gleich dieser Taube. Mein Geist erhebt sich zu Seligkeiten, die er bisher nicht

gekannt, und ich kehre dann wieder zurück zu meiner irdischen Liebe.“

„Und so soll es auch seyn,“ rief Eustach. „Du bist nicht berufen, beständig in der Verzückung zu leben; Gottes Gnade gewährt Dir diese Tröstungen, damit Du den Pflichten deines Standes, die Du vor Gottes Angesicht übernommen, um so gewissenhafter nachzukommen vermagst.“

„Ich denke nicht,“ sagte sie, „daß die Glückseligkeit, deren ich theilhaftig werde, wenn ich mit meinem Gott allein bin, Verzückung oder Extase genannt werden kann; denn ich gerathe nicht außer mich, ich verliere das Bewußtsein meiner selbst nicht, obgleich ich mich selber vergesse, und überhaupt über nichts nachdenke oder raisonire. Ich bin mir nur der Gegenwart Gottes bewußt, auf eine unmittelbare, unaussprechliche, erhabene und doch süße Weise, und ich habe keinen Wunsch weiter. Ich bete nicht und lobe Gott nicht; alle Thätigkeit meiner Seelenkräfte ist gleichsam gebunden, mein Herz ist vollkommen still und zufrieden — und so bleibe ich, bis irgend etwas von Außen mich aus diesem Zustande reißt.“

»Und dann,« erwiederte de Grey, solltest Du mit erneutem Eifer zur Erfüllung deiner Standespflichten zurückkehren. Meinst Du etwa, ich habe nicht ebenfalls zu kämpfen, damit meine Neigung zu Dir nicht zu heftig werde? Meinst Du, ich vergesse es, daß ich Dich in Gott, und wegen Gott lieben

muß; — ist es möglich, daß Du mich zu verlassen wünschen kannst!«

»Ich wünsche nicht, Dich zu verlassen,« sagte Geraldine.

»Das glaube ich auch nicht,« sagte er, »denn wenn dem also wäre, so müßtest Du vor dem Angesichte Gottes höchst strafbar erscheinen. — Erinnere Dich, daß bei Verhältnissen, wie sie vielleicht aus dem Leben der Heiligen Dir vorschweben, ein Einverständniß beider Theile zu Grunde lag, und erfordert wurde; — ich aber werde meine Einwilligung nicht geben; ich wenigstens will dem Sacrament treu bleiben, welches das Sinnbild der Einigung Christi mit seiner Kirche ist, und uns in Eins verbindet.«

»Ach Eustach,« rief sie, »Du hältst mich für schlimm, und ich habe Dich gekränkt; aber Du wolltest das Geheimniß meines Herzens wissen.«

»Es ist mir lieber, daß ich es weiß,« sagte er, »aber glaube mir, es steht im Widerspruch mit deinem sonst so richtigen Urtheil und deiner standhaften Frömmigkeit, Dich durch eitle Träume und Ueberreizung mir abwendig machen zu lassen.«

»Ach! Ach!« rief sie, »Du hältst für Uebereizung.« — —

»Ja, Geraldine, es ist so; und wenn Du nur ein einziges Mahl Dein Urtheil dem Meinigen unterwerfen wolltest, so würdest Du glücklich werden.«

»Nur ein Einzigesmahl!« rief sie. »O Eustach, ich habe mich Dir immer unterworfen.«

„Du hast, Geraldine,“ Du bist immer unterwürfig gewesen und deine Unterwürfigkeit war geziert mit jeder Gnadengabe, die sie vor Gott angenehm machen konnte, um Dessentwillen Du eigentlich Deinen Willen zum Opfer darbrachtest. Jetzt aber fordere ich — zum Erstenmale fordere ich, — die Unterwerfung deines Verstandes; — was, in so fern es schwerer und schmerzlicher, auch heldenmüthiger ist. Es gab freilich eine Zeit, wo Dir nichts schwer oder schmerzlich fiel, wenn Du es für Gott und mich thun mußtest.“ —

„Wenn es wirklich für Gott und für Dich geschieht, dann soll mir kein Opfer zu groß seyn,“ sagte sie.

„Nun wohl,“ sagte de Grey,“ so bringe das Opfer dieser einsamen Träumereien, dieser geheimen Extasen, — wenigstens eine Zeit lang — und wir wollen Beide inzwischen beten: damit Du, wenn es eine Täuschung, sie erkennen mögest.“

„Wenn es eine ist,“ wiederholte sie.

„Ach! Geraldine,“ rief er, „Du kannst nicht nachgeben; und doch, glaube mir, hat vor Gott die Demuth weit höhern Werth, als alle erdenklichen Entzückungen!“

Geraldine sagte nichts, sie betete schweigend, ihre Augen waren zum Himmel erhoben, und de Grey schlug das Herz, während er ihres Entschlusses harrend stand. Endlich näherte sie sich ihm zögernd,

kniete zu seinen Füßen und weinte. Ein Strahl der Freude verklärte sein Antlitz, als er sie aufhub.

„Wo ist nun das arme Täubchen?“ fragte er zärtlich.

„Auf Erden! Auf Erden!“ seufzte Geraldine.

„Doch selig sind die Armen im Geiste,“ sagte de Grey, „denn ihnen ist das Himmelreich.“

Zehntes Kapitel.

Das Grab zur erröthenden Ros' also spricht:
„Was machest Du, Blume der Liebe, sag' an,"
„Mit den Thränen des Morgens, dem Thaue?"
Die Rose hinwieder befragt so das Grab:
„Was machst Du in Deiner schaurigen Nacht"
„Mit allem, was hier du entführest?"

Es sprach so die Rose zum Grabe: In Duft
„Verwandl' ich die Thränen, wie Ambra so süß,"
„Athm' ihn aus in der Stille der Nacht."
Und das Grab sprach zur Rose: „Du trauerndes Lieb,"
„Ich wandle die Seelen in Engel des Lichts,"
„Die verfallen der ewigen Nacht."

Viktor Hugo.

»Wo ist deine Unbefangenheit, dein offenes Wesen hin?« fragte Geraldine wenige Wochen nach der obigen Unterredung, ihren Mann, indem sie nach einem Stillschweigen von mehr als einer Stunde sich ihm näherte und seine Hand faßte. »Ich habe geredet, und du gabst mir keine Antwort; ich habe

gesungen, und Du hörtest mir nicht zu; ich habe frische Blumen neben dich hin an's Fester gestellt und du hast weder mich noch die Blumen angesehen. Und dieß Stillschweigen ist mir sehr zuwider, denn du hast oft geseufzt.«

»Habe ich,« sagte er und seufzte wieder.

»Ach, was ist es?« fragte sie; »Habe ich Dir etwas zu Leid gethan?«

»Geraldine,« sagte de Grey, »als ich Dir das Versprechen abnöthigte, dem übernatürlichen Zuge, der dich im Gebete ergriffen, zu widerstehen, wußte ich gar wohl, daß, wenn er von Gott gekommen, Er deine Demuth und Unterwerfung zehnfältig belohnen werde, während ich meinerseits mich für verbunden hielt, meine Gebete und andere religiösen Uebungen zu verdoppeln, auf daß Gott mein Gemüth erleuchte und mein Herz stärke, wenn mich etwa menschliche Schwachheit in dieser Sache irre geleitet; und nun, setzte er gerührt hinzu: nun muß ich Gott um Gnade bitten, dich aufzugeben — meine Liebe — denn du wirst nicht lange mehr der Welt angehören.«

»Offenbarte dir dieß Gott?« fragte Geraldine mit freudestrahlendem Angesicht.

»Er hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß wir uns bald trennen müssen, und deine Seele ist bei Weitem gereifter, als die Meinige.«

»O nein!« rief sie: »jetzt bist du es, der sich mit Einbildungen quält. Bist nicht du mein Führer und

meine Stütze gewesen auf meinem katholischen Lebens-weg und könntest du nun die Schülerin über den Meister erheben wollen? Theurer Eustach, ich habe dein Gemüth traurig gemacht, und nun weilt es bei dem, was du einen Verlust wähnst, und ich nicht für einen Gewinn anzusehen wage.«

»Wie kam es denn, daß gerade vorhin dein Auge so von Freude strahlte?«

»Du überraschtest mich und ich dachte nur an Gott; aber ich bin wahrlich noch nicht geeignet, seiner anbetenswürdigen Heiligkeit zu nahen; überhaupt sollte ich weder mein Leben noch meinen Tod wünschen, sondern aus seiner Hand in vollkommenem Frieden alles annehmen. Sag mir doch, woher dir diese Todesahnungen gekommen?«

»Ich habe alle Umstände deines geistigen Lebens erwogen,« sagte de Grey, und sehe mit innigem Dankgefühle die schnellen Fortschritte desselben. Du bist nun demüthig genug, so daß ich glaube, mich ohne Gefahr für dich auf die Erhabenheit und Freiheit deines Gemüthes berufen zu können, als du zuerst eingewilligt, das Joch des Gehorsams auf dich zu nehmen.«

»Und du bewiesest nicht geringe Herzhaftigkeit, daß du die Huth dieses stolzen Geistes auf dich nahmst«' sagte Geraldine lächelnd.

»O!« rief de Grey, und lächelte auch — »das Unternehmen war zu reizend.«

»Und du,« sagte sie scherzend, »bist doch immer versucht, es zu bereuen!«

»Ach, Geraldine, du willst mich von den Erinnerungen der Vergangenheit abziehen, aber jetzt ist die Reihe an mir, ernster Gedanken voll zu seyn, und du mußt mich hören. Dieselbe Seelenstärke, womit du vermocht, jede Opposition zu überwältigen, indem du katholisch wurdest; dieselbe Seelenstärke machte es für dich zu einer schweren Sache, dich jenen katholichen Uebungen zu unterwerfen, die aus den Wahrheiten hervorgingen, welche man dich kennen gelernt und du so willig aufgenommen. Du warst als das einzige Kind eines nachsichtigen und bewundernden Vaters die Königin deiner kleinen Welt, und obgleich du willig warst, mir die Herrschaft als Gatte einzuräumen, sträubte sich doch dein natürliches Gefühl, als es darauf ankam, den Scepter mir zu überlassen. Du überließest mir ganz gerne deinen Willen als ein Lehen, aber mein Recht wolltest du nicht anerkennen. Nun aber, geliebte Geraldine, kannst du das alles anhören, ohne in Thränen auszubrechen, ohne mir auch nur ein Wort zu erwiedern, und so fahre ich also fort in meinem Commentar über dein geistiges Leben. Es gab eine Zeit, wo du nicht hinlänglich die Nothwendigkeit einer reinen Absicht in den wohlthätigen Handlungen erkanntest, die du vornahmst. Die Unruhe, mit welcher du in jedem Unternehmen nach glücklichem Erfolg strebtest, die Gemüthsbewegung, in welche dich jede

getäuschte Erwartung versetzte, bewiesen, daß du die zweifache Absicht hattest, den allmächtigen Gott und Lady de Grey zu verherrlichen. Der wahre Geist des verborgenen Lebens war dir unbekannt, und für einen hohen Grad tugendhafter Ausbildung hieltest du die verwegene Empfindlichkeit gegen Lob und Tadel, welche die Katholiken für etwas verwerfliches ansehen. Ein Freund hätte dich mißverstanden und falsch beurtheilt; ich mußte dir rücksichtslos in meinem Benehmen erscheinen, und deine verletzten Gefühle bedurften einer milden Hand, deine Eigenliebe einer Beschwichtigung. Jetzt aber ist es anders. Das verborgene Leben ist dir so theuer geworden, der reine Beweggrund, Gott zu suchen, ist dir so kostbar, du hast gelernt, ihm für das Fehlschlagen einer Unternehmung zu danken, wie für den glücklichen Erfolg deiner Bestrebungen; du bist so ganz und gar von dir selbst entblößt, daß der nächste Schritt, Entblößung von allen Creaturen, bereits vorbereitet ist, und die »Taube« nun gen Himmel fliegen wird, ohne wieder zu kehren.«

»Eustach,« sagte Geraldine, »wenn du deine Ahndungen einer nahen Trennung auf deine zu partheiische Ansicht meiner fortschreitenden Heiligung gründest, hast du nichts zu fürchten; denn die Ablösung von irdischen Dingen, von der du sprichst, hindert mein Herz nicht, bei deinem, mir sehr werthen Lobe freudiger zu schlagen.«

»Ich bereue es nicht,« fuhr de Grey fort, »ge-

handelt zu haben, wie ich bei der Enthüllung des Geheimnisses Deiner einsamen Stunden handelte. Wir wissen es beide, daß der Prüfstein solcher Gebets-Tröstungen Demuth, Einfalt und Frieden ist, die Abtödtung unseres Willens und natürliche Neigung, vor Allem aber unwandelbare Liebe. Viele Wochen über hast du nun aus Gehorsam das Opfer deiner innern Gebetsweise voll Süßigkeit gebracht, dich auf demüthiges Flehen um göttliche Leitung deiner Seele beschränkt und ich habe dich genauer beobachtet als je. Von nun an spreche ich dich frei! Laß deinen Gedanken ungehindert ihren Aufschwung in die selige Heimath, Gott behüte, daß ich, der bisher begnadigt gewesen, dich auf deinen Weg zu Ihm zu unterstützen, dir nunmehr ein Hinderniß seyn sollte.«

Geraldine hielt schweigend die Hand ihres Gatten, sein Vorgefühl einer nahen Trennung hatte auch ihr Gemüth ergriffen, aber die Vorstellung von ihrem Tode blieb ihr fremd. Nach einer langen Pause sagte sie; »Es wäre meiner Seele besser, sie könnte sich mit dem Gedanken, bald zu sterben, vertraut machen, als daß sie bei deinen Vorhersagungen so ungläubig bleibt; denn obwohl ich alle Tage mit der Gnade Gottes versuche, diesen Tag als wäre er mein Letzter, zuzubringen, so möchte ich mich doch auf diese wichtige Stunde noch ganz besonders vorbereiten, wenn sie wirklich so nahe. Geraldine versank abermals in tiefes Sinnen. »Ich denke,«

Eustach, sagte sie endlich, »Du hast das Fegfeuer nie sehr gefürchtet?«

»Nein,« erwiederte de Grey, »ich habe nicht; denn erstlich haben wir dort die Gewißheit der ewigen Seligkeit, die an sich schon alle Pein dieses Aufenthaltes aufwiegt. Dann sind wir auch erlöst von jeder Versuchung; denn Satan hat hier keine Macht, und es werden uns lauter heilige Seelen umgeben, deren Empfindungen und Begehren gleich dem unsrigen auf Gott gerichtet sind.«

»Ja,« sagte Geraldine, die Kirche nennt sie »heilige Seelen,« weil sie nicht mehr sündigen können. Sie leiden beständig, aber ohne Murren oder Ungeduld oder irgend ein Widerstreben, der Verzug der Erfüllung ihrer Hoffnung, Gott zu schauen, betrübt zwar die Seele, und ihre unendliche Sehnsucht nach Gott muß alles übersteigen, was wir von Seelenschmerzen hienieden kennen; denn da sie frei sind von jeder irdischen Neigung, und erfüllt mit Dank für die unendliche und unverdiente Gnade der Seligkeit, so müssen sie unbefriedigt in bis dahin ungekannten Liebesflammen brennen. »Meinst Du nicht auch, daß es diese Pein der Sehnsucht der Seele nach dem Besitz Gottes ist, welche manchen Heiligen den leiblichen Tod zugezogen? Denn einige ascetische Schriftsteller beschreiben den Zustand der Verzückung als höchst peinlich, aus dem Grunde, weil das Gefühl der Trennung von Gott in der Seele dabei auf den höchsten Grad gesteigert ist.«

»Du faſſeſt doch, wie mich bedünkt,« ſagte de Grey, »den Begriff vom Fegfeuer in einem zu aetheriſchen Sinne auf, wenn du dir die Seelen dort in einer fortwährenden Verzückung vorſtellſt, was doch immer für eine hohe Gunſtbezeigung Gottes gehalten wurde.«

»Ich halte mit dir dafür,« ſagte Geraldine, »daß das Fegfeuer über alle irdiſchen Zuſtände erhaben iſt, und daß eine, in religiöſer Begeiſterung verzückte Seele in den Zuſtand der dort befindlichen Seelen eingeht, weil ſie von ihren materiellen Feſſeln befreit, in der höhern Region des Geiſtes ſchwebt.«

»Allerdings,« erwiederte de Grey, »aber die Seele iſt durch die Geſetze der Natur an das Fleiſch gebunden; es iſt Gottes Wille, daß ſie dieſe Hülle von Fleiſch trägt, und der einzige, einfache, leicht zu faſſende Wunſch des Chriſten beſteht darin, daß dieſer heilige Wille ohne Widerſtreben in uns erfüllt werde. Es iſt aber nicht Gottes Wille, daß die Seele von Sünde befleckt ſey, weßhalb auch die Flammen des Fegfeuers, die du auf die Pein der Sehnſucht nach Gott und das ſchmerzliche Gefühl des Fernſeyns von ihm beſchränken möchteſt, ganz gewiß durch die Ueberzeugung vermehrt werden, daß unſer eigener verdorbener Wille Schuld daran.«

»Da die Kirche nicht eigentlich beſtimmt ausgeſprochen, daß das Element des Feuers das Läuterungs-Mittel an dem Reinigungsorte, ſo ſteht es uns frei anzunehmen, daß dieſe Flammen bloß im geiſtigen

Sinne zu verstehen sind; indessen ist es die allgemeine Ansicht der Väter, daß das Fegfeuer dieselbe Beschaffenheit habe, wie das Feuer der Hölle, von dem es sich bloß seiner Dauer und seiner Intensität nach unterscheidet. Der heilige Augustin schließt sogar, daß die Pein desselben alles übersteigt, was der Sinn des Menschen zu fassen vermag.«

»Es ist sehr gut,« sagte Geraldine, »daß der große Haufe auf den Grund einer solchen Autorität hin diese Ansicht über den Gegenstand gewonnen, auf diese Weise macht derselbe bei weitem mehr Eindruck auf die Gemüther der gewöhnlichen Menschen, Was kann auch wohl ein verhärteter Sünder, der nie nach Gott gefragt, ihn nie geliebt, für eine große Qual darin finden, daß er seines Anschauens bloß aus dem Grunde beraubt seyn soll, weil er Ihn beleidigt? So lange die Kirche mir nicht etwas anderes zu glauben befiehlt, halte ich mich an die geistige Auslegung, und glaube, daß die Pein des Fegfeuers bloß geistig ist.«

»Das ist auch mein Glaube,« sagte de Grey, »und ich schließe daher, daß die Qualen der Verdammten erst nach der Auferstehung der Leiber und nach dem letzten Gerichte körperlich werden. Doch laß uns gehen,« sagte er, »und erhub sich. Willst du mit mir nach der Abtei gehen?«

„Nach der Abtei?« sagte Geraldine lächelnd, „haben wir denn heute früh nicht mit einander kommunizirt?«

»Ich sage ja nicht, daß ich dort zur Beichte gehen will,« erwiederte de Grey, und lächelte ebenfalls.

»Ach! Du wirst aber geistlichen Rath holen wollen,« sagte Geraldine, »und gebe Gott, daß unser guter Vater alle deine Ahnungen und Bangigkeiten, mein theuerster Eustach, verscheucht; ich will unterdessen am Flußgestade nach der seltenen Blume suchen, von der du mir gesprochen.«

Sie traten nunmehr ihren Abendspatziergang an und Geraldine warf von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf ihren Gatten, um zu erforschen, ob er noch in seine traurigen Gedanken verloren sey. Es tröstete sie, als sie ihn wohl nachdenkend, aber nicht niedergeschlagen fand, und nachdem sie ihm die Stelle bezeichnet, wohin sich ihre Wanderung erstrecken sollte, bis er zurückkäme, ging sie mit ihrem Körbchen und Stechmesser den Fluß entlang, jene Pflanze aufzufinden, welche ihr de Grey oft als die schönste gerühmt, eine, ihnen lieb gewordene Stelle ihrer Gartenanlage zu schmücken. General Caington hatte nämlich unter den Kunstwerken, die er aus Italien sendete, auch eine Copie in Marmor von Canova's schönen knienden Magdalena geschickt. Nachdem sich Geraldine versichert, daß de Grey keinen besondern Plan mit diesem Bildwerk habe, bat sie ihn zu billigen, was sie damit vorhabe. In einem Theil ihrer Ländereien, den man die Wildniß nannte, befand sich eine natürliche Grotte, die man früher als Eiskeller benutzt, späterhin aber vernach-

läßigt, weil man zu diesem Zwecke an einem andern Orte einen Keller gegraben. Diese Höhle wollte Geraldine zu einer passenden Wohnung für ihre Magdalena umgestalten; unter de Greys bereitwilliger Hilfe wurde dort alles gehörig und passend eingerichtet, und Geraldine hatte es übernommen, von andern Stellen dieser sogenannten Wildniß allerlei wildwachsende Pflanzen dahin zu versetzen, um damit die Stätte, wo das Bild der heiligen Büßerin lag, malerisch auszuschmücken; de Grey seinerseits leitete die Krümmung eines Bächleins, das nun, gehorsam der leitenden Hand, der muntern Laune der Natur täuschend ähnlich über Moos und Steinen und wilden Blumen rings um die Grotte her floß. Eine neue Pflanze vom Gestade des Flusses am Abteihügel mußte ein kostbarer Fund seyn, und Geraldine wandelte diesen Abend einige Weile dort entlang, die rothe Blume suchend, von welcher de Grey gesprochen. Da sie jedoch keine andern Blumen finden konnte, als solche, die sie bereits verpflanzt, setzte sie sich im Angesichte der Abtei nieder und war bald in tiefes Sinnen verloren.

Besonders waren es Einige von ihres Gatten Ausdrücken, die, so wie der Blick, der sie begleitet, ihrem Geiste beständig vorschwebten. »Von nun an spreche ich dich frei! Laß deinen Gedanken ungehindert ihren Aufschwung in die selige Heimath! Gott behüte, daß ich, der bisher begnadigt gewesen, dich

auf deinem Wege zu ihm zu unterstützen, dir nunmehr ein Hinderniß seyn sollte.«

»Du hast mir beigestanden,« theurer Eustach, dachte sie, »und vermöchte ich es wohl je, dem Gedanken Raum zu geben, du könntest mich nun nichts weiter mehr lehren? Ach, ferne von mir sey diese Anmaßung. Nicht du bist es, der mir ein Hinderniß ist, es ist dieß mein eignes schwaches Herz.« Uebermältigt von zärtlicher Rührung floßen ihre Augen über und ihr Herz schlug lang über der Selbstanklage, daß sie ihren Gedanken während der letzten Monate abgesondert nachgegangen. »Ich erkannte es nicht, daß er mich entbehrte,« dachte sie, »ich fühlte es nicht, daß ich so los geworden von allen Geschöpfen, selbst dem besten, nächsten, theuersten — bis mir seine Anwesenheit selbst zuletzt als Störung erschien. Ich hörte seinen Fußtritt, und floh seine Stimme und antwortete ihm nicht. Ach! wenn es denn wirklich so ist, daß eine allmächtige Hand mir winkt, und ich den Laut der Stimme des Allmächtigen vernehme, wird ja wohl der göttliche Bräutigam den irdischen trösten, auch wenn die Trennung durch den Tod erfolgt. — Tod, wiederholte sie — mein Tod! oder der seinige? Welche Ahnung, welcher plötzliche Schmerz durchzuckt mein Herz! Ist es eine Täuschung der überreizten Einbildungskraft oder eine Warnung unserer Schutzengel. Ich weiß es nicht, unser Gott der Alles weiß, wird mich lehren und leiten.«

Fast eine Stunde verging so in Einsamkeit und

Gebet; endlich sah Geraldine aus ihren Gedanken vom Geräusch nahender Fußtritte aufgestört, Herrn Bernard, ohne de Greys Begleitung. »Ist es klug,« sagte er, »in so später Abendzeit hier am Flusse zu sitzen?«

»Wo ist er?« rief Geraldine, vom Schrecken ergriffen.

»Sir Eustach,« erwiederte Herr Bernard, »hat mir aufgetragen, Sie auf dieser Seite des Flusses heim zu begleiten. Er wird bei der Brücke mit uns zusammentreffen.«

»Wo ist er?« wiederholte Geraldine, und ihr Herz schlug heftiger als zuvor.

»Er ist an das jenseitige Ufer gegangen, dort eine wilde Pflanze zu suchen, die er sich erinnert, allein dort gesehen zu haben. Da —! Ist er das nicht? Ja, er ist es! Sehen Sie dort hinauf! Er ist's! Er sieht Sie und winkt mit der Hand!«

»Geraldine sah es und gab das Zeichen zurück; dann wandelte sie an der Seite des Herrn Bernard heimwärts, ihre Kniee wankten und das Klopfen ihres Herzens nahm überhand.«

»Es ist Ihnen übel, Lady de Grey,« sagte Herr Bernard; Sie haben zu lange hier allein am Wasser gesessen. Sir Eustach wird über ihr Unwohlseyn erschrecken und das wird seine Gedanken, mit denen er auf die Abtei kam, neuerdings aufregen. Er sah wieder ganz fröhlich aus, als er nach der

Fährte eilte, und versprach, trotz des längern Weges, doch noch vor uns bei der Brücke anzulangen.«

»Lassen Sie uns schneller gehen,« sagte Geraldine, »und beschleunigte ihren Schritt.

»Ich will thun, was Sie nur wünschen,« sagte er, und nach wenig Minuten schnellern Gehens kam ihnen die Brücke zu Gesicht.

»Herr Bernard,« sagte Geraldine, »wollen Sie wohl noch einen Spaziergang bis zu uns auf's Landhaus machen?«

»Ich muß zu einem Kranken,« sagte er, »und wenn ich Sie wohlbehalten Sir Eustach übergeben haben werde, muß ich mich eilen, denn mein Beichtkind wohnt entlegen und ist dem Ende nahe.«

»Ach, Sie werden doch bei uns bleiben,« sagte sie.

»Ich hoffe,« sagte Herr Bernard, »daß Sie mich lieber da haben, wo meine Pflicht mich hinruft.«

»Sie will, daß Sie bei uns bleiben,« sagte Geraldine, und schwieg nun, bis sie die bezeichnete Stelle an der Brücke erreicht. »Ich erwarte ihn hier nicht,« erwiederte sie auf eine Bemerkung Herrn Bernards.

»Wie schön sich der Fluß heut' Abend ausnimmt,« sagte Herr Bernard.

Geraldine schauderte, als sie in seine klaren, sanft hinfließenden Wellen hinab sah; dann schlug sie plötzlich die Hände zusammen und rief: »Was stehen wir hier und säumen! Ihr habt euch nicht ver-

standen! Diese Brücke ist nicht die einzige!« Und mit einer Eile, daß Herr Bernard kaum nachkommen konnte, lief sie über eine Wiese, welche die Krümmung des Flusses umgab, zu einer alten baufälligen Brücke, deren sich bloß die Bewohner einer nahen Mühle noch bedienten.

Herr Bernard fühlte, als er Geraldinen folgte, zum Erstenmale, daß das Vorgefühl eines Unglücks, welches ihre Seele ergriffen, auf irgend einer Wahrheit beruhe; es fiel ihm ein, daß ihn der Bauer, der ihn zu dem kranken Mann gerufen, gewarnt hatte, der Brücke nicht zu trauen. Zu Herrn Bernard's großer Freude sahen sie Beide, gerade als er unserer Heldin nachgekommen, den Gegenstand ihrer Sorge schnell den buschbewachsenen Hügel, der über den Fluß einen Abhang bildete, herabsteigen, das Schnupftuch gefüllt mit den Wurzeln der rothblühenden Pflanze! Herr Bernard hatte noch Zeit zu rufen: Trauen Sie der Brücke nicht: sie ist zerbrochen. Gehen Sie zurück zu der Andern.«

De Grey verstand unrecht; er hörte bloß einzelne Worte, und meinte Herr Bernard sage, er habe sein Wort gebrochen; er rief zurück; er werde sein Versprechen doch halten, und die Blumen triumphirend über seinen Kopf schwingend, sprang er vom hohen Gestade auf die morsche Brücke.

Geraldine schrie nicht und sprach nicht. Das Krachen der Brücke unter dem Anstoß, den de Grey's Gewicht ihr gab, vernahmen ihre Nerven,

ehe es das Ohr erreichen könnte. Sie sah ihn zwischen den Balken hinabstürzen, und an das Ecke des Bogens aufschlagen; einen Augenblick sank er unter, dann erhob er sich wieder, half sich, indem er sich mit einer Hand an dem stehengebliebenen Theil der Brücke hielt, bis er sein Halstuch aufgelöst, und dann ließ er los, um an's Ufer zu schwimmen. De Grey war ein trefflicher Schwimmer, und als Herr Bernard sah, wie kräftig er die Wogen theilte, sagte er zu »Geraldine:« Gottlob, es geht gut! Er hätte nicht weit an's jenseitige Gestade zurück gehabt, aber er wendete sich seiner Frau und seinem Freunde entgegen, und schon trennte sie nur mehr ein kleiner Raum, als er plötzlich still hielt, die Hand hilfesuchend ausstreckte und in den Wellen versank.

In vier Minuten war ein Boot mit zwei Männern aus der Mühle zur Hand, an der Stelle, wo de Grey versunken, und Herrn Bernard, der sogleich in's Wasser gesprungen, dem sinkenden Freunde zu helfen, war es gelungen, dessen leblosen Körper emporzuziehen, und über dem Wasser zu halten. Es war aber hohe Zeit, daß man ihn mit dem Körper de Grey's in das Boot brachte, das den völlig Erschöpften aufnahm und an das Ufer trug, wo man ihn neben seinen Freund legte.

Geraldine, die in dem Augenblicke, als Herr Bernard in's Wasser gesprungen, in die Mühle gelaufen, und von dort Hilfe gehohlt hatte, kniete jetzt neben beiden scheinbar Todten nieder.

Daß de Grey sterben müsse, war ihr in den beiden letzten Stunden klar geworden, die der innere Kampf ihres armen Herzens, und die heftige Anstrengung ihres Kopfes, den verworrene Gedanken wild durchkreuzten, zu Fahren dehnte. Jetzt war es ihr noch darum zu thun, der geliebten kostbaren Seele jede geistliche Hülfe zukommen zu lassen, während der kurzen Zeit, die sie in ihrer irdischen Hülle noch zubringen würde. Ihre Bewegung und ihr Schmerz waren unaussprechlich erhöht durch den Zustand, in welchen der großmüthige Versuch ihres Priesters den verunglückten Freund zu retten, denselben versetzt. Einer von den Männern war in die Mühle zurückgelaufen, dort ein Brett zu holen, um de Grey darauf zu legen, und gerade als er wiederkam, sah Geraldine mit heißem Danke, daß das Stärkungsmittel, welches der Andere Herrn Bernard gegeben, Wirkung that. Er erhub sich ein wenig, und betrachtete auf den einen Arm gestützt, seinen Freund, der nun auf das Brett gelegt ward.

„Er ist tod, der arme Herr!“ sagte einer von den Männern abgebrochen. Er ist nicht ertrunken, aber der Stoß — und hier wies er auf die eine Schläfe, wo ein tiefer Eindruck bemerkbar war. »Es ist ein Wunder, daß er noch hat schwimmen können.«

„Ach nein,“ rief Geraldine; „er ist nicht tod, er ist nur betäubt und erschöpft!“ und als sie so sprach, ergoß sich ein Strom warmen, lebendigen Blutes aus

de Greys Mund. »Ja, — das ist ein Zeichen, daß er lebt, denn eines Todten Blut ist gestockt.«

Sie trugen ihn nun rasch, doch behutsam, vorwärts. Geraldine stützte ihn mit einem Arm, während es Herrn Bernard mit großer Anstrengung gelang, mit ihnen Schritt zu halten. In der Mühle traf Geraldine zu ihrem großen Troste eine rührige, mildherzige Frau und einen Knaben, der sogleich nach den Aerzten von Elverton ausgesandt wurde. Es ward nun schnell ein helles Feuer gemacht, und alles gethan, was man vermochte, dem Körper wieder Wärme und Athem zu geben. Wenn aber das Fließen seines Blutes zum Beweise des noch vorhandenen Lebens dienen konnte, schien es zugleich auch der Vorläufer seines Erlöschens zu seyn, denn die bisher ruhigen Züge nahmen nun die strenge Form eines Sterbenden an.

»Können Sie ihm denn die heilige Oelung geben bei dieser Ungewißheit des Lebens?« fragte Geraldine, als sie Herrn Bernard aus seiner Brusttasche die kleine Kapsel, worin der heilige Chrisam aufbewahrt wird, ziehen sah.

„Ich kann es,« erwiederte er, und der heilige Ritus war vollzogen. Einer der Männer, ein Katholik, kniete neben unsere Heldin hin, und vereinigte sich mit ihr, die Responsorien der darauf folgenden Litanei der Sterbenden zu beten. Geraldinens Herz erhub sich voll innigen Dankgefühls, als sie, überzeugt von der Gültigkeit dieses letzten

Sakramentes, des vollkommenen Ersatzes für den unverschuldeten Mangel der Buße, durch welches die Wurzel alles Uebels zerstört wird, wenn auch der theure Gegenstand der ihm zu Theil gewordenen Wohlthat unbewußt ist, dasselbe an ihrem Gatten noch vollziehen sah. Ihren bisher trocknen Augen entströmten heiße Thränen, als sie des Priesters letzten Segen vernahm:

»Scheide, christliche Seele, aus dieser Welt, im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, der Dich erschaffen; im Namen Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, der für Dich gelitten hat; im Namen des heiligen Geistes, der Dich geheiligt hat; im Namen der Engel, Erzengel, Thronen und Herrschaften, Cherubim und Seraphim; im Namen der Patriarchen und Propheten, der heiligen Apostel und Evangelisten; der heiligen Martyrer und Beichtiger, der heiligen Mönche und Einsiedler, der heiligen Jungfrauen und aller Heiligen Gottes. Möge Deine Stätte heute noch die des Friedens seyn, und deine Wohnung im heiligen Sion, durch Christus unsern Herrn, Amen.« — — Ich empfehle Dich, theurer Bruder, dem allmächtigen Gott, und übergebe Dich der Barmherzigkeit dessen, der Dich geschaffen hat; auf daß Du, nachdem Du die allgemeine Schuld der Sterblichkeit bezahlt hast, zu Deinem Schöpfer zurückkehren mögest, der Dich aus Erde gebildet. Mögen alle Diener der Hölle erfüllet werden mit Verwirrung und Scham, und kein

böser Geist deinen Austritt aus diesem Leben beunruhigen. Jesus Christus, der für Dich gekreuzigt worden, sey dein Befreier. Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes führe Dich ein in den Garten Seines Paradieses; er, der getreue Hirt, zähle Dich zu Seiner Heerde; er spreche Dich los von allen deinen Sünden und stelle Dich zu Seiner Rechten in das Erbe Seiner Auserwählten. Wir bitten, der Herr möge Dich Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen lassen und geleiten zum Lichte Seiner Wahrheit, welche die Freude der Gerechten ist. Möge deine Seele in der Gemeinschaft der seligen Geister der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden. Amen.«

Ehe noch die Gebete geendigt waren, traf der vornehmste Wundarzt von Elverton ein. Er warf einen Blick auf de Grey, schüttelte den Kopf, und flüsterte sodann, gegen den Priester gewendet, einige flüchtige Fragen. Geraldine zog sich ein Wenig zurück, während der Wundarzt untersuchte, ob noch Leben vorhanden sey. Aber nach einigen Minuten wendete sie sich wieder zu ihrem Gatten, und ihr Haupt auf ihn herabgeneigt, winkte ihre Hand Stille. Herr Thompson legte seine Hand wieder auf ihn, nach einem Augenblick zog er sie wieder zurück, und sagte gerührt: »Alles ist vorüber! Herr Bernard betete jetzt tief ergriffen: »Dir o Herr empfehlen wir die Seele deines Dieners Eustach, damit derselbe,

nachdem er von hinnen geschieden, bei Dir leben möge, und welche Sünden er auch begangen habe aus menschlicher Schwachheit, Deine Güte und Barmherzigkeit ihm dieselben verzeihen möge durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.« —

»Gib, o Herr, daß wir, während wir das Hinscheiden Deines Dieners beweinen, stets eingedenk sind, daß wir ihm sicher folgen müssen. Gib uns Gnade, daß wir uns vorbereiten durch ein gutes Leben auf unsere letzte Stunde, damit uns kein plötzlicher Tod überrascht, wir vielmehr wachen, wenn Du uns rufst, und wir so mit Deiner Braut eingehen in die ewige Herrlichkeit, durch Jesus Christus, unsern Herrn, Amen.«

Als Herr Bernard diese Gebete geendigt, versuchte er sowohl als der Wundarzt, Geraldinen von den sterblichen Ueberresten ihres Gatten wegzuführen, sie sagte aber ruhig: es stehe ihr zu, die letzten traurigen Pflichten an ihrem Gatten zu erfüllen, und sie wolle sie Niemand Andern überlassen. Sie setzte Herrn Thompson in Kenntniß von der Gefahr, die Herrn Bernard bedroht, und bat ihn, für den Lebenden zu sorgen. Dieß that Herr Thompson sogleich; er brachte ihn in seinem Wagen nach der Hütte des Kranken, wohin er gerufen war, und empfahl ihm, das Nachtlager, das ihm der Müller bereitwillig anerboten, anzunehmen. Geraldine bat Herrn Thompson, die Trauerbotschaft auf das Landhaus zu bringen, aber mit dem gemessensten

Befehle von ihrer Seite, daß Niemand vor Morgen zu ihr kommen solle, den Verwalter ausgenommen, den sie gerne sogleich gesprochen. Mit Hilfe der Müllerin leistete sie nun dem theuern Verblichenen die letzten Dienste, und die gute Frau gab ihrem Wunsche nach, daß die Leiche über Nacht in demselben Zimmer liegen bleiben durfte. In einer Stunde kam der Verwalter, und Geraldine besprach sich mit ihm über die Veranstaltung der Abführung der Leiche am nächsten Morgen nach dem Landhause. Die Müllerin blieb bei Geraldinen sitzen, und Herr Hilton ging sogleich in die Stadt, die nöthigen Anstalten zu Erfüllung seines traurigen Auftrages zu treffen. Herr Bernard blieb mit unserer Heldin in dem Leichenzimmer.

Sagen Sie mir,« sprach Geraldine mit leiser Stimme, »ist die Gegenwart Gottes unmittelbarer in dem Augenblicke des Hinscheidens einer Seele in deren Nähe, oder geht die Seele, nachdem die fleischliche Hülle kein Hinderniß mehr ist, unmittelbar in die Allgegenwart Gottes ein?«

»Das letztere ist richtig,« sagte Herr Bernard; »Gott ist allenthalben.«

»In einem und demselben Augenblick,« fuhr Geraldine fort, »ist die Seele meines Eustach eingegangen in das Anschauen Gottes, ist gerichtet, und muß, ach, vielleicht wieder scheiden aus dem Angesicht dessen, den sie zum Erstenmale vollkommen

erkennen und lieben konnte. Ach! Ach! wo bist Du, theuerste Seele!«

»Trösten Sie sich; — ja, mehr noch, erheben Sie Ihr Herz zu heißem Danke,« sagte Herr Bernard; »so plötzlich auch die Seele vor den Richterstuhl Gottes gerufen ward, so vorbereitet war sie doch; und obwohl ich nicht befugt bin, mit Gewißheit auszusprechen, daß diese geliebte Seele alsogleich eingegangen in die ewige Glückseligkeit der vollkommenen Gerechten, fühle ich doch, daß die Zeit ihrer Entfernung von dem Gott, der in seinem gläubigen Herzen gewohnt, nicht von langer Dauer seyn kann.«

»Ich war mir des Augenblicks bewußt,« sagte Geraldine, „in dem diese Seele in die Ewigkeit einging. Ich vernahm es, obgleich nicht mit den Werkzeugen dieses sterblichen Leibes, als das Urtheil endloser Beseligung oder Pein über ihn, meinen besten, geliebtesten Freund, gesprochen ward, mein Herz schrie für ihn um Barmherzigkeit, — auf welcher allein alle Hoffnung des Menschen beruht. Ich fühle mich gestärkt,« setzte sie hinzu, „durch ihre Versicherung, daß er Eingang gefunden hätte ins ewige Reich der Glückseligkeit. Nicht, als hätte ich die Verdammniß des verstockten Sünders für ihn gefürchtet. Nie aber erschien die unerreichbare Heiligkeit und Reinheit Gottes so klar vor meiner Seele — nie habe ich mit so banger Ehrfurcht lebendiger gefühlt, daß nichts Befleckes eingehen kann ins Himmelreich. Gesegnet ist mir nun das Andenken an die Treue, womit mein

Gatte alle ihm von der Kirche dargebotenen Gnadenmittel benutzte; die standhafte und liebende Hingebung seiner selbst in den Willen Gottes; sein Wunsch, seine Leiden, Leibes oder der Seele mit denen seines heiligen Erlösers zu vereinigen; seine aufrichtige und innige Demuth. Ach! wenn wir wissen, daß durch solch treues Anhalten an die uns freiwillig ertheilte Gnade, wir Gottes sichere Verheißungen anspreschen dürfen, und daß wir durch Geduld im Leiden, Liebeswerke, Strengheiten und Büßungen der Pein des Fegfeuers zuvorkommen, und im Tode augenblicklich zum Anschauen Gottes gelangen können — was kann uns noch schwer oder peinlich erscheinen in diesem kurzen Erscheinungsleben?«

Am folgenden Morgen ward de Greys Leiche nach dem Landhause gebracht, um daselbst die Zeit bis zur Beisetzung in der Gruft der Abtei zu bleiben.

Während der Besuche, welche unsere Heldin auf de Greys väterlichem Erbgut gemacht, wurde sie bekannt mit einer Dame in der Nähe, deren frommes und wohlthätiges Leben, literarische und künstlerische Bestrebungen, so wie die hohe Achtung, in welcher sie bei Herr Bernard stand, die Freundschaft und das Zutrauen Geraldinens und ihres Gatten so ganz gewonnen hatten, daß Isabelle Lester, die es sich nicht hatte träumen lassen, daß die zärtlichen und lebhaften Neigungen ihres frühern Lebens wieder in ihr aufleben könnten, eine fleißige Besucherin auf dem Landhause oder in Moat ward.

Dieser gleichgesinnten Freundin gedachte nun unsere Heldin, und auch an de Greys ehrwürdige Verwandte in Burnleigh sandte sie Botschaft.

Die verwittwete Geraldine, ganz erschöpft an Leib und Seele, befand sich diesen ganzen Tag über in einem Zustande völliger Betäubung, aus dem sie Abends die Erscheinung der Lady Winefride riß. Als sie deren von Alter gebeugte Gestalt sah, die nun auch noch die Last des Trennungsschmerzes von dem, mit mütterlicher Liebe geliebten Neffen tragen sollte, vergaß sie des eigenen noch größern Verlustes und versuchte sie zu trösten.

»Ich habe um größere Kraft gebeten, als ich nun zu besitzen scheine,« sagte Lady Winefride; »denn ich kam nicht um zu weinen, sondern Ihre Thränen, mein armes Kind, zu trocknen.«

»Ich kann nicht weinen,« sagte Geraldine, »ich bin betäubt und fühle nichts.« Doch, als Lady Winefride sie nach und nach veranlaßte zu reden, nicht von den Schrecknissen des gestrigen Tages, sondern von den Eigenschaften de Greys, und von dem allgemeinen Verlust, den sie erlitten, verlor sich allmählich die düstre Melancolie ihrer Züge und sie begann, den mildern Schmerz, wie ihre Freundin es wünschte, zu äußern. Als sie so zusammen saßen, klopfte es an der Thüre; Jane Saunders, die im Gemache war, sah hinaus, und man hörte sie flüsternd fragen, ob sie Mylady etwas zeigen solle oder nicht?

»Was ist es Jane,« sagte Lady Winefride.

»Der Müllerbursche sendet dieß Mylady,« erwiederte Jane, »es ist aber einfältig, daß die Leute so darauf bestehen, Ihnen in dieser Zeit der Betrübniß Blumen zu zeigen.«

Lady Winefride nahm dem Burschen einen Blumentopf von Porcellain ab, in welchem mehrere wilde Pflanzen eingesetzt; ihre Blumen, die schön roth waren, schlangen sich an einen gemalten Stab hinauf. Die zarte Sorgfalt und das Mitgefühl, welche an Personen, die sonst nicht gerade zu den feinfühlenden gehören, um so erfreulicher wirken, fühlte Geraldinens dankbares Herz; denn gar wohl erkannte sie diese Blumen. Sie beugte sich darüber hin, und nun war die Quelle ihrer Thränen geöffnet und floß in reichem Maaße.

»Ich wußte anfangs nicht, was das für Blumen seyen,« sagte Johanne zu Lady Winefride, »aber sie gehören auch zu Mylady's Trauer — es ist die Blume »Liebe liegt im Blut.«

»Johanne,« sagte unsere Heldin endlich: »es war ein Schnupftuch dabei.« —

»Ja, Mylady; es ist auch zurückgekommen. Es ist eines von denen, die Sie mit Ihren Haaren gezeichnet haben?«

»Nimm es,« sagte Geraldine, »und bitte den Müller und seine Frau es zum Andenken an die Tugenden des Hingeschiedenen und an die Dankbarkeit der Zurückgebliebenen aufzubewahren.

»Theure Tante,« sagte sie nun, »soll ich Sie jetzt in das Gemach führen, wo Eustach liegt?«

Lady Winefride hatte nur darauf gewartet, daß Geraldine ihr den Vorschlag machen werde. Sie besuchten nun zusammen das Gemach, wo der Todte lag und betrachteten die ruhigen Züge, wo die scheidende Seele den Eindruck ihrer Aufnahme bei Gott zurückgelassen. Nach einiger, im Gebet verbrachten Zeit entfernten sie sich, um dem Zug frommer Armen den Eintritt zu gestatten, die aus freiem Antrieb herbeigeströmt, neben der Leiche de Grey's zu beten. Der Ordnung wegen ließ man ihrer nur eine kleine Zahl auf einmal zu, und erst spät am Abend entließ man die letzten, und die Dienerschaft begann ihre Nachtwachen, immer zwei und zwei, die sich alle Stunden ablösten. Geraldine willigte ein, sich zur Ruhe zu begeben; sie hatte sich aber auch ohne Wissen der Lady Winefride eine Stunde vorbehalten, in welcher sie mit ihrer treuen Isabelle wachen wollte. Lady Winefride würde entweder sie zurückhalten oder mit ihr haben wachen wollen, und dieß wünschte sie nicht.

Isabelle selbst mußte ihr versprechen, im Nebenzimmer zu bleiben, bis sie ihr rufen würde. In der Mitternachtstunde kehrte Geraldine in das Todtengemach zurück, und trug ein Kästchen, in welchem sich die Correspondenz zwischen ihr und de Grey befand, die sie während ihrer kurzen Trennung in den Zwischenzeiten geführt, welche während

ihrer vierjährigen Verbindung stattgefunden. Oben auf das Kästchen hatte sie ihr langes Haar gelegt, das sie sich eben abgeschnitten und sie legte nun beides neben die Leiche in den Sarg und sagte: »Mein Gott, von diesem Augenblicke an widme ich mein ganzes Leben Dir, und ich wünsche, daß fortan dieß theure Wesen einzig so in meiner Seele lebe, wie es eingegangen in Dich, seinen Schöpfer. Du hast mich die Schwachheit dieses Herzens kennen gelehrt, darum verlasse ich mich auch nicht auf die eigene Stärke, sondern ganz auf Deine allmächtige Gnade, die mich bisher so wunderbar erhalten.«

Geraldine wußte wohl, daß diese Briefe zehnmal mehr Werth erhielten, weil die Hand, die sie geschrieben, und das Herz, das sie diktirt, nun im Grabe modern sollten. Sie brachte das Opfer, als es ihr gerade am schwersten fiel. Sie stand auf, und beugte sich über den Sarg, und ein leichter Schauder fuhr durch ihre Glieder, als sie die Veränderung gewahrte, die mit der Leiche vorgegangen. Sie betrachtete das Angesicht des Todten genauer, das noch vor ein paar Stunden seine edlen Umrisse und himmlischen Ausdruck behalten. Sie sah, daß die Augenlieder tief eingesunken, und die Marmorweiße der Haut bereits Spuren der nahen Verwesung trug, die besonders sichtbar war an der verwundeten Schläfe. Jetzt ergriff sie die ganze Gewalt zärtlicher Erinnerungen, und der volle Schmerz der Beraubung; Vorwürfe, die sie sich machte, und unaussprechliches Mitleid überwälti-

gen ihre Seele; es reute sie innig, in der vorausgegangenen Exaltation ihres Herzens die geliebten Briefe hier hingelegt zu haben. Sie legte ihre Hand auf de Greys unverändert gebliebene Locken, und ein heftiger natürlicher Wunsch, dem sie bisher immer widerstanden, kehrte nun mit solcher Macht zurück, daß sie schon die Scheere hervorzog, und eine derselben aussuchte, um sie abzuschneiden, als plötzlich geheimer Schrecken sie befiel, wie sie nie noch etwas ähnliches empfunden, und ihrem Beginnen Einhalt that. Tief ergriffen von diesem Zeichen, das ihr die hingeschiedene Seele, wie sie meinte, von ihrem Mißfallen an diesem Vorhaben gab, stand es einige Minuten an, ehe sie sich wieder sammeln, und ruhig über den Vorfall nachdenken konnte. Endlich gelang es ihr, wieder zu ihrer Fassung zu kommen; sie beugte sich abermals auf die Leiche hin, und abermals ergriff sie jenes geheimnißvolle Entsetzen mit solcher Macht, daß sie, zurückbebend, mit wankenden Knien die Thür suchte, und ehe sie dieselbe öffnen konnte, ohnmächtig auf den Boden sank.

Als Geraldine erwachte, befand sie sich auf ihrem Bett und Lady Winefride und Isabelle ihr zur Seite. Die Erstere machte ihr zärtliche Vorwürfe, daß sie versucht, was über ihre Kräfte, und bemühte sich nun, sie zu zerstreuen. Aber unsere Heldin, welche befürchtete, daß dieß Zeichen von Schwäche einen übeln Eindruck auf Isabellen hervorbringen möchte, belehrte Beide über die wahre

Ursache ihrer Ohnmacht, und fügte hinzu: »Die Gnade Gottes hat in mir den Wunsch bewirkt, für den Rest meines Lebens ihm ganz angehören zu dürfen. Er hat mich in dieser Betrübniß gestärkt, so daß ich diese Stärkung für ein Zeichen ansehen darf, daß er meinem Wunsche seinen Beifall schenkt. Indem ich meinen ersten und theuersten irdischen Neigungen entsage, will ich sie als ein vollkommenes Opfer darbringen, und deßhalb mußte ich auch entschlossen seyn, mit dem geliebten Gegenstand zugleich alles hinzugeben, wodurch das Opfer unvollkommen werden konnte, wenn die Seele irgend noch daran hing. So lang dieß Gefühl in mir herrschte, war mein Geist so innig vereint mit dem des theuern Hingeschiedenen, daß er kaum bei dessen irdischen Ueberresten weilte. Stundenlang bin ich sowohl am Tage als bei Nacht in diesem Gemache allein gewesen, und nie, bis ich in weichliches Mitleid verfiel, kam mich irgend eine Furcht an. Gott hat mich, wie es scheint, durch denselben Geist gewarnt, vor dem mein eigener zitterte und entfloh.«

Am Tage als Eustach de Grey's sterbliche Ueberreste in die Gruft unter der Abteikapelle beigesetzt wurden, strömten eine Menge Leute aus allen Klassen und allen christlichen Bekenntnissen herbei, und gesellten sich, begierig, nicht nur dem Todten die letzte Ehre, sondern auch der Zurückgebliebenen ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen, zu den Katholiken von Elverton. Auch einige Bekannte

waren im Landhause eingetroffen, Geraldine ließ sie vor, redete mit ihnen und hörte ihnen zu, und that alles, was der Anstand von ihr forderte. Denn die ihr so wunderbar ertheilte Kraft stärkte sie und sie fühlte, daß diese Stärkung fortdauern werde, so lang sie deren in Erfüllung ihrer Pflicht bedürftig. Ihr Onkel Edmund wohnte dem Begräbniß bei und der Warden Dr. Sinclair empfing sie, als sie von ihrem traurigen Gange als Hauptklägerin heimkehrte, mit seinem liebevollsten Ton und Blick und rühmte die Selbstüberwindung und den Muth, welche sie an den Tag gelegt. Dieser Muth, hoffte er, werde anhalten, denn es war keine Ueberspannung oder Heftigkeit dabei wahrzunehmen, und schien ein Resultat ihrer ruhigen Ergebung in den Willen Gottes. Nach der Abreise ihres Onkels und des Herrn Everard, welche durch den treuen Verwalter den Müllersleuten eine ansehnliche Belohnung hatten zustellen lassen, war sie aller peinlichen Geschäfte ledig, mit Ausnahme des Briefes, der ihr an General Carrington zu schreiben noch oblag. Sie hatte indessen noch immer den Trost der Anwesenheit der Lady Winefride und Isabellens, obgleich sie die Gesellschaft dieser treuen und geistesverwandten Seelen nicht beständig begehrte, sondern Stundenlang in einsamer Betrachtung oder beschäftigt mit der Lektüre irgend eines jener tiefsinnigen Werke mystischer Theologie weilte, die ihr zum Erstenmale Herr Everard in die Hände gab. Isa-

belle hatte die feste Ueberzeugung, Geraldine habe im Sinne, oder hoffe vielmehr, in einen geistlichen Orden zu treten; aber Lady Winefride zweifelte, daß dieß der Wille Gottes wirklich sey, und während beide Freundinnen über diesen Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Sorge sich mit einander besprachen, ging eine Veränderung in ihrem Gemüthszustande vor, die eben so peinlich als geheimnißvoll war.

Eilftes Kapitel.

Geheimnißvoller Stimmen Laut, die Still' gebieten
Verwirrendem Geflüster und der Erinnerung Aufruhr.

Dem hohen Schwung, den Geraldinens Gedanken genommen, und dem damit verbundenen Frieden des Herzens folgten nun Seelenleiden und die schwersten Anfechtungen. Statt jener unmittelbaren Gegenwart Gottes, in der sie zu leben, sich zu bewegen und ihr ganzes Daseyn zu haben schien, war es ihr nun, als sey sie ganz von Ihm verlassen, und das war noch nicht ihre einzige Qual. Glühend fiel ihr auf's Herz der entsetzliche Gedanke, sie sey Schuld am Tode ihres Gatten. Hatte sie nicht oft gewünscht, für Gott allein zu leben, und war nicht dieser beständige Wunsch gerade soviel, wie ein unaufhörliches Gebet um seinen Tod? Dann überkam sie wieder die lebhafte Erinnerung an jedes Wort, jeden Blick, ja an ihr Schweigen selbst, womit sie ihn gekränkt, und endlich folgte die letzte Scene

seines Lebens wieder. Sie sah sein freudigbelebtes Antlitz, seine männliche Haltung, gekräftigt durch die wiedererlangte Hoffnung; sie hörte nochmals seinen frohen Zuruf, und sah ihn auf das morsche Brett springen, stürzen, den unseligen Anstoß erleiden und doch noch ihr entgegen schwimmen; ach, hätte er dieß nicht gethan, wäre er von ihr weg nach dem nähern Ufer geschwommen, die Blutgefäße am verletzten Kopfe wären nicht gesprungen; sie war es, die durch ihre unzeitige Anwesenheit ihn so in die Ewigkeit hinüber befördert! — sie, die seine Gedanken über den Tod und die Vorbereitung, die er darauf zu machen sich vorgenommen, so wohl kannte! Hätte er seinen Vorsatz ausführen können, sein Geist wäre geraden Weges zu Gott gekommen; jetzt leidet, er und hat Pein! Während sie in diese trübseligen Gedanken versank, war es ihr als höre sie das Wehklagen des „Miserere," wie sie es vor fünf Jahren in der sixtinischen Kapelle gehört, um sich her schweben, und als unterschiede sie seine klagende Stimme.

Kurze Unterbrechungen in wenigen ruhigern Stunden, abwechselnd mit diesen tödtlichen Gedanken, gaben ihren Augen und ihrem ganzen Wesen einen unruhigen verwirrten und verwilderten Ausdruck, welcher den wenigen Freunden, denen sie Zutritt gewährte, sehr ernstliche Besorgnisse erregte. Endlich entdeckte sie Herrn Bernard, daß sie befürchte den Verstand durch diese Anfechtung zu verlieren. »Ich entsagte meinem besten und theuersten

Freund,« rief sie, »um dessen Willen, was ich für den Willen Gottes hielt; und jetzt drückt mich der Glaube zu Boden, es sey dieß nicht der Wille Gottes gewesen, sondern er habe mir im Zorne meinem eigenen Willen gelassen und ich habe de Grey getödtet.«

»Haben Sie gegen diese Gedanken gekämpft?« sagte Herr Bernard.

»Ich habe,« erwiederte sie; »erst glaubte ich, sie kämen vom Feinde, jetzt aber scheinen sie mir Wahrheit.«

»Sie müssen stets glauben, daß sie von dem Feinde Ihrer Seele kommen,« sagte Herr Bernard. »In den ewigen Rathschlüssen Gottes war das Ziel des Lebens Ihres Gatten gesteckt; um Ihnen die Trennung leichter zu machen, ward Ihnen vorher eine kräftigende Gnade zu Theil, welche Sie in Stand setzte, Gott vor Allem, und wegen Ihm alle Geschöpfe zu lieben. Diese Seine große Barmherzigkeit mochte der Feind versuchen, vor Ihren Augen zu verdunkeln, damit er Ihre Seele verwirre und verwunde. Lassen Sie Sich nicht darauf ein, mit dem Versucher zu rechten; sagen Sie nur: Weiche von mir, Satan!«

»Es ist aber doch wahr,« sagte Geraldine, »daß ich schon seit mehrern Monaten mich mit dem Wunsch herumgetragen, ganz allein für Gott leben zu können, und was war dieß wohl anders, als ein Wunsch, daß mein Gatte sterben möchte? O Herr

Bernard,« rief sie plötzlich, »wären wir über jene erste Brücke gegangen, und dort zusammen getroffen, sein kostbares Leben wäre erhalten.«

»Wenn Sir Eustach auch sein Leben nicht der morschen Brücke anvertraut, hätte der allmächtige Gott irgend ein anderes Mittel anwenden können, seine unwiderruflichen Rathschlüsse zu vollbringen,« sagte Herr Bernard. »Glauben Sie, daß die Absichten Gottes von unsern kleinen Planen durchkreuzt werden können? Oder daß er uns brauche, sie in's Werk zu setzen?«

»Wenn ich,« sagte Geraldine, »mein Unglück in diesem Lichte ansehe, dann ist mein Herz freilich in Frieden, denn alles, was ich wünsche, ist: daß der göttliche Wille erfüllt werde; aber der Gedanke ist tödtlich, Eustach in Gefahr gebracht, statt zu seiner Erhaltung beigetragen zu haben.«

»Erinnern Sie sich,« sagte Herr Bernard, daß, wenn Ihr Anblick ihn verleitet, nach der entfernteren Seite zu schwimmen, es Seine Anordnung gewesen, weßhalb Sie Sich dort befunden.

Geraldine antwortete bloß durch tiefe Seufzer.

»Lady de Grey,« sagte Herr Bernard, »ich bin kaum noch bei einem Todbette gewesen, wo nicht die Gemüther liebender Angehörigen durch den traurigen Gedanken an irgend ein Versäumniß von ihrer Seite wären verwirrt gewesen. Der einzige Weg, diesen peinlichen innern Anfechtungen zu begegnen, ist die feste Ueberzeugung, daß, wenn die Absicht

rein, keine Handlung und keine Meinung von Seite der Creatur seyn kann, die nicht den Willen des Schöpfers erfüllte. Ich war einst Zeuge eines außerordentlichen Glaubens unter Versuchungen ähnlicher Art. Ein katholischer Edelmann, der zu meinen Beichtkindern gehörte, ward kurz vor seinem Vermählungstage von einem heftigen Fieber ergriffen. Seine eigenen Angehörigen, die Mutter und zwei Schwestern pflegten sein Tag und Nacht: aber der Braut gestatteten ihre Eltern nicht, sich der Gefahr auszusetzen, die Krankheit zu erben, indem sie ihn besuchte, bis sie endlich durch die Macht ihrer Bitten bezwungen, ihr diese Erlaubniß doch gaben. Der Kranke war an diesem Morgen außer Gefahr erklärt worden, und um seiner neuen Pflegerin gefällig zu seyn, überließ die Familie ihr seine Wartung allein. Sie sollte ihm die Arznei reichen, vergriff sich aber, gab ihm Laudanum und von diesem Augenblicke an sprach er nicht mehr. Mitten unter dem Wehgeschrei und Klagen der Seinen stand sie wie betäubt unter der Last ihres Schmerzes, bis sie endlich Hände und Augen gen Himmel erhebend, sagte: »Herr! Wie du willst, was du willst, und durch wen du willst!« Sie sagte später zu mir: »Ich hätte mein Herzblut ihn zu retten, gegeben, aber Gott, der mein Herz kennt, will daß es widerstandlos leide.« An dieses junge Mädchen denke ich so oft, als ich das gewöhnliche: »ach, wenn man einen andern Arzt gerufen,« höre, oder: »hätten wir nur nie einen andern Rath befolgt!«

oder: »wäre er nur eher an einen andern Ort gebracht worden,« oder: »hätte man ihn nur nicht dahin gelegt ꝛc.« All' dieß ist dem Grundsatz des wahren einfachen Glaubens entgegen; denn ich wiederhole es: Gesetzt auch, man hätte nach einem bessern Plane handeln können, würde doch Gott immer seine unerforschlichen Rathschlüsse vollzogen haben; trotz aller Klugheit und menschlichen Berechnung oder Veranstaltung.«

»Ich kann,« sagte Geraldine, »nicht all' den Trost aus dem heldenmüthigen Glauben schöpfen, dessen Beispiel Sie mir in dieser jungen Dame vor Augen gestellt, weil ihr Herz sie lossprach, das Meine dagegen mich verdammt.«

»Warum liefen Sie denn mit solcher Hast von einer Brücke zur andern?« sagte Herr Bernard. »Geschah es nicht um Ihren Gemahl vor der Gefahr zu warnen, oder ihm beizustehen? Warum eilten Sie so sehr nach der Mühle, von dort her Hilfe zu holen? Hätten Sie nicht auch von ganzem Herzen Ihr eigenes Leben für das Seinige der Gefahr ausgesetzt?«

»Nicht nur der Gefahr ausgesetzt,« erwiederte sie, »sondern es auch mit Freuden für ihn dahingeben!« Aber dennoch fuhr sie fort zu seufzen.

»Die Dame, deren Beispiel ich angeführt,« sagte Herr Bernard, »hatte sich wirklich die Schuld an dem Tode ihres Geliebten vorzuwerfen, die Sie nur in Ihrer Einbildung haben. Sie war wirklich, nach

menschlicher Weise zu sprechen, die Ursache, daß die Seele dessen, den sie am Meisten liebte, plötzlich in die Ewigkeit versetzt wurde!«

»Aber sie hatte nie seinen Tod gewünscht« — wiederholte unsere arme Heldin, und ihr Auge blickte wieder in wilder Düsternheit.

»Das haben auch Sie nicht,« erwiederte Herr Bernard; »und wie Sie auch durch ein übertrieben ängstliches Gewissen Sich selbst täuschen und verwirren mögen, so können Sie doch in dieser Sache Ihren Gewissensfreund nicht täuschen und verwirren. Ich befehle Ihnen nun unter geistlichem Gehorsam, diese Gedanken aus Ihrem Kopfe zu vertreiben, eben so augenblicklich und entschlossen, wie Sie es mit Gedanken gegen den Glauben oder gegen die Reinigkeit thun würden, und ich warne Sie, daß, wenn Sie nicht gehorchen, Sie die augenblickliche Bestrafung Ihres eigenwilligen Wesens zu gewärtigen haben;— Sie werden um dieser Sache willen den Verstand verlieren.«

»Das ist sehr möglich,« sagte Geraldine, »denn wenn der Wahnsinn dadurch entsteht, daß man beständig mit seinen Gedanken über einem Gegenstande brütet, so muß ich allerdings bekennen, daß ich dieß in der letzten Zeit gethan.«

»Es ist nicht möglich, außer durch Ihre eigene Schuld,« sagte Herr Bernard, »und merken Sie Sich, daß, wenn Sie fernerhin diesem Hange nachgeben, Sie nicht nur unweise, sondern auch höchst

strafbar handeln. Brauchen Sie die Kraft der Seele, die Ihnen der allmächtige Gott verliehen. Oeffen Sie Ihr Herz allen seinen reichen und überfließenden Gaben und verdienen Sie die Rückkehr des innern Friedens. Bangigkeit mag uns eine Nacht über belasten, aber die Freude kömmt mit dem Morgen.«

»Glauben Sie wohl,« sagte Geraldine, »diese außerordentliche Seelennoth sey mir als Strafe für meine Sünden auferlegt, oder als eine Prüfung meiner Treue?«

„Wie Sie es auch ansehen mögen," sagte Herr Bernard, „kann es Ihnen zu großem Gewinn gereichen. Wenn Sie diese Entziehung der bisher genossenen Tröstungen und innern Freudigkeit, als eine billigermaßen Ihnen auferlegte Strafe für mannigfaltige Uebertretung göttlicher Gebote betrachten, so sehen Sie dieselben als einen Theil Ihrer Strafe im Fegfeuer an, uud nehmen Sie sie hin mit der vollkommenen Unterwerfung und Liebe, welche die dorthin verbannten heiligen Seelen erfüllen. Wie oft haben Sie nicht schon den Wunsch geäußert, daß Ihre Seele durch diesen Läuterungsprozeß hienieden schon gehen, und so im Tod gerade zu Gott kommen möchte; dieß kann durch nichts eher bewirkt werden, als durch innere Anfechtung und Leiden. In Vergleich mit dem innern Kreuze der gänzlichen Verlassenheit sind alle äußern Kreuze leicht; und ob Sie es zur Sühnung tragen für das Vergangene, oder als Prüfung Ihrer Treue für die Zukunft, das gilt völlig

gleich, wenn Sie in der Zuversicht leben, daß Gottes Vaterliebe Ihnen diese Prüfung auferlegt; daß er alle Ihre Seufzer hört, alle Ihre Thränen zählt, und da er Sie Theil nehmen läßt an dem Leiden seines Sohnes, Sie auch wird theilhaftig machen seiner Herrlichkeit.«

Geraldine verließ ihren geistlichen Vater mit einem leichtern Herzen; ein schwacher Lichtschimmer drang durch die bisher finstere Nacht ihrer Seele, und zeigte ihr: wie ein trostloser Mensch sich in die Hände Gottes übergeben soll. Bei diesem Lichte betete sie: O Herr Gott, heiliger Vater, sei gesegnet nun und immer, denn wie du willst, so ist es geschehen, und was du thust, ist immer recht. Gerechter Vater, Heiliger und allzeit preiswürdiger Vater, nun ist die Stunde da, wo deine Magd geprüft werden soll. O Vater, würdig aller Liebe, es ist billig, daß jetzt deine Magd etwas für dich leide. *)«

Herr Bernard hatte ihr empfohlen, nicht zu lange in Einsamkeit zu weilen, sondern immer eine Freundin um sich zu haben; sie folgte diesem Rathe als einem Mittel, seinen ausdrücklichen Befehlen um so eher Folge leisten zu können, die ihr geboten, sich der verwirrenden Gedanken, die solche Macht über sie gewonnen, zu entäußern. Sie erkannte nun durch ihre eigene innerste Erfahrung, daß die Fortschritte des geistlichen Lebens nicht sowohl

---

*) Thomas a Kempis. Dritten Buches 1. Kapitel.

in der Gnade der innern Tröstungen besteht, als vielmehr in der Stärke, die uns gegeben wird, deren Mangel mit Demuth, Geduld und Ergebung zu tragen, und in dieser Zeit dennoch nicht abzulassen vom Gebete oder von Verrichtung der gewohnten guten Werke.

Monate vergingen so, und unsere muthige Geraldine erfüllte alle ihre Pflichten mit derselben Pünktlichkeit, als wären sie ihr vollkommen süß. Sie wünschte in allem Ernste eine solche Reinheit der Beweggründe ihres Handelns, daß sie nicht sowohl Gott lieben wollte, seiner Gunstbezeugungen wegen, sondern um seiner eigenen höchsten Vollkommenheiten Willen; und daß sie von Herzen gern, um seiner Liebe auch in Noth und Leiden und Bangigkeit treu zu bleiben, einen Theil seiner Schmerzen über sich ergehen lassen und den bittern Kelch trinken wollte, der ihr gereicht ward. Allen Versuchungen zur Ungeduld auf diese Weise widerstehend und völlig ergeben, die äußerste Trockenheit und Trostlosigkeit in sich zu fühlen, setzte sie ihre gewohnten Gebetsübungen, sowohl innerlichen als mündlichen Gebetes fort, hörte täglich eine Messe, in Begleitung des größten Theils ihrer Dienerschaft, empfing alle Wochen die heilige Communion, und besuchte entweder mit Isabellen die Schulen, oder das Spital der Armenbeschäftigungsanstalt, oder die Privatwohnungen armer Kranken oder beschäftigte ihre Gedanken und Hände bei irgend einer gemeinschaftlichen Handarbeit, die zum

Schmucke des Altars bestimmt. Ihr innerer Zustand blieb derselbe, sie machte aber keinen Versuch, sich der Last ihrer Seele zu entledigen — sondern überließ es der unerforschlichen Weisheit Gottes, ihrem Elende ein Ziel zu setzen; diese standhafte Treue, womit sie sich an der ihr ertheilten Gnade der Ergebung festhielt, ward endlich durch die Wiederkehr ihrer frühern heitern Gemüthsruhe belohnt. Die arme Isabella, die über sie geweint und aus Mitgefühl viel gelitten, kannte nun in ihrer Freude kein Maß und Ziel mehr, aber Geraldine ermahnte sie, sich nicht zu sehr auf den Sonnenschein des Seelenlebens zu verlassen, sondern demüthig zu bleiben, eingedenk der Wandelbarkeit aller menschlichen Glückseligkeit. Obgleich aber Geraldine gelernt hatte, sich mit Zittern zu freuen, so freute sie sich doch, als sie fühlte, daß Gott ihr seine Tröstungen abermals zu Theil werden lasse; sie glaubte sich verpflichtet, ihm ein dankerfülltes Herz zum Opfer zu bringen, und ihm die Dauer des erneuten Seelenfriedens anheimstellend, ließ sie es an nichts fehlen, was sie desselben würdig machen konnte.

Lady Winefride schied nun aus dem Landhause, um in ihr Hauswesen zurückzukehren, dessen Führung sie so lange Andern übertragen, bis sich Geraldine wider im Stand fühlte, ihre Hilfe in Leitung des ihrigen zu entbehren. Am Tag ihrer Abreise brachte unsern Heldin zum Erstenmale einen Spaziergang in den Lust-Park in Vorschlag und

führte Isabellen zur Grotte der Magdalena in der Wildniß. Die rothen Blumen, die am Eingang gepflanzt worden, hatten sich von ihrem zweimaligen Versetzen erholt, und umrankten denselben üppig. Geraldine trat in die Grotte, und hier ward der Dulderin unerwartet und für ihre sorgliche Freundin beängstigend die Gabe der Thränen zu Theil, die obgleich beunruhigend für die Zeugin derselben, doch dem lang von innerer Trostlosigkeit gepreßten Herzen eine wohlthätige Erleichterung gewährten.

Zwölftes Kapitel.

In Klöstern finden die Schwachen und Furchtsamen eine glückliche Freistätte, die Müden einen Ort der Ruhe, die Büßer Gelegenheit zur stillen Betrachtung. Diese Abgeschiedenheiten des Gebetes und der Betrachtung haben etwas, dem menschlichen Gemüthe so Zusagendes, daß vielleicht kein Einziger ist, der sich nicht vornimmt, sein Leben in frommer Einsamkeit, mit wenigen gleichgestimmten ernsten Genossen zu beschließen.

Dr. Johnson.

Nach der Abreise der Lady Winefride fuhr Isabelle, nun Geraldinens einzige liebevolle Pflegerin, fort, ihre Freundin mit Aengstlichkeit zu beobachten, auf jeden leisen Seufzer zu horchen, und jeden flüchtigen Schatten, der ihren Blick trübte, zu bemerken. Geraldine schien nicht nur ruhig, sondern sogar heiter; und diese gesegnete Veränderung dauerte mehrere Wochen lang; doch war sie nicht mehr dieselbe, die sie früher gewesen. »Vielleicht,« dachte Isabelle, »habe ich Unrecht, dieß zu erwar-

ten;« und als sie ihren Gedanken eines Tages äußerte, tröstete sie Geraldine mit der Versicherung, daß sie glücklich sey.

»Es darf Sie nicht beängstigen, Isabelle,« sagte sie, »daß ich oft so lange schweige. Ich bin nicht schweigsamer, als Sie es selbst sind.

»Ich schweige,« erwiederte Isabelle, »weil ich nichts zu sagen habe.«

»Sie haben immer eine Menge weiser Dinge zu sagen,« erwiederte Geraldine lächelnd.

»Nein, gewiß nicht,« sagte Isabelle, »man hält mich für verständig, weil ich zu schweigen verstehe. Sie aber, meine Freundin, können sprechen und Ihre Meinung vertreten.«

»Ach,« sagte Geraldine, »ich habe schon mehr thörigte Dinge als weise gesprochen, und darf wohl nun endlich die Vorzüge heiligen Stillschweigens kennen lernen. Trösten Sie Sich damit, theure Isabelle, daß von den mancherlei Gedanken, die meinen Geist beschäftigen, einige voll Beseligung und keiner peinlich ist.«

»Nennen Sie mir diejenigen, welche Sie beseligen,« sagte Isabelle.

»Sie beziehen sich,« erwiederte Geraldine, »darauf, daß ich mein ganzes Daseyn Gott weihen will.«

Isabelle sah erst Geraldinen an, dann rings im prächtigen und kostbar verzierten Zimmer umher; dann flogen ihre Gedanken ins Kloster, wo

sie erzogen worden, und sie schüttelte den Kopf mit einer Miene, deren Ausdruck Geraldine nicht mißverstehen konnte. „Sie denken," sagte sie, „ich werde das äußere Ungemach des Klosterlebens zu hart finden im Vergleich mit meinen frühern weichlichen Lebensgewohnheiten?"

„Das befürchte ich," sagte Isabelle. „Die erste Erziehung der Katholiken und Protestanten ist sehr verschieden. Die Erstern werden schon in einem sehr zarten Alter an äußere sowohl als innere Selbstverläugnung gewöhnt. Sie werden geübt in Ertragung mancher Beschwerden und Entbehrungen, und lernen ein luxuriöses Leben fürchten, als der Weg zum Verderben der Seele."

»Kommen Sie mit mir," rief Geraldine, stand auf, und führte sie in das, an ihr Boudoir stoßende Gemach, welches, wie Isabelle wußte, ihr Schlafgemach war.

„Ich sehe hier nichts, was mich auf andere Meinung bringen könnte," sagte Isabelle; „dieß Gemach eignet sich besser für eine Feen-Königin als für eine fromme Klosterfrau,"

Geraldine lächelte, und erlaubte Isabellen, sich einige Zeit auf ihre Unkosten lustig zu machen, indem sie im Gemach umherwandelte, und jeden Luxusartikel, den sie wahrnahm, musterte und meisterte. Endlich nahm Geraldine einen großen Schlüssel, und die Thüre eines hellen Kabinets aufschließend ließ sie Isabellen eintreten, und schloß

die Thüre hinter ihr ab, so daß diese sich allein in einer Zelle befand, die genau das Ansehen einer solchen, einem Mitgliede des strengsten Ordens zugehörigen hatte. Eine kleine eiserne Bettstelle ohne Vorhänge mit einem Strohsack, einem Stuhle, einem kleinen Tische von Tannenholz, einem eisernen Cruzifix und einer solchen Weihwasserschaale an der Wand war die ganze Einrichtung dieser Zelle, deren Umfang ungefähr acht Schuh in die Länge und fünf oder sechs in die Weite haben mochte.

Nachdem Geraldine ihre Freundin einige Zeit hier allein ihrer Ueberraschung und der Betrachtung überlassen, fand sie dieselbe in Thränen gebadet, vor dem Cruzifixe kniend.

„Das sind wohl Freudenthränen, daß ich endlich so weit gekommen?“ sagte unsere Heldin, als Isabelle sich erhob und ihre Arme um ihren Nacken schlang.

„Wie lang haben Sie auf diesem fürchterlichen kleinen Bette geschlafen?“ sagte Isabelle.

„Seit mehreren Wochen,“ versetzte Geraldine; „aber ich begann mit Bedacht und vorsichtig. Erst legte ich mich nur eine Stunde in dieß kleine Bett, und nahm mein gewohntes Nachtlager auf der französischen Matraze unter Eiderdunendecken wieder ein; am Ende der ersten Woche erwachte ich aber schon aus einem guten Schlaf auf meinem Strohlager, und jetzt hänge ich ganz und gar nicht mehr von einem andern ab.“

„Aber das Wetter ist so empfindlich kalt geworden,“ klagte Isabelle.“ Müssen Sie denn diese Strenge mit Lebensgefahr aushalten? Wenn Sie eine barmherzige Schwester werden wollen, haben Sie nicht nöthig, die Strengheiten der contemplativen Orden nachzuahmen; die Mühseligkeiten des Lebens sind ohne dieß hinreichend und mehr als hinreichend, Ihren Wunsch nach Motifikation zu befriedigen.“

„Ich weiß nichts davon, daß ich eine barmherzige Schwester werden will,“ sagte Geraldine; „im Gegentheil, ich habe manchen Zweifel über die Sache, und will vorher mehr über alle religiösen Orden in Erfahrung bringen, ehe ich mich entschließe.“

„Sie sind alle gut und heilig,“ bemerkte der Zögling des Klosters.“

„Aber die von der Regel des heiligen Benedikt sind doch die besten?“ sagte Geraldine lächelnd.

„Ich bin verbunden, sie für die besten zu halten;“ erwiederte Isabelle, „wie es alle thun werden, die von ihnen erzogen worden. Die unter der Clausur stehenden, welche Andere für die Welt erziehen, scheinen mir ein sehr frommes Leben zu führen.“

„Ich habe die höchste Achtung,“ sagte Geraldine, „vor denen, die selber der Welt entsagt, dennoch Andere darauf vorbereiten können, ohne den Geist ihres höhern Standes zu verlieren.“

„Es ist wesentlich für die Wohlfahrt der katholischen Gemeinde,“ sagte Isabelle, „daß die Töch-

ter aus den höhern Ständen in einer, ihrem Range entsprechenden Weise erzogen werden, ohne darüber die wichtigere Eigenschaft der Frömmigkeit aufs Spiel zu setzen. Darum ist es ein wahrer Segen, daß Damen von gleichem Range, wie ihre Zöglinge, durch die Gnade Gottes berufen sind, sich diesem guten Werke zu widmen. Sie müssen große Vorzüge vor den trefflichsten und liebenswürdigsten Lehrerinnen jeder andern Erziehungs-Anstalt haben, deren Gemüth gewöhnlich durch allerlei Sorgen und Leiden gedrückt und befangen ist, und die, beladen mit eigenen Kindern oder sonstigen Pflichten ihren Zöglingen nur ein getheiltes Herz widmen können. Die Klosterfrauen dagegen widmen ihnen aus den edelsten und reinsten Beweggründen ihre ununterbrochene Aufmerksamkeit, sie sehen sie für heilige Unterpfänder an, die sie vor Beschädigung und Befleckung zu bewahren, und durch Lehre und Beispiel gegen die Gefahren, die ihnen in der Welt drohen, kräftig müssen. »Wie innig ist das Band,« fuhr Isabelle fort, „das auf diese Weise die Erzieherin mit ihrem Zögling verbindet! an Geburt und Rang demselben gleich, müssen die Lehren ihrer Erfahrung ein weit willigeres Ohr bei der jungen Zuhörerin finden, als wenn die bloße Theorie sie vorträgt.«

„Isabelle,« sagte Geraldine, „Sie sprechen mit einer Beredsamkeit, als hätten Sie einen gleichen Beruf.«

„Nein,« sagte Isabelle, „gegenwärtig habe

ich keinen andern Beruf, als Sie, theuerste Freundin, zu trösten.«

„Und diesen Beruf, den Ihnen Gott gegeben, erfüllen Sie getreulich,« sagte Geraldine. „Er möge Sie auch belohnen, ich vermag es nicht.«

»Sie müssen nicht etwa denken,« fuhr Isabelle fort, »ich vergesse des Verdienstes, den die andern Orden, besonders die Ursulinerinnen, sich um die Erziehung erworben.«

»Ich halte Ihr Gemüth und Ihre christliche Liebe für groß genug,« sagte Geraldine, »jedem Orden die verdiente Anerkennung zu gewähren, und mit mir deren Zahl und Mannigfaltigkeit zu bewundern, wodurch die verschiedenartigsten Bedürfnisse befriedigt, und alle vereinigt sind zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes, zur Erbauung des Nächsten, und zum Heile der eigenen Seelen. Obgleich ich diese, der Erziehung geweihten Orden höchlich bewundere, fühle ich doch keine Neigung zu ihnen, ja vielmehr die größte Abneigung. Ich begreife nicht, wie man Andere für die Eitelkeiten der Welt erziehen kann, nachdem man ihnen selber entsagt. Alle Kenntnisse, die ich besitzen mag, und von denen man soviel Aufhebens macht, kann ich bloß dem Dienste Gottes weihen, und Ihm unmittelbar zum Opfer darbringen. Nicht dieselbe, oder überhaupt irgend eine Abneigung fühle ich, der Unterweisung der Armen mein Leben zu weihen, weil die einfachen Mittel bald erreicht sind, wodurch sie in Stand gesetzt werden, den Religionsun-

terricht zu verstehen, dessen Ertheilung mir nie beschwerlich fallen würde.«

»Und doch,« sagte Isabelle, »dürften die Kenntnisse, welche Sie Sich nicht überwinden könnten, für die eitle Welt, der Sie entsagen, Andere zu lehren zur Verherrlichung Gottes beitragen, indem sie dem Charakter Ihrer Zöglinge eine würdige Haltung geben. Denjenigen, welche bestimmt sind, in der Gesellschaft zu leben, wie sie gegenwärtig beschaffen ist, verschaffen diese Kenntnisse einen umfassenderen nützlichen Wirkungskreis dadurch, daß sie das Beispiel edler Sitte mit Glanz umgeben und der Unterweisung Gewicht verleihen, und somit Gottes Ehre und das Wohl des Nächsten befördern. Ueber die Vorbereitung der Töchter der Katholiken aus höhern Ständen für ihre wichtigen und dringenden Pflichten, ließe sich ohne Zweifel viel sagen. »Glücklich der Mann,« sagt ein französischer Dichter, »dem Gott eine fromme Mutter gibt;« und sicher dürfte eine katholische Frau heut zu Tage ohne die intellektuelle Ausbildung, welche die Gesellschaft erheischt, einen schweren Stand haben, wenn sie das Bild verwirklichen sollte, das in den Sprichwörtern Salomonis von einer edeln Frau gegeben wird, deren Gatte geehrt ist unter den Thoren, wenn er sitzt unter den Aeltesten*). Wenn Ihnen aber die heutige Bildungsweise so widerwärtig erscheint,« fuhr Isabelle fort, »und Sie auch noch

*) Cap. XXXI. V. 23.

gegen die barmherzigen Schwestern einzuwenden haben, wohin würde sich denn Ihre Wahl neigen? Doch wohl nicht zu den strengen Orden des Berges Carmel, La Trappe oder den armen Clarissinnen?«

»Es gibt einen Nonnenorden nach der Regel des heiligen Benedikt,« sagte Geraldine, »dessen Mitglieder sich nächst dem Chor zur beständigen Anbetung des heiligen Sakramentes verpflichten, zu welchem Ende die Klosterfrauen einander ablösen, je nachdem die Reihe sie trifft. Statt daß das Kloster zum Schulhalten verbunden ist, sorgt es für die Ausschmückung der Altäre durch Verfertigung aller Arten von Handarbeiten für den Dienst der Kirche. Ich habe an mehreren Orten Meßgewänder und Antipendien gesehen, welche diese Klosterfrauen in bewunderungswürdiger Vollendung gestickt; auch hat die Ruhe und heilige Stille dieses Klosters mich ungemein angezogen.«

»Sicher würde Ihr Geist daselbst nicht genug Beschäftigung finden,« sagte Isabelle, »und die Ihnen von Gott verliehenen Kräfte blieben unbenutzt liegen.«

»Wie könnten sie unbenutzt bleiben,« meinte Geraldine, »da sie doch in beständiger Betrachtung und dem Lobe Gottes geübt werden?«

»Aber sie bleiben ohne Nutzen für ihre Mitgeschöpfe,« sagte Isabelle.

»Wie, mein Klostermädchen, kommen Sie dazu,« sagte Geraldine, »gleich einer Protestantin über die

Nutzlosigkeit der contemplativen Klöster zu urtheilen! Nie war ein Land gesegneter mit geistigen Gütern, als wenn heilige Genossenschaften von Seelen, die sich der Betrachtung geweiht, ohne Unterlaß um diese Güter flehten; und man hat ganz richtig eingesehen, daß mancher Sieg weniger durch die Kriegskunst der Feldherrn und die Tapferkeit der Soldaten gewonnen worden, als durch Hände, die, gleich denen des Moses unabläßig für die Kämpfer der gerechten Sache zum Himmel erhoben waren. Dieß läßt sich vornemlich auf das erwähnte Kloster anwenden, dessen Andachten und Bußübungen nächst dem eigenen Seelenheil hauptsächlich der Bekehrung Englands gelten. Ich glaube, ein weit besseres Mittel, der gegenwärtigen schnellen Verbreitung des Katholicismus ein Ziel zu setzen, als durch Versammlungen fände die Reformationsgesellschaft darin, wenn sie jenes Kloster verbrennte, und seinen Bewohnerinnen ihre Gebete untersagte.«

»Fürwahr, ich halte keineswegs dafür, daß die contemplativen Orden ohne Nutzen für ihre Mitgeschöpfe,« sagte Isabelle, »denn ich setze auch mehr Vertrauen auf Beten als auf Thun; ich denke aber gleich Ihnen, daß für verschiedene Gemüther auch verschiedene Orden seyn müssen. Denen, die Gott zu einem ganz contemplativen Leben beruft, gibt er auch besondere Gnade dazu; denen, welche das thätige mit dem contemplativen Leben zu vereinigen bestimmt sind, gibt

er ebenfalls die entsprechenden Kräfte, und den bloß thätigen — —«

»Verschonen Sie mich, Isabelle,« unterbrach sie Geraldine, setzte sich und faltete ihre Hände, »der bloße Gedanke an ein Leben in beständiger Rastlosigkeit macht, daß ich wünsche knien zu können im Heiligthum Zeit meines Lebens.«

»Und doch,« sagte Isabelle lächelnd, »wer war es denn, der meinen Enthusiasmus aus den schwerfälligen Träumereyen weckte, durch die begeisterte Schilderung der Töchter des heiligen Vincent? Wer wiederholt mir so oft: sie könne nicht selig sterben, ehe sie nicht alle leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit erfüllt?«

Ich war es!« rief Geraldine; »ich fühlte und fühle noch, daß, wie heilig auch die Gebete, wie verdienstlich die Bußübungen der contemplativen Orden, keinem derselben so sichere Verheißungen gegeben sind, als denen, die Christus in den leidenden Gliedern seines mystischen Leibes dienen; denn zu diesen wird er ausdrücklich sagen: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters und empfanget das Reich, das für euch bereitet ist von Anbeginn der Welt: denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset; durstig, und ihr habt mich getränkt; nackend, und ihr habt mich bekleidet; krank, und ihr habt mich besucht. Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan dem Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.«

»Und wie ist es möglich,« sagte Isabelle, „daß mit dieser entschiedenen Vorliebe für diesen Orden, Sie an einen andern denken mögen?«

»Weil ich,« sagte Geraldine, „auf der andern Seite auch jener gleich ermuthigenden Worte eingedenk bin: Nur Eins thut Noth, und Maria hat den bessern Theil erwählt, der nicht von ihr genommen werden soll.«

„Wahrhaftig,« sagte Isabelle, „die Entscheidung dürfte schwer fallen zwischen den beiden heiligen Schwesterschaften.«

„Deshalb wünschte ich,« sagte Geraldine, „es gäbe einen Orden, in welchem sich diese beiden verschiedenen Orden des geistlichen Lebens vereinigten, und warum sollte das nicht der Fall seyn können? In den Orden, welche die Clausur haben, nehmen die häuslichen Pflichten mehrere Stunden des Tages in Anspruch; warum sollten dieselben Pflichten, wenn sie außerhalb der Clausur in Spitälern, Gefängnissen und den Privatwohnungen der Armen geleistet werden, unverträglich seyn mit dem Chordienst?«

»Isabelle,« rief sie plötzlich, mit all der Lebhaftigkeit früherer Zeit, „ich muß einen Orden stiften; denn ungeachtet deren Anzahl und Mannigfaltigkeit finde ich doch keinen einzigen, der allen Wünschen meines Herzens genügte.«

Isabelle, welche die Veränderung in den Zügen ihrer Freundin wahrgenommen, und deshalb

wünschte, das Gespräch zu verlängern, erwiederte lächelnd, »sie möchte wohl gerne den Plan eines solchen Ordens entworfen sehen, denn sie könne sich gar kein Institut vorstellen, das allen Wünschen eines Herzens, zumal eines Herzens, wie Geraldine es besitze, zu genügen vermöchte.«

„Dies Institut,“ sagte Geraldine, „muß das thätige mit dem contemplativen Leben verbinden. In dem erstern will ich alles umfassen, was die gesegneten barmherzigen Schwestern thun, unter dem letztern begreife ich den Chordienst, die Meditation und das Stillschweigen der Orden, welche die Clausur haben. Ich bin oft mit Lady Winefride in dem Kloster gewesen, wo die theure Angela nun die erste Klassenlehrerin in der Schule der jungen Fräuleins ist. Wenn sie die thätigen Pflichten des Lehramtes mit dem langen Gottesdienst verbinden kann, warum sollten nicht meine Nonnen in den Spitälern und Privatwohnungen der Armen in regelmäßig bestimmten Stunden Dienste verrichten können? Kommen Sie doch mit mir in das Bücherzimmer zurück; ich will Ihnen dort einen schriftlichen Entwurf geben, wie ich die Sache einzurichten gedenke, und Sie sollen mit meinen Plänen so zufrieden seyn, daß Sie sich selbst zu diesem Berufe angeregt fühlen; wiewohl mein Vorhaben noch nicht so schnell ins Werk gesetzt werden kann, denn mich bindet der Gehorsam, den ich Vater Bernard gelobt.“

Hätte Geraldine damals gewußt, was zwi-

schen Herrn Bernard und de Grey bei ihrer letzten Zusammenkunft vorgegangen, würde sie es nur um so schwieriger gefunden haben, ihre Entschließung, entweder einen neuen Orden zu stiften oder in einen der bereits bestehenden zu treten, weiter hinauszuschieben; Herr Bernard wollte aber in dem gegenwärtigen Zustande ihres Gemüths, das noch immer von dem Schrecken und den Leiden, welche sie ausgestanden, sehr ergriffen war, nichts von dem erwähnen, was ihr ein zu mächtiger Antrieb zu einem schnellen Entschlusse gewesen. Während er, gleich Isabellen, sie zu dem Gedanken aufmunterte, das geistliche Leben als dasjenige zu betrachten, wozu sie Gott unverkennbar berufen, suchte er ihr Gemüth so viel er vermochte, von irgend einer entschiedenen Vorliebe für einen bestimmten Orden fern zu halten. Herr Bernard hatte sich an die Congregation der barmherzigen Schwestern in Frankreich gewendet, welche „die Töchter des heiligen Joseph heißen,“ um drei ihrer Mitglieder zu seinem Beistande zu erhalten. Diejenigen, welche die Oberin erwählt, waren Engländerinnen, und eine derselben hatte bei ihrer Rückkehr nach Frankreich ihre Bereitwilligkeit erklärt, ihm, wenn er je ein Institut ihrer Art in Elverton zu gründen gedenke, mit ihren Schwestern zu helfen, da sie immer die Hoffnung gehegt, in ihr Vaterland zurückzukehren, das ihrer Thätigkeit in doppelter Hinsicht bedürftig; sie auch nur durch jährliche Gelübde an ihre Congregation gebunden sey. Seit

dem hatte Herr Bernard sich beständig mit der Hoffnung herumgetragen, daß die Zeit kommen werde, wenn gleich der Kapelle und dem Priesterhause in der Abtey sich ein Kloster erheben werde, dessen Bestimmung die Unterstützung kranker und unwissender Armen. Mittlerweile hatten ihm einige fromme und liebreiche Frauen von Elverton unter den Armen dieser Stadt Dienste geleistet, mit dem Versprechen, denselben ihr Leben zu weihen, wenn ein regulirter Orden dort hergestellt werden sollte.

De Grey, der wohl wußte, wie sehr seinem Freund und Hirten dieß Kloster am Herzen lag, besprach sich oft mit ihm über den Gegenstand, und an jenem verhängnißvollen Abende sprach er sich entschiedener über den Antheil aus, den er daran nehmen wollte. „Die zu der Abtey gehörigen Ländereien," sagte er, „gab mein Vorfahr Arthur de Grey auf ewige Zeiten den hier unter der Regierung Heinrich II. eingeführten Mönchen des Cisterzienserordens. Bei dem Aufstand gegen die Kirche wurden diese Ländereien in Parzellen abtrünnigen Layen verliehen, nebst allem, was die Abtey von Schätzen und Reliquien besaß. Sie wissen es, wie sehr ich Gott dankte, als ich vor fünf Jahren mit dem Ueberrest meines väterlichen Vermögens im Stand war, dieses heilige Erbe von der Stadtgemeinde zurück zu erkaufen und daß ich, wenn nicht der lange Prozeß gewesen, der mir das von meinem Onkel Richmond hinterlassene Vermögen streitig gemacht, Ihnen

schon lange zur Wiederherstellung eines religiösen Ordens in diesen Mauern beigesteuert hätte. Das Land ist rings umher stark bevölkert; dieß und noch andere Umstände machen es wünschenswerth, daß ein thätiger weiblicher Orden an die Stelle der gelehrten, der Beschauung geweihten Jünger des heiligen Bernhard trete. Sie haben mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß ich in der That nicht so verlassen seyn werde, wie ich erwartet; wenn ich also die Gattin, die ich mit der Gnade Gottes aufzugeben bereit war, behalten soll, darf ich die Errichtung eines Gebäudes bloß von den Ersparnissen meines Vermögens bestreiten. Wenn aber die geheimnißvolle Ahnung sich als Wahrheit ausweist, und ich Wittwer werde, dann verlassen Sie Sich hinsichtlich der Gründung Ihrer Klostergemeinde auf mich. Als der Letzte meines Geschlechtes will ich nichts weiter für mich behalten, als das kleine Gut Moat, so lang ich lebe und die Gruft unter der Abtey, wenn ich todt bin.«

Herr Bernard wollte Geraldinen diese Unterhaltung gelegenheitlich nicht vorenthalten, er gedachte vor der Hand bloß mit der Mittheilung zu zögern, bis ihr Gemüth hinlängliche Stärke erlangt haben würde, unparteiisch zu erwägen was zu thun sey, wenn er ihr diesen letzten Wunsch ihres Gatten mitgetheilt, der ihm ein ihr gegebenes Zeichen zu seyn schien, das von de Grey beschlossene gute Werk in Vollzug zu setzen. Zugleich fand sich Herr Bernard durch Gründe der Gewissenhaftigkeit und

Delikateſſe zu dieſem Stillſchweigen bewogen; er wollte ſelbſt den Schein vermeiden, als ſuche er auf ein durch Leiden für jeden religiöſen Eindruck empfängliches Gemüth zu wirken.

Nach Verfluß des erſten Jahres ihrer Wittwenſchaft ſchrieb Geraldine den Oberinnen der Klöſter, die ſie eingeladen, und nahm die ihr angebotene Gaſtfreundſchaft an. Sie hätte gern ihre Freundin Iſabelle mit ſich genommen, aber die vorſichtige Zöglingin des Kloſters wollte ſich nicht der Gefahr ausſetzen, dafür angeſehen zu werden, als habe ſie bereits den Kloſterberuf erwählt, oder habe irgend im Sinne, es zu thun. Unſere Heldin begann demnach ihre Reiſe mit Jane Saunders, nachdem ſie Herrn Bernard verſprochen, ſich nicht zu entſcheiden, ehe ſie ihn vorher noch geſprochen oder ihm geſchrieben. Am Abend vor ihrer Abreiſe war Geraldine noch in Kenntniß geſetzt worden von de Greys Wünſchen hinſichtlich des künftigen Kloſters in der Abtey, und hatte augenblicklich das Vermögen, welches durch de Greys Heurathsvertrag ihr zugefallen, für dieſen Zweck beſtimmt. Die ihr über dieſen Gegenſtand gemachte Mittheilung beſchäftigte ſie auf dem Wege ſehr, und ungeachtet ihrer Sehnſucht nach einer größern Abgeſchiedenheit von der Welt fand ſie ſich doch geneigt, dieſem Hang zu widerſtehen, wenn es ihr erſt gewiß geworden, daß das Leben einer barmherzigen Schweſter es ſey, wozu ſie Gott berufen. Ihren erſten Beſuch ſtattete

sie in einem Kloster ab, wo die kanonischen Stunden des Gottesdienstes von dem vollen Chor der Nonnen gesungen wurden. Geraldine erinnerte sich der sympathetischen Gefühle, die Einer, der zugleich Gottesgelehrter und Dichter, so schön ausgedrückt:

„Laßt uns in stiller Betrachtung die Schönheit „und Weisheit der feierlichen Gottesdienste der ka„tholischen Kirche bewundern; — wie sie in glei„chem Verlaufe, göttlich, allgemein, gleich den „großen regelmäßigen Naturerscheinungen sich über „alle Theile des Erdbodens verbreiten; denn ver„mittelst der Klöster sind die Töne des Himmels „der Wüste so vertraut wie der Stadt. In der „feierlichen Tiefe der Wälder werden sie vernommen, „am wilden Gebirgspaß und gleich dem Geschrei „der Möven trägt sie die Luft dem Gestade entlang „und über die Gewässer der See.“*)

Sehr erhebend für Geraldinens Herz waren die Gesänge der Mette, Laudes, Prim, Vesper und Complet; unendlich wohlthätig wirkte auf sie ein Spaziergang im Schatten der ehrwürdigen Bäume, durch das Gebüsch der Wildniß, die das Kloster umgab, dessen tiefe Einsamkeit kein Ton unterbrach, als der ferne Laut der Glocken oder das Gekrächze der Dohlen, die auf den Gipfeln der hohen Buchen ihre zahlreiche Niederlassung hatten.

Nachdem Geraldine einige Wochen dasselbst

---

*) Mores Catholici.

zugebracht, fragte sie ihr Herz, ob die Ruhe, die es jetzt erfüllte, nicht zuletzt zur Trägheit werden, oder ob die Reaktion eines von Natur kräftigen und unerschrockenen Geistes sie nicht zuletzt überwältigen und wieder in's thätige Leben hinaustreiben werde. Sie glaubte ohne Scheu »Nein« sagen zu können, und nach einigen weitern Erkundigungen, die sie von den Nonnen eingezogen, und einigen abermaligen in Zweifeln über den Willen Gottes zugebrachten Wochen dachte sie endlich doch: »Hier will ich ruhen;« warum in andern Klöstern umhersuchen, einzig um mein Gemüth zu zerstreuen? Ich finde in diesem alten Orden eine besondere Erinnerung an die Leiden unsers Erlösers; und für Eine, die sich sehnt, sich zu bergen vor dem Schimmer der Welt und ihrem Beifall oder Ansehen, kann es wohl kein geeigneteres Motto geben als das: Hier liegt sie, die abgestorben allen Dingen, bloß für Gott lebt. Unsere Heldin schrieb also an Herrn Bernard, daß sie sich berufen glaube, alles zu verlassen, selbst die Stätte, wo die sterblichen Ueberreste ihres Gatten ruhen, selbst den Orden, dem er den Vorzug gegeben. Dieß sey sie um so bereitwilliger zu thun, wenn sie bedenke, daß sie ihr Lebenlang zu viel Beifall von der Welt empfangen, und es stehe zu befürchten, daß sie in den Orden, der in der Abtei eine Niederlassung gründe, ebenfalls demselben ausgesetzt sey. An demselben Tage, an welchem sie diesen Brief fortsandte, gab sie der Mutter Priorin ihren Wunsch zu erkennen, in den Orden aufgenom-

men zu werden, und wenige Tage darauf brachte sie ihr Gesuch bei dem Kapitel an, und ward angenommen. In der darauffolgenden Woche war der Tag festgesetzt, an dem sie als Postulantin sollte aufgenommen werden, und Geraldine hielt dafür, daß sie nun ihre irdische Heimath im Vorgeschmack der Himmlischen gefunden.

Dieselbe Nacht, als sie wie gewöhnlich in ihr Zimmer, das in den äußern Gebäuden des Klosters befindlich sich zurückgezogen, und in ihrem Betstuhl auf den Knien lag, war es ihr plötzlich, als vernehme sie eine Stimme, — ob mit ihrem äußern Ohr oder tief im Herzen wiedertönend, das wußte sie nicht, — die also zu ihr sprach: »Krank und im Gefängniß, und du besuchtest mich nicht.« Ehrfurcht, vermischt mit Schrecken und Bangigkeit erfüllte das Herz Geraldinens, das nun erwiederte: »Herr was willst Du, daß ich thun soll?« Die Stimme ließ sich nicht weiter vernehmen; aber hatte sich ihr der Wille Gottes nicht schon hinlänglich kund gegeben? Kein Schlaf kam diese Nacht in ihr Auge, — das einzige Mittel, womit sie die unaufhörliche Unruhe und wirkliche Pein ihres Herzens stillte, war der Entschluß, ihren gegenwärtigen Aufenthalt am nächsten Morgen zu verlassen, und der gesegneten Einladung ihres Herrn Jesu Christi zu folgen.

Endlich kam der Morgen, und mit ihm mehr Ueberlegung. So bald sie konnte, suchte Geraldine den Beichtstuhl des Pater Laurentius. Sie er-

zählte diesem, was vorgefallen, und fügte hinzu; »ich stehe im Begriff, Ihren Segen zum Abschied zu erbitten, mein Vater; denn wenn ich meinen Gefühlen nachgebe, verlasse ich heute noch diesen Ort.

Nach einer Pause, wie er es zu machen gewohnt, stellte ihr die sanfte Stimme des Pater Laurentius folgende Frage: »Als Sie diese Worte hörten oder empfanden, brachten sie Ruhe oder Bewegung in Ihre Seele?«

»Sie brachten sie in die größt' mögliche Bewegung,« erwiederte Geraldine.

»Dann, denke ich,« sagte Vater Laurentius, ist ein starker Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß sie von dem Feind kamen; denn der heilige Geist bringt Frieden und Ruhe.«

»Aber, Vater,« sagte Geraldine, »wie hätten mich diese Worte beunruhigen können, wenn sie mich zu meiner eigentlichen Bestimmung riefen, und mich abhielten, ihr untreu zu werden? Soll ich weinend im Grabe bleiben, wenn mein auferstandener Herr und Meister mir gebietet, ihm zu folgen?«

»Die Gründe, welche Sie bewogen,« sagte Vater Laurentius, »der Abgeschlossenheit den Vorzug zu geben vor einem Orden, der so sehr den Beifall der Welt hat — diese Gründe waren rein, und im Geiste dessen, der von den Menschen verachtet zu werden wünschte. Ich will nicht geradezu behaupten, daß diese Stimme von dem Feinde herrührte, aber ich gebe Ihnen den Rath, sich nicht von dem Schritte,

den Sie gegenwärtig hier gethan, dadurch zurückschrecken zu lassen, bis irgend ein anderer Beweis, daß der allmächtige Gott andere Absichten mit Ihnen habe, Ihnen gegeben wird. Seyen Sie versichert, er wird Ihnen seinen heiligen Willen zu erkennen geben, in einer klaren, verständlichen Weise: Verlust der Gesundheit, Unfähigkeit die Pflichten des Klosterstandes zu erfüllen, Verwerfung von der Genossenschaft, irgend etwas dergleichen wird geschehen, Ihnen den Willen Gottes zu erkennen zu geben.«

Geraldine gehorchte; denn obgleich sie im Innersten überzeugt war, daß diese Stimme göttlich gewesen, erinnerte sie sich doch, daß der Gehorsam der heiligen Theresia gegen ihren geistlichen Führer unter weit schwierigern Verhältnissen, höchst verdienstlich vor Gott war; und sie war überzeugt, wenn sie sich der über sie gesetzten geistlichen Autorität unterwerfe, Gott den Vater Laurentius erleuchten werde, damit er wisse, ob sie bestimmt, ihm durch ein Leben der Betrachtung und strenger Buße, oder durch Werke der Liebe zu den leidenden Gliedern seines mystischen Leibes zu dienen.

In dieser festen Hoffnung legte sie alle weitere Sorge bei Seite, und begann nun, sich in Erfüllung ihrer neuen Pflichten zu versuchen. Eine Weile ging alles glücklich von Statten, sie hatte die ersten Schwierigkeiten ihres neuen Lebens bereits überwunden, als plötzlich ihr selbst und ihrem geistlichen Vater auf eine unverkennbare Weise gezeigt ward, daß dieß nicht

der Weg, auf dem Gott ihre Dienste verlangte, indem sie zu schnell, als daß es mißverstanden werden konnte, ihre Gesundheit, ihre Fähigkeit und Energie und ihren Eifer, kurz Leib's und Seelenkräfte zu ihrem Berufe verlor.

Jetzt gab ihr Vater Laurentius nicht nur nicht seine Einwilligung, sondern er befahl ihr vielmehr, aus dem Kloster zu scheiden, und gar nicht mehr daran zu denken, in einen Orden zu treten. Ihre Pflicht war, für einige Zeit in die Welt zurück zu kehren, ihre Gesundheit wiederherzustellen; aber er sprach sich weder für ein geistliches noch weltliches Leben aus; er glaubte überhaupt sie sey bestimmt Gott zu dienen und ihn zu verherrlichen.

»Ich sehe, der allmächtige Gott hat Ihnen gnädig den Theil seines Weinberges angewiesen, in den Sie ihm dienen sollen,« sagte Lady Winefride, die nach unserer Heldin Rückkehr abermals ihr Gast geworden. »Sie hatten dieser Ihrer Heimath entsagt, dem Vater entsagt, der noch Ansprüche auf Sie zu machen hatte, dem lieben Schauplatze Ihrer irdischen Liebe, und dem Grabe, wo sie für immer schläft. Gott gibt Ihnen das alles nun zurück, und Sie sind verbunden, es zu behalten, und zu vergessen, daß Sie je gewünscht ein von diesem verschiedenes Leben zu führen, in dem Sie, so lange Ihr unvergeßlicher Gatte gelebt, zu solcher Erbauung gedient. Alle Ihre Pflichten liegen Ihnen in Ihrer unmittelbaren Umgebung bestimmt vorgezeichnet, und Sie können

sich, gleich der Wittwe der ersten Kirche ganz dem Dienste Gottes weihen und die Wohlthäterin des in Ihrer Nähe entstehenden Klosters werden, ohne deßhalb den Vater, dessen alterndes Leben Ihre Pflicht und Liebe in Anspruch nimmt, zu verlassen.«

So sprach die fromme und erfahrene Lady Winefride und sie sprach, wie sie selber gehandelt; denn in ihrem frühern Leben hatte sie, nachdem sie den Gegenstand ihrer Wahl verloren, und keinen Beruf für das Klosterleben in sich fühlte, lange in einem Stande verharrt, welcher, obgleich von der katholischen Geistlichkeit nicht allgemein empfohlen, doch in ihrem besondern Falle von ihrem Gewissensführer für sie passend gehalten wurde; dem Stand einer ledigen Dame in der Welt nämlich, der Vielen seiner Ungebundenheit wegen zur Klippe wird, unserer ehrwürdigen Freundin aber nicht Anlaß geben konnte zu eitler Selbsttäuschung; dagegen vielen eine Ursache zum Danke gegen die göttliche Vorsehung ward, die ein so wohlwollendes, mit so großer Seelenstärke begabtes Wesen auf einen Posten gestellt und befestigt, auf dem sie ihren Planen, die ihr Herz so freudig auffaßte, in aller Vollkommenheit diente.

Geraldine horchte mit aufmerksamer Ehrfurcht auf alles, was Lady Winefride vorbrachte, sie ihrem Hause zu erhalten, und beschloß, keinen Schritt zu thun, dasselbe zu verlassen, ohne durch die Hand des Allmächtigen, der sie in die langversuchte Spähre nützlicher Thätigkeit zurückgewiesen, unverkennbar

dazu veranlaßt zu seyn. Es gab nun Zeiten, in denen ihre nun empfindlich und leidend gewordenen Constitution den ihr ertheilten Rath, nicht ferner mehr an Klostergelübde zu denken, zu rechtfertigen schien. In diesen Stunden der Krankheit und Schwachheit wachte ihre treue Isabelle abermals, einem schützenden Engel gleich, an ihrem Lager; und hinterlegte sich so, ohne es selbst zu wissen, einen eigenen Schatz reichen Segens.

Herr Bernard hatte unsere Heldin bei ihrer Rückkehr mit Freude empfangen, an welcher jedoch die Ueberraschung keinen Antheil hatte, denn ihm erschien der Gang ihres künftigen Lebens im klaren Lichte, das weder die Rückkehr des General Carrington, und die liebevolle Wieder-Vereinigung von Vater und Tochter, noch der allmählich zunehmende gesellige Verkehr mit alten Freunden und Bekannten, dem sich Geraldine um ihres Vaters Willen nicht entziehen konnte, zu verdunkeln vermochte.

Herr Bernard wußte, daß tief in Geraldinens Herzen der Wunsch feste Wurzel gefaßt habe, den Willen Gottes vollkommen zu erfüllen, und daß sie, wenn sie ihn erst recht erkannt, demselben augenblicklich und freudig Folge leisten werde. Er wußte auch, daß sie, der weisen Gründe ihrer katholischen Freunde und seines eigenen Stillschweigens ungeachtet, dennoch fühlte, wie in ihrer gegenwärtigen Lebensweise, bei all' ihrer Treue in Erfüllung der übernommenen Liebespflichten und nach Christi Ver-

heißung darauf gegründeten Hoffnung des ewigen Heiles, sie doch eingedenk bleiben werde dessen, was sie einst freiwillig gelobt: die Nachfolge nämlich seines armen Lebens auf Erden. Jetzt war sie reich, und er war arm gewesen; geehrt, und ihm war Verachtung und Schmach zu Theil geworden; sie war frei und in Ansehen, und er war gehorsam selbst bis zum Tode am Kreuze. —

Dreizehntes Kapitel.

Lebt wohl!
Ihr klaren Ström' und Quellen
Lebet wohl!
Dort oben in des Friedens ew'gen Reichen
Such' ich der Liebe schön're Heimath nun.

Jephtas Tochter.

Das zweite Jahr, seit Geraldine Wittwe geworden, neigte sich zu Ende. Das Kloster, zu dessen Erbauung alle Katholiken der Nachbarschaft, besonders aber eine fromme Dame von hohem Range beigetragen, war fast vollendet, als ihr Herr Bernard den, bisher für bloße Träumerei gehaltenen Entwurf eines Ordens vorlegte, wie sie ihn Isabellen beschrieben und ihn der Bischof für die Schwestern der Abtei auserwählt hatte. Herr Bernard hielt dafür, daß es dieser Orden sey, wozu sie der Allmächtige zu seiner Ehre, zu ihrem eigenen Seelenheil und dem geistlichen und zeitlichen Wohle ihrer

leidenden Mitmenschen berufen. Dieß war der Orden von der allerseligsten Mutter der Barmherzigkeit (Maria Hilf), den eine alte irländische Dame unter diesem ehrwürdigen Namen gestiftet, und dem sie zuglcich als Oberin des ersten Klosters des Ordens vorstand.

Geraldine nahm diese Mittheilung mit freudigem Danke auf, und nachdem ihr Herr Bernard alle Details, die er ihr geben konnte, auseinandergesetzt, sagte sie lächelnd: »Ich bin glücklich, jenen heiligen Mann nachahmen zu können, der, während er Jahre lang versucht, eine Gesellschaft religiöser Menschen zu stiften, die als Missionäre, Lehrer und Priester dem Reiche Gottes auf Erden dienen sollten, vernahm, der heilige Ignatius habe die »Gesellschaft Jesu« gegründet, und nun Gott dankte, daß ein Anderer würdiger als er erfunden worden, dieß große Werk zur Ehre Gottes in Ausführung zu bringen! »Und nun,« setzte sie hinzu, »lassen Sie uns nicht länger verziehen, lassen Sie mich, während mein Vater seine Güter in Yorkshire bereist, den Schritt thun, den ich, wie er wohl weiß, zu thun im Sinne habe, und ihm und mir den Schmerz der Trennung ersparen, der unvermeidlich ist.«

Herr Bernard gab hiezu seine Einwilligung unter der Bedingung, daß unsere Heldin frühzeitig genug schreibe, damit ihr Vater sie vor ihrer Abreise noch sehen, oder ihr wenigstens noch schreiben könne.

Die herzliche Freude, welche es Geraldinen

verursachte, als sie von ihrem geistlichen Führer die Worte vernahm! »Ihre Stunde ist gekommen,« ließ das Vorgefühl des schmerzlichen Kampfes nicht in ihr aufkommen, der ihr noch bevorstand. Als aber der Brief an General Carrington geschrieben war, brachte der Ausdruck ihrer kindlichen Liebe und Dankbarkeit, welchen sie zum Schlusse noch beifügte, eine so tiefe Rührung in ihr hervor, daß sie, nachdem sie ihn gesiegelt und fortgesendet, das Haus ungesehen von Isabellen verließ, und allein durch die Fluren wandelte. Es war dieselbe Jahreszeit und ein ähnlicher Abend, wie wir in dem ersten Kapitel dieses Buches sie beschrieben, und als unsere Heldin auf der obern Terrasse stand, den Fluß, das Thal und die fernen Hügel überschauend, schwoll ihr das Herz, als müsse es brechen. Das Bild ihrer frühern Kindheit stieg vor ihr auf, und jede Familienscene wurde lebendig in ihr, wo sie geliebt und liebend, genährt von süßen Worten und zärtlichen Liebkosungen der theure Gegenstand der Liebe einer Mutter gewesen. O reine, unvergleichliche Liebe! Wenn etwas auf Erden diesen Namen verdient, so bist du, du allein es! Und doch hat es Seelen gegeben, die dieß Gefühl in seiner höchsten Vollkommenheit im dankbaren Herzen hegend, dennoch dieß süßeste aller Bande brachen, weil aufgefodert von jener geheimnißvollen Stimme, die unvernehmbar Allen, nur der Einen nicht, die sie lieber nicht gehört, aber ihr zu widerstehen nicht vermochte. Geraldinen war

dieser letzte Kampf aufbehalten; ihre Mutter ruhte in Christo, ehe ihr junges Herz eine andere Liebe kennen oder sie beten gelernt hatte: »Herr, gib ihr die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihr.« In dieser Stunde geschah es, daß die Empfindung für ihren Vater sich mit Macht ihrem Vorhaben widersetzte, und einen innern Kampf in ihr verursachte, dem sie längst entgangen zu seyn hoffte. Wie sie nun so hinblickte auf die reiche Landschaft, einst das Erbtheil des einzigen Kindes, das ihn nun verlassen wollte, dünkte sie ihr Vorhaben doppelt grausam. So heftig war die Gewalt der Anfechtung, und dieselbe überstieg so sehr alles, was sie bisher erfahren, daß sie in ihrem unaussprechlichen Schmerz laut anfing zu weinen, bis sie, aufgeschreckt durch ihre eignen Schmerzenslaute von der Terrasse floh, und unwillkührlich ihre Schritte nach einem der Schattengänge lenkte, welche zu der Allee in den Park führten. In dieser Allee erschien, von dem Landhaus herkommend, der Knabe auf dem Klepper, der das Geschäft hatte, die Briefe auf die Post zu tragen und von dort abzuholen. Sobald ihr Auge dessen Ledertasche gewahrte, beschloß sie, den Brief wieder zurückzunehmen, der so durch scheinbaren Zufall ihr wieder zuruckgekommen. Der Knabe sprang von dem Pferde, nnd schnallte die Riemen des Felleisens auf; aber Geraldine hatte vergessen, daß der Schlüssel sich in den Händen des Verwalters befand, und dessen Duplikat auf dem Postamt. Der Klepper be-

durfte keines Sporns, ihn zurückzutreiben, und unsere Heldin blieb, das Felleisen zu ihren Füßen, wartend stehen. Eine ziemliche Zeit verfloß, ehe sie den jungen Boten abermals sah; denn der Verwalter hatte seinen Abend-Spaziergang bereits angetreten. Endlich traf man ihn, der Schlüssel ward gebracht, und unsere Heldin zog, nachdem sie das Felleisen geöffnet, ihren Brief wieder heraus. Lang und ernst blickte sie auf das Siegel, dann auf die Addresse, ihre Hand rührte bereits an dem Siegel, bis sie endlich schnell den Brief in das Felleisen zurücklegte, das sie wieder verschloß und dem Knaben befahl, so schnell wie möglich an Ort und Stelle zu überbringen. Sie wandte sich nun aus der Allee in einen andern Theil des Lustgartens. »O Gott, ich danke Dir,« rief sie, »daß Du in dieser Anfechtung mir beigestanden, als ich, nachdem ich »meine Hand an den Pflug gelegt,« nun zurücksah — umkehren wollte, betrübt, weil ich »große Güter hatte,« und »um meinen Vater zu begraben,« uneingedenk, daß Jeder, der Haus oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Besitzthümer verläßt um deines Namens Willen, sie hundertfältig wieder erhalten und das ewige Leben haben soll.« Geraldine beschloß, als sie langsam ihren Spaziergang fortsetzte, aus ihrem Gemüthe jeden Gedanken zu verbannen an das Erbe, auf das sie verzichtet, und alle ihre Sorge auf Gott zu werfen, der für sie sorgen werde. Sie beschloß auch, die Zeit ihrer Abreise

nach dem Kloster in — zu beschleunigen, wo sie und zwei ihrer Freundinnen, die ebenfalls Beichttöchter des Vater Bernard, ihr Noviziat zu machen sich vorgenommen. Sie war auf einer Stelle der Terrasse angekommen, von wo die Aussicht sich wie ein Panorama über die Gegend hin verbreitete, aber jetzt lag sie eingehüllt in die dunklern Schatten der Dämmerung. »Bleibt immer so in euerer Schattenhülle,« rief sie, »für meine weinenden Augen, ihr irdischen Scenen,— lebt wohl! lebt wohl!« Jetzt wendete sie sich nach der Seite hin, wo der Abteihügel die unbegrenzte Aussicht unterbrach, und ging langsamen Schrittes dem Hause zu, als sie längs des Flußpfades, der von der Abtei her führte, eine Gestalt der Terrasse sich nähern sah. Warum blieb unsere Heldin stehen, und wartete in dieser späten Dämmerstunde, bis diese Gestalt näher kam? Warum klopfte ihr Herz, vor Schrecken halb, und halb vor Freude? — Ihre Füße waren, wie in einem Traum, gleichsam in die Erde gewurzelt; ihr Gehirn brannte. »Wie! war dieß eine Erscheinung aus dem Geisterreiche, und zu welchem Zwecke? Sollte er ihr den Lebensweg zeigen, den sie zu befolgen?« Die Gestalt stieg die Rasenstufen der Terrasse hinauf und Geraldine hatte gerade in einer letzten Kraftanstrengung das Kreuzzeichen gemacht, als der Fremdling sie anredete, mit einer Stimme, die sie an vergangene Zeiten erinnerte, deren Andenken verworren in ihr lag. Sie wußte kaum, was sie sprach, diese Stimme, aber sie hatte

schnell ihre ruhige Fassung wieder gewonnen; eine ihr gleichgültige Person stand ihr gegenüber, sie fragte mit ruhiger Würde nach der Ursache des auffallenden Besuches eines Fremden.

»Lady de Grey,« sprach die ihr einst wohlbekannte Stimme, »ich begreife, daß ich vergessen bin, aber mein Gedächtniß war treuer und setzt mich in Stand nach Verlauf von Jahren die Geraldine meiner frühen Träume wieder zu erkennen.«

Die eigenthümliche Aussprache ihres Namens ließ Geraldinen nicht lange mehr in Zweifel. »Don Carlos Duago,« sagte sie, »ich besinne mich Ihrer, und bedaure sehr, daß mein Vater, General Carrington, von Hause ist, denn er würde sie mit seiner gewohnten Gastfreundlichkeit aufgenommen haben.«

»Ich weiß, daß er abwesend,« sagte Don Carlos, »ich habe ihn wirklich schon gesehen, und er hat mir erlaubt, Ihnen meine Aufwartung zu machen.«

»Ich bedaure,« sagte Geraldine, »daß ich seine Stelle nicht vertreten, und Sie auf dem Landhaus bewillkommnen kann. Ich gedenke in Kurzem eine wichtige Reise zu machen, und bin sehr mit den Zurüstungen beschäftigt.«

»Sie sind stolz, Lady de Grey,« sagte Don Carlos: »ich bin es auch. Nichts desto weniger darf ich, da Ihres Vaters Wünsche auf meiner Seite sind, ohne Ihnen beschwerlich zu fallen, eine

halbe Stunde in dieses einst mir so gastliche Haus treten. Ich verlange nicht mehr Zeit, gnädige Frau, um mit Ihnen über eine Sache zu sprechen, die Sie weit mehr interessiren wird, als Sie jetzt für möglich zu halten geneigt sind.«

»Morgen,« erwiederte Geraldine, »will ich Sorge tragen, zu Ihren Diensten zu stehen, welche Stunde Sie hiefür bestimmen wollen. Heute kann ich keinen Besuch mehr annehmen.«

»Es ist später geworden, als ich beabsichtet,« sagte Don Carlos; »aber ich wurde auf der Reise aufgehalten und verlor wieder Zeit, weil ich mich selber von der Stadt hieher zurechtfinden wollte. Ich hatte die Veränderungen nicht in Anschlag gebracht, die während einer Abwesenheit von dreizehn Jahren mit diesen mir wohl bekannten Anlagen konnten vorgenommen worden seyn. Morgen also! Aber sagen Sie mir die Stunde, gnädige Frau.«

Geraldine that es, und Don Carlos beugte, als er die Terrasse verließ, in die Allee ein, die nach Elverton führte, während unsere Heldin, als sie in's Haus getreten, nach ihrem Zimmer eilte und in ihr Bett, doch nicht schlafen ging.

Der Morgen kam und zur festgesetzten Stunde empfing Geraldine Don Carlos in dem Büchersaale, wo nach ihrem ausdrücklichen Wunsche Isabelle mit einer Handarbeit sitzen geblieben. Er führte einen schönen, ungefähr fünfjährigen Knaben an der Hand, den Geraldine, weil er ihm so

frappant ähnlich sah, für seinen Sohn hielt, und deßhalb wenig Notiz von ihm nahm.

»Welch' persönliches Interesse, gnädige Frau,« sagte Don Carlos, »mich auch veranlassen konnte, mir eine solche Unterredung auszubitten, so tritt dasselbe doch in den Hintergrund vor einer ernstern Pflicht, und in Bezug auf diese Pflicht ist es, daß ich wünsche, von Ihren eigenen Lippen die Wahrheit des Gerüchtes zu hören, daß Sie der Welt entsagen und in ein Kloster gehen wollen?

»Ich habe dieß Vorhaben keineswegs aufgegeben,« sagte Geraldine, »obgleich meine Gesundheitsumstände einen Aufschub herbeigeführt haben.«

»Und Sie könnten freiwillig dieses Haus, diese Güter und Besitzthümer verlassen?« sagte Don Carlos. »Sie könnten vergessen, daß Sie einst Erbin vom Schloß Elverton werden?«

»Es überrascht mich fürwahr,« sagte unsere Heldin, »daß ich einen Mann so hohen Werth auf irdischen Besitz legen sehe, der gewohnt war, sich angestammter Sympathie mit den großmüthigen, weltverachtenden Gesinnungen einer Therese, einer Elisabeth und andern Heiligen Spaniens und Portugals zu rühmen, die alles was die Erde Reizendes hat, um der himmlischen Güter Willen mit Füßen traten!«

»Sie denken also doch noch,« sagte Don Carlos, »an die Frömmigkeit meiner Jugend. Es ist

nicht alles aus Ihrem Gedächtniß verwischt von jenen glücklichen Zeiten innigern Vertrauens?«

»Ich beabsichte,« fuhr Geraldine fort, »mit der Gnade Gottes diesen Ort morgen zu verlassen, um ihn nie wieder zu betreten, bis im Nonnenkleide als die geheiligte Braut Jesu Christi, ich an meines Vaters Sterbebette knie.«

Diese erhabenen heiligen Gesinnungen,« sagte Don Carlos, »beseitigen manche peinliche Schwierigkeiten, die sich meinem Anliegen in den Weg stellen konnten, während sie in anderer Beziehung neue schaffen.«

»Ich verstehe Sie nicht,« sagte Geraldine, und erhob sich. »Ich habe aufrichtig Ihre unerwarteten Fragen beantwortet, und darf nun hoffen, daß Sie befriedigt sind.«

»Bleiben Sie, gnädige Frau,« rief Don Carlos, »als unsere Heldin Miene machte, das Gemach zu verlassen. Ich will Ihnen keine schmachtende Liebesgeschichte erzählen, sondern einen männlichen Kampf mit dem Geschick und mit Kränkungen, die der Himmel allein mich lehren kann, zu vergeben. Die Zeit ist gekommen, wo ich denjenigen, der mir sie zugefügt, zur Rechenschaft ziehen werde für das Unrecht, das er mir und den Meinigen zugefügt; aber ich kann mich der Empfindung nicht erwehren, die ich Jener gewidmet, die darunter leiden wird.«

»Seyen Sie so aufrichtig, wie ich es gewesen,«

sagte Geraldine, sehr betroffen. „Was sollte Einer, die sich Gott ergeben, noch nahe gehen?

„Während Ihres Aufenthaltes in Rom," sagte Don Carlos, „besuchten Sie das Kloster —?"

„Ja, ich sah es," erwiederte Geraldine.

„Und dort sahen Sie auch eine spanische Dame, die eine Zeit lang in diesen heiligen Mauern eine Zufluchtstätte gefunden?" fuhr er fort.

„Ich kann das interessante Wesen nie vergessen," erwiederte Geraldine.

„Konnten Sie Sich nicht erinnern, sie früher schon gesehen zu haben?" fragte Don Carlos.

„Nie!" und ihr Erstaunen über all' diese Fragen wuchs.

„Bemerkten Sie nie, daß andere Bewohner des Palazzo ein aufmerksames Auge auf Sie hatten?"

„Ich glaube, wahrgenommen zu haben, daß ich der Bemerkung einer Dame dort nicht entgangen bin," erwiederte Geraldine; „ich konnte Sie aber immer nur im Vorbeigehen flüchtig sehen. Als ich die schöne Beatrix de Mendoza im Kloster sah, fiel mir die Aehnlichkeit ihrer Züge mit derselben auf; ich hielt es aber für Täuschung."

„Sie irrten Sich nicht," sagte Don Carlos, „zur selben Zeit, als Sie Beatrix de Mendoza sahen, war sie — die Gattin des General Carrington. Ja — sie war das Weib Ihres Vaters, obgleich damals noch nicht die Mutter des Knaben, der Sie um Ihre schwesterliche Liebe bittet."

Ein plötzliches Licht ging Geraldinen auf. Sie wendete sich zu dem schönen Kinde, das bei ihr stand, und ihre Augen sahen Don Carlos forschend an.

„Fernando," sagte er, „knie nieder, und bitte diese Dame um ihren Segen." Aber ehe der Knabe gehorchen konnte, hatte ihn Geraldine schon in ihre Arme geschlossen und gesegnet.

In den dunkeln Augen des Spaniers glänzten Thränen. „Sie fragen mich nicht, welches Band mich an dieses Kind bindet?"

„Seine Mutter ist wohl Ihre Schwester?" sagte Geraldine.

„So ist es," entgegnete Don Carlos; Sie hat, wie es in Spanien Sitte, immer den Namen unserer Mutter, statt den Familien-Namen Duago, getragen."

„Warum, warum aber dieß Geheimniß?" rief unsere Heldin; warum haben wir einander nicht gekannt und geliebt, und warum hat mein Vater es Ihnen überlassen, meinen Bruder in meine Arme zu bringen?"

Don Carlos Augen blitzten: „Warum! Sie fragen warum? Die edelgeborne und tugendhafte Donna Beatrix Mendoza ist neun Jahre lang Ihres Vaters heimlich angetraute Gattin gewesen, während ihr Bruder, der solche Verheimlichung wohl nimmer geduldet, durch Verrath seiner eigenen Landsleute im Gefängniß schmachtete, und als er auf freien

Fuß gesetzt ward, eingedenk seiner Liebe in England seufzte und schwieg, und die Hoffnung nährte, daß sie endlich doch gewonnen —«

»Halt!« rief unsere Heldin, denn sie gedachte des Knaben, der klug genug, alles was sie sagten, zu verstehen. »Ich will nichts mehr hören, bis es meines Vaters eigner Wunsch ist, die Geschichte mich weiter noch erfahren zu lassen. Für jetzt genügt es mir, diesen kleinen Schatz gefunden zu haben;« und sie drückte den Knaben wieder an ihr Herz.

»Gelt, Sie geben mir dieß schöne Haus und den Garten, und ein Pferdchen, und einen Pinsel, und viel Geld, und ein Messer, das schneidet, und eine Uhr, die Ticktick macht?« sagte Fernando im besten Englisch. »Wollen Sie mir das Alles geben?«

»Ich will Dir das Pferdchen, und den Pinsel, und das Messerchen und die Uhr auf der Stelle geben,« sagte Geraldine, »aber das schöne Haus und der Garten gehören nicht mein, daß ich Dir sie geben könnte, sondern Deinem und meinem Vater. Er wird Dich schon hier lassen, und dann kannst Du mit Deinem Pferdchen im Walde herumreiten.«

»Reiten Sie mit mir?«

»Nein,« sagte Geraldine, »Morgen gehe ich fort.«

»Aber Sie kommen doch wieder?«

»Nein, mein Brüderchen,« sagte sie. »Ich werde eine Nonne; weißt Du was das ist?«

»Ja,« sagte er, »eine Nonne ist eine Frau in einem schwarzen Kleide, welche Gott liebt.«

»Liebst Du ihn auch, Fernando?«

»Manchmal,« sagte er.

»Und warum nicht immer?«

»Weil es langweilig ist,« sagte er. »Ich dachte aber, Sie wollten mir eine Uhr geben und alles andere?«

»Das will ich auch,« sagte Geraldine, und sie hatte die nächste halbe Stunde genug zu thun, die verschiedenen kleinen Wünsche des Kindes zu befriedigen, und es gelang ihr, ihn ganz selig zu machen.

»Ich dachte aber,« sagte er, »ich würde eine schönere Schwester finden. Mein Onkel hat mir gesagt, Sie wären so schön, so schön! mit hübschen rothen Backen und lachten immer.«

»Fernando,« sagte sie, »gelt, wenn Du betest, sagst Du auch: Lieber Gott, segne meine Schwester Geraldine?«

»Gewiß,« sagte er.

»Und wenn ich eine Nonne bin, bist Du ein recht guter Knabe, und machst Deinem Vater recht viele Freude und liebst ihn recht und betest für ihn, und suchst ihn so glücklich zu machen, wie ich jetzt Dich glücklich gemacht habe?«

»Ich will,« sagte Fernando.

»Und willst Du auch mit den armen Leuten, die da herum wohnen, freundlich seyn, und ihnen Geld

und Speise und Kleidung geben, und alles was sie brauchen?«

»Ich kann ihnen mein Messer nicht geben,« sagte er, »und auch sonst nichts, was ich brauche, aber sie können alles haben, was ich nicht brauche.«

»Wenn Du den Armen bloß das giebst, was Du nicht brauchst, wird Dich Gott nicht lieb haben,« sagte Geraldine: aber Fernando hielt mit seinen grübchenreichen Händchen alle seine Schätze fest. Unsere Heldin fuhr nichts destoweniger fort, so rührend für die Armen und Leidenden zu flehen, und legte ihm den Grundsatz, warum man ihnen helfen müsse, so nahe ans Herz, daß er zu ihrer unendlichen Freude nach und nach alle seine Schätze, und zuletzt auch mit unendlichem Herzeleid auch noch sein Pferdchen wieder herausgab. »Sie sehen es,« sagte er, »ich kann schon dem lieben Gott folgen!«

Die Postchaise, die den kleinen Fernando in seinen bisherigen Aufenthalt zurückbringen sollte, stand vor der Thüre, ehe eins von der Gesellschaft die Flucht der Zeit wahrgenommen. Unter den Schätzen, die der kleine Fernando zusammengerafft, befand sich auch ein Buch, das de Grey gehört hatte, und das nun, weil es mit denen, die ins Priesterhaus oder in das Kloster geschenkt waren, nicht verpackt worden, noch auf dem Tische lag. Sein weißer Sammet Einband hatte dem Knaben ins Auge gestochen, und er bestand hartnäckig auf der Wahl desselben unter all' den andern Büchern, die man

ihm angeboten. Geraldine betete im Stillen, indem sie ihrem Bruder den »Grundstein der Ehre« endlich freudig überließ, auf daß die edeln und ritterlichen Eigenschaften des Verfassers und des letzten Besitzers auf ihn übergehen und sein Herz schmücken möchten, und nachdem sie nichts von dem Kinde zurückbehalten von dem, was er vorhin den Armen großmüthig überlassen, als ein Säckchen voll Münzen, hielt sie ihn eine Zeitlang in ihren Armen, ehe sie sich entschließen konnte, nun selbst auf diesen neu gefundenen Schatz wieder zu verzichten, und zuzusehen, wie man ihn in die Chaise hub, in welcher Jago, des Generals vertrauter Diener, saß.

Don Carlos kehrte in das Gemach zurück, wo Geraldine am Fenster stehen geblieben, und, nachdem er die Thüre geschlossen, sprach er in ehrfurchtsvoller, doch kräftiger Weise, seine Hoffnung aus, daß sie in dem häuslichen Cirkel, der sich um sie her bilden werde, zu bleiben sich entschließe. Er sprach ihr von ihres Vaters Zärtlichkeit und Rücksichtnahme, von den Gesinnungen, die seine Schwester gegen das edle Wesen hege, welche sie so glühend und so lang sich gesehnt, kennen zu lernen; von dem neuen Bande der Bruderliebe, dem sie so uneigennützig ihr Herz aufgethan, endlich auch von sich selbst, von seiner mühseligen Laufbahn, auf der ihn so viele Widerwärtigkeiten betroffen, und der Hoffnung, die er immer gehegt, sie möchte mit der Zeit die Theilnahme, die er einst geglaubt in ihrem Herzen angeregt zu

haben, ihm wieder zuwenden. Geraldine erwiederte auf die ersten Gründe, die ihr Don Carlos angeführt, durch die ernste Versicherung, wie sehr sie sich freue und Gott danke, daß der Lebensabend ihres geliebten Vaters von der Liebe theurer Angehörigen verschönert werde. Sie bat ihn, seiner Schwester den Ausdruck dieser ihrer Gefühle, nebst »diesem Pfand ihrer Aufrichtigkeit« zu überbringen, und dabei gab sie ihm ein versiegeltes Päckchen für Donna Beatrix, welches ihr Bildniß enthielt.« »Was mich betrifft,« fügte sie hinzu, »so ist alles vorüber, was mich an die Erde fesseln kann, und kein irdisches Band soll mich fortan mehr binden. Selbst die Erinnerung daran muß aus meiner Seele verschwinden, und untergehen in der glorreichen Zukunft; wenn ich daher diese Unterredung verlängern wollte, müßte es Ihnen, Don Carlos, nur Schmerz verursachen.« Es verging eine Weile, ehe Don Carlos sich überzeugen konnte, daß sie unwiderruflich beschlossen, bloß für Gott zu leben; denn er hatte Hoffnung daraus geschöpft, daß sie de Greys vor ihm nicht Erwähnung gethan. Aber daran hatte sie bloß der höhere Gedanke an ihren himmlischen Bräutigam gehindert, der alle andere Erwägungen überwältigte. Mit voller Wahrheit hätte sie außerdem wohl sagen können:

Könnt' Irdisches mein Herz gewinnen,
Du flehtest nicht umsonst —.
Doch liegt es tief im Grabe innen,
Und du auf Erden wohnst.

Endlich verließ sie Don Carlos und gesellte sich zu seinem kleinen ungeduldigen Reisegefährten; und Geraldine, das Haupt auf das Fenster, an dem sie saß, gestützt, weilte hier bewegungslos und schweigend mehrere Stunden in Gedanken über die außerordentlichen Aufschlüsse, die ihr gegeben worden.

Die Reise nach dem Kloster N** ging am folgenden Tage vor sich, wo wir unsere Freundin im ersten Kapitel dieses Bandes bei Angelo de Grey, die nun den Klosternamen Schwester Maria Joseph trug, gelassen haben. Nachdem sie dieser die erwähnten Begebenheiten und viel anderes noch über die Geschichte ihrer Seele erzählt, und beide einige Stunden reinen freundschaftlichen Genusses mit einander zugebracht, kam endlich die Zeit für Geraldinen, in der sie ihre Gesellschaft erwartete, um ihre Reise fortzusetzen.

„Leben Sie wohl, theure Angela,« sagte sie, »leben Sie wohl, für diese Welt. Wir sind nicht wie die, so ohne Hoffnung Schmerzliches erleiden; denn wenn ich der mir verliehenen Gnade treu bleibe, treffen wir uns einst als Schwesterbräute bei dem König des Himmels und folgen ihm nach, wohin er geht.«

»Möge der Allmächtige Gott Sie ewig segnen, meine theure hochherzige Freundin,« sagte Angela. »Ich habe nicht erwartet, daß Ihre Erscheinung so wohl als Ihr Scheiden meine Seele so ergreifen würde, wie es geschehen; ich bedaure nicht, diese Ent-

deckung meiner Schwachheit gemacht zu haben, sondern freue mich vielmehr meiner Demüthigung.«

»Werden wir Sie wirklich nicht wieder sehen? Lady de Grey,« sagte eine von den Nonnen, die unsere Heldin in den Wagen begleitete. »Sie sind ja nicht in so strenger Klausur, daß Sie uns nicht einmal wieder besuchen könnten?«

»Die barmherzigen Schwestern,« sagte Geraldine, verlassen ihre geliebten Mauern nur, wenn sie die Liebe und die Barmherzigkeit ruft. Sie machen keine Vergnügungsreisen. Wenn ich einmal auf dem Schauplatz meiner Pflichten in Elverton angelangt bin, verlasse ich ihn nicht wieder; so laßt uns denn willig von einander scheiden, dem Körper nach, um uns beständig vor dem Gnadenthron Gottes zu treffen. Gedenkt meiner in eurem Gebet!«

Noch eine Umarmung von Angela und die Freundinnen übergaben einander gegenseitig dem Dienste ihres Schöpfers.

Als Geraldine in ihres Vaters Hause in Berkeleysquare ankam, fand sie ein Billet von Herrn Bernard, dem er selbst bald nachfolgte. Er sagte ihr, daß die beiden Damen, die sie nach — — — begleiten sollten, ihn noch um einige Tage Aufschub gebeten, weil sie nicht eher in London eintreffen könnten, und er hatte es in ihrem Namen versprochen, daß sie auf sie warten wolle und die freien Abende, die ihr dieser Verzug gebe, mit seiner Freun-

din und Wohlthäterin, der Baronin von M. zubringen werde.

Geraldine hatte ihrem ehrwürdigen Freunde viel über die ihr durch Don Carlos gegebenen Aufschlüsse mitzutheilen; sie gerieth auf den Gedanken, als sie ihre Geschichte erzählt, daß Herr Bernard schon um die, von General Carrington geschlossene Ehe wußte, und er wünschte ihr nun Glück dazu, daß sie nun doch den Trost habe, aller Verantwortlichkeit seines künftigen häuslichen Glückes enthoben zu seyn. »Sehen Sie, fuhr Herr Bernard fort, die zärtliche Fürsorge des Allmächtigen, womit er über Sie wacht und mit Ihrer Schwachheit Geduld trägt. Er hat Ihnen mit dem Beistand seiner Gnade erlaubt, ihm freiwillig zum Opfer zu bringen, sowohl was Sie glaubten, daß Sie von der Zukunft zu erwarten, als auch was Sie gegenwärtig in Besitz haben. Er gewährt Ihnen auch das volle freudige Bewußtseyn Ihres großmüthigen Opfers. Die Menschen zwar werden meinen, Sie ziehen Sich von der Welt zurück, weil Sie aufgehört, eine große Erbin zu seyn; aber vor dem Angesichte Gottes verlassen Sie dieselbe mit der Reinheit eines gottgeweihten Herzens.«

Geraldine hätte sich gerne von der Bekanntschaft mit der berühmten Dame, deren Gast Herr Bernard war, und die sie einst kennen zu lernen gewünscht, losgesagt. Sie willigte endlich doch ein, den nächsten Tag mit ihr zuzubringen;

eine Zusage, die ihr von Seite der Baronin am Abend ein Billet oder vielmehr ein Dankſagungsſchreiben zu Wege brachte, das mit all der Wärme und dem Geiſt geſchrieben war, der ſie charakteriſirt, und des folgenden Tages um 5 Uhr holte Herr Bernard, wie verabredet ſie ab, und führte ſie in die Wohnung jener Dame.

Vierzehntes Kapitel.

Was Gutes Du begonnen, ströme fort,
Ergieße sich in manchen frischen Quellen;
Die Saat, so hier gestreut in flücht'ger Zeit
Freigebig, unermüdlich deine Hand,
Mit einer Blumendecke, duftend süß,
Bedecke sie dein Grab, und Himmelsfrucht
Reif' Dir dafür im ew'gen Vaterland.

Wilcox.

Das Haus der Baronin M— war armselig, eng und düster, und in allem, was sichtbar, zeigte sich Schwerfälligkeit. Ein Herr, den Herr Bernard als Collegen im Priesteramte begrüßte, war mit Ausnahme einer großen schönen Katze und eines kleinen Hundes allein im Besuchzimmer; letzterer eiferte gewaltig bei ihrem Eintritte, während die Erstere sich mit ruhiger Würde entfernte. Geraldine setzte sich trotz dem Gepelfer des Hundes, den der hochwürdige Herr Corbey zu beschwichtigen suchte, auf das

schmutzige und zerrissene Sopha, während Herr Bernard, den eine kreischende Stimme in ein oberes Stockwerk rief, der Aufforderung folgte, und nach einigen Minuten die Laute dieser Stimme näher kamen, so daß man die Worte deutlich unterschied:

»Wo ist sie, — das herrliche Geschöpf, — wo ist die berühmte Lady de Grey? Ich muß sie auf der Stelle sehen, Herr! — Hören Sie, auf der Stelle!« Und die Thüre flog, einem kräftigen Stoße von außen weichend, auf, eine lange und gestreckte alte Dame stand im Eingang, und musterte eine Weile stillschweigend unsere Heldin von Kopf bis zu den Füßen; diese fand ebenfalls einiges Interesse daran, eine Frau, von der sie schon so vieles gehört, von Angesicht zu sehen.

Sie trug ein langes und enganliegendes schwarzes Atlaskleid, über welchem ein Mäntelchen von gleichem Stoffe und kargbemessener Beschaffenheit hing. Eine dicke Krause von weißen Spitzen umgab den Hals; die Haube entsprach derselben und war von einem schmalen schwarzen Band gehalten. Ihre kleinen, halbgeschlossenen Augen lagen halb versteckt hinter einem künstlichen Busch falscher Locken, während ihr freundlicher und anmuthiger Mund in sichtbarer Zufriedenheit lächelte.

»Sie sind also Lady de Grey! Es freut mich Sie zu sehen! Ich habe Ihre ganze Geschichte gehört, — die Leute sind toll darüber — ich sage Ihnen, ganz toll! — Aber ich möchte es Ihnen doch nicht

nachmachen. Ich dachte, ich würde eine hübsche, laute, geschwätzige, pedantische Frau zu sehen bekommen, und Sie scheinen schüchtern wie ein Täubchen. Ich werde Sie zum Fressen lieb haben!«

»Ich fühle kaum, daß ich eine fremde Dame begrüße,« sagte Geraldine, indem sie näher trat, »denn ich habe mit einer zahllosen Menge die wohlthätige Frau Baronin M— kennen gelernt.«

»Meine Gnädige — ich habe viel Gutes gethan. Ich habe mich selbst aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubt, den Armen beizustehen. Ich habe dem Gerechten und Ungerechten gegeben, und doch komme ich für all' dieß nicht in den Himmel, weil ich mir in all' dem so selber gefalle; meine rechte Hand weiß sicher immer was die Linke thut. Warum denke ich aber so an mich, wenn Sie bei mir sind, und mein alter Freund Bernard und auch der gute Herr Corbey! Das ist köstlich! herrlich! — Herr Corbey, Sie müssen bei mir bleiben und mit mir essen. Wir machen dann eine Partie quarée, »die Figur der Vollkommenheit« aus.«

»Heute, Frau Baronin, kann ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen. Vielleicht erlauben Sie mir, ein andermal zuzusprechen.«

»Mein Herr, ich lade die Geistlichen nicht gern ein; sie machen sonst mein Haus zu einem Wirthshaus. Sie müssen bei mir speisen, Herr, morgen müssen Sie bei mir speisen. Sie gefallen mir, mein Herr. Ihr Gesicht ist nicht schön, aber es hat einen

verständigen und wohlwollenden Ausdruck und unser guter Bischof hat mir genug von Ihnen gesagt, um meine Achtung für Sie zu gewinnen. Nun, theure Lady Grey, sagen Sie mir, wie lange Sie hier bleiben können? Ich möchte auf einmal wissen, woran ich bin.«

»Ich kann bis zum Abend bleiben,« sagte Geraldine.

»Ach, meine Theure, ich dachte Sie sollten bei mir bleiben, bis Sie die Stadt verlassen; aber es gefällt Ihnen nicht bei mir, sonst wären Sie wohl nicht so grausam, mich dessen zu berauben, was mein ist, Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft. Ihr Vater, meine theuerste Gnädige, ist ein Katholik, aber ein armseliger, befürchte ich. Er läßt sich von Menschenfurcht leiten. Ich kannte ihn, ehe Sie auf der Welt waren. Er war mein gewaltiger Bewunderer. Eine schöne, martialische Figur; er sieht aus, als wollte er alles vor sich in Staub legen; und doch höre ich, daß er sich vor den Wahrheiten fürchtet, die er glaubt.«

»Ich empfehle mich Ihnen, Frau Baronin,« unterbrach Herr Corbey, welcher fürchtete, sie möchte Lady de Grey verletzen.

»Gott sey mit Ihnen, Herr,« sagte die Baronin; »sprechen Sie Abends ein, wenn Sie können; à revoir jusqu' au soir. Das ist der Refrain eines schönen französischen Liedchens, Herr! Singen Sie? Theuerste? Wie frage ich nur! Ich sehe ja an Ihrem ganzen Wesen, daß Sie jede Vollkommenheit

und jede anmuthige Fertigkeit besitzen, ohne schön zu seyn. Nun, das war gerade bei mir auch so. Ich war nie schön, meine Theure, aber ich machte den Effekt einer Schönheit, weil ich Anmuth und Geist besaß. »Ja, ja'« zu Herrn Bernard, der sich mit seinem Brevier in eine Ecke gesetzt —, lesen Sie nur Ihr Officium und horchen Sie nicht, wenn ich von meinen Reizen spreche, denn

„Grüne Blätter werden alle gelb, gelb, gelb!"

Wissen Sie Lady de Grey, warum ich das Mäntelchen trage? Ich will es Ihnen sagen, wie ich es dem Bischof gesagt, als er mich um die Ursache befragt: „Mylord," sagte ich, „weil ich noch heut zu Tage so schön gewachsen bin, wie mein Lebtage, und das verberge ich nun aus Mitleid mit den Leuten. Denn die würden nicht wenig erschrecken, wenn sie mir nachgingen, meiner vollkommenen Gestalt zu lieb, und ich drehte mich auf einmal um, und sie sähen mein Todtengesicht! Meine Gnädige, sie sagen, ich sey hundert Jahre alt; es ist aber nicht wahr, ich habe bloß neunzig. Kommen Sie doch, Herr! sind Sie noch nicht fertig. Aus Furcht, meine Gnädige, daß unsere Priester nicht genug zu thun haben möchten, legt man ihnen auch noch so viel zu Lesen auf, daß sie ihre Augen mit dem kleinen Druck ihres Breviers, das sie alle Tage lesen müssen, verderben. Ich werfe die Bücher noch ins Feuer, denn wenn ich einen guten Geistlichen einlade, den Tag mit mir zuzubringen, ist das Erste, was er mir sagt; er habe sein Brevier

noch nicht Zeit gehabt zu beten, und all' die Zeit, während ich ihm ein klein wenig vorplaudere, sitzt er hier und bemüht sich nicht aufzumerken. Aha! nun muß der Herr doch den Mund ein Wenig zum Lachen verziehen. Kommen Sie, geben Sie es nur auf, wir werden gleich essen. Nun Lady de Grey, haben Sie schon von meinen Mahlzeiten gehört? Vielleicht nicht —? warten Sie, Sie sollen heute ein Pröbchen haben. Meine Mahlzeiten, meine Gnädige, sind gerade das Widerspiel von dem, was über die Stadtmahlzeiten gesagt wird; bei mir werden mehr gute Dinge gesagt als gegessen. Ah, meine Theure, Sie verstehen einen Spaß, Sie taugen mir herrlich! Es ist recht Schade, daß wir nicht zusammenleben können, und über ernste und heitere Dinge scherzen oder thun, wie es die Laune des Augenblicks verlangt. Es wäre doch viel besser, Sie blieben bei mir, die Sie liebt, als daß Sie dieser sogenannten Vokation fürs Kloster folgen. Die Morgen könnte Jede frei verwenden, wie sie wollte, und am Abende kämen wir zusammen und erheiterten uns gegenseitig, wie es Wittwen ansteht, bis Sie Sich allenfalls wieder verheurathen. Denn ich bin nicht eigennützig und möchte nicht, daß Sie um Meinetwillen eine Wittwe blieben. Es haben schon Personen mit mir gelebt, meine Gnädige, aber keine wie Sie, und ich liebe Sie von ganzem Herzen. Sie erinnern mich an eine Freundin, die ich hatte, als ich noch ein Mädchen war. Sie werden sagen, ich habe ein gutes Gedächt-

niß, daß ich mich so weit zurück erinnern kann. Diese Dame und ich waren in einem Kloster in Paris, wo wir erzogen wurden. Sie verlor nachher Alles durch die französische Revolution. Ach, Theuerste! diese Revolution! Wenn sie viel Schlimmes verursachte, that sie doch für mich etwas Gutes; sie war nämlich die Veranlassung meiner Heurath mit meinem theuren Baron. Ja, meine Gnädige, die Leute mögen sagen, was sie wollen von der ersten Liebe, aber alles, was ich mir von Lebensglück vorgestellt, ward in dieser zweiten Ehe realisirt. Der Baron war in jeder Beziehung ein vollkommener Christ, wie er ein vollkommener Edelmann war. Meine Neigung war mit Achtung und Ehrfurcht gemischt, und seit seinem Tode bin ich wirklich Wittwe geblieben! (Zu Herrn Bernard) Gott steh mir bei, Herr, wenn Sie wissen, wann Ihr Offizium aus ist. Es schlägt gerade drei Uhr; es will mir fast scheinen, Herr, Sie beten manchen Theil zweimal, damit Sie nicht mit mir plaudern müssen. Nun, klingeln Sie jetzt, aber reißen Sie mir den Klingelzug nicht ab. Gott steh mir bei! Ich kann den Schaden nicht tragen, den Sie hier all' anstiften. Karl! Karl! Komm! Wir brauchen unser Mittagessen, Karl! — Wir haben uns halb tod geplaudert. Meine Gnädige, ich bin sehr gütig mit meinen vier Dienstboten. Ich gebe ihnen in Fülle und spare nichts, sie zufrieden zu stellen. Ich führe keine Rechnung und gebe ungefähr fünfzig Pfund des Jahres mehr aus, als wenn ich eine Ihrer

alles hinter sich her verschließenden Damen wäre. Theuerste! ich konnte nie, weder mein Geld noch meine Gedanken verschließen. Meine Dienstboten sind lauter Protestanten, und sie können mit den guten Geistlichen verkehren oder nicht, das ist mir all eins. Ich spreche nie ein Wort mit ihnen selber über die Sache. Ich mag Eure heimlichen Bekehrungen nicht. Karl, den Tisch mir nicht so nahe auf den Leib! Zieh ihn weg; ich will der Dame was zum Pianoforte singen.« Die alte Dame rauschte durch das Gemach, setzte sich an ihr Instrument und begann mit heller und richtiger obgleich krächzender Stimme ein Lied: »Ich will keine Nonne werden, ich mag keine Nonne werden ꝛc.« Herr Bernard rückte seinen Stuhl näher zu Geraldinen und sagte: »All dieses ist in Ihrer gegenwärtigen Stimmung zu viel, fürchte ich —.«

Die Thränen, die Geraldine bis jetzt müh-sam zurückgehalten, flossen nun über —; doch trock-nete sie schnell ihre Augen und sagte lächelnd: »Es unterhält mich — und wenn dem auch nicht so wäre, wollte ich es doch gern tragen, weil es zum Letzten-male ist.«

»Ich hoffe, wir sehen morgen unsere Elvertoner Freunde,« sagte er, und in diesem Augenblick wurde das Essen gebracht, die Baronin sprang auf, und die Hände faltend, sagte sie: Kommen sie: Herr, sagen Sie das Tischgebet. Karl, schaffe den Hund und die Katze fort und komme nicht bis

ich klingle. Nun! das ist herrlich! Ein Fest für Leib und Seele und zugleich etwas für das Thier!«

Das Mittagessen war kaum vorbei, als Karl meldete: es wünsche Jemand die Frau Baronin besonders zu sprechen.

„Jemand!“ rief sie. „Seyd doch bestimmter in Euren Ausdrücken. Ist's ein Mann oder ein Weib?“

„Ein Mann, Mylady.“

„Ich bitte, Lady de Grey, lesen Sie wohl jemals eine Zeitung.“

„Nie,“ erwiederte Geraldine.

„Gut, meine Theure! Nun, jüngst las ich von einem Prozesse, in dem vorkam, wie das Wort „respektabel“ genau zu verstehen sey. Da ward nun ausgemacht bei Gericht, der Ausdruck respektabel bedeute auf Personen angewendet so viel, als Jemand, der sich einen Einspänner (Gig) halten kann. Nun sag' mir einmal Karl, sieht der da unten aus, als komme er in einem Einspänner?“

„Er ist nicht angefahren gekommen, er sieht aber schon so aus, als vermöchte er es.“

„Ah! das ist prächtig! Laß ihn kommen! Aber erst räume den Tisch weg; — doch halt! Karl; dieß „besonders zu sprechen wünschen“ kenne ich schon; es heißt immer: besonders mein Geld wünschen. Indessen, führ' ihn doch herauf und bleib' im Zimmer, bis ich Dir ein Zeichen gebe, daß Du gehen kannst.“

„Sir,“ redete sie den bescheiden und sichtbar dürftigen Fremden an, als dieser eintrat, „wenn Sie um Geld

kommen, ist es zu spät; ich habe alles ausgegeben und bin so arm wie Sie und fast eben so abgeschaben. Wer sind Sie, Herr?«

Der Fremde trat näher, und hielt ihr eine gedruckte Schrift hin; aber die Baronin kreischte: „Bleibt mir vom Leibe mit Euren Papiren und Petitionen! Behüte Gott! Herr, ich lasse dergleichen Volk nicht vor; ich verbiete meinen Leuten dergleichen an der Thüre abzunehmen. Nun, Herr, können Sie nicht sprechen? Wer sind Sie?«

„Ich bin ein Mönch vom Orden La Trappe,“ erwiederte er.

„Ein Mönch! ein Mönch! Nein Herr! ich habe nichts zu schaffen, mit Mönchen — oder Affen!“

Der junge Mann lächelte. „Ah! Sie verstehen Scherz, oder nicht? Kommen Sie, ich habe Sie gern darum; aber es ist mir für schabige Bettelmönche nichts übrig geblieben. Ich habe genug zu sorgen für unsere Pfarrgeistlichen, die unter der Last ihrer Arbeit fast erliegen. Da ist mein Freund Herr Bernard gerade bei mir auf Besuch, weil ihm sein Bischof einen Monat Urlaub gegeben, damit er ein wenig ausruhen könne. Aber warum war das nöthig? Ich will es Ihnen sagen, Herr. Weil er sich Tag und Nacht abgeplagt, ohne Rast und Ruh, unter seinem armen Volk, das zu Tausenden angewachsen und ohne ihn weder leben noch sterben kann. Alle Nacht auf, irgend einem armen Geschöpf sterben zu helfen, Meilen Weges entfernt in irgend einer elenden Hütte,

durch Hitze und Kälte! Herr, ich kann unsere Priester nur mit einem überladenen Pferde vergleichen, das unter seinen Anstrengungen erliegt; das, mein Herr, sind die Männer, denen mein Geld gehört, aber nicht euch faulen Mönchen!«

»Frau Baronin,« sagte Herr Bernard, »wenn Sie die Sache genauer kennten, müßten Sie gestehen, daß es kein solches Geschöpf gibt, wie Sie unter einem faulen Mönch verstehen. Der nützliche und thätige Orden von La Trappe.« —

»Nützlich!« rief die Baronin; »nützlich, Herr, und thätig! Gott helfe mir, Herr! Ein Trappisten Mönch! thätig?«

»Ja, Baronin, ich wiederhole es; der nützliche und thätige Orden von La Trappe darf nur besser bekannt seyn, um auch günstiger beurtheilt zu werden, und Sie sind ohne Zweifel die Erste, den Tribut eines großmüthigen Bekenntnisses, daß Sie Sich geirrt, zu leisten. Die Mönche von Meilleraye waren, ehe man sie aus ihrer stillen Freistätte vertrieben, unermüdliche Arbeiter in einer großen Faktorei unter der Controlle des Herrn Saulmier: seit sie sich in Irland angesiedelt, sind sie nicht müssig geblieben, wie der hier anwesende Herr Ihnen ohne Zweifel umständlich darthun wird, wenn Sie seine Geschichte anzuhören geneigt sind.

»So kommen Sie denn, Herr,« sagte die Baronin zu dem jungen Mönche, »fangen Sie Ihre Geschichte an, und erzählen Sie mir alles, was sich

zugetragen, seit Sie Meilleraye verlassen; sagen Sie mir aber erst noch Ihren Namen?«

„Meinen Namen, den ich in der Welt hatte?«

„Gott behüte, Herr! Ihr Name in der Welt wird gemein genug gewesen seyn, verlassen Sie sich darauf. Ihren Klosternamen möchte ich wissen.«

„Im Kloster heiße ich Bruder Julian.«

„Nun wohl, Bruder Julian, fangen Sie nur gleich an zu erzählen.«

„Der junge Trappist gehorchte, indem er einen Brief aus der Tasche zog, den sein Abt von Mount Meilleraye in Irland an einen Freund in London geschrieben, der ihm erlaubt, Gebrauch davon an Orten zu machen, wo er eine wohlwollende Gesinnung voraussetzen durfte.

»Mein theurer Freund.«

In Erwiederung Ihrer Mittheilung vom 8ten dieses erlaube ich mir, Ihnen nachfolgende kurze Uebersicht unserer Arbeiten von Anbeginn unserer Niederlassung auf diesem Berge vorzulegen. Nachdem wir in Frankreich unseres Klosters und unserer Güter beraubt worden, kamen wir im Zustande äußerster Entblößung in Irland an. Unsere Zahl war damals wie jetzt noch achtzig im Ganzen. Wir hatten keine Freunde, keine Hilfsmittel irgend einer Art. Nach mancher mühseligen Wanderung, um einen Platz zu finden, der zu einer Niederlassung geeignet sein möchte, traf ich endlich auf dieses kahle Gebirge, und Sie können Sich einen Begriff von unsern Arbeiten

machen, wenn ich sage, daß wir hier eine mehr als 5000 Jauchert haltende Strecke unkultivirten, vernachläßigten, verachteten Bodens fanden, auf dem weder eine Hecke, noch ein Baum, noch Gesträuch irgend einer Art zu sehen; nichts als zackige Felsenberge, die in düsterer Wildheit herab sahen über die nebelbedeckten Ebenen, sich weit hin streckten und ihren steinigen Grund unter dürrer Heide oder braunem Torf verbargen. Von dieser Landstrecke erlaubte mir die Milde des Herrn R — H — einen Theil zu nehmen. Da stand ich nun, und sah mich rings um, und mein banges Auge sah nichts als Wüste vor sich. Hier war nichts, was meinen Brüdern Schutz gewähren konnte vor der Wuth der Elemente, die hier in jeder schreckenerregenden Form hausten; kein Baum, keine Hecke, kein Haus als Obdach. Eine kleine Hütte, in welcher der Hüter dieses Theiles des Landsitzes von C — gewohnt, und die am äußersten Ende unserer neuen armseligen Acquisition lag, war unsere einzige Zufluchtstätte. Diese Hütte ist kaum geräumig genug, vier Personen aufzunehmen, und doch haben mehr als zwanzig meiner Brüder, mich eingeschlossen, daselbst ein ganzes Jahr gelebt. Ein wenig Kartoffeln, die unsere mitleidigen Nachbaren uns mittheilten, waren unser einzige Nahrung und Wasser, zuweilen, wenn es gut ging, auch etwas Milch, unser Getränk. In diesem Zustande, ohne die erforderlichen Ackerbauwerkzeuge und ohne Geld, welche zu kaufen, kaum mit der nothdürftigen Klei-

dung versehen, wie konnten wir uns mit der Hoffnung schmeicheln, die Gründung eines Klosters, zu Stande zu bringen, oder die Kultur eines Bodens zu unternehmen, der nicht nur Instrumente, Pferde, kräftige und anhaltende Anstrengungen, sondern auch reichliche Kapitalien erforderte? Wir suchten uns vorerst einige Tannenbretter zu verschaffen, womit wir eine Art Kapelle mit einem Altar erbauten, um daselbst unsern religiösen Pflichten nachzukommen. Wir standen bald nach Mitternacht auf, sangen unsern Chor, wobei es uns oft schwer fiel, unsere Personen und Bücher vor den Regenströmen zu schützen, welche durch die zahlreichen Spalten unsers zerbrechlichen Baues ungehindert Eingang fanden. Hier übergaben wir unser Geschick den Händen der göttlichen Vorsehung und die Wahrheit des prophetischen Wortes; »Wer vertraute wohl je auf den Herrn und wurde zu Schanden!« bewährte sich auch an uns. Menschenfreunde, und mit dem Gefühle des zärtlichsten Dankes erinnere ich mich gern daran — das englische Volk, bot uns großmüthig die Hand, uns in unserm Elende zu helfen. Ihre Freigebigkeit setzte uns in Stand die nöthigen Geräthschaften und Ackerbauwerkzeuge anzuschaffen; und mit Hülfe, anfänglich dieser, dann zweier Pferde, fingen wir an den Boden urbar zu machen, den früher die Hand des menschlichen Fleißes nie berührt. Ich versuche es nicht, Ihnen die Mühseligkeiten, Beschwerden und Unfälle, mit denen wir zu kämpfen hatten, zu schildern. Wir fan-

den das Land meistens mit Torf bedeckt, abwechselnd zwischen drei Zoll und drei Schuh tief, und darüber hin einen dicken Rasen von dürrer Haide. Ein wenig unterhalb dieser Oberfläche kamen Steine, große und kleine zu Tage, aber alle fest in der Erde. Es war unerläßlich, daß wir diese Steinlager entfernten. Wir benutzten dieselben zu Erbauung eines Hauses, nachdem wir Mittel gefunden, Kalk zu kaufen, und Maurer zu bezahlen; auf gleiche Weise bauten wir auch einen Kalkofen, und wurden immer muthiger, unsere Arbeiten fortzusetzen, bis wir einige Morgen Landes mit Erdäpfeln bestecken konnten. Dann machten und brannten wir Ziegelsteine, wodurch unser Bau nicht wenig gefördert ward. Wir legten einen Küchengarten an, und pflanzten an 150,000 Waldbäume. Nachdem das erste Haus vollendet, legten wir den Grund zu der Abtei. Alle dazu erforderlichen Steine lieferte uns der Boden, während wir in seiner Cultur fortschritten. Da es uns sehr an Dünger fehlte, und wir nichts als Kalk hatten, so ließ ich in großen Booten Sand von Y — herbeischaffen, und streute ihn auf unser neugepflügtes Land. So fuhren wir drei Jahre lang fort. Das Beispiel, das wir gegeben, hatte die wohlthätigsten Resultate. Viele feuerte es zu ähnlichen Cultur-Versuchen an, auf allen Seiten erhuben sich Häuser, die ganze Gegend ward ein Schauplatz, auf dem der menschliche Fleiß seinen wohlthätigen Einfluß walten ließ, bis in dieser Zeit seine glücklichen Resultate fast an die Gipfel un-

ferer benachbarten Berge hinanreichen. Die Wüste hat ihr düsteres Aussehen verloren, und lacht nun im vollen Schmucke blühender Schönheit.«

»Dieß, mein theurer Freund, ist eine gedrängte Uebersicht dessen, was innerhalb der letzten sechs Jahre hier mit Hilfe freiwilliger Beiträge von Seite eines höchst armen Volkes und durch die feste Beharrlichkeit einiger armen Klostergeistlichen geschehen ist. Aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, ist das Unternehmen gleichfalls sehr tröstlich, denn das Volk lernt die Ausübung christlicher Pflichten, die Kinder werden unterwiesen, und ein allgemeiner Friede herrscht.«

Der junge Trappist warf einen dankbaren, vielsagenden Blick auf Herrn Bernard, während er seine kurze Geschichte schloß, welcher Geraldine mit lebhaftem Interesse zugehört. Die Baronin rief aus: »Auf mein Wort, Herr La Trappe, Sie und Ihr Abt sind zugleich Poeten und Redner, und wenn Sie sprechen, wollen Sie Sich hören lassen. Aber Ihre Genossenschaft ist ja verpflichtet zum Stillschweigen? Das paßte nicht für mich; ich thue nichts im Stillen, und ich fürchte daher, Ihr nähmet mich nicht auf in euren Orden.«

»Für die weiblichen Trappisten,« sagte der Mönch lächelnd, »ist die Regel gemildert worden, wir hören aber, daß sie diese Milderung nicht annehmen. Wenn man bedenkt, daß wir den Chorgesang haben, und die übrige Zeit mit harter Feldarbeit zubringen; so

bleibt uns wenig Athem übrig zu der bloßen Unterhaltung mit Plaudern.«

»Herr, ich höre Sie gern reden; erst kam mir Ihre Stimme so weinerlich und heuchlerisch vor. Sagen Sie mir doch: Haben Sie Hunger?«

»Ich habe, gnädige Frau!«

»Recht, Herr! Die Antwort lobe ich mir. Sie sollen nicht länger hungern. Karl, bring Thee, und eine Hammelsschnitte für Herrn La Trappe.«

»Nein, gnädige Frau, ich danke Ihnen. Ich kann kein Fleisch essen.«

»Sie können nicht, Herr, an einem Donnerstag? an keiner Vigil? Seyen Sie doch nicht so scrupulös.«

»Ich kann nicht, gnädige Frau. Ein Trappist hält beständig Abstinenz.«

»Gott behüte, Herr, Sie sind gewaltig entschieden. Karl bring viel Brod und Butter zolldick, für Herrn La Trappe.«

Während der Thee eingenommen wurde, meldete Karl, ein Handelsmann sey mit einem Pack Waaren da, sie der Baronin zu zeigen.

»Schicke mir ihn sogleich herauf,« rief sie, der geht mir gerade ab. Kommen Sie, Herr, und legen Sie alle Ihre Waaren vor mich her. Ist dieß das Schadhafteste, was Sie in Ihrem Laden haben?«

»Beinahe, Mylady.«

»Beinahe, Herr, taugt nicht für mich. Ich schickte

zu Ihnen, Sie sollten mir alle verlegene Waare bringen, die Sie hätten. Was ist das?«

»Es ist ein schadhaftes Stück Merinos, Mylady. Es war einmal zu Vorhängen bestimmt; jetzt ließe es sich aber mit etwas Geschicklichkeit —«

»Das ist herrlich! Herr, ich merke schon, Sie sind ein Mann von Verstand. Herr Bernard! Schon wieder über Ihrem Stundengebet! Steigen Sie herab, Herr, auf diese Erde und sagen Sie mir doch, ob sich dieser Stoff nicht prächtig zu Meßgewändern zusammenschneiden läßt?«

»Wie, Frau Baronin? Für den Zweck scheinen mir doch die Löcher und Flecken zu zahlreich.«

»Nicht im Geringsten, Herr. Sie können alle unter der Ausstaffirung versteckt werden; aber Sie sind gewaltig delikat geworden, und müssen alles auserlesen haben. Gott helf mir, Herr, es bleibt mir nichts übrig für Ihre großen Brocade und schweren Stoffe. Karl, ruf' Frau Kay her! Kay, kommt herein! Kay, habt ihr wohl schon einen Trappisten gesehen? Da seht her! Da sitzt Einer. Aber ich habe euch nicht Seinetwegen rufen lassen, sondern ihr sollt dieß herrliche Stück rothen Stoff ansehen. Könnt ihr nicht den schadhaften Theil unter die Spitzen oder vielmehr unter die Stickerei bringen, denn ich kann keine Spitzen bezahlen? Wohlan, Frau Kay, ihr seyd gewaltig schweigsam. Denkt ihr an La Trappe?«

»Nein, Mylady, ich denke über diesen rothen Merinos nach.«

»Nun theilt uns auch etwas mit von euern Gedanken?«

»Gnädige Frau, Sie meinten, ich sollte den schadhaften Theil auf die Seite bringen, aber es ist ja Alles schadhaft.«

»So schadhaft sind auch die Martyrer gewesen, voll Löcher und Schäden, ehe sie ihre Krone gewonnen, und diese rothe Farbe gehört für ihre Festtage. Ach, das ist eine herrliche Idee, würdig eines de M—. Ich kaufe das ganze Stück, Herr. Schicken Sie mir die Rechnung auf baare Bezahlung.«

»Nun, Bruder Julian,« sagte sie zu dem Mönche gewendet, als der Handelsmann das Gemach verließ, »nun dieß Geschäft abgethan, bin ich bereit und mehr als bereit, noch etwas weiter von Ihnen zu hören. Ich möchte gar zu gerne wissen, was Sie alle Tage und den ganzen Tag über in Ihrem Kloster anfangen, wenn alle Ihre Bettelgänge gemacht sind?

»Unser Orden ist kein Bettelorden,« versetzte Julian, »und ich hoffe, daß mit Gottes Segen für unsere Arbeiten, unser Kloster fürderhin keines Almosens von den Gläubigen mehr bedarf. Wünschen Sie, gnädige Frau, einen genauen Bericht über unsere Kloster-Observanz?«

»Allerdings, mein Herr.«

»Wir stehen um Mitternacht auf,« sagte er, »und verharren in Betrachtung bis um 1 Uhr, wenn die Mette beginnt, welche, da wir alle Nokturnes mit den Laudes singen, bis Tagesanbruch dauert.

Um 5 Uhr wird die Prim gesungen; um 6 Uhr ruft uns die Glocke zur Feldarbeit, oder zu häuslichen Verrichtungen, wie es am Abend vorher im Kapitel beschlossen worden. Um 10 Uhr unmittelbar vor dem täglich celebrirten Hochamt ist die Terz.«

»Wahrhaftig, Herr,« unterbrach ihn die Baronin, sie sollen von meinem schönen rothen Stoff ein Meßgewand für die Festtage der Martyrer bekommen. Ihr Abt wird sicherlich ganz entzückt darüber.«

Die Gravität des jungen Mönchs war fast aus dem Gleichgewichte gekommen, er fuhr mit der Hand übers Gesicht und sprach weiter: »Unmittelbar auf das Hochamt folgt die Sext. Wir meditiren sodann bis zum Angelus um zwölf Uhr, worauf die Glocke uns zum Mittagessen ruft.«

»Ich bitte, Herr, ist das Ihr erstes Mahl?«

»Es ist, gnädige Frau, und in der Fasten wird es bis vier Uhr verschoben.«

»Fasten, Singen und harte Arbeit!« schrie sie; »Das ist genug, einen umzubringen. Es ist kein Wunder, daß Sie stille sind. Das ist doch alles große Narrheit. Fahren Sie fort, Herr.«

»Im Sommer ist uns erlaubt, eine Stunde nach Tische zu ruhen.«

»Welch' eine Ueppigkeit, Herr, eine Sieste für einen Mönch!«

»Wir haben Nachts bloß vier Stunden Schlaf,« sagte Bruder Julian, »und diese eine Stunde kömmt der Natur gerade zu gut; unsere Betten sind vom

Boden erhöhte Bretter. Nach Verfluß der Stunde gehen wir wieder an die Arbeit. Um drei singen wir Non, dann arbeiten wir wieder bis zur Vesper, die um sechs ist, und dann haben wir unser Nachtmahl. Das Kapitel wird nach diesem gehalten. Complet ist halb acht, und um acht gehen wir zu Bett. Von dem letzten Gottesdienst bis nach der Prim am nächsten Morgen ist unsere Zeit des strengen Schweigens. Wir nehmen keine Notiz von einander, nicht einmal von dem Vater Abt, wenn wir ihm begegnen, und wir dürfen keine Zeichen machen; was uns erlaubt ist, wenn wir arbeiten.«

»Ich erinnere mich, mein Herr, daß mir gesagt worden, Ihr sprechet mit den Fingern, was dem Geiste eurer Regel zuwider. Ist das wahr?«

„Es ist uns erlaubt, bei der Arbeit Zeichen zu machen,« versetzte der Mönch, »aber sie beschränken sich auf das, was wir zum Betriebe derselben einander mitzutheilen haben. Alles Weitere würde in der That gegen den Geist unserer heiligen Ordensregel seyn, welche vorschreibt, daß wir uns unser ganzes Leben in fortgesetzter, unterbrochener Einigung mit Gott durch Gebet und Lobpreisung halten müssen.«

»Auf mein Wort, Herr, ich kann Sie ganz wohl leiden, und Ihr Bericht war interessant genug. Sagen Sie mir, was erlaubt Ihnen Ihre Regel zu essen?«

»Wir dürfen alle Fastenspeisen essen, ausgenommen Fische,« sagte Bruder Julian. »Gewöhnlich besteht unser Mittagessen in Irland aus einer guten

Schüssel voll Wassersuppe, so viel Erdäpfeln, als wir wünschen, nebst Milch und unserm Schwarzbrod. Wir trinken bloß Wasser; und damit wir unsere Speisen nicht zu gierig hinunter schlucken, klingelt unser Abt zu drei verschiedenen Malen mit einer kleinen Glocke während dem Essen, worauf wir jedesmal von jeder Bewegung mit den Händen ablassen, und selbst der Bissen im Munde nicht hinabgeschluckt werden darf, bis das Zeichen gegeben ist, daß uns bedeutet, fort zu fahren. Unser Abendbrod ist gewöhnlich Brod mit Käse oder Salat.«

»Herr!« schrie die Baronin, die Gewänder sollen die nächste Woche fertig seyn, und wenn Sie nachfragen, sollen Sie mit mir essen. Sie sollen die Wahl haben von all' dem, was Ihnen zu essen erlaubt, und ich will für ein Glöckchen sorgen, womit ich klingeln will, so oft Sie roth werden.«

Bruder Julian erhub sich, und die freudige Demuth, womit er alle ihre Scherze über ihn aufgenommen, erwärmte das Herz der alten Dame, die ihm noch nachrief: Halten Sie, Herr, ich habe Sie wahrhaftig sehr gern und werde deßhalb auch Ihren Orden schätzen. Wenn Sie nächste Woche kommen, gebe ich Ihnen auch noch einen halben Käse, denn ich werde bis dahin ein jährliches Geschenk von zwei Laiben erhalten. Sie können Ihren Theil nebst den Gewändern in's Kloster zurücknehmen. Jetzt können Sie gehen — Pax tecum!

»Wenn ich nächstes Jahr einiges Geld auf die

Seite legen kann, und noch am Leben bin, es zu geben,« sagte die Baronin, nachdem der Mönch sie verlassen, »will ich mich erkundigen, wie es mit diesen Mönchen steht; aber jetzt habe ich keinen überflüssigen Schilling mehr. Das ist wahre Armuth, theure Lady de Grey, und die Armuth eines willigen Herzens; was aber Ihr Armuthsgelübde anbelangt, das Sie ablegen wollen, so sage ich Ihnen, es taugt all' nichts. Hat Ihnen nicht der Allmächtige Gott Ihr Vermögen gegeben, und haben Sie dasselbe nicht bisher sehr nützlich und glücklich in seinem Dienst angewendet. Und jetzt sind Sie daran alles in andere Hände zu legen und so Ihr anvertrautes Gut im Stiche zu lassen. Sehr thöricht, meine Gnädige! Diejenigen, welche Ihnen so schlecht gerathen, machen mich ganz ungeduldig, hören Sie es, Herr Bernard?«

»Ich höre,« erwiederte er.

»Nun, so kommen Sie, und vertheidigen Sie Sich.«

»Warum fragen Sie mich nicht,« sagte er, »warum der Allmächtige Gott von allen Menschen verlangt, daß sie seinen Befehlen folgen, und doch noch Einigen besonders auferlegt, seinen Räthen nachzuleben? Unter diesen Räthen ist auch der Rath freiwilliger Armuth mit den Worten gegeben: „Wenn Du vollkommen werden willst, geh' und verkaufe Alles was Du hast;“ und hinzugefügt ist die reiche Verheißung: Selig sind die Armen im Geiste, denn sie werden das Himmelreich haben.«

„Ich dachte immer,“ sagte Geraldine, »unter Armuth des Geistes wäre Demuth verstanden.«

„Sie mögen immerhin so verstehen,“ erwiederte er, „denn in diesem Sinne fassen auch diese Worte viele Heilige und Gottesgelehrte auf; während Andere, und unter ihnen der heilige Basilius, sie auf diejenigen beziehen, welche freiwillig arm geworden um Dessentwillen, der uns sein ganzes Lebenlang ein Beispiel dieser Tugend gegeben. Geboren in einem Stalle, hatte er nicht, wohin sein Haupt zu legen, und selbst die Grabeshülle und das Grab gab ihm die Güte eines Fremden. Armuth ist wahrhaftig der Grundstein aller gesellschaftlichen Vollkommenheit, denn unser Erlöser erklärt: »Wenn Einer aus uns auch nicht allem entsagt, was er besitzt, kann er nicht mein Jünger seyn;“ und dieß Armuthsgelübde geht daher auch allen andern Gelübden vor. Obgleich ich nun gerne zugeben will, daß diese Entsagung nicht immer im buchstäblichen Sinne genommen werden kann, vielmehr auf die Bereitwilligkeit des Herzens bezogen werden muß, allem zu entsagen —, ist doch die buchstäbliche Erfüllung das sicherste Mittel, zu dieser Herzensentsagung zu gelangen; denn die Erfahrung lehrt uns, daß es weit leichter sey, unser Herz von den Dingen loszumachen, die wir nicht mehr besitzen, als dasselbe ledig zu halten von Allem, was uns umgibt.«

„Wohl, Herr!“ rief die Baronin, »ich habe nichts übrig, als die bloße Nothdurft des Lebens und ich freue mich dessen. Aber ich bitte Sie, ist mein Weg

nicht eben so gut, als wenn ich all' mein Vermögen durch ein Gelübde mit Einemmale entsagt?«

»Das ist der Weg, auf welchem Gott will, daß Sie ihm dienen sollen,« erwiederte Herr Bernard, »und darum ist es für sie der beste Weg; hätte er aber Ihnen den Beruf gegeben, ihm eine vollkommene Entsagung Ihrer selbst zu geloben, wäre die Gnade noch größer gewesen, denn die Aufopferung seiner selbst, dadurch, daß wir ganz und für Gott zu leben geloben, ist vor seinem Angesichte von so hohem Werthe, daß die Väter es eine zweite Taufe nennen.«

»Gott helf mir, Sie nehmen mir allen Trost,« rief die Baronin. »Nach allem, was ich gethan, Gott zu gefallen, geben Sie doch noch den Klosterfrauen den Vorzug. Jetzt sind sie mir aus Eifersucht zuwider. Was meinen Sie, Herr? Sind wirklich alle meine guten Werke ohne Werth vor Gott, weil ich mich nicht selber dabei zum Opfer dargebracht?«

»Ich wiederhole es, Frau Baronin, ich glaube, daß Gott Sie nicht für mehr berufen, als Sie gethan haben; darum seyen Sie ganz unbesorgt; es gefällt ihm, daß Sie ihm seine Gaben in der Weise, worauf er Sie selber hingewiesen, zum Opfer darbringen.«

»In diesem Falle will ich die Nonnen nicht mehr scheel ansehen und meinen Weg fortwandeln. Ich bin auch in der That zu alt dazu, meine Lebensweise zu ändern. Kennen Sie aber nicht noch mehr Personen gleich mir in der Welt, deren Herzen so ledig von

ihren Reichthümern, daß sie dem allmächtigen Gott weit angenehmer sind, als manche Nonne, die, nachdem sie in der Zeit ihres ersten Eifers einem großen Theil ihrer Besitzthümer entsagt, nach und nach ihr Herz wieder an die wenigen Dinge hängt, die ihr erlaubt sind? Es wurde mir gesagt, daß dieß oft der Fall sey.«

»Allerdings kenne ich solche Personen,« versetzte er. »Ich sehe den Zustand einer lauen und nachlässigen Klosterfrau für sehr bejammernswürdig, in dieser, wie in jener Welt, an. Wehe derjenigen, die unter dem Vorwande der Andacht oder irgend einer andern Ursache überflüssige Dinge aufhäuft —, nach Geschenken gierig ist —, die vergißt, daß kraft ihres Gelübdes sie nichts besitzen, und nur dessen zu ihrem Gebrauche sich bedienen darf, was der Schwesterschaft im Allgemeinen gehört. Eine Klosterfrau ist nicht wirklich arm im Sinne des Evangeliums, und ist deshalb ihrem Gelübde untreu, wenn sie, nachdem sie sich aller Dinge entledigt, nicht dieser ihrer Gleichförmigkeit mit dem armen Leben Jesu Christi sich von ganzem Herzen freut. Die Kirche bindet diejenigen, welche das freiwillige Gelübde der Armuth abgelegt, sehr strenge an dessen Erfüllung, indem sie im Conzilium von Lateran jedem Klostergeistlichen den Besitz irgend einer Sache, und den persönlichen Gebrauch des Geldes untersagt. Jeder Religiose, der Geld bei sich behält, außer im Falle es ihm in irgend einem Auftrage von seinem Obern gegeben, bleibt von der

Gemeinschaft des heiligen Geheimnißes ausgeschlossen; findet man Geld oder sonstiges Besitzthum nach seinem Tode, das er geheim gehalten, soll er des Gebetes der Genossenschaft und christlichen Begräbnisses verlustig gehen. Dieß ward von nachfolgenden Päbsten und dem Conzilium von Trient bestättigt.«

»Herr, das ist sehr strenge!«

»Es ist es nicht, wenn Sie den Gegenstand genauer betrachten, denn Sie werden einen ähnlichen Fall in der Begebenheit mit Ananias und seinem Weibe finden, welche die Apostelgeschichte erzählt. Keine menschliche Autorität hatte Ananias bewogen, sich seines Gutes zu entäußern; es geschah freiwillig; nachdem er aber einmal es dem Herrn zum Opfer gebracht, war es eine Verletzung gleichsam des mit Ihm eingegangenen Vertrages, daß er noch etwas für sich behielt, und mit der Lüge, die er sich zu Schulden kommen ließ, verging er sich nicht gegen Menschen, sondern gegen den heiligen Geist, und empfing daher die verdiente schreckliche Strafe. In den wenigen Fällen, die in früheren Zeiten von solchen Geldverheimlichungen unter Religiosen vorgekommen, ward ihnen dasselbe ins Grab nachgeworfen mit den Worten: „Laß Dein Geld mit Dir in die Verdammniß gehen.«

„Gott behüte, Herr, laßt uns von etwas Erfreulicherem reden.«

„So wollen wir denn,« fuhr Herr Bernard fort, „von dem wahren Reichthum der Klosterfrauen

reden. Jene ist wahrhaft reich, die nichts begehrt, denn dann gilt von ihr das Wort, daß sie alles besitzt, weil sie allen irdischen Besitzes ledig, auch den Gedanken daran aufgegeben, und somit die dritte Stufe heiliger Armuth erreicht hat, d. h. ihr Herz entblößt hat von den besten und heiligsten Dingen, damit nicht Erschaffenes sie abziehe von der seligen Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer.«

»Diese drei Stufen zur Vollkommenheit sind, wie ich vermuthe,« sagte Geraldine, »gleichfalls mit in den geistlichen Gelübden einbegriffen. Wir entsagen zuerst unsern Personen und persönlichem Eigenthum; sodann unserm Gedächtniß und Willen; endlich unserm Herzen und den höhren Fähigkeiten unserer Seele.«

»Meine Theure,« sagte die Baronin, »Sie können nicht sagen, das Herz sey das Letzte, was Sie zum Opfer darbringen, denn das Herz selbst ist es ja, welches zuerst mit allem andern sich selber auch dem Herrn weiht?«

»Ja, Frau Baronin! das Herz brachte das erste Opfer, aber wie? Es opferte alles, nur sich selber nicht. Es war höchst freigebig mit Allem, was ihm nicht nahe ging. Es sagte: »Nimm, o Herr, mein Vermögen, denn ich liebe es nicht; nimm hin alle Ueppigkeit des Lebens, denn ich verachte sie; weg mit allen Bekanntschaften, allen gesellschaftlichen Unterhaltungen, ich bin ihrer müde. Nimm zugleich hinweg aus meinem Herzen alle süße Erinnerungen an

jene frühere Freuden und Bestrebungen, und sichere dir diesen Besitz meines frühern Eigenthums, indem du alle meine geistigen Kräfte, Gedächtniß, Verstand, Willen, deinem heiligen Dienste unterwirfst; — denn ich bin ihre Herrin, und befehle ihnen, daß sie dein sein sollen.“ Gott aber spricht: »Gieb Mir dich ganz; und dann wird alles, was dein ist, mein sein. Jetzt versucht das Herz, seinem Gott in die offenen Arme zu fliegen, aber Schaaren verborgener Geister treten nun hervor und halten es zurück, und es trauert nun und begreift erst spät, daß es zwar das Erste gewesen, was sich zum Opfer angeboten, aber das Letzte ist, das sich wirklich als ein vollkommenes Opfer darbringt.“

„Es scheint mir,“ fuhr Geraldine fort, „daß wenn eins der drei geistlichen Gelübde vollkommen erfüllt wird, die Erfüllung der andern zwei nothwendig daraus hervorgeht; denn das Herz, welches wahrhaft »arm« ist, besitzt Gott allein; das Herz, das wahrhaft »keusch« ist, begehrt Gott allein, das Herz, das wahrhaft „gehorsam“ ist, hört Gott allein.“

„Mein Kind,“ sagt die Baronin, „Sie werden irgend einem Oberhaupte zu gehorchen haben; sprechen Sie darum nicht von „Gott allein gehorchen.““

„Lady de Grey meint,“ sagte Herr Bernard, daß, welches auch die Befehle ihrer Vorgesetzten seyn werden, sie auf dieselben hören will, wie auf die Stimme Gottes.“

»Ohne auf Einflüsterungen des Willens oder des Verstandes zu horchen,“ setzte Geraldine bei.

„Ach, des Verstandes!“ sagte Herr Bernard, hier ist eine Schwierigkeit — der unterwirft sich so leicht nicht; ich fürchte vielmehr, Lady de Grey, daß wenn über Ihre innern Herrschaften das Herz die Königin ist, der Verstand als König waltet.“

„Und der Wille als Premier Minister?“ setzte sie lächelnd hinzu.

„Das sage ich nicht,“ entgegnete er, ebenfalls lächelnd. »Welchen Posten geben Sie wohl der andern Seelenfähigkeit, dem Gedächtniß?“

„Ach, das Gedächtniß ist wie eine alte Wittwe, die von der Herrlichkeit vergangener Zeiten schwatzen würde, wenn sie nicht zum Schweigen gebracht worden.“

„Was meine innere Welt betrifft,“ rief die Baronin, „so hatte der König nur eine angeheurathete Krone, und selbst diese wurde ihm angefochten. Lassen wir aber diese poetischen Spielereien und vernehmen Sie mein Geständniß, Theuerste, daß ich nie gehorsam war, und es nie seyn werde, weshalb ich auch zur Nonne verdorben bin. Freiheit ist mir gleich der Lebensluft, die ich einathme!“

»Wenn das Ihr einziger Anstand ist, Baronin, sagte Herr Bernard lächelnd, will ich Ihnen ein wunderbares Geheimniß mittheilen, wodurch eine Nonne in Stand gesetzt wird, ihrem eigenen Willen ihr Lebenlang zu folgen, und doch vollkommen frei zu seyn.“

„Sagen Sie mir das nur gleich.“

„Sie nimmt den Willen ihrer Vorgesetzten, macht

ihn zu ihrem eigenen Willen und erfüllt so ohne Mühe oder Ueberwindung alles, was der Gehorsam von ihr fordert.«

»Ich mag keine von Ihren JesuitenKniffen. Zwei Personen können nicht den gleichen Willen haben.«

»Sie können doch, Baronin, mit der Hilfe Gottes. Aber dieß wunderbare Geheimniß wird nur von denen begriffen, welchen er die Gnade eines religiösen Lebens verliehen.«

In diesem Augenblicke trat das Mädchen der Baronin mit einem langen flackernden Talglicht in das Gemach, ihrer Dame ins Bett zu leuchten.

»Was, Frau Kay und ich sollten zu Bett gehen, ehe uns die Gesellschaft verlassen?«

»Wie es Ihnen gefällig, Ew. Gnaden.«

»Nun, es gefällt mir nicht, Lady de Grey zu verlassen.«

Aber die alte Dame wurde endlich doch beredet, in ihr Bett zu gehn, mit dem Versprechen, daß Geraldine noch zu ihr ans Bett komme, und mit ihr und der Kammerfrau die Litaney »für einen guten Tod« bete, die sie alle Nacht zu beten pflegte. Nichts glich der Andacht, womit die Baronin die Worte wiederholte: „Barmherziger Jesus, erbarme Dich meiner!“ Geraldinens Herz empfand wärmer und fühlte sich zu mehr Achtung für die gute Dame angeregt, als sie gedacht, nachdem die Litaney zu Ende. Sie bat um ihren Segen und entfernte sich, gerade als die Ankunft ihres Wagens gemeldet wurde.

Fünfzehntes Kapitel.

Ach! Quäle nicht das arm Herz
Mit zögerndem Lebwohl!

»Ich kann nicht länger warten,« sagte Geraldine, am nächsten Morgen, als ein zweimaliges leises Klopfen an der Thüre des Vorsaals sich hören ließ. »Ich habe eine Ahnung, oder meine Nerven sind angegriffen, als wenn ein neues Hinderniß einträte; wenn meine künftigen Schwestern nicht bald hier eintreffen, wohin sie mich doch selber bestellt, warte ich nicht länger mehr.«

Jetzt nahten die Fußtritte, ihr Herz klopfte, und eine krankhafte Furcht befiel sie, als sie sich umwendete; denn sie glaubte ihren Vater zu sehen; der Besuch war aber Herr Everard. Sein Tritt, so ungleich seinem gewohnten raschen Schritte, daß sie ihn für den des General Carrington hielt, verrieth die Niedergeschlagenheit seines Gemüthes. Er faßte Geraldinens Hand und fuhr fort, sie zu halten

als er sich schweigend ihr zur Seite gesetzt. Endlich ließ er sie mit einer leichten Bewegung, welche die seines Herzens verrieth, fahren und sagte: »Ich habe zu lange gelebt.«

»Ach nein!« rief Geraldine, gerührt von der Betrübniß ihres alten treuen Freundes. Und sie eilte, ihm zum Troste für ihren Verlust eine Schilderung ihres glücklichen Lebens, und das Versprechen zu geben, daß sie, wenn Leben und Gesundheit ihr es gestatteten, ihn auf seinem Krankenbette einmal pflegen wolle. Aber Herr Everard beklagte nicht nur ihren Verlust; es kränkte ihn auch, daß sie nicht eine stille vernünftige Katholikin bleiben und in Ruhe die mancherlei Gaben genießen mochte, die Gott ihr verliehen, und als die Wittwe des Edeln, dessen Namen sie trug, Gutes rings um sich her mit vollen Händen spendend. Je mehr er sprach, desto mehr ereiferte er sich, so daß er zuletzt, nachdem er ihr gesagt, er habe keine Geduld mit ihrer Narrheit, und das Herz werde ihm brechen, wieder in Stillschweigen versank. Geraldine fuhr indessen fort, schweigend wie er, neben ihrem anhänglichen und geliebten alten Freunde zu sitzen. Er war nicht verändert, aber sie konnten nicht länger sympathisiren, denn die Gnade Gottes hatte sie über den Gesichtskreis seiner geistigen Erfahrungen hinausgeführt, und er hielt sie für eine Schwärmerin. Er seufzte über ihre Schwärmereyen, die ihr ein Glück verschafften, das er nicht mit ihr hätte theilen mögen. Geraldine seufzte auch, aber

ihre Seufzer galten nicht ihr, und ein freudiges dankbares Lächeln folgte den Seufzern, als sie ihrer künftigen Heimath gedachte.

Die Anwesenheit des Herrn Everard erinnerte sie an diejenigen, deren sich Gott als Werkzeug bedient, sie auf ihrem Wege zu Ihm zu leiten, ohne daß sie sich es bewußt geworden, daß sie bloß für eine beschränkte Zeit ihr beizustehen berufen. Ihre Onkels hatten Beide in ihrer Kindheit ihre religiösen Gefühle geweckt und genährt; der Warden durch theologische Belehrungen; der demüthige Vicar durch die lebendige Predigt seines Wandels. Ihre erste Gouvernante hatte ihr nebst dem Warden die Achtung, die der Christ der sichtbaren Kirche schuldig ist, tief eingeprägt; ihre letzte Gouvernante und Onkel Edmund hatten sie das in Gott verborgene Leben kennen gelehrt. Als sie anfing zu fühlen, daß beide Principe, statt sich als Gegengesätze gegenüber zu stehen, sich gemeinschaftlich ergänzen und einander unterstützen sollten, half ihr Herr Everard zum Verständniß der katholischen Kirche, und dieselbe Hand führte ihr Eustach de Grey zu, dem sie Glauben schenkte. Geraldine fühlte wohl, indem sie die Vergangenheit überblickte, daß sie zur Zeit ihrer Bekehrung noch nicht hinlänglich reif für die Katholicität gewesen, und daher auch noch keinen Beruf für das Klosterleben haben konnte. Denn obwohl sie mehr Kenntnisse von den reichen Schätzen der Kirche besaß, als viele ihrer Kinder, bedurfte es doch des beständigen Beispieles

eines, ihr Geistesverwandten, damit das volle Leben der katholischen Wahrheit eine so hochbegabte und gewissermaßen verzogene Seele, wie die einer Geraldine Carrington durchdrang. Eustach de Grey hatte den ihm zugemessenen Antheil an der Entwickelung ihres religiösen Lebens redlich genommen; als seine Bestimmung erfüllt, mußte er sie verlassen, und der Zögling seiner Liebe blieb sich allein überlassen, die Vorschule der Einsamkeiten des geistlichen Lebens durchzumachen. Jetzt war sie von Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit über die wunderbare Führung ihrer Seele ergriffen.

Herr Everard brach endlich das lange Schweigen, indem er abermals in Klagen ausbrach, daß sie, nachdem sie katholisch geworden, die Mission, die er so ganz angemessen für sie hielt, die so wesentlich für das gegenseitige gute Vernehmen, die Mission einer gemäßigten, liberalen Katholikin zu Versöhnung der Protestanten nicht erfüllt.

»Herr Everard,« sagte Geraldine lächelnd, »ich halte die Versöhnung der Protestanten nicht für meine erste Pflicht. Ich werde es mit dem größten Dank anerkennen, wenn ich, indem ich den Vorschriften meines Gewissens folge, die Gunst der Frommen dieser Religionsgesellschaft gewinne, statt sie mir abwendig zu machen; dieser Beweggrund allein wird mich aber mit der Gnade Gottes nie vermögen, irgend einen Schritt zu thun oder zu unterlassen. Verständigung, nicht Nachgeben, war Eustach de Greys

Motto; gleich ihm, bin ich ganz bereit, die erstere zu geben, obgleich die Wiederholung von Fragen, die bereits seit dreihundert Jahren beantwortet sind, mich ermüdet.«

»Nun,« seufzte Herr Everard, »wir müssen alle das Ziel unserer Seele nach den Vorschriften unseres Gewissens suchen, und wenn Sie darauf bestehen, eine Nonne werden zu wollen, so könnten Sie gewiß keinen Orden auserwählt haben, gegen den sich weniger einwenden läßt. Der Orden von Unser Frau von der Barmherzigkeit sollte nicht ein neuer Orden genannt werden; er ist vielmehr sehr frühen Ursprungs und veraltete nie. Nur die Pflichten dieses Ordens wechselten mit den Zeiten. Als er zuerst von Jakob dem Ersten von Arragonien in Folge eines Gelübdes, das er in der Gefangenschaft gethan, gestiftet ward, hatten die Brüder nebst den gewöhnlichen Gelübden, auch noch das der Befreiung der Gefangenen abzulegen. Die Heldenthaten dieser heiligen Männer müssen Protestanten wie Katholiken Achtung einflößen. Gegenwärtig dienen die barmherzigen Brüder, welche meist in Deutschland ihre Institute haben, in Gefängnissen, Spitälern und Armenschulen, wo sie dieselben guten Werke verrichten, wie die Soeurs grises oder sogenannten barmherzigen Schwestern. Es gefällt mir sehr, daß eine weibliche Genossenschaft den süßen Namen der Barmherzigkeit tragen soll, und es wundert mich nur, daß man nicht

eher daran gedacht hat, ein solchen weiblichen Orden zu stiften.

»In Rom,« sagte Geraldine, »befindet sich eine weibliche Klostergemeinde, le Sorelle della Misericordia. Ich besuchte mit der Gräfin C— dieses Kloster und sah ihr Spital, welches mir außerordentlich gefiel. Gerade ein solches Spital, in welchem die Schwestern Tag und Nacht der Kranken und Sterbenden pflegen und warten, hoffe ich mit dem Kloster innerhalb der Räume des Hofes der alten Abtei Ruine bald erstehen zu sehen.«

»Warum begnügen Sie Sich denn nicht, eine Wohlthäterin des Ordens zu seyn, und dabei Ihre gewohnte Lebensweise fortzuführen? Ich versichere Sie, alle vernünftige Katholiken sind mehr noch als Ihre protestantischen Freunde über den unklugen Eifer Ihres Betragens aufgebracht. »Warum,« sagen sie, kann sie nicht bleiben was sie war, ehe sie katholisch geworden? Warum wirft sie sich in einen Stand, den die Kirche nicht fordert, und bestärkt die Protestanten in ihrem Wahne, wir steckten immer im Nebel und ließen uns in nichts vom gesunden Menschenverstande leiten?«

»Mein theurer Freund, sagte Geraldine, ich traue mir zu, daß ich mit Gottes Gnade Ihm treuer dienen werde, als diese furchtsamen und lauen katholischen Tadler. In der That, hätte ich die während meines katholischen Lebens erhaltenen weltklugen Rathschläge befolgen wollen, würde ich nicht nur der

Gnade Gottes widerstanden, sondern auch meinen frommen protestantischen Freunden höchlich zum Anstoß gereicht haben, welche, obgleich ihre Religion eine unvollständige ist, doch treu an ihrem Glauben halten, und von Katholiken mit gutem Fug erwarten, daß sie ihrem vollkommneren Glauben mit eben solcher Treue zugethan sind. Wenn ich mich von menschlicher Rücksicht leiten ließe, thäte ich allerdings besser, eine Dame von Rang und Vermögen in der Welt zu bleiben; wie könnte ich aber dann hoffen, Gehör zu finden bei Gott, wenn ich in der, den Katholiken und Protestanten gemeinschaftlichen Litaney beten wollte: »Von der Vernachlässigung Deiner heiligen Einflößungen, o Herr, befreie uns!«

Geraldine begann zu fühlen, daß diese gutgemeinten, aber unwirksamen Rathschläge sie angriffen; ihr Kopf schmerzte sie; und ihr nervöses Leiden, welches in ihr die Vorstellung, in London bleiben zu müssen, bis ihr Vater dahin käme, hervorrief, vermehrte ihre Noth. Jeden Wagen, der an ihr Haus herrollte, hielt sie für seine Reiseequipage; als endlich ein Wagen still hielt, und geklopft wurde, sprang sie auf, und mit einem heftigen: „Gott sey mit Ihnen“ gegen Herrn Everard, ergriff sie die Flucht; nicht in ihre eigenen Appartements, sondern in eines von denen, die sie hatte für ihre Reisegefährtinnen in Bereitschaft setzen lassen. Während sie ängstlich horchend stand, und die geliebte und gefürchtete Stimme des Generals zu hören wähnte, gewährte es ihr un-

ausſprechlichen Troſt, zu finden, daß die neuen Ankömmlinge die künftigen Bewohnerinnen der Gemächer waren, und ſie eilte, ſie zu begrüßen, da Herr Everard ſich haſtig entfernt. Eine derſelben war eine Dame, die von früher Kindheit an ſtets den Wunſch gehegt, ſich Gott in einem Kloſter zu weihen, und deren reine und innige Frömmigkeit unſerer Heldin bereits aufrichtige Verehrung und Liebe einflößt. Die andere, gleich ihr eine Convertite, war ihr bis jetzt perſönlich unbekannt geweſen, aber mancherlei Sympathien verbanden ihre Seelen, und ſie fühlte den Einfluß des gemeinſchaftlichen Vorhabens religiöſer Verſchwiſterung in dauernder Anhänglichkeit.

Frühzeitig am folgenden Morgen brach die kleine Geſellſchaft Aſpirantinen des klöſterlichen Schleiers, unter ihnen Jane Saunders auf, um ſich aus der Hauptſtadt nach jener kleinen Hafenſtadt zu begeben, von welcher das Packetboot abging. Nach dem Abſchied von ihrer geliebten Iſabelle ward Geraldinens Herz mit jeder Meile Weges, die ſie zurücklegten, leichter, aber dennoch laſtete noch ein banges Gefühl auf ihrer Seele, als müſſe, ehe ſie an Bord gehe, ihr noch irgend etwas hindernd in den Weg treten. Spät Nachts kamen ſie in dem vornehmen Hotel v. — an, aber das Dampfboot ſollte erſt des andern Tages Nachmittag abfahren; wodurch ſie in Stand geſetzt wurden, bis zur Stunde, wo ſie in einer kleinen Kapelle unweit dem Hotel Meſſe hörten, auszuruhen. Hier bereitete ſich Geraldine und

ihre Gefährtinnen, die heilige Messe und die Communion als Dankopfer zu bringen für allekräftigendeGnade und als Bittopfer um den göttlichen Schutz während der Ueberfahrt, und um Segen für das Land, das sie zu verlassen in Bereitschaft standen. Geraldinens frühere Unruhe war nun gestillt, aber sie fühlte ihren Geist ermüdet und schwach. Nach einigem Warten erschien der Priester und, ehe er die Messe begann, wendete er sich zu der Versammlung, und Geraldine hörte ihn aus einem beschriebenen Papier Folgendes vorlesen: »Ihr seyd demüthigst ersucht zu beten für die Ruhe der Seele der Lady Winefride Blount, die am 2ten dieses aus diesem Leben in ein anderes hinübergeschieden. Ihre Seele und die Seelen aller christgläubigen Abgestorbenen ruhen im Frieden, Amen.«

Wo kann das menschliche Herz bessern Trost finden für irdischen Verlust als vor dem Altare des Herrn? Der Schlag war hart, aber die Fülle des Trostes war nahe, und Geraldine konnte von ganzem Herzen flehen, daß die geistliche Wohlthat, deren das heilige Opfer und die Communion sie theilhaftig machten, der kostbaren Seele ihrer hochverehrten und geliebten Freundin zu Gute kommen möchte. Es ward ihr Gnade gegeben, daß sie am Schlusse des Gottesdienstes Kraft und Freiheit des Herzens genug fand, zu fühlen, daß dies letzte irdische Band nunmehr dessen Lage verändert, ohne seiner Fassung etwas zu benehmen, vielmehr waren die Bande, die sie an den Himmel knüpften, noch um eins vermehrt worden.

Ein groſses verſiegeltes Pack Briefe und Papiere erwartete Geraldinens Rückkehr in den Gaſthof. Ihre Befürchtungen, zurückgehalten zu werden, erneuerten ſich, als ſie General Carringtons Handſchrift erkannte, und ihr geſagt ward, der Herr, der es gebracht, ſey am vorigen Abend zweimal und auch ſchon dieſen Morgen da geweſen, um ſie zu ſprechen. Sie nun verſuchte durch feurige Gebete Kraft und Ruhe des Gemüthes zu erlangen, wenn etwa ihr Vater, wie ſie vermuthete, ſie hier, oder am Bord des Schiffes aufſuchen ſollte. Ohne zu wagen, den Umſchlag zu öffnen, ſah ſie bald nach der Thüre, bald nach der Uhr, als der gefürchtete Beſuch, und zwar abermals Don Carlos erſchien.

Die Freude, Jemand andern, als ihren Vater zu ſehen, war ſo groß, daß die Gegenwart dieſes Mannes ſie kaum berührte oder beunruhigte. Er brachte nun Bitten von Seiten ſeiner Schweſter, als Beigabe zu den Briefen, die er überbrachte, und die Verſicherung, daß die Nachricht, ſie habe ſich eines Andern beſonnen, Allen die gröſste Freude machen werde.

»Ich habe auch noch gewünſcht, mit Ihnen zu ſprechen,« fuhr Don Carlos fort, »um mich wegen der Uebereilung und ſomit wegen der Ungerechtigkeit zu entſchuldigen, womit ich bei unſerer letzten Unterredung General Caringtons erwähnt. Er iſt ein Wohlthäter meiner Familie geweſen in Zeiten bitterer Noth und Trübſal. Als Beſchützer mehr als aus Neigung gab er Beatrix eine Heimath, und ſeine

Verbindung mit einer Tochter aus dem Hause der Mendoza wurde nur deshalb geheim gehalten, damit die liberale Partey ihn für neutral halte und er desto ungehinderter für unser Bestes wirken könne. Uebrigens scheint er Ihretwegen, Senora, das Geheimniß länger bewahrt zu haben.«

»Meinetwegen,« wiederholte Geraldine.

»Ja, denn so sehr er auch an Beatrix hängt, sprach er doch immer davon, daß es grausam, irgend eine Aenderung in Ihren Aussichten und Glücksumständen vorzunehmen, ehe eine Verbindung zu Stande gekommen, auf welche er seine Hoffnung gesetzt. Und nun, gnädige Frau, obgleich ich entschlossen war, keine Erwähnung meiner selbst bei dieser letzten irdischen Zusammenkunft einzumischen, möchte ich Sie doch zur Theilnahme für den einzigen Gegenstand auffordern, der Interesse für Sie haben kann —: ich bin durch die Gnade Gottes gleich Ihnen im Begriffe, ins Kloster zu gehen.«

»Gott sey Dank!« rief unsere Heldin mit einem solchen Ausdruck wahrer Sympathie und Theilnahme, so daß Don Carlos für alle Leiden und Schmerzen, die er um sie erduldet, dadurch schadlos gehalten ward.«

»Ich habe bereits vor mehreren Jahren,« fuhr er fort, »über den Schritt nachgedacht, den ich zu thun im Begriffe stehe; aber Ihre unerwartete Wittwenschaft belebte neuerdings Gefühle in mir, die ich besiegt zu haben geglaubt. Jetzt bin ich durch einen weit weniger schmerzlichen Schlag geheilt; ich kann

meinem Gott nicht ein Herz streitig machen, das Er selber sich zu seinem Eigenthum erzogen; ich gebe jeden Wunsch, — jeden Anspruch auf — ich will nur mehr Ihr muthiges Beispiel nachahmen und stets in der Welt, doch todt für sie, will ich ein Mitglied der Gesellschaft Jesu werden.« —

Geraldine fand sich endlich auf dem Verdeck des Packetbootes mit ihren Reisegefährtinnen. Sie hielt ihres Vaters Briefe noch uneröffnet in ihrer Hand. Aber diese letzte Unterredung mit Don Carlos hatte ihre Seele mit einem so unerwarteten Frieden erfüllt, daß sie deren Inhalt nicht länger fürchtete, und ehe das Schiff demjenigen, der auf dem Uferdamme von —— stehend, ihm mit den Augen folgte, aus dem Gesichte war, waren ihr alle interessanten Umstände der Geschichte, deren Umrisse ihr bereits bekannt, geoffenbart. Die Unruhe in der letzten Zeit, die Beschwerden der schnellen Reise machten sie wenig geschickt, die hohe See, in die sie nun eingelaufen, zu ertragen. Sie mußte in die Cajüte gehen, wo ihr Kopf so verwirrt und leidend, daß sie sich keines Gedankens oder Wunsches mehr bewußt war, als des Bedürfnisses nach Obdach und Frieden in einem Kloster.

Sechszehntes Kapitel.

Horch! der Abendglocke Läuten
Uebers Wasser hell und klar! —
Näher nun von allen Seiten —
Tönt ihr Schall jetzt wunderbar.
Jubilate, Amen.

Moore.

Nach einer langen und stürmischen Fahrt lief das Schiff zur süßen Ruhe in den Hafen zu — ein, und glitt zwischen seinen grünen Gestaden hin bis zur Stadt. An dem gewohnten Landungsplatze hielt es still, und einige Reisende stiegen ans Land, während ein Herr vom Ufer aufs Verdeck kam, nach der englischen Gesellschaft fragte und sich derselben als einen der Kapläne des katholischen Bischofs der Stadt zu erkennen gab. Ein Willkommen, wie ihn Irlands Bewohner nur so herzlich geben können, strahlte aus seinem freundlichen Gesicht und während der kurzen Fahrt, die sie noch zu machen hatten, bis sie den Uferdamm erreichten, er wurde Aller schützender Freund. Es war gerade

fünf Uhr, die Vesperstunde im Orden der Barmherzigen, als sie landeten, aber der Gottesdienst war vorüber als sie beim Kloster ankamen. Ihr hochwürdiger Führer zog die Glocke an der großen Klosterpforte, und sie ward alsbald geöffnet von einer Layenschwester, auf deren Gesicht sie lesen konnten, daß sie erwartet seyen. Hinter ihr erschien eine junge Novize, die nach einem schnellen Blick auf sie, eilig hinwegschlüpfte, wahrscheinlich ihre Ankunft zu melden; denn ehe sie noch den Vorsaal durchschritten, öffnete sich schon die Thüre des gemeinschaftlichen Saales und die Mutter Oberin, mit mehreren Klosterfrauen näherte sich zum Empfang der neuen Schwestern. Geraldine war zu gerührt, als daß sie es vermocht, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben, aber ihre Empfindungen waren so süß, daß sie alle ihre Züge verklärten, und die Stelle der Worte vertraten. Sich wieder in der Umgebung von Klosterfrauen zu finden, und nach allen Kämpfen, Zweifeln und Hindernissen als eine Bewerberin um dasselbe geistliche Leben in ihre Mitte treten zu können, war für sie ein so köstlicher Gedanke, daß ihre Seele, im Vorgeschmack ihrer Einigung mit ihrem Gott von der Erde in den Himmel versetzt schien, und die sanften Stimmen der Schwestern wie aus weiter Entfernung zu ihr herüber klangen. Unter den mancherlei Tönen, die sie vernahm, schien es ihr, als vernehme sie einen Laut aus Schottland; sie dachte an Katharine Graham; aber bald sagte ihr die Vernunft, daß es Täu-

schung gewesen. Die Stimme gehörte Schwester Margarethen, einer hochgebornen, doch demüthig gesinnten Schottländerin, die bereits seit mehreren Jahren dem Orden angehörte. Geraldine sah sich endlich in der Versammlung um, sie konnte anfänglich unter den Schwestern eine von der andern nicht unterscheiden. Sie erkundigte sich, welches die Mutter Oberin sey, und als man ihr bloß mit Lächeln antwortete, richtete sie ihre Blicke auf die anscheinend Aelteste, aber diese versicherte sie lächelnd, daß sie bloß Schwester Maria Placida sey, und fügte mit einer Verbeugung vor einer jüngern Nonne, die neben ihr stand, hinzu, dieß ist unsere ehrwürdige Mutter.«

Geraldine blickte in das nachdenkend fromme Gesicht ihrer geistlichen Mutter, und sagte, ihre Hand an die Lippen pressend: „ich hoffe mich als ihr gehorsames Kind zu erweisen.“

Die englischen Schwestern wurden nun in die Kapelle und auf den Chor geführt, man zeigte ihnen ihre Zellen und die Zimmer der Novizen, wo sie wieder kleine Kinder werden sollten. Nachdem sie im Refektorium einige Erfrischungen eingenommen, kehrten sie in den Saal zurück, Geraldinen ausgenommen, die sich zurückstahl auf den Chor und von da in die Kapelle. Die dunkelnde Dämmerung verbreitete rings ihre Schatten, nur die Lampe mit dem ewigen Lichte warf ihr sanftes Licht rings um den Tabernakel her. Die Sacristanin war beschäftigt, den Altar für morgen zu ordnen, aber bald entfernte sie sich, und

nachdem sich unsere dankbare Geraldine rings umgesehen, ob auch kein Zeuge vorhanden, warf sie sich vor dem Altar auf ihre Knie. „O Jesus!“ rief sie, „mein Gott und mein Alles! Sieh, ich bin Dein für ewig! Nimm hin mein ganzes Wesen, meinen Willen, meinen Verstand, alle Kräfte Leib's und der Seele. Du gabst sie mir und Dir weihe ich sie, der Du mich auserwählt zu wohnen unter dem Dache, wo Du selber wohnest. O laß mich im Geiste wie dem Aeußern nach mich zurückziehen für immer von der Welt, und Dein verborgenes Leben zur Richtschnur und zum Vorbild des Meinigen machen. Gib mir Gnade, Dein heiliges Schweigen zu ehren durch Sammlung des Geistes und Gebet zu den Füßen Deines Altares; — Deine Armuth, Deinen Gehorsam und anbetungswürdige Heiligkeit durch die Ablösung von allen Dingen. Vor Allem, o süßestes Brod des ewigen Lebens, nimm hinweg alle Hindernisse, Dich oft und viel würdig zu empfangen; flöße mir eine so zärtliche Andacht für dieß Dein heiliges Geheimniß ein, daß ich in Dir und Du in mir lebest in Ewigkeit!“ —

Als Geraldine also betete, gab die Glocke das Zeichen der fünf Minuten vor Anfang des Gottesdienstes der Metten und Laudes im Chor, die in diesem Orden für die Nacht gesungen werden. Sie kehrte in die ihr angewiesene Zelle zurück, bis sich die Schwestern alle, die Engländerinnen mit ihnen, versammelten. Zu ihrer großen Freude ward Jane,

deren rosiges Angesicht mit den Grübchen in Kinn und Wangen sich gar lieblich ausnahm, zugelassen, obwohl sie eine Layenschwester werden sollte.

Welch ein himmlischer Friede durchströmte das Herz Geraldinens, als sie jede verschleierte Gestalt eintreten und sich dankend gegen den Chor verbeugen sah, ehe sie geräuschlos sich auf ihren Platz begab; jede Bewegung verrieth, daß sie sich unaufhörlich der Gegenwart ihres himmlischen Bräutigams bewußt war. Sechs Uhr schlug es, und das Angelus erklang in der Weise, wie es diesem Orden eigenthümlich, und begrüßte die neuen Töchter der allerseligsten Jungfrau, die ihre Stimmen in dem englischen Gruß ertönen ließen, während ihre Herzen hinzusetzten: „Die Erbarmungen meines Gottes will ich singen für und für!“

Als sich der Chor erhub, verkündete man den englischen Schwestern, der Bischof sey gekommen, sie zu besuchen, und mit eben so viel Verwunderung als Freude empfingen sie die Begrüßung dieses wohlwollenden und ehrwürdigen Prälaten. Wenn sie sich vorher fremd gefühlt, hätte sein Willkommen sie zutraulich machen müssen; aber das warmherzige Irland erscheint Keinem fremd, der ein Herz hat, seiner zutraulichen Freundlichkeit zu entsprechen.

Es vergingen einige Wochen, ehe die Postulantinnen zur genauen Erfüllung der Vorschriften des Noviziats angehalten wurden. Während dieser Zeit waren sie mit den täglichen Obliegenheiten vertraut

geworden, den Zeiten und Oertern des strengen Stillschweigens, den verschiedenen äußeren Formen, die zu beobachten waren, den Pflichten des Chores. Die Schwestern hatten sie auch oft mit in die öffentlichen Krankenanstalten genommen, und in die Privatwohnungen der Armen, — für sie mehr eine Erholung als eine Pflicht; alles ward sorgfältig vermieden, was die „Kinder,“ wofür sie im Klosterleben gelten mußten, erschrecken oder niedergeschlagen machen konnte.

Als die sehnlich erwartete Zeit herannahte, in welcher unsere Heldin mit ihren Gefährtinnen förmlich in die Zahl der Novizinnen aufgenommen werden sollte, empfand Erstere, die erwartet hatte, daß ihre Seele ganz Freude seyn werde, plötzlich ein Hinderniß derselben in ihrem Innern, was sie um so mehr verwirrte, je mehr sie gewünscht, ihren Willen ganz aufzugeben, als sie die Schwelle des Klosters überschritten. Diese Anfechtung des Eigenwillens, dessen Aeußerung wir erwähnen, weil sie die letzte, entstand wegen des weltlichen Anzugs, in welchem die Candidatin am Tage ihrer Einkleidung zu erscheinen hat, und der Geraldinens Herz zuwider war. Sie hatte ihre langen Flechten bereits ihrer irdischen Liebe mit ins Grab gegeben, und ehe sie das Landhaus verlassen, ihre ganze Garderobe und ihren Schmuck, die ihr fortan nicht mehr dienen sollten, ihren Cousinen und deren Mutter geschenkt. Es war ihr höchst lästig geworden, an Kleider und der-

gleichen zu denken, oder davon zu sprechen. Sie horchte indessen auf die Vorstellungen, die man ihr machte, und gestand nach einiger Ueberlegung, daß viel Menschliches mit unterlaufe in dem Wunsche, ihr Trauerkleid beibehalten zu dürfen, und daß es sonderbar und eigensinnig aussehen würde, wenn sie in der Umgebung ihrer Schwestern Candidatinnen sich auszeichnen wollte. Nachdem sie sich in diesem Punkte überwunden, faßte sie den Entschluß, der Nonne, welche die Toilette der Postulantinnen zu besorgen hatte, gänzlich ihren Anzug zu überlassen, und wenn sie dieselbe auch aufputzen sollte, wie eine Columbine.

Dieß zu befürchten war zwar kein Grund vorhanden. Der einfache und zierliche Geschmack Schwester Josephinens bürgte dafür, und deren Anstalten geschahen nun ohne weitere Einsprache, so daß sie zur festgesetzten Zeit vor der Ceremonie der Aufnahme vollendet waren. Diese Zeit beginnt einen Monat vor derselben im Noviziat mit geistlicher Lektüre, die der bevorstehenden Feier angemessen, begleitet von frommen Ermahnungen und Aufmunterungen von Seite der Novizenmeisterin. Mutter Juliane erfüllte die ihr übertragene Pflicht bei dieser wie bei jeder andern Gelegenheit, mit der ruhigen Einfachheit, die ihren Charakter bezeichnete. Sie hielt sich für weit ungeeigneter für den ihr angewiesenen richtigen Posten, als alle ihre Schwestern; da sie aber in Auftrag ihrer Vorgesetzten denselben bekleidete, gestattete sie nichts, was der Würde desselben Eintrag thun konnte; kein

Wort oder Blick verrieth den innern Kampf, den es sie gekostet, ihrer natürlichen Abneigung gegen das ihr aufgetragene Geschäft Herr zu werden. Geraldine trat mit gleicher Einfachheit der Gesinnung und Empfindung in das Noviziat; denn sie wußte gar wohl, daß es im geistlichen Leben noch viel für sie zu lernen gab. Die öftere Wiederholung einer und derselben Ermahnung und guten Lehre war ihr nicht zuwider; denn sie gedachte der Worte des heiligen Paulus: »Mir ist es nicht lästig, euch dieselben Dinge zu wiederholen, und für euch ist es heilsam.« Wenn sie bedachte, daß dieser hochbegnadigte Apostel, welcher in der ihm zu Theil gewordenen Offenbarung Stoff genug fand, seine Zuhörer mit hohen Dingen zu unterhalten, es doch denselben nützlicher hielt, ihnen die oft wiederholten Ermahnungen zu einem heiligen Leben nochmals zu geben, — dann fand sie es ganz wünschenswerth, daß auch ein Gleiches ihr geschehe.

Als sie ins Kloster getreten, hatte sie sich die Kindheit Jesu zum Gegenstande ihrer Betrachtung und ihrer Herzensliebe erwählt; aus diesen unerschöpflichen Quellen des Beispiels, der Ermuthigung und süßen Trostes wollte sie schöpfen, an diesem Leben das ihrige erbauen. Eingedenk und zu Ehren der Gottheit, die ein schweigendes Kind geworden, schwieg auch Geraldine; eingedenk seines Gehorsams, war auch sie gehorsam, von Herzen und der That nach; und die köstlichen Geheimnisse des verborgenen Lebens, welche sie bereits gründlich studirt und in sich aufge-

nommen, hörte sie nun willig sich vortragen, als würden sie jetzt erst ihr offenbaret; denn wie hätte ihr Herz sich weigern können, wiederholt belehrt zu werden über Gegenstände, die durch die Betrachtung der Kindheit Jesu die Nahrung ihres geistigen Daseyns geworden?

Gerade damals geschah es, daß Geraldine von der Mutter Oberin eingeladen wurde, eine halbe Stunde bei ihr zuzubringen, indem die Novizenmeisterin einige Tage von Unwohlseyn befallen worden. Diese Einladung war nicht als ein Befehl anzusehen; aber Geraldine genügte der leiseste Wink von den Wünschen der Oberin, auch wußte sie wohl, daß diese kurzen Augenblicke geistlicher Conversation die fruchtreichsten des Tages seyn würden. Und so war es auch; denn es war nicht nur wohlthätig für ihr Gemüth, die Gedanken, die sich den Tag über in ihr zusammengedrängt, aussprechen zu können, sie erhielt auch von der Mutter Oberin manch' vertraulichen Rath, und konnte einblicken in diese heilige Seele; Geraldinens ganzes Herz lag in diesen vertraulichen Unterredungen offen, und Wenige hätten vermocht, das ihrige versteckt zu halten.

Eines Abends, als Geraldine ihre gewohnte knieende Stellung zu den Füßen der ehrwürdigen Mutter wieder eingenommen, und ihre gefalteten Hände in die ihrigen gelegt, bat sie die Oberin, Gott für die Gnade geistlicher Unterwürfigkeit und Gehorsames Dank zu sagen. »Bisher,« sagte sie, »ist Ihre

Meisterin zufrieden gewesen mit Ihrer Gelehrigkeit und Willfährigkeit. Obgleich Sie noch keine schwere Proben zu bestehen gehabt, hegt sie doch gute Erwartungen von Ihrem Verhalten. Sie wissen wohl, theure Schwester, daß, um die Gnade geistlichen Gehorsams zu erhalten, die vorhergehende Gnade der Demuth wesentlich nothwendig ist. Wenn diese Tugend nicht tiefe und feste Wurzel in dem Herzen gefaßt hat, wird der bereitwilligste und freudigste Gehorsam in der Stunde der Versuchung unterliegen.«

»Ich kann darum auch nicht auf den Meinigen bauen«, sagte unsere Heldin, »denn ich bin sehr weit entfernt von der Demuth.«

»Der Demüthige ist es, der am Meisten den Mangel an Demuth fühlt,« sagte die Mutter Oberin, »die Anderen sind immer gerüstet zur Selbstvertheidigung.«

»Ich fürchte,« sagte Geraldine, „ich habe unvorsätzlich Mutter Juliane mit meiner Dienstfertigkeit und Freundlichkeit getäuscht, welche bloß aus einem Gefühl von Schicklichkeit in Bezug auf ihre Stellung und die Meinige hervorgeht. Sie als eine eingekleidete Klosterfrau, die schon mehrere Jahre ihr Amt verwaltet, das ein so wichtiges und das Vertrauen des ganzen Klosters erforderndes ist; ich — noch nicht einmal eine Novize, und noch die ganze geistliche Laufbahn vor mir, und ihre Tugenden bloß der Theorie nach kennend. Wie kann ich an-

ders, als ihr die höchste Achtung und Gehorsam bezeigen?«

»Was ist Demuth, sagte die Mutter Oberin, als eine richtige Ansicht von Andern und sich selber, oder was Sie »ein Gefühl der Schicklichkeit der Dinge« nennen, und das aus einer richtigen Erwägung ihrer gegenseitigen Verhältnisse hervorgeht. Sie und Ihre Schwestern Postulantinnen sind die Letzten in diesem Kloster, und Sie fühlen, daß es so ist; fühlen Sich dadurch nicht gekränkt, sondern sehen willig Alle für Ihre Obern im geistlichen Leben an. Ist das nicht Demuth?«

»Ich glaube, mein Urtheilsvermögen unterwirft sich,« sagte Geraldine, »mein Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich bin in einer demüthigen Lage, und weil ich damit zufrieden bin, scheine ich demüthig zu seyn; gesetzt aber ich wäre in Mutter [illegible] und sie in der Meinigen, so würde ich aus derselben Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe mich nicht länger für die Letzte im Hause halten. Es ist mir eingefallen,« setzte sie hinzu, »daß die Liebe zur Wahrheit das größte Hinderniß der Demuth ist.«

»O nein!« rief die Mutter Oberin. »Alle Tugenden müssen mit einander übereinstimmen, und eine kann der Andern kein Hinderniß seyn.«

»Ja,« sagte Geraldine, »alle Eigenschaften Gottes müssen harmoniren, um vollkommen zu seyn; aber es giebt göttliche Eigenschaften, die der Mensch

nicht nachahmen kann; z. B. seine Allmacht, Allgegenwart ꝛc. Eben so giebt es auch Tugenden, die dem Menschen allein zukommen, wie Dankbarkeit, Bußeifer, Gottesfurcht, Demuth; und in so ferne Gerechtigkeit und Wahrheit Eigenschaften Gottes sind, und Demuth nicht, muß die Wahrheit, wenn sie der Demuth widerstreitet, als zum Wesen der Gottheit gehörig, die Oberhand behalten.“

„Sie fassen den Gegenstand aus einem sehr metaphysischen Standpunkt auf,“ sagte die Mutter Oberin; „ich denke aber, Ihre Anstände werden sich beseitigen lassen, wenn Sie erwägen, daß wir gering von uns selber, aber keines Weges so von dem uns anvertrauten Amte halten sollen, und auf diese Weise erhalten wir uns vollkommen in der Wahrheit; denn je höher wir das uns anvertraute Amt und die damit verbundene Würde im Hause Gottes schätzen, desto unwürdiger müssen wir uns selber fühlen, demselben vorzustehen. Dieß bewahrt uns in Mutter Juliane aufs Vollkommenste. Keine sieht genauer, ja sogar scrupulöser darauf, daß ihr die, ihrem wichtigen Amte schuldige Achtung geleistet werde, aber zugleich ist keine demüthiger vor Gott und ihrer Oberin, und hält keine die Weise, wie sie dem ihr anvertrauten Amte vorsteht, für unvollkommener. Als die Oberin der Treue der Novizenmeisterin dieß Zeugniß gab, gedachte sie des noch wichtigern Amtes, das sie selber bekleidete; und während einer Pause seufzte sie und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Geraldine sah auf diese jugendliche Stirn, wo gedankenvoller Ernst und Sorge so frühe schon sich ausgeprägt, wiewohl nicht in einer Weise, daß dieß Gepräge den Ausdruck der Ruhe und des Vertrauens, das vom Himmel kommt, verwischt hätte. Sie dachte an den Contrast, den diese Züge darboten, wenn sie bei der Recreation unter den Novizen war, die sie gleichsam wie von Ferne und nur selten erzwungen unter Autorität hielt, und ganz wie eine glückliche Schwester unter ihnen erschien.

Geraldine drückte ihre Hand schweigend. Sie hoffte, sie werde nun anfangen von sich selber zu reden; aber sie that es nicht, denn sie war von Herzen demüthig. Endlich sagte sie: Eine Schwester soll vor Verantwortlichkeit weder zurückschrecken, noch soll sie dieselbe suchen. Geben ihre Oberen ihr ein Amt, so soll sie es ansehen, als komme es von Gott, und Seinen Ruhm und Seine Ehre allein darin zu suchen. Welche Misgriffe sie nun auch bei Erfüllung ihres Auftrages sich zu Schulden kommen läßt, sie muß sich demüthigen, aber nicht zugeben, daß diese bloßen Irrthümer aus Schwachheit der Einsicht ihre Ruhe erschüttern, wenn sie sich bewußt ist, daß ihre Absicht rein gewesen.«

»Welches Verdienst ich auch haben möge, indem ich meiner Novizenmeisterin gehorche,« sagte unsere Heldin, als sie bei ihrer nächsten kleinen Conferenz die Mutter Oberin begrüßte, »ich habe keines, indem ich meiner ehrwürdigen Mutter Folge leiste; denn es kostet

mich nicht nur keine Ueberwindung, ich finde vielmehr süßen Trost darin.«

»Ich glaube das,« sagte die Oberin, »darum bat ich Sie auch, Sie möchten Gott danken, der Ihnen so früh schon die Gnade des geistlichen Gehorsams geschenkt.«

»Ich habe seit gestern erwogen, sagte Geraldine, daß der Gehorsam bloß unter gewissen Bedingungen eine Tugend ist.«

»Wie verstehen Sie das?«

»Ich verstehe darunter eine solche Tugend, die in gewissen Fällen aufhört eine Tugend zu seyn. Die Tugend des Gehorsams erheischt die Voraussetzung: »in Allem was nicht Sünde ist« — in so ferne sie gegen Menschen soll beobachtet werden. Um aus dem Gehorsam eine positive Tugend zu machen, ist erforderlich, daß er wie z. B. im geistlichen Stande eine Wirkung der Selbstverläugnung sey; und daß er geleistet werde zur größern Ehre Gottes in Frieden und Ordnung, die er in den, dem göttlichen Dienste geweihten Häusern begründet.«

»Sie gehorchen Gott, indem Sie Ihrer Oberin gehorchen, wie Sie bereits wissen und fühlen,« sagte die Oberin.

»Das ist es eben,« sagte Geraldine, »was mich bereitwillig macht, selbst meinen Verstand, die kostbarste Gabe Gottes, die mir kein menschliches Wesen rauben kann, aufzugeben. Die Unterwerfung des Willens ist mir nie schwer geworden, selbst Jenen ge-

genüber, die eigentlich kein Recht hatten, es zu verlangen; denn ich sehe die Leute gerne auf ihre Weise glücklich, und ich frage nicht viel nach Zeiten, oder andern Zufälligkeiten und äußerlichen Handlungen. Die Unterwerfung des Verstandes ist ebenfalls nicht schwer in Dingen, die das moralische Princip nicht berühren; wenn aber die Freiheit dieser innern Welt soll unter Botmäßigkeit gebracht, die Wagschale der Gerechtigkeit soll aus ihrem Gleichgewichte gebracht, wenn die schwerere Schale steigt und die leichte sinkt — dazu muß Hand und Stimme mit Gottes Kraft ausgerüstet seyn!«

»Haben Sie nun alle unsere heiligen Regeln gelesen,« erwiederte die Mutter Oberin; »was ich verbunden bin, Ihnen zur Pflicht zu machen? Uebrigens beruhigen Sie Ihr Gemüth wegen dem »MoralPrincip«. Diese Regel ist nächst dem Evangelium unsere Richtschnur. Es wäre einem Vorgesetzten unmöglich auf ihre Erfüllung zu dringen, und doch Gottes Gebote zu übertreten; denn sein heiliger Geist athmet aus jedem Theil derselben; und wie ich Sie sagen hören; der heilige Johannes könnte sie geschrieben haben, so liebenswürdig ist die Nächstenliebe, die sie vorschreibt, und mit solchem Frieden ist ihre Erfüllung begleitet. Wenn es möglich, daß Ihnen Jemand irgend etwas zu thun oder zu sagen beföhle, was dieser unserer Regel offenbar entgegen, so wären Sie nicht verbunden, zu gehorchen.

»Ich bin befriedigt,« sagte Geraldine: »Die

heilige Regel dieses Ordens ist eine Summe der christlichen Lehre und ein Commentar über die Seligkeiten. Wenn ich sie erfülle, erfülle ich den anbetungswürdigen Willen Gottes; darum sey das Gelübde des Gehorsams gesegnet, welches diese Erfüllung sichert. Niemand kann wohl im größern Frieden leben als diejenige, welche, nachdem sie pflichtgemäß das Leben, dessen Regel man ihr vorschreibt, nach allen Seiten hin erwägt, und es annimmt, weil sie gefunden, daß es all' dasjenige umfaßt, was ihrer Seele am Besten entspricht und sie zu Gott führt; dann sich aber gänzlich in die Hand Gottes gibt, ohne Sorge, ohne Angst, ohne einen Gedanken an Selbstleitung oder eigene Meinung. Dieser sogenannte „blinde" Gehorsam verdient diesen Namen nicht, denn es müßte denn die freiwillige Blindheit eines Menschen damit gemeint seyn, der, nachdem er sich erst versichert, daß die Straße, auf der er sich befindet, nach der ersehnten Heimath führt, sich selbst im Schlafe seinem Führer überläßt, ohne wach zu bleiben um nach jedem Postzeichen oder Meilenstein am Wege zu sehen."

„Die Novize muß auch allen denen schuldigen Gehorsam leisten, wie sie ihn den in höheren Aemtern stehenden leistet, welchen ihre Leitung aufgetragen ist," sagte die Oberin; „ein demüthiger und aufrichtiger Geist des Gehorsams wird Ihnen das ebenfalls leicht machen."

„Wenn es irgend Geschöpfe giebt, die ich bedaure," sagte Geraldine, „so sind es Jene, die ein subordi-

nirtes Amt bekleiden, denen irgend eine untergeordnete Autorität übertragen ist. Ich spreche von der Welt, denn ich hoffe bei den Oberen eines Klosters weder Launen, noch Argwohn und jene grausame Feigheit zu treffen, welche sie verleiten könnten, in gefährlichen Zeiten diejenigen, die unter ihnen dienen, im Stich zu lassen, wie es der treulose Karl von Strafford gemacht. Im Klosterregiment muß derjenigen, welche die Stelle der Mutter Oberin vertritt, eben so unbedingt Gehorsam geleistet werden, als wie ihr selbst, denn wenn ich der Stellvertreterin ungehorsam bin, bin ich es auch derjenigen, welche sie vorstellt, und wenn ich dieser nicht gehorche, widersetze ich mich Gott. Aber in diesem Gehorsam, den ich, wie Sie finden sollen, jeder von Ihnen über mich gesetzten Schwester unbedingt leisten will, liegt keine Demuth; er geht hervor, wie ich früher schon gesagt, aus meinem Sinn für das was gerecht und vernünftig ist und aus dem richtigen Gefühl dessen, was Jeder zu thun hat, wenn er Menschenverstand besitzt.«

»Sie sind entschlossen,« sagte die Mutter Oberin lächelnd, »allem eitlen Ruhme zu widerstehen.«

»Aber stellen Sie Sich doch, theure ehrwürdige Mutter, das unglückliche Loos einer Sacristanin oder Krankenpflegerin vor, oder welcher Posten immer ihr angewiesen, wenn sie nach keines Menschen Befehl als bloß nach dem Ihrigen sich richten wollte.«

»Ich müßte eine solche wahrhaft bedauern,« sagte die Mutter Oberin; »doch, wie Sie gerade richtig be-

merkt, kann eine solche Art der Geschäftsführung in einem Kloster nie erlaubt seyn, wo das Princip des Gehorsams um Bestand zu haben, jeden Rang begreifen muß. Bei unserer Krankenpflege ist dieser Gehorsam wesentlich. Alles muß ruhig, mild, erbaulich in dem Betragen der Schwestern erscheinen, wenn sie das Kloster verlassen, und damit dies geschehen könne, müssen die Wünsche der ältern Schwester Gesetz für die jüngern seyn.«

Geraldine überdachte diesen Punkt und wiederholte sich den Theil der Regel, der sich auf das gegenseitige Verhalten der Schwestern zu einander und die Gesinnung, die es befestigen sollte, bezog.

»Immer sollen zwei Schwestern mit einander ausgehen: wenn sie durch die Straßen gehen, haben sie die höchste Anständigkeit und Würde zu beobachten; weder zu nachläßig noch zu eilig gehen, nicht stehen bleiben, um zu schwätzen, noch diejenigen grüßen, denen sie begegnen, sich zusammenhalten, ohne sich anzulehnen, ihr Gemüth unzerstreut erhalten und vorwärts gehen, als erwarteten sie ihren göttlichen Erlöser in jeder armen Behausung, wohin sie gehen, zu finden, weil Er gesagt: »Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen.« —

Siebenzehntes Kapitel.

Heil Dir! o Einsamkeit! Wie süß Dein Schatten,
Geschaffen ganz zu heiliger Betrachtung.
Hier will ich sitzen, süßen Friedens voll,
Und lassen eine trübe Welt dahinten,
Bis sel'ge Geister mich von hinnen rufen
Zu ruhen mit ihnen in des Himmels Au'n;
Mit denen, die dem Herrn nachgefolgt —
In Einsamkeiten, wie sie mich hier umgeben.

Ode von Jones von Nayland.

Mit dankerfülltem Herzen sah Geraldine den Vorabend ihrer geistlichen Retraite heranrücken, welcher acht Tage vor Aufnahme der Novizen beginnt und mit der heiligen Messe und Communion am Tage der Ceremonie endigt. Nachdem sie und ihre mit ihr in die Einsamkeit sich zurückziehenden Schwestern den Scheidesegen von der Mutter Oberin und den schwesterlichen Kuß und das Versprechen der Fürbitte von jeder Schwester empfangen, gingen sie in den Chor, wo sie die Meditation für diese Nacht vor dem heiligen Sacramente lasen. Hier erhob Geraldine ihr

Herz in heißem Danke für die gegebene Gnade. Sie stand im Begriffe, die geistige Wanderung in die Wüste anzutreten, und schon gerieth ihre Seele in Entzücken über den Genuß, der ihrer wartete. Sie hatte sich gleich dem Psalmisten nach der Zeit gesehnt, in der sie, allein mit Gott, fern von allen Geschöpfen, wenn alle Quellen menschlicher Erquickung in ihrem Herzen versiegt, den Thau der göttlichen Gnade aus dem Heiligthum empfangen möchte, daraus ihr Geist gestärkt, die Macht und Herrlichkeit ihres Gottes schaue. Sie hatte geharrt auf die Ankunft ihres göttlichen Bräutigams von Anbeginn des Tages — ihre Seele hatte nach ihm gedürstet. O, mit wie vielen Banden war Ihr ganzes Daseyn an Ihn gebunden und wie erfüllte jetzt Sein Segen ihre Seele in entzükkender Freude! Nie hatte Geraldine seit jenen ihrer Wittwenschaft vorausgegangenen Zeiten wieder eine solche Fülle der Gnade in sich empfunden. Sie vertiefte sich in den ihrer Betrachtung gegebenen Stoff, aber plötzlich fühlte sich ihr Gemüth erhoben über alles, was geschrieben, und ihr Herz bedurfte keiner äußern Anregung mehr. Mein Geliebter mein, und ich Sein! — Das war alles, was sie fühlte und alles umfaßte dieß Gefühl dieser Vereinigung des Geschöpfes mit dem Schöpfer — des Erlösten mit dem Erlöser, des Geheiligten mit dem Heiligmacher, der büßenden Seele mit ihrem Erneuerer und mit dem Gotte aller Reinigkeit und Liebe.

Geraldine kehrte in ihre Zelle zurück und ihre

Mauern schienen ihr sogar Theil zu haben an dem Segen des Friedens, der sie umgab. »O, woher kömmt mir das!« rief sie und sank auf ihre Knie, »daß Du mein Gott mich mit gnädigem Erbarmen heimsucheſt? Wohl weiß ich es, daß alles mir wieder in einem Augenblick entzogen werden kann, und ich als ein verzagtes, verlassenes Geschöpf zurückbleibe. All' dieß ist Deine freie Gabe, darum liebe ich Dich und segne Dich dafür von ganzer Seele.«

So brachte Geraldine die acht Tage ihrer geistlichen Zurückgezogenheit zu, und nur ein einziger Vorfall drohte ihren Frieden zu stören. Sie fühlte nämlich plötzlich die Neigung zu jenem Kloster mit Heftigkeit in sich erwachen, in dem sie veranlaßt worden, ihren Beruf aufzugeben. Die geistlichen Tröstungen, die ihr während dieser Zurückgezogenheit zu Theil wurden, begünstigten diese Stimmung. Aber unsere Heldin erkannte alsbald eine Anfechtung des Bösen darin, und widerstand ihr also siegreich, so daß sie an dem seligen Morgen, an dem sie »hervorkam aus der Wüste, gelehnt auf den, den sie liebte,« eben so freudig sich glückwünschte zu ihrem Loos, als an dem Tage, an welchem sie sich in die Einsamkeit zurückgezogen.

Es focht Geraldinen wenig an, daß gedrängte Menschenmassen sich versammelt, die Ceremonie zu sehen, oder daß man ihr nochmals einen bräutlichen Schmuck anlegte. Sie fühlte nichts als die Gegenwart des allerheiligsten Sacramentes, des Bischofs

und der Diener des Herrn und der heiligen Ordensmänner, die sie umgaben. Unter ihnen befand sich auch der englische Priester, dessen Gefühle den meisten persönlichen Antheil nahmen an dem heiligen Schauspiel.

Ehe die Prozession der Klosterfrauen sich in den Chor begab, an ihrer Spitze die Kreuzträgerin unter dem Gesang der Hymne: »O gloriosa Virginum« hatten Geraldine und ihre Gefährtinnen kniend um den Segen der Mutter Oberin gebeten, und um die Erlaubniß, die Namen, die sie erwählt, im Kloster zu tragen.

Der Provinzial der Capuziner, der außergewöhnliche Beichtvater des Klosters, hielt eine Rede vom Altare aus, während welcher die Postulantinnen vor ihm saßen. Das Bild, das er von dem Klosterleben, besonders dem der barmherzigen Schwestern entwarf, machte um so mehr Wirkung, da seine eigenen unermüdlichen Anstrengungen für das Heil der leidenden und sterbenden Armen Allen, die es hörten, wohlbekannt waren. Am Schluß der Predigt wurden die Postulantinnen die Stufen zum Altare hinauf geführt und also von dem Bischof gefragt:

»Mein Kind, was verlangst Du?«

Unsere Heldin, als die älteste erwiederte:

»Die Barmherzigkeit Gottes und das heilige Kleid des Ordens.«

»Verlangst Du freiwillig,« sagte der Bischof, »das heilige Kleid des Ordens?«

»Ja, mein Herr,« erwiederte unsere Heldin.

»Ehrwürdige Mutter,« sagte der Bischof, gegen die Oberin gewendet, »habt Ihr die gehörigen Erkundigungen eingezogen und seyd Ihr befriedigt?«

»Ja, mein Herr,« erwiederte sie.

»Mein Kind,« fuhr der Bischof, gegen Geraldinen gewendet, weiter fort, »hast Du den festen Entschluß, im Orden zu bleiben, bis ans Ende Deines Lebens, und hoffst Du Kraft genug zu haben, das süße Joch unsers Herrn Jesus Christus bloß aus Liebe und Gottesfurcht standhaft zu tragen?«

»Mit der Gnade Gottes,« erwiederte Geraldine, »hoffe ich im Stande zu seyn, dies zu thun.«

Der Bischof sagte nun, indem er von seinem Stuhle aufstand:

»Was Gott in Dir angefangen, möge er vollenden. Der Herr verbanne von Dir den alten Menschen mit seinen Werken.«

Worauf Geraldine, nachdem sie »Amen« gesagt, sich von ihren Knien erhob, und ihren Gefährtinnen Platz machte, die Jede nach der Reihe das Gleiche gefragt wurden und antworteten. Nachdem dieß alles geschehen, zogen sie sich zurück mit der Mutter Oberin und der Assistentin um ihr weltliches Kleid mit dem Ordenshabit zu vertauschen.

Während dieß geschah, ließ der versammelte Chor der Priester den Psalm: »in exitu Israel« ertönen; und die langen gehaltenen Töne drangen tief in die Herzen, bis eine weibliche, in klarer Höhe schwebende

Stimme in einem andern Tone begann, während die Novizen langsam heraustraten: „Quae est ista etc.“ Wer ist sie, die da kommt aus der Wüste, wie die aufsteigende Morgenröthe, duftend von Wohlgeruch, gelehnt auf den Geliebten? Du bist ganz schön, meine Geliebte, sanft und lieblich. Komm herab vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon, komm, Du wirst gekrönt.“

Als die Novizen zu dem Altar zurückgekehrt, knieten sie wieder während der auf ihren Kleiderwechsel bezüglichen Gebete vor denselben hin. Die Mutter Oberin empfing sodann aus den Händen des Bischofs den ledernen Gürtel, reichte ihn der ältesten Novize mit den Worten: „Als Du jung warst, gürtetest Du Dich selber, und gingest, wohin Du wolltest, nun Du aber alt bist, wird Dich ein Anderer gürten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“

Geraldine kniete nun hin, und die Mutter Assistentin nahm den einfachen Schleier von ihr, der ihr bloß gedient hatte, bis sie vom Altare den gesegneten empfing. Der Bischof hielt diesen gesegneten Schleier über ihr Haupt und sagte: „Empfange den weißen Schleier, das Sinnbild innerer Reinheit, auf daß Du folgen mögest dem fleckenlosen Lamm und mögest gehen mit ihm im weißen Kleide. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“

Die Mutter Oberin befestigte nun den Schleier, und Geraldine empfing aufstehend den weiten

Chorrock des Ordens von dem Bischof, den sie der Oberin reichte, die ihr denselben anzog, wobei der Bischof sagte: „Der Herr gebe Dir das Kleid der Unsterblichkeit, das Du verloren durch den Sündenfall der ersten Aeltern. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“ Als Geraldine nun den ganzen Ordenshabit anhatte, kniete sie abermals hin, und hielt ihre geweihte Kerze, während der Bischof, sie mit Weihwasser besprengend, mit vernehmlicher Stimme mit über sie ausgebreiteten Händen betete.

Terese, Emma und die kleine Jane traten nun ebenfalls heran, und die Letztere empfing aus den Händen des Bischofs die weiße Schürze der Layenschwester, die zum Zeichen der Dienstbarkeit nebst Gürtel und Rosenkranz getragen wird. Der Bischof wendete sich sodann wieder gegen den Altar und stimmte im Namen jedes Novizen das Regnum mundi etc. an. »Das Reich der Welt und alle Herrlichkeit dieser Erde habe ich verschmäht um der Liebe unsers Herrn Jesu Christi Willen, den ich gesehen habe, den ich geliebt habe, an den ich geglaubt habe, und dem mein Herz gewogen ist.“ Nach der ersten Sentenz sangen die weiblichen Stimmen und der Chor abwechselnd das übrige, bis die Novizen einstimmig den Gesang fortführten mit den Worten: Mein Herz hat ein gutes Wort gesprochen, ich sage meine Worte dem Könige. Ich habe erwählt eine Verworfene zu seyn im Hause meines Herrn Jesus

Christus. Ehre sey dem Vater, und dem Sohne und dem heiligen Geiste ꝛc. Als der Chor das Quem vidi beendigt, warfen sich die Novizen vor den Altar hin; der Bischof, die Schwestern und Alle knieten; während in Gregorianischer Gesangsweise das „Veni creator etc.“ gesungen wurde.

Es folgten nun viele heilige und erhabene Gebete. Dann winkte die Mutter Assistentin den Novizen aufzustehen und führte sie zu der Mutter Oberin, vor der sie eine nach der andern hinknieten. Sie hub sie der Reihe nach auf, umarmte sie, gab ihnen den schwesterlichen Friedenskuß, und das Gleiche thaten alle Nonnen, den freudigen Psalm im vollen Chor anstimmend: Ecce quam bonum etc. Seht wie schön und wie lieblich es ist, wenn Brüder in Einracht bei einander wohnen ꝛc. Als derselbe zu Ende, zogen sich die Schwestern aus dem Heiligthume und der Kapelle über den Chor in das Kloster zurück, wo die Glückwünsche mit weniger Förmlichkeit und mehr Vertraulichkeit und Innigkeit erneuert wurden; — die Novizen aber mit einem eigenen Interesse sich gegenseitig anblickten, und ihrem himmlischen Bräutigam den innigsten Dank sagten, daß er sie also berufen und gesegnet.

Achtzehntes Kapitel.

Wohin die Pflicht sie rief, da ging sie hin;
Ging mit Gerechtigkeit, mit Schonung, Liebe,
Wo eine Thräne ward getrocknet, wo ein wundes Herz
Geheilt, und ein verstörter Geist gesalbt
Ward mit dem Thaue heil'ger Sympathie, —
Beschwichtigt ward ein Schmerz in eines Edeln Brust,
Wo ein liebreich Herz oft wiederholte Kränkung
Bereit stand, immer wieder zu vergeben.

Pollock.

Unsere Novize, Maria Paula, wurde nun mit den äußern Pflichten ihres neuen Lebens genauer bekannt gemacht, und sie sollte nun die Gäßchen, und Seitenstraßen und Winkel der Stadt betreten. Sie überlas nochmal mit erneuerter Erbauung jenen Theil ihrer heiligen Regel, der »vom Krankenbesuch« handelt, bereitete sich ruhig vor, besuchte noch das heilige Sacrament, ihrem göttlichen Meister das, was sie nun thun würde, aufzuopfern, und so die erforderliche Gnade, Ihn zu verherrlichen und für das Heil der Seelen zu wirken, von seiner Güte

zu erflehen. »O gesegneter Jesus,« rief sie, »Deinetwegen allein verlasse ich diese Klostermauern, und nicht irgend einer fühlbaren Befriedigung meiner wohlwollenden und mitleidigen Gefühle halber. Sey Du mit mir, auf daß ich Dein heiliges Bild in der Person jedes meiner leidenden Mitbrüder sehe, und indem ich ihm diene, Dir diene, der Du mein Gott und mein Alles bist.«

Anfänglich bemerkte Geraldine nichts, was sie nicht unter den Armen von Elverton auch gesehen, und nichts was dem Bilde ihrer Einbildungskraft ähnlich gewesen; denn obgleich ihre Obern ihren Muth kannten, schickte man sie doch nicht zu den elendesten; endlich aber mußte sie auf Leitern, durch Fallthüren, und in Kellerlöcher eingehen zum Schauplatze solchen Elends, daß sie gestehen mußte, nichts dem Aehnliches je gesehen zu haben.

Da sie überall die jüngere Schwester war, lag ihr ob, den Elenden die körperliche Hilfe zu reichen, während ihre ältere Begleiterin ihnen geistlichen Trost zusprach; Geraldine, eine aufmerksame Zuhörerin der sanften Ermahnungen und ermuthigenden Tröstungen, oder der heißen Gebete ihrer Schwester, fühlte in Wahrheit, daß sie in der Person ihrer leidenden Brüder ihrem göttlichen Bräutigam diente.

Alles aber, was ihr von diesem Theile ihrer Pflicht als geistlicher Trost zu Gut kam, war unvollkommen, gegen das, was sie empfand, als ihr

angekündigt ward, sie müsse die Mutter Oberin in das Gefängniß der Grafschaft begleiten.

»Krank und im Gefängniß, und Du besuchest mich«; jetzt fiel auf einmal die Last jener fürchterlichen Verneinung von ihrem Herzen, die in dem Urtheilsspruche lag, der sie aus dem Kloster zu — verbannt. Wie Geraldine in vorgeschriebenem Schweigen an der Seite Jener, die in ihrer Seele las, wandelte und innerlich die lauretanische Litaney betete, hätten die vereinigten Königreiche von Großbritanien — ja — die ganze Welt hätte kein glücklicheres Wesen aufzuweisen gehabt.

Das Gefängniß der Grafschaft war ein prächtiges Gebäude, dessen Außenseite keinen traurigen Eindruck machte, und der Eingang und äußere Hof glichen sehr einem befestigten Schlosse; als aber Geraldine der ehrwürdigen Mutter in die innern Gemächer folgte und über den eisernen Thüren die Worte las: „Gewahrsam der Unverhörten; — Gewahrsam der Verurtheilten," da tönte das Kettengeklirre der Gefangenen in ihrem Herzen vermischt mit den Seufzern der Bangigkeit. Ihr Beruf führte sie heute in das Gefängniß der Weiber, und Geraldine, der ihre „Schwestern" eine Beschreibung von dem religiösen sittlichen Zustande der Gefangenen, als sie dieselben zuerst besucht, gemacht, war nicht wenig erstaunt und erfreut über ihr ordnungsmäßiges Verhalten und freundliche Begrüßung. Sie schienen in ihrem Elende die barmherzigen

Schwestern für ihre wahren Freunde anzusehen; und sowohl diejenigen, welche als verhärtete Sünderinnen eingetreten, als auch Jene, die durch Verführung in die Fallstricke des Bösen gerathen, und einen ersten Fehltritt hier zu büßen hatten, dankten Gott, der ihre gegenwärtige zeitliche Strafe zum Heil ihrer Seelen gewendet. Die Verurtheilten waren ein interessanter Theil der Gefangenen. Viele derselben waren einfache Landmädchen, die ihres ersten Vergehens wegen zur Einsperrung verurtheilt worden, und Einige derselben hatten die frommen Unterweisungen der Kindheit nicht völlig vergessen, die ihnen in den Klosterschulen waren ertheilt worden, deren segensreiches Wirken unter den Armen so unverkennbar ist.

Ungeachtet der nachherigen Vernachlässigung ihrer Religion, waren doch die ihnen frühzeitig beigebrachten Wahrheiten, gleich dem Brod, das man ins Wasser wirft, mit der Zeit wieder emporgekommen. Als die armen Geschöpfe fühlten, daß sie so auf den weiten Ocean hinausgeworfen, einem fremden Lande zuschwimmen sollten, beraubt jener Gnadenmittel, die sie, als sie noch in ihrer Umgebung sich befunden, nicht gehörig gehütet, war ihr Schmerz und ihr Leidwesen groß, keinen Priester, keinen Altar, keine Klosterfrauen zu haben. Die Schwestern trösteten sie mit der Zuversicht, daß sie auch in Australien alle diese Heilsgüter finden würden; denn es bereiteten sich schon barmherzige Schwestern zur Fahrt dahin, und die armen Geschöpfe verhießen nun alles Mögliche und

versprachen, während der Ueberfahrt die frommen Uebungen, die sie im Kerker entweder gelernt oder neu belebt, gewissenhaft fortzusetzen.

Unter den, bloß für einige Monate gefangen gehaltenen Sträfllingen befand sich auch eine alte Frau, die den Kerker zu ihrem Winterquartier zu machen pflegte, indem sie irgend ein Fenster zerbrach oder sonst etwas anstellte, was sie in keine weitläufige Strafe verwickelte. Zur Zeit jedoch, als unsere Heldin ihre Bekanntschaft machte, fing sie an, zu bereuen, was sie „einem so harten Herrn wie dem Teufel dienen“ nannte. Sie versprach die nächste Weihnacht, nun die neunte, die sie im Kerker zugebracht, solle mit der Hülfe Gottes die letzte seyn, in welcher sie „ihres alten Meisters Werk“ gethan. In diesem löblichen Vorsatz verharrte sie während des größten Theils ihrer letzten Gefangenschaft, und ihre Thätigkeit fand einen weiten Wirkungskreis bei allen neuen Ankömmlingen, indem sie dieselben zu den ordnungsmäßigen und frommen Uebungen anleitete, welche die barmherzigen Schwestern in Gang gebracht und ihnen versprach, daß „sie sich selbst gar nicht mehr kennen würden, so glücklich würden sie seyn.“

Bald nach ihrem Besuch im Gefängniß wurde unsere Heldin ins Spital des Beschäftigungshauses mitgenommen, wo sie eine Arbeit fand, die ihr die beschwerlichste von allen schien, an der man sie bisher noch hatte Theil nehmen lassen. Ehe sie mit einer der Schwestern, welche den Dienst in den öffentlichen

Anstalten haben, aufbrach, ward Geraldinens schweigender Gehorsam auf eine seltsame, fast komische Probe gestellt. Der Tag war äußerst heiß, nicht eine Wolke an dem, übrigens über jener Stadt besonders regenreichen Himmel. Sie hatte als die jüngere Schwester, gerade das beladene Körbchen an den Arm genommen, als man ihr auch noch ein schweres, baumwollenes Regendach in die Hand gab. In ihrer Verwunderung fragte sie: »Schwester, meinen Sie, es werde regnen?« »Nein, Schwester,« erwiederte Placida, »aber ich rathe Ihnen, ohne Regenschirm nie aus dem Kloster zu gehen. Ich nehme stets eins zu unserm Gebrauche mit,« und indem sie Geraldinen zeigte, daß auch sie eins habe, verließen sie das Kloster; unsere Novize folgte und sagte nichts weiter. »Sich nie ins Spital wagen ohne Regenschirm,« dachte sie. »Vielleicht geht es in das Spital der Wahnsinnigen,« und es fiel ihr eine Geschichte wieder ein, die sie in ihrer Kindheit gehört, von einem bengalischen Königstieger, den eine Nonne mit ihrem Sonnenschirm in die Flucht getrieben. Sie gelangten in den Vorhof des Gebäudes und Geraldine, welcher vorerst die Eintheilung des ganzen Hauses von außen war gezeigt worden, fühlte sich freier athmen, als sie die Schwester Placida ihre Schritte dahin lenken sah, wo die vernünftigen Leute wohnen. Sie mußten heute zu den Männern gehen, und als sie eintraten, flüsterte ihr Schwester Placida zu: »Schwester, Sie gehen nicht mit mir, sondern

gehen regelmäßig von Bett zu Bett auf dieser Seite.«

Geraldinen's Herz fing an zu klopfen! — Eine ganze Reihe furchtbar aussehender Geschöpfe lag vor ihr, jede ihrer Bewegungen war beobachtet, jedes Wort, das sie sprach von Allen gehört. Sie trat an das erste Bett, aus dem ein außerordentlicher Kopf hervorsah, von dem sie zweifelte, ob er einem menschlichen Wesen gehörte. Eine über das Gesicht des Schläfers gezogene Pelzmütze machten einen Eindruck, der keineswegs Muth einflößte; Geraldine war so scheu, daß sie sich Glück dazu wünschte, die furchtbare Gestalt schlafend zu finden, und an das nächste Bette ging, in dem ein sehr alter Mann lag. Mit dem liebreichsten Tone ihrer Stimme fragte sie, wie es ihm gehe, und horchte dem beredten und umständlichen Berichte aller seiner Beschwerden, und deren waren viele, denn sein Leben hing nur noch an einem Faden. Als sie aber auf das religiöse Gebiet hinüber gehen wollte, verstummte seine beredte Zunge. Er »wußte nichts von all' den Dingen; zu seiner Zeit gab es nichts dergleichen«. Geraldine versuchte, ihn zu überzeugen, daß man den allmächtigen Gott in dieser Welt lieben und ihm dienen müsse, wenn man mit ihm in einer andern ewig glücklich seyn wollte; und wie dieß die große Bestimmung aller Menschen von jeher gewesen sey, und also auch in den Tagen, die seine Kindheit und Jugend gesehen; wie nun in der Zeit seines hinfälligen Alters.

„Nonnen und Frauen gingen zu meiner Zeit nicht herum,“ sagte er; ich weiß nichts von dem Allem.

„Aber, mein lieber Freund,“ sagte Geraldine, „Ihr habt doch von dem allmächtigen Gott gehört?“

»Wahrhaftig nicht,« sagte er, es gab nichts dergleichen zu meiner Zeit? Ich weiß nichts von Ihm.«

»So müßt Ihr ihn jetzt noch kennen lernen,« sagte Geraldine, höchst betroffen.

»Wissen Sie was,« sagte er, wenn Sie wieder kommen, bringen Sie mir ein wenig Tabak mit. »Es unterhält mich, wenn ich so da liege.«

Geraldine versprach es ihm, und in demselben Augenblicke ergriff den Alten ein so heftiger Krampfhusten, daß sie fürchtete, er möchte in seiner Unwissenheit und in seinem Leichtsinne dahin sterben. Er kam aber wieder zu sich, und es schien ihn zu freuen, daß sie ihn nicht verlassen.« Es steht schlimm mit euch,« sagte Geraldine; sehr wahrscheinlich lebt ihr nicht viele Tage mehr, vielleicht nur noch wenige Stunden, wohin meint ihr wohl, daß ihr kommen werdet, wenn ihr gestorben seyd?

»Wohin? Sie sind eine gescheidte Frau, wenn Sie mir es sagen können?«

»Wenn Ihr mir versprecht, zu thun, was ich euch sage, sprach Geraldine, verspreche ich euch, daß ihr dahin kommen sollt, wo es euch glücklicher und besser geht, als jemals auf dieser Erde;« und

sie fing nun an, ihm in der einfachsten Weise die Anfangsgründe der Religion zu verkünden. Uebrigens argwöhnte sie, und nicht mit Unrecht, daß er sich nur unwissend stellte, und sie bemühte sich daher vornehmlich, ihn seiner Schuld zu überweisen und zur Reue zu bewegen, darüber, daß er seinen Gott verläugnet. Sie trug übrigens Sorge, ihm nicht lange Weile mit ihren Ermahnungen zu verursachen, und verließ ihn endlich, nachdem sie ihm das Versprechen abgedrungen, bis wieder eine von den Schwestern kommen würde, von Zeit zu Zeit die Worte des Zöllners zu wiederholen: »Gott sey mir Sünder gnädig;« und zu versuchen, in ihren Geist einzugehen; auch über sein vergangenes Leben nachzudenken, und sich nach und nach zur Beicht vorzubereiten.

Im nächsten Bette lag einer, der den auffallendsten Gegensatz zu jenem leichtsinnigen Alten darstellte. Es war ein Jüngling in letztem Stadium einer Abzehrung, dessen Herz und Gemüth bereits der bessern Heimath angehörten. Geraldine, die eine schnelle Auffassungsgabe der Gemüthszustände Anderer besaß, versuchte es hier nicht zu lehren: aber sie war im Stande, diesen sterbenden Heiligen durch Theilnahme an seinen heiligen Gedanken zu erfreuen und zu trösten.

So wandelte sie weiter, mit liebreichen Blicken und sanften Worten die Herzen erquickend; flößte den Leidenden Gedanken der Geduld und Liebe ein, und

war ganz vertieft in dieß selige Geschäft, als Schwester Placida kam, und zum Aufbruch mahnte. Unterwegs hielten sie sich aber noch an der Lagerstätte eines armen Mannes auf, der, wie Schwester Placida hoffte, des Tags vorher eingewilligt zu einer Operation.

»Wie geht es, Terenz?«

»Ach, Frau, ihr seyd da! Gott sey Dank; Mein Bein ist abgenommen. Dreißig Chirurgen waren um mich her, und ich mukste nicht. Alles verdanke ich euch, Frau, und euern tröstlichen Worten; und vor allem Dem, wofür euch Gott segnen möge, daß ihr mir es gegeben; er zeigte auf ein kleines metallenes Cruzifix. »Ich hielt es, und sah es unverwandt an, während sie mir an meinem Fleisch und Bein herumschnitten; und, wie gesagt, ich fügte mein Leiden zu Seinem Leiden, und er gab mir Kraft. Ach, nicht einen Schrei ließ ich hören, denn ich hielt das Bild des Gekreuzigten fest —; hier ist es wieder. Der Herr segne euch, daß ihr es mir geliehen.«

»Behaltet es, Terenz.«

»Ach, dann bin ich ein glücklicher Mensch. Gelobt sey Gott und seine seligste Mutter und möchten sie eure Seele von Mund auf in den Himmel nehmen. Ihr seyd Engel! Gelobt sey sein heiliger Name! —«

Süß ist die Ruhe und die heilige Stille des Klosters nach Erfüllung der äußeren Pflichten, wenn das

Gemüth, das für Andere besorgt gewesen, und das Herz, das für sie geblutet, mit Gott in seine Ruhe eingehen kann. Die Schwestern waren durch ihre heilige Regel verbunden, bei jedesmaliger Rückkehr in's Kloster das heilige Sakrament zu besuchen, ihrem Herren Jesus Christus für seinen Schutz zu danken, sich vor ihm zu demüthigen wegen der Unvollkommenheiten, in welche sie konnten verfallen seyn, und ihn mit aufrichtigem Herzen zu bitten, daß, welchen Beistand sie auch durch seine Gnade und Barmherzigkeit ihren leidenden Mitmenschen zu leisten im Stande gewesen, Er denselben zu Seiner eigenen Verherrlichung, zum Heile ihrer Seelen, wie der Seelen derjenigen, welche durch sie belehrt worden, gereichen möge.

Willkommen ist auch die Stunde der fröhlichen Abenderholung, welche im Orden der barmherigen Schwestern, die bereits Profeß gethan, im Saale der Communität gefeiert wird, wo alle zur Freude aufgemuntert werden, die ebenfalls eine gegenseitige Pflicht und ein Gott schuldiger Tribut des Dankes ist.

Geraldine war stets bereit, ihren Theil zu der allgemeinen Unterhaltung beizutragen; aber ihr Hauptvergnügen war, den verschiedenen Gruppen zuzuhorchen, besonders wenn die Vorfälle des Tages von einer gewissen jungen Schwester erzählt wurden, die Jung und Alt mit ihren naiven Erzählungen ergötzte, ihres Talentes aber eben so unbewußt war, wie der Ursache, warum alle über ihre Abentheuer

lachten, weil die Einfalt ihres Charakters die Entdeckung verhinderte.

»Ehrwürdige Mutter,« rief eine junge Novize: »Machen Sie doch, daß uns Schwester Marie Luzy sagt, warum sie so betrübt ist?«

»Betrübt!« wiederholte die Mutter Oberin, und richtete ihre Blicke auf Schwester Marie Luzy's rundes, grübchenreiches Gesicht. »Mir ist noch Niemand vorgekommen, dem weniger Betrübniß Schuld gegeben werden könnte.«

»Ja, sie bekennt aber ehrwürdige Mutter,« sagte die Novize Marie Agnes, »daß ihr die Betrübniß recht nahe steht.«

»Wenn das ist,« sagte die Mutter Oberin, und ging in den Scherz ein, »Schwester Marie Luzy, und Sie Ihre Bekenntniße in der Recreation angefangen haben, müssen Sie sie auch hier vollenden.«

»Ach, ehrwürdige Mutter, es ist wahrhaftig nichts daran; — es ist nur der alten Männer und Weiber wegen.«

»Was ist mit ihnen; sind sie heute wunderlich gewesen?«

»Ein klein wenig, ehrwürdige Mutter.«

»Aber Sie, als eine Schwester, die Profeß gethan, sollten Sich gar nicht daran kehren.«

»Nein, wahrhaftig nicht, ehrwürdige Mutter: ich weiß, daß ich froh seyn muß, etwas zu leiden, statt hier eine Belohnung zu haben, und ich würde mich nicht an die Wunderlichkeit kehren, wenn es

nicht der Anfechtungen wegen wäre, die sie mir machen. Ich meine, sagte sie nach einer kleinen Pause, die alten Weiber sind wunderlicher als die alten Männer; vielleicht haben sie kalt — nein, bei dem Wetter können sie nicht frieren; — vielleicht ist ihnen zu warm, den armen, alten Frauen. Ich hätte doch besser gethan, wenn ich nicht gesagt, daß sie wunderlich sind — nicht, ehrwürdige Mutter?«

»Ja, das ist wieder einmal ein artiger Skrupel,« rief die junge Agnes.

»Ach, nein doch, Schwester Lieb, es ist kein Skrupel; gelt nein, ehrwürdige Mutter?«

»Ich kann diese schwierigen Fragen hier nicht lösen, sagte die Mutter Oberin lachend.« »Fangen Sie nur einmal Ihre Geschichte an.«

»Gut, ich fange an, ehrwürdige Mutter.

»Ich habe gesagt, die alten Männer wären nicht so wunderlich, aber einer von den alten Männern übertraf alle wunderlichen alten Weiber. Ich fragte ihn bloß, ob er schon lange nicht bei der Beicht gewesen, und da grinste er mich so fürchterlich an, ehrwürdige Mutter! Ja gewiß, er that es, obgleich ich ihn recht lieb und freundlich ansah, den armen alten Mann. Endlich wurde er aber doch freundlich und artig und er versprach mir sogar, daß er den Priester sehen wolle. Er war ein Matrose und sagte: »Helf mir Gott, ich bin seit fünfzehn Jahren nicht bei der Beicht gewesen, aber ich will einmal mein Gewissen wieder vornehmen, denn wahr-

haftig, das Schiff, in dem ich gewesen, steuerte der Hölle zu.«

»Wie kamen Sie aber dahin, ihn endlich so zahm zu machen? Durch Ihr eifriges Gebet?« »Ja, da steckt es eben,« seufzte Schwester Marie Luzy. »Wahrhaftig, ich glaube fast, die Gebete helfen hier gar nichts, sondern ich sagte ihm, ich würde ihm nächstens ein Päckchen Schnupftabak bringen, und das hat dem armen alten Mann sein verkehrtes Herz warm gemacht.«

»Sachte, Sachte,« mahnte die Novizenmeisterin ihre lustigen Kinder, die in ein allgemeines Freudengeschrei ausbrachen.

»Und da war Ihnen nun ein wenig unbehaglich zu Muthe,« sagte die Oberin, »weil ich gewünscht, Sie möchten im Spital keine Versprechungen mehr machen. Nun, seyen Sie nur lustig; ich will für dießmal noch verzeihen.«

»Ach, ehrwürdige Mutter Lieb, — es sind noch mehr. —«

»Was, noch mehr Versprechen?« —

»Gewiß! Da war eine wunderliche Alte — nämlich, ich will sagen: eine kranke alte Frau. —

»Je wunderlicher Sie sind, desto mehr versprechen Sie ihnen, nicht wahr?«

»Sie sind gar so auf Rosenkränze erpicht, ehrwürdige Mutter, und eine Alte sagte: sie könne recht gut lesen, wenn sie nur ein Gebetbuch und Brillen hätte; und dann waren zwei, die hatten keine Müt-

zen, und da sagte ich denn, ich wollte schon dafür sorgen.«

»Ist das Alles?«

»Noch nicht ganz, ehrwürdige Mutter. Da und dort versprach ich noch drei Paar Brillen, etwas Thee und ein bischen mehr Schnupftabak; und das ist nun wirklich Alles.«

»Woher wollen Sie denn nun all' dieß nehmen, Schwester?«

»Ach, ehrwürdige Mutter Lieb, Sie werden die Schwestern ermahnen, mir auszuhelfen, wenn ich sie bitte.«

»Da ließen sich wegen der Mützen helfen. Ich will der Schwester Marie Josephine sagen, sie soll Ihnen etwas Kattun aus der Vorrathskammer für die Armen geben; aber wie machen Sie es wegen den andern Dingen?«

»Ehrwürdige Mutter, ich weiß einen Schilling — wirklich einen ganzen Schilling — darf ich ihn haben?«

»Wie kommen Sie zu einem Schilling, Schwester Marie Luzy?«

»Ich habe ihn nicht, ehrwürdige Mutter, als ich aber nach dem Abendessen das Refektorium auskehrte, fand ich einen Schilling gerade da, wo Mutter Bursen sitzt.«

»Und warum brachten Sie ihr ihn nicht?

»Ach nein, ehrwürdige Mutter, ich ließ ihn gerade wo er war, denn es war mir, als liege er

gerade für meine armen Alten dort und ich dachte, Sie würden mir ihn schenken. Darf ich ihn holen.«

Als Marie Luzy einen bejahenden Wink erhielt, fort trippelte sie und kam voller Freude mit ihrem Schilling zurück; aber ihre Rückkehr war das Signal zu einem allgemeinen: »Ach, Schwester, Sie werden doch den Schilling nicht für sich allein behalten wollen ꝛc. und »ach, Schwester, wenn Sie gesehen hätten, von welchem Elend ich heute Zeuge gewesen ꝛc.« bis in wenigen Minuten die zwölf Pence, oder vielmehr vierundzwanzig halb Pence durch Versprechen nach allen Seiten hin vertheilt waren und die arme Eigenthümerin rief: Wahrhaftig, da bleibt nun nichts für mich und meine alten Weiber!«

»Ach,« dachte Geraldine, »wie viele Schillinge habe ich weggeworfen!«

Eine von den Novizen war die Erbin gewesen eines großen im Handel erworbenen Reichthums. Es war interessant die ungekünstelte Freude zu sehen, die sie an den Tag legte, als die ehrwürdige Mutter endlich den Spruch fällte: daß nur vier von den »Bettlerinnen« den Schilling mit Schwester Marie Luzy theilen dürften, und ihr erlaubt ward, ihre zwei Pence zu behalten.

Sobald diese Angelegenheit geschlichtet, begehrte Geraldine die Auflösung des Räthsels mit Schwester Placida und ihrem Regenschirm. Sie hatte, während sie im Spital gewesen, mit ihrem angewie-

senen Tagwerk so viel zu schaffen gehabt, daß sie damals keine Zeit gefunden, sich zu erkundigen.

Nach vielem Gelächter, und dem Versuche von Seite der Erfahrneren, unsere Heldin noch mehr in die Irre zu führen, wurde Schwester Placida aufgefodert, die Sache zu erklären, was, wie noch viele andere, auf die einfachste Weise sich gab.

„Der Regenschirm," sagte Schwester Placida, „ist gar bequem, sich anzulehnen, wenn man so viele Stunden steht; denn im Spital sind weder Stühle noch Bänke."

„Wie halfen Sie Sich denn, Schwester Marie Paula?" fragte eine von den Novizen.

„Ich kniete entweder, erwiederte unsere Heldin, oder ich setzte mich zu den Füssen des Bettes neben den Kranken hin, mit dem ich gerade zu reden hatte. Darf ich das wohl, ehrwürdige Mutter?"

„Sie dürfen," erwiederte die Oberin, „wenn in der Ecke des Bettes noch Raum ist."

In diesem Augenblicke schellte es an der Hinterpforte des Klosters, und zwei Laienschwestern brachten ein großes Pack Sachen für die Armen, das den barmherzigen Schwestern zur Austheilung zugeschickt wurde. Dieses Geschenk war das Erste, und viele Beiträge in Geld und Waaren wurden beim Eintritt der kalten Jahreszeit aus allen Theilen der Stadt, von Protestanten wie Katholiken ihnen überbracht, so daß Schwester Marie Luzy in Stand gesetzt ward,

alle ihre Versprechungen zu halten, und ihren alten Männern und Weibern, den wunderlichen wie den ergebenen, noch viele zu machen.

Neunzehntes Kapitel.

Komm, weil noch deines Lebens Blühen
In hellem Jugend=Prangen steht
Der Freude Strahlen rings erglühen
Rastlos mit Dir die Hoffnung geht.
Der lichte Strahl weckt dunkle Schatten,
Nur eine Hoffnung bleibt dir treu:
Der Himmel wird dir reich erstatten,
Wie groß auch hier das Opfer sey.

Einladung ins Kloster.

Als am nächsten Tage zwei der Schwestern von ihren Krankenbesuchen heimkehrten, wurden sie an einer Ecke der Strasse, die zum Kloster führt, furchtsam von einem jungen Mädchen angeredet, welches sie bat, ihr Gehör zu geben. Die Schwestern bedeuteten ihr, ihnen zu folgen, dieß schien sie jedoch nicht thun zu wollen; endlich faßte sie nach einigem Nachdenken wieder Muth und holte sie noch gerade ein, als die Pförtnerin die Klosterpforte öffnete.

„Wollen Sie vielleicht in unser Haus der Barmherzigkeit, meine Liebe?“ sagte die Schwester. »Die Thüre ist dort, wenn Sie um die Ecke gehen.“

„Nein, würdige Frau,“ erwiederte sie, „ich komme nicht wegen mir, sondern auf Befehl meiner Dame;“ und hier überreichte sie ein, „an die barmherzigen Schwestern“ adressirtes Billet. Das Mädchen wurde nun zum Sitzen genöthigt und das Billet, welches der Mutter Oberin gebracht ward, lautete wie folgt:

„Ich weiß, daß es euere erste Pflicht ist, den Armen beizustehen; wenn ihr das, was euer Name verspricht, wirklich seyd, nämlich barmherzige Schwestern, darf die Schreiberin dieses, die vor dem Angesichte des Himmels recht arm und elend ist, euere Hilfe wohl in Anspruch nehmen. Es ist mir gesagt worden, ihr ginget nirgends hin ohne eine schriftliche Weisung von einem Priester. Ich kenne Keinen der Priester dieser Stadt; aber die vertraute Ueberbringerin dieses hat heute unerwartet einen englischen Priester gesehen, der mich früher gekannt. Wenn ihr die Wohnung des hochwürdigen Herrn Johann Bernard wißt, so nennt ihm Helena Brook, und er wird euch aus Barmherzigkeit erlauben, zu mir zu kommen.«

»Kehre zu dem Mädchen zurück, sagte die Mutter Oberin zu Schwester Agatha, und sage ihr, es werde heute Abend noch Herrn Bernard geschrieben werden und zwei der Schwestern sollen, wenn er

es erlaubt, morgen zu ihrer Dame gehen. Bestimme die Stunde, und laß dir die Adresse geben.«

Der ehrwürdige Herr Bernard beantwortete das Billet der Mutter Oberin in Person und den folgenden Nachmittag erschienen die beiden hiezu erwählten Schwestern, nämlich Schwester Margarethe und unsere Novize Marie Paula an dem bezeichneten Orte, welches eines der schönsten Häuser in — war. Die junge Dienerin wartete schon an einem Fenster ihrer Ankunft, und führte sie durch die Thüre, an welcher der Portier schlief, oder zu schlafen schien, leise durch die Vorhalle über zwei Treppen hinauf in ein Gemach, dessen eleganter und prachtvoller Ausschmückung nichts gleich kam, was Geraldine je gesehen und worüber Schwester Margarethe mit bangem Mitleid erfüllt ward. »Dieß erinnert mich,« sagte die Letztere, als sie allein waren, »an Magdalenen. So mag es vor ihrer Bekehrung bei ihr ausgesehen haben. Die ehrwürdige Mutter hat uns übrigens gesagt, wir möchten uns auf eine wahre Büßerin gefaßt machen. Der Friede Gottes sey mit ihr!«

Unsere Heldin lächelte über Schwester Margarethens Bemerkungen hinsichtlich der Decoration der Zimmer. Da sie erst vor ein paar Monaten eine ähnliche Umgebung von Marmarstatuen, Freskogemälden, antiken Gruppen in Alabaster und Bronce und die auserlesendste Sammlung von Mosaiken, Cameen, Lava ꝛc. verlassen, dachte sie, daß dieß alles sehr unschuldig zusammengebracht seyn konnte.

»Sie fühlte sich ganz heimisch unter dem Allem und wollte es sich gerade genauer besehen, als sie in einem großen Spiegel, der künstlich zwischen einem gemalten Schwibbogen von Laubwerk und Blumen eingefügt, sich selbst zum Erstenmale in ihrem Ordenshabit erblickte. „O Geraldine! welche Sympathie hast Du jetzt noch mit Kunstwerken, deren Bestimmung dem Dienste des Altars gerade entgegengesetzt? Was sind die Schönheiten des alten Dienstes der falschen Götter für eine, die zum Hofe des Königs der Könige gehört und die Letzte im Hause ihres Herrn Jesus Christus zu seyn verlangt.“

Sie blickte eine Weile starr vor sich hin, während Reue ihr Herz erfüllte; die rührenden Beziehungen, die mit jedem Theil ihres geweihten Anzugs verbunden waren, überwältigten ihr Gemüth; sie sank auf ihre Knie und opferte ihr ganzes Daseyn mit allen seinen Kräften und Empfindungen ihrer einzigen wahren Freude. Schwester Margaretha, welche während der Abwesenheit der Dienerin ihre Augen auf den Boden geheftet, faßte jetzt Geraldinen am Arm und erinnerte sie, daß sie gerufen würden. Sie folgten nun dem Mädchen in das anstoßende Gemach, dessen Decoration und Ausschmückung gleich prächtig war. Ein elegantes Bett mit ambraduftenden seidenen Vorhängen stand in der Mitte des Zimmers; Schwester Margarethe näherte sich demselben, die Dienerin aber führte sie in den Hintergrund des Zimmers, wo sie den Gegen-

stand ihres Besuches liegend fanden. Sie hatte darauf bestanden, daß man sie aus dem Bett nehmen und auf den Boden auf eine Matraze legen mußte, ehe die Schwestern kamen. Ihr langes dunkelbraunes Haar war abgeschnitten worden, und lag neben ihr: mit ihren gefalteten Händen bedeckte sie sich das Antlitz. Die Schwestern knieten sich zu beiden Seiten ihres Lagers hin und die Dienerin verließ das Gemach.

»Sind die barmherzigen Schwestern allein bei mir?" fragte endlich Lady Hartley.

„Sie sind es, meine Liebe," sagte Schwester Margarethe.

„Meine Liebe!" wiederholte Lady Hartley; und nun zeigte sie ihnen ihr Antlitz und lächelte. Es war jung und lieblich anzusehen, dieß Gesicht, doch als das Lächeln vorüber, erschienen die Spuren tiefen Leidens. Sie sah Jede von den Schwestern scharf an. »Ja, sagte sie, und Thränen entstürzten ihren Augen — ja ihr seyd wirklich Nonnen!" Sie schlang ihre Arme um Margarethens Hals und seufzte laut, während diese ihr mit sanfter Stimme Worte des Trostes und der Beruhigung zusprach.

Plötzlich erhub Lady Hartley ihr Haupt und sah sie ernst an: »Nein, es kann nicht seyn! Doch ist eine Aehnlichkeit; und die Stimme — der Akzent — Sie sind gewiß keine Irländerin?"

»Ich bin es nicht," erwiederte Schwester Margarethe. »Ich bin aus Schottland."

„O! reden Sie, reden Sie!" sagte Lady Hart-

ley und legte ihre Hand auf Schwester Margarethens Schulter; „es waren glückliche Tage, als ich noch den Ermahnungen Gehör gab, die ich in diesem Akzente vernahm.«

»Will's Gott, werden Sie wieder solch' glückliche Tage haben," sagte Schwester Margarethe.

„Ach, nein, Sie wissen nicht alles! Wie werde ich jemals alles sagen können, was ich zu sagen habe?«

»Aber Sie müssen uns ja nichts sagen, was Sie uns nicht gern sagen," erwiederte Schwester Margarethe. »Es steht uns nicht zu, mein armes Kind, Ihre Bekenntnisse zu hören."

„Aber ich möchte euch gern alles, fast alles sagen," entgegnete sie; »denn das Herz ist mir voll. Darum bat ich Euch auch, zu mir zu kommen und euer bloße Erscheinung hat meinen Muth wider alles Verhoffen erhöht."

»Mehr noch als dieß:« sagte Schwester Margarethe, »der allmächtige Gott hat seine kräftige Gnade Ihnen angedeihen lassen, zum Zeichen, daß Er Wohlgefallen hat mit Ihrem Bußeifer, der Sie vermocht, sich vor Seinen armen Dienerinnen zu demüthigen."

»Ach, das sind tröstliche Worte," sagte Lady Hartley, während Schwester Margarethe ihr half, sich auf ihr Kissen zurückzulegen; »doch, wenn ihr mich verlaßt, wird alles wieder beim Alten seyn, und ich so elend wie immer."

„O nein, Sie werden dieß nicht seyn," versetzte

die Schwester; »Sie werden fortfahren, Ihr Herz in Einfalt und Dankbarkeit der Barmherzigkeit Gottes zu öffnen.«

Lady Hartley hielt fortwährend mit jeder Hand eine der Schwestern. „Ich fühle einen Ring an Ihrem Finger, und erkenne daran, daß Sie eingekleidet sind. Es ist ein Motto eingegraben. Wie heißen die Worte?«

Schwester Margarethe erwiederte: »es ist der abgekürzte Vers: „in allen Dingen suche ich Ruhe, und ich werde wohnen im Erbtheil des Herrn.«

»Auch ich habe Ruhe gesucht in allen Dingen,« wiederholte Lady Hartley, aber elend, wie ich bin, blieb ich nicht wohnen im Erbtheil des Herrn. Hören Sie nun, theure Schwestern, ich will reden, ja ich will es! Ich habe das heilige Gewand einer Klosterjungfrau getragen — ich lag vor dem Altare und liege nun hier — mit gebrochenem Herzen — eine Vertriebene! O Schwestern! barmherzige Schwestern! Erbarmt euch des Opfers eines verscherzten Berufes!«

Tief ergriffen drückten die Schwestern die zitternden Hände, die in den ihrigen lagen und Schwester Margaretha erwiederte: »Der allmächtige gnädige Gott nehme Ihre Thränen gnädig auf; Er vergebe Ihnen und schenke Ihnen seinen Frieden!«

»Ach!« rief Lady Hartley; »nicht für die Welt hat Gott mich bestimmt, die ich in blindem Wahne erwählt, denn ich hatte nicht Charakterstärke genug,

in dem Labyrinthe der Erdenluſt auf dem »rechten« Weg zu bleiben.«

„Es giebt dort keinen ſolchen »rechten« Weg,“ bemerkte Schweſter Margaretha.

„Ach! es giebt doch Viele, die ſich fern gehalten von böſen Zungen und falſchen Herzen, während ich Jedem Liebe und Vertrauen geſchenkt und verleitet wurde, das ſtille Glück, das einſt mein Theil geweſen, hinwegzuwerfen, ſo daß meinem Herzen nichts übrig geblieben, als zu brechen.«

»O nein! Ihr armes Herz ſoll nicht brechen, ſo Gott will,“ ſagte Schweſter Margaretha, „aus irdiſchem Leid, ſondern in Reueſchmerzen. In dieſem Sinne wiſſen Sie ja, daß geſagt iſt: „ein zerſchlagenes und demüthiges Herz wird Gott nicht verſchmähen.««

„Das Meinige muß Er verachten und verſchmähen,“ ſagte Lady Hartley kleinmüthig; denn ich habe es freiwillig von Ihm ab- und Seinen Feinden zugewendet. Ja, freiwillig, denn ich kenne meines Herrn Willen und habe ihn nicht erfüllt. Ich habe geruht in dem ſüßen erquickenden Schatten ſeines Gartens und bin hinausgegangen auf die Haide und habe mich dem Sonnenbrande dort ausgeſetzt. Ein Zufall entfernte mich aus dem Kloſter, und als ich wieder in der Welt, blieb ich zum Aergerniß für Andere und zum Schaden meiner Seele darin.“

»Setzen Sie mehr Vertrauen auf die liebreiche Gnade Gottes, ſagte Schweſter Margaretha; ſind

Sie nicht gleich dem verlorenen Schafe, das der göttliche Hirt liebreich zurückträgt zu seiner Heerde? Freuen sich nicht die Engel in diesem Augenblicke über Ihre Reue?“

„Ihre Stimme beruhigt mich,“ sagte Lady Hartley, »und Ihre seligen Verheißungen beleben auf Augenblicke meine andächtigen Empfindungen, aber es währt nicht lange; die elastische Springkraft der Hoffnung ist dahin für immer und an ihrer Stelle lähmt eine schwere unbewegliche Last von Schuld und Schmerz alle Kraft meiner Seele. Ich kann Gott nicht mehr lieben, wie ich Ihn sonst geliebt. Dahin! dahin ist Unschuld und Freude und Friede und Hoffnung und Glaube — alles — alles dahin mit der Liebe! Nein, sagen Sie mir nichts,“ fuhr sie fort, als Schwester Margaretha anhub, ihr mit neuen Tröstungen zuzusprechen. »Lassen Sie mich zuerst Ihnen etwas sagen — Ihnen etwas zeigen“ — und nun zog sie unter ihrem Kissen ein kleines silbernes Etui heraus; es enthielt einen Brief, der dem Anschein nach geöffnet und wieder geöffnet und mit den Thränen seiner Besitzerin benetzt worden. „Sehen Sie die Adresse,“ sagte sie, mit krankhafter Hast. »Sehen Sie! Sie lautet an Helena Brook, aber ich erhielt diesen Brief nicht, bis alles vorüber war; und als ich ihn erhielt, fürchtete ich mich, ihn zu öffnen und brach das Siegel nicht eher, als bis ich nach meiner verlorenen Seligkeit mich zu sehnen begann; als mein Herz begann, Tropfenweise all' sein warmes Blut zu verlieren

und in Bitterkeit dahin zu schmachten; als mein Gatte mich eine Thörin schalt und dem Tage fluchte, an dem er mich gesehen; als er mir zum Vorwurf machte die That, wozu er selber mich verleitet, und so grausam war mir zu sagen: eine weggelaufene Nonne thäte am Besten, sich vor der Welt zu verbergen" — da sank ich, an Leib und Seele. Sie sagen mir, er sey zuletzt noch milde geworden gegen mich, ich wußte nichts um mich und war schon manche Wochen Mutter, ehe ich mein liebes Kind sah. Es war schön, mein süßes Mädchen. Ich konnte stundenlang in seine klaren, blauen Augen sehen, ich opferte es von seiner zartesten Kindheit an dem Herrn — ich stellte es unter den besondern Schutz der allerseligsten Jungfrau, — nie trug es ein farben Gewand, einem Seraph gleich, erschien es immer nur weiß gekleidet. Andere arme Kinderchen hatte ich noch außer Diesem; alle sind gestorben, vor oder unmittelbar nach der Geburt; und sie, mein liebes eines Töchterchen, das bei Gott für mich hätte beten, das für mich, für meine Untreue hätte genugthun, meiner Seele wieder Freude und neues Leben geben sollen — ach, mein Gott! mein Gott! sie ist blödsinnig!« *)

Geraldine brach in lautes Stöhnen aus, ihr Mitgefühl war bis aufs Aeußerste rege geworden.

---

*) Nach dem Leben.

»Versuchen Sie nicht, mich zu trösten,« sagte Lady Hartley zu Schwester Margarethen, »sondern lesen Sie diesen Brief; ich könnte Ihnen denselben auswendig sagen, aber, so oft ich ihn auch schon gelesen, erfüllt er mich doch stets mit gleicher Rührung, als wäre er statt vor sechs Jahren, vor sechs Tagen geschrieben. Sie erinnern mich aber so sehr an die ehrwürdige Schreiberin, daß ich ihn von Ihren Lippen hören muß. Warum zögern Sie? Warum steigt hohe Röthe in Ihre Wangen?«

»Es ist vorüber,« sagte Schwester Margarethe, und den Brief nehmend, las sie wie folgt: —

Kloster C— 10. Mai 183 .

Mein theures Kind.

Wir haben mit banger Erwartung der Nachricht entgegen gesehen, daß Ihre Rückkehr zu uns nicht abermals aufgeschoben und Sie vor der Einkleidung unserer beiden Postulantinnen zu uns kommen werden, damit unsere liebe Maria Agnes nicht ihren Rang unter unsern Novizen verliert. Ich habe Ihren ersten Brief neben mir liegen, in welchem Sie Sich nach unsern Klosterpflichten und Freuden sehnen, und ich will hier wieder einen Theil desselben abschreiben, als einen Probirstein Ihrer gegenwärtigen Empfindungen.

„Mein Onkel und meine Tante sind sehr gütig gegen mich; eben so alle ihre Freunde und Diener, besonders das Mädchen, das mich pflegt, bis meine Verrenkung geheilt seyn wird. Das

Haus ist schön, voll Bilder und Statuen, und Jedermann scheint den ganzen Tag fröhlich und guter Dinge. Ich kann thun, was ich will, und doch ist es recht seltsam, daß ich melancholisch bin, trotz all' dem lustigen Leben. Es muß seyn, weil Niemand mich versteht, und ich auch Niemanden verstehe. Alles, was geredet wird, interessirt mich nicht, und wenn die Zeit der Recreation kommt (denn ich halte mich so viel wie möglich an die Klosterordnung) bin ich geneigter zu weinen als zu lachen. Sie werden sagen, dieß heiße wenig Muth haben, theure Frau, aber es will mich bedünken, ich sey so ewig lang von Ihnen und den lieben Klosterschwestern ferne, und vor Allem thut es mir leid, daß ich nicht mehr mit dem allerheiligsten Sacramente unter einem Dache bin.«

Mein theures Kind, ich verlasse mich darauf, daß Sie mein Herz wieder bald durch einen Brief beruhigen werden, der besser mit dieser Gesinnung übereinstimmt, als Ihr Letzter, und daß Sie mir sagen, wann der Tag Ihrer Rückkehr zu dem heiligen glücklichen Leben festgesetzt ist, das Ihnen zu verlassen so schwer gefallen. Komm zurück zu Deinem stillen Nestchen, mein armes einfältiges Vögelchen; Du bist nicht für die Welt gemacht. Du wirst in ihrem verpesteten Dunstkreise angstvoll herumflattern und sterben. Dieselben Eigenschaften, die ohne Gefahr im

Kloſter ihre Pflege finden, können in der Welt Dir zum Verderben gereichen. Jene Biegſamkeit, jener ſanfte, vertrauensvolle Charakter, der gleich Wachs ſich nach dem Willen Anderer fügt, und die Vollkommenheit einer Kloſterfrau ausmacht, iſt in der Welt eine Unvollkommenheit, und ſetzt Ihr Benehmen beſtändigem Schwanken und der Haltloſigkeit aus, wenn nicht wirklichen Uebertretungen. Dieſe Talente, vor allem der Geſchmack, der ſich bisher in Ausſchmückung des Altars gefallen, wird in der Welt in Eitelkeit, in Luxus und Hoffahrt ausarten.“ Die Schreiberin erzählt nun einige kleine Anekdoten aus dem Novizenleben und richtet Grüße der Novizen aus, die alle Bezug haben auf die ungekünſtelte Heiterkeit ſowohl, als die Frömmigkeit derſelben, und fährt alſo fort: »Ach, Marie Agnes, wann kann das Herz ſo fröhlich ſeyn? Iſt es nicht, wenn es dem Ruf gefolgt, der es auf den rauhen und ſchmalen Weg verwieſen. Da iſt jede Blume voll ſüßen Duftes, jeder Sonnenſtrahl voll heller Freude. Kommen Sie, o kommen Sie zurück, und erneuern Sie die unſchuldige Fröhlichkeit Ihres Lebens im Kreiſe der Geſpielinnen; die wahre Erholung eines Herzens, das in Frieden mit Gott. Kehren Sie zurück mit gewohntem Eifer und Enthuſiasmus den neuen Altar zu Ehren des heiligen Joſeph zu ſchmücken, den die Mutter Aebtiſſin in dem Schlafſaal gegen Süden will aufrichten laſſen, und welchen ſie Ihrer Sorge anvertrauen wird.“

Unter einem frischen Datum fährt der Brief in folgender Weise fort:

»Mein unglückliches Kind. Wie vermag ich den Schmerz auszusprechen, den Ihr Brief von diesem Morgen uns verursacht, den auch Ihre Thränen, wie ich sehe, benetzt haben. O, fliehen Sie die Schlange, die Sie umzingelt hält! Flucht ist Ihr einziges Heil, mein armes, schwaches, wenn nicht schuldiges Kind. Ach! Im Chor ist eine Stelle, nach der mein Herz ein unaussprechlich Sehnen empfindet; es ist die Stelle, die meine Hoffnungen bisher noch immer mit der jungfräulichen Gestalt meines wiedergewonnenen Kleinods füllten. Dort sehe ich eilf weiße Schleier vor mir; neben ihnen ist der Altar, das Tabernakel, die Gottheit in der anbetungswürdigen Hostie. Eilf — und die Zwölfte ist fort — und warum? Will sie den Herrn betrügen? Stehen die dreißig Silberlinge in diesem irdischen Ehevertrag? Ich kann nicht mehr schreiben, aber alle werden Ihrer beim heiligen Opfer und der Communion eingedenk sein, bis wir weiter von Ihnen hören.«

Maria Agatha vom Kreuz,
unwürdige Benediktinerin.

Eine lange Pause erfolgte auf die Lesung dieses Briefes; dann stieß das unglückliche Geschöpf, an welches derselbe gerichtet, einen wilden, durchdringenden Schrei aus. Schwester Margarethe neigte sich über sie und flüsterte vergebens Trost zu; endlich öffnete Lady Hartley ihre Augen und sagte:

„Ich war berufen von Jesus Christus, seine Braut zu seyn. Vor seinem Altare, in Gegenwart des allerheiligsten Sacramentes seiner Liebe erflehte ich von seinem Diener das heilige Ordenskleid und in meinem Namen ward das Wort gesprochen: Das Königreich dieser Welt und alle irdische Größe verachte ich um der Liebe unsers Herrn Jesus Christus Willen, den ich geschaut habe, den ich geliebt, an dem mein Herz hängt.“ Ach! geht! geht! verlaßt mich! Warum ließ ich euch holen? Warum kamt ihr? Niemand kann mir helfen oder mich trösten. Ich habe meinen Gott verlassen und er verläßt nun mich. Sprecht nicht mit mir, geht, ihr heiligen Frauen, geht! Ich bitte, ich beschwöre euch! Was habe ich mit euch zu schaffen oder ihr mit mir! — Verlaßt mich! verlaßt mich!“ —

»Beschwichtigen Sie,« sagte Schwester Margarethe mit einer Stimme, die obgleich sanft doch unwiderstehlich; »beschwichtigen Sie diese heftigen Gemüthsbewegungen und hören Sie mir ruhig zu, während ich in Ihrem Namen bete: »O Jesus! um Deiner zarten Gütigkeit Willen und wegen Deinem bittern Leidens, vergieb und vergiß was ich Dir angethan. Habe Erbarmen mit mir, o milder Herr, und leiste Genugthuung für das, was ich verdient, und gewähre um was ich Dich bitte. O theuerster Erlöser! Du suchtest mich auf, als ich vor Dir floh; willst Du mich nun verwerfen, da ich Dich suche?«

Abermals schlang Lady Hartley ihre Arme um

Schwester Margarethens Nacken und weinte. »Ach!« rief sie, wiederholt mir dieß Gebet noch einmal.« Die Schwester that es, und fügte hinzu: »Wer gab es Ihnen ein, daß Sie nach uns schickten? War dieß nicht ein Zeichen, daß unser heiliger Erlöser Sie gesucht und daß Er, weil Sie Ihm entgegengekommen, Sie nicht verwerfen wird? Ach! hören Sie auf seine liebreichen Einladungen und nicht auf die Einflüsterungen des bösen Feindes, der Sie zu entmuthigen trachtet.«

»Aber ist es nicht sehr niederschlagend, sagte Lady Hartley, daß Gott einigen Personen viel mehr Gnade giebt als andern. Ich wundere mich, daß er mir nicht genug gegeben, meinem Berufe treu zu bleiben?«

»Wenn Sie der Ihnen verliehenen Gnade treu geblieben,« sagte Schwester Margaretha, »würde Ihnen Gott mehr gegeben haben. Wie können wir aber ein überflüßiges Maaß derselben hoffen, wenn wir das, was wir haben, nicht gehörig anwenden?«

»Aber,« erwiederte Lady Hartley, »Er sah doch Alles voraus, was mir begegnen würde, und deßhalb war es doch grausam.«

»Solche Gedanken müssen Sie augenblicklich verwerfen,« sagte Schwester Margarethe. »Das menschliche Gemüth ist so beschränkt, daß, wenn wir über die Zulassung des Bösen und die ewigen Rathschlüsse Gottes nachgrübeln wollen, wir darin untergehen. Die weisesten Philosophen, die tiefsinnigsten

Gottesgelehrten haben sich begnügt in Demuth und Ehrfurcht die Rathschlüsse des Ewigen zu bewundern, sie durch Liebe zu ehren und mit Ehrfurcht zu lieben, als etwas Unerforschliches, Unbegreifliches! Wir wissen nur das, daß Er das Schlimme in Gutes verwandeln kann.«

»Ach! ich weiß es gar wohl,« unterbrach sie Lady Hartley, daß alles zur Ehre und zum Preise Gottes dienen muß. Unglücklicherweise, darf ich wohl sagen, kenne ich meine Religion ganz wohl. Ich weiß, daß Er zuletzt noch durch mein sündiges Leben eben so verherrlicht wird, als es geschehen, wenn ich in der Vollkommenheit zugenommen, denn wir können Ihm weder wohl noch weh thun, und Er überwältigt das Böse mit dem Guten; dieß tröstet mich aber nicht, daß Er mich in Ermangelung seiner Gnade hat stufenweise fallen lassen, bis ich endlich Allen ein warnendes Beispiel geworden, statt ein Beispiel zur Erbauung und es mir muß gefallen lassen, wenn jedes alberne Mädchen von dem traurigen Leben und dem frommen Ende der unglückseligen Lady Hartley spricht.«

»Wenn sie in Wahrheit von Ihrem frommen Ende reden kann,« sagte Schwester Margarethe, »ist alles Aergerniß, das Sie ihr durch Ihr Leben gegeben haben mögen, vollkommen wieder gut gemacht.«

»Ich wünsche aber keineswegs die Rolle einer Magdalene zu spielen,« sagte Lady Hartley, und

der Stolz preßte ihr reichliche Thränen aus. »Ich war bußfertig, als ich Sie rufen ließ; aber jetzt ist alles vorüber, und während Sie mit mir redeten, und mich für so zerknirscht und demüthig hielten, sann ich darüber nach, wie ich mein schönes Haar geschickt in zierliche Flechten aufstecken wollte.«

»Hoffen Sie denn, Sie werden späterhin mit einem Male von aller Anfechtung befreit seyn,« sagte Schwester Margarethe, »und keine Schwierigkeit finden, auf den engen Weg zurückzukehren? Gewiß haben Sie mehr Muth. Ich möchte Sie gerne in einem ruhigern Zustande verlassen, aber doch können wir uns nicht länger hier aufhalten; ich bitte Sie nur zu erlauben, daß ich Ihnen noch ein kleineres schönes und ernstes Gebet vorbete.«

»Beten Sie nur jenes Erste noch einmal,« rief sie, »ich kann es fast auswendig.«

Schwester Margarethe that es, und obgleich sich von Lady Harleys Gefühlen keine Dauer versprechen ließ, war es doch tröstlich, diese arme, von ihren Zweifeln hin und her getriebene Seele wieder für einen Augenblick ruhig zu sehen. Nachdem die Schwestern mit einiger Schwierigkeit sie zu dem Versprechen bewogen, daß sie sich zur Beichte vorbereiten wolle, nahmen sie für heute Abschied und ihre Segenswünsche folgten ihnen.

Jetzt gehen wir an einen Ort, wo wir nicht lehren sondern lernen müssen,« flüsterte Schwester Margarethe, als sie die stattlichen Wohnungen der Gro-

ßen hinter sich lassend, in eines jener oft betretenen Gäßchen einbogen und die steilen Treppen einer ärmlichen Wohnung hinaufstiegen. Als sie in das Gemach traten, wo die kranke Frau lag, welche Schwester Margarethe im Sinne hatte, schrie dieselbe vor Freude laut auf.

„Ach, Gott sey Dank! Kind! Sind Sie da, Kind!“

»Wie geht es, Norry?«

„Recht schlecht, Gott sey Dank, der mir schickt, was zu meinem Besten gereicht.“

»Habt Ihr Schmerzen, Norry?“

„Ach, ja wohl, Kind. Mein süßer Jesus und seine allerseligste Mutter stehen mir bei. Ihm sey Preis und Ehre, der mich diesen seligen Tag hat erleben lassen.“

»Wißt Ihr, Norry, daß am Freitag ein großer Festtag ist: der Tag St. Francisci?«

»Wirklich? Ach, preiswürdig sind die Heiligen Gottes und höchst preiswürdig ist der Heilige, der die kostbaren Wundmale seines geliebten Erlösers empfangen. Seine Fürbitten müssen immer Erhörung finden, Kind?“

„Gelt, Ihr könnt allerlei Lieder auf die Wundmale des heiligen Franciskus, nicht Norry? Aber Ihr seyd wohl recht schwach. Wo ist der Schmerz?“

„Am Herzen! das Herz, o das Herz! Es ist vorbei damit.“ Hier wurde sie ohnmächtig; als sie aber nach einer Weile wieder zu sich kam, sagte sie: O sü-

ßer Jesus; Dein Herz ist durchstochen worden mit einer Lanze. Preis sey Dir, daß Du mich Theil haben lässest an Deinen Schmerzen. O mein Herz."—

„Der allmächtige Gott theilt euch Seine Gnade reichlich mit, und Ihr kommt ihr freudig entgegen, Norry. Es ist deshalb auch ein großer Trost, euch auf eurem Sterbebette zu sehen, wie Ihr des Augenblicks entgegenharrt, der euch mit Ihm, nach dem eure Seele sich sehnt, vereinigt."

„Ach Kind, ich bin noch lange nicht treu genug in Seinem Dienst gewesen; aber ich hoffe, Er wird mich aufnehmen und Sie und alle abgeschiedenen Gläubigen. Gib ihnen die ewige Ruhe, o Herr, und Dein ewiges Licht leuchte ihnen, und nimm alle zu Dir und zu Deiner allerseligsten Mutter und zu allen Deinen Heiligen in Ewigkeit, Amen."

„Ward ihr im Stande, Norry, an dem Tage, wo ihr es vorhattet, zur hl. Beicht und Communion zu gehen?"

»Ich war es; mein süßer Jesus, das Brod des Lebens sey dafür gepriesen."

»Schlaft ihr jetzt besser, als früherhin, Norry?«

»Nein, Kind. Ich kann gar nicht schlafen. Ich denke dann in meiner Schlaflosigkeit an Sein Wachen und Seine Todesangst im Garten, und beklage mich nicht, wenn ich auch die ganze Nacht kein Auge zuthun kann."

»Nicht wahr, und wenn ihr an Seine Leiden

denkt, kommen euch die eurigen ganz gering vor, die ihr Ihm zu Liebe tragt?«

»Ja wohl kommen sie mir gering vor! Und wenn ich meinen Schmerz und meine Mattigkeit mit Seinem Schmerz und Seiner Todesmüde vereinige, ist mirs, als hätte ich mein Fegfeuer und dürfe so hoffen, um so eher zu ihm zu kommen.«

»Gelt, und so manche ruhige, stille Stunde habt ihr Nachts, die Ihr mit Ihm zubringen könnt, Norry, wie sie Euch am Tage nicht zu Theil werden.«

»Ja, Kind! Ich bete meinen Rosenkranz oft, wenn ich so Nachts ohne Schlaf daliege. Aber oft thut mir der Kopf weh, ach so weh! Ich kann dann nur an Seine Dornenkrone denken und sie um Seinetwillen tragen, denn beten kann ich dann nicht.«

»Ihr wißt es ja wohl, Norry, besser, als ich es Euch sagen kann, daß Gott dieß Opfer lieber hat, als die längsten Gebete, die Ihr hersagen könntet. Besuchen Euch die christlichen Brüder?«

»Sie kommen fleißig, Gott sey Dank, und Seine heilige Mutter. Möge Er den christlichen Brüdern den Lohn ihrer Liebe geben.«

»Wir haben Euch etwas Thee und Zucker gebracht, Norry, und am Ende der Woche kommen wieder ein paar Schwestern.« —

Die nächste Begebenheit von Interesse war die Ankunft einiger Schwestern aus einem andern Kloster, die auf ihrer Reise nach ** — wo sie ein neues

Institut ihres Ordens gründen sollten, bei ihnen einsprachen. An ihrer Spitze befand sich die ehewürdige Mutter Oberin, welche unsere Heldin als Stifterin des Ordens allein zu sehen und kennen zu lernen begierig gewesen, und deren Persönlichkeit alle ihre Erwartungen übertraf. Es war interessant zu sehen, wie diejenigen, welche einst eine Klostergemeinde gebildet, sich gegenseitig begrüßten, und noch interessanter war ihr Abschied. Mancher innere Kampf war sichtbar, die mühsam errungene Freiheit des Herzens festzuhalten.

Am Abende des Tages, als die verschwisterten Gäste Abschied genommen, ward Schwester Margarethe, deren warmes Herz von der Trennung noch ergriffen, von der Erholung weg in das Gemach gerufen, das bestimmt zu der Abendunterweisung der jungen Personen. Sie fand dort zwei in Mäntel gehüllte Frauen, von denen besonders die eine den gewöhnlichen Besucherinnen des Institutes zu dieser Stunde so ähnlich sah, daß Schwester Margarethe glaubte, schließen zu müssen, die Dame wünsche unerkannt hieher zu kommen. Sie führte sie in das anstoßende Sprachzimmer, und wunderte sich nicht wenig, als sie in der Einen, nachdem diese Hut und Schleier abgelegt, Lady Hartley erkannte, welche ihre Hand ergriff und ausrief: »Ich bringe Ihnen gute Neuigkeiten; ich bin entschlossen, zur Beicht zu gehen, und Gott in demüthiger Buße alle Tage meines noch übrigen

Lebens zu dienen. Mein treues Mädchen und liebe Freundin wünscht mich zu begleiten wohin ich gehe. Wir haben mancherlei Pläne durchsprochen; unter diesen auch den, ins Kloster zu gehen. Es wäre mir am Liebsten, ich könnte in mein eignes theures Kloster von — gehen, wo sie, so sehr ich mich auch vergangen, mich doch wieder aufzunehmen bereit sind, und wo ein Herz, ich weiß es, mich Niemals ganz aufgegeben — ich meine damit meine ehemalige theure Novizenmeisterin, Mutter Agatha.«

»Sie betet beständig für Sie,« erwiederte Schwester Margarethe, »aber nicht auf dieser Erde; Mutter Agathe Gordon starb vor drei Jahren.«

»Sie starb!« rief Lady Hartley, — »Sie ist todt! — Können Sie so grausam seyn, mir dieß so ruhig zu sagen, da sie doch meine Freundin gewesen.«

»Und mir,« sagte Margarethe, nicht nur eine Freundin, sondern durch das Band der Natur und Religion eine Schwester!«

»Ihre Schwester!« wiederholte Lady Hartley.

»Sie war meine Zwillingsschwester,« sagte die Klosterfrau und schwieg.

»Warum fühle ich aber mehr wie Sie,« rief Lady Hartley mit einer Heftigkeit, die ihre Gewissensbisse und ihre Bangigkeit verrieth. Sie ha-

ben Ihren Sinn beständig nach jenem „bessern Lande gerichtet, wo Sie hoffen dürfen, sie wieder zu finden, und darum hören Sie auch nie — nie das Wort Lebewohl, mich dagegen führt mein Unstern auf dieser elenden Welt jedem schlimmen Zufall entgegen.“

„Zufall!“ sagte Schwester Margarethe. „Sie sind zu gut belehrt, als daß Sie dieß Wort gebrauchen sollten. Der allmächtige Gott hat Ihnen viele seiner Gaben verliehen, aber Sie haben sie misbraucht; dieß allein sollte Sie kümmern. Dennoch ladet Er Sie in Seiner Barmherzigkeit immer wieder ein, und alle diese Gunstbezeugungen sind um so kostbarer, je unverdienter sie sind. Sie haben ganz Recht, daß Sie eine Zufluchtstätte im Kloster suchen, und besonders in jenem Kloster, wo Sie erzogen worden.“

„Sie ist aber todt,“ sagte Lady Hartley, „die mich wieder für das Leben der Heiligkeit und des Friedens würde gewonnen haben. Sie werden mich tadeln, ich weiß es, daß ich diesen menschlichen Gefühlen Raum gönne, und wahrhaftig, wenn sie gelebt, wie hätte eine bloße Kostgängerin hoffen dürfen, je wieder mit ihr auf den alten freundschaftlichen Fuß zu kommen; darüber hätte ich mich wohl gegrämt. Nein! ich will versuchen, mich über dieses krankhafte Leidwesen zu erheben, und will der gegenwärtigen Frau Aebtissin, wer sie auch seyn möge, schreiben, und will Ihnen meinen Brief zeigen, ehe

ich ihn wegschicke. Ich hoffe, daß mir unterdessen nichts anderes einfällt«

»Wenn Ihnen auch andere Einfälle kommen, müssen Sie dieselben als Versuchungeu verbannen,« sagte Schwester Margarethe: »vorausgesetzt, daß Ihr Beichtvater Ihnen denselben Rath gibt.«

„Das will ich, wo möglich,“ entgegnete Lady Hartley; »aber wenn Gott mir nicht zureichende Gnade gibt, kann ich Seinem Plan nicht folgen, oder irgend recht handeln.«

»Das ist richtig,« erwiederte Schwester Margarethe, „Sie müssen den guten Einflößungen, die Er Ihnen gegeben, treu bleiben, und nicht zweifeln, daß Er Ihnen nicht noch mehr Gnaden geben wird. Gott gibt sein Heil allen denen, die mit den Gnaden und Gunstbezeugungen übereinstimmen, die Er für sie bereitet, und ihnen anbietet. Denen, welche die Gnade der Buße, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe annehmen, gibt er auch die Gnade des Ausharrens bis ans Ende, und die glorreiche Seligkeit seiner ewigen Liebe.“

„Ich wundere mich oft,“ sagte Lady Hartley seufzend, „über die Veränderung, die mit mir vorgegangen.“

»Die einzige Ursache des Verfalls und der Abkehrung von dem Wege der Frömmigkeit, »versetzte Schwester Margarethe,« liegt in dem eigenen Willen des Geschöpfes. Gott verläßt diejenigen nie,

welche Er einmal gerechtfertigt, sie müßten denn Ihn zuerst verlassen.«

»Vielleicht hat Er mich aber nie gerechtfertigt.«

»Wie kann eine getaufte Christin dieß sagen, erwiederte Schwester Margarethe.« Wurde nicht die ursprüngliche Gerechtigkeit, die durch den Sündenfall des ersten Menschen verloren gegangen, wieder durch die Taufe hergestellt?«

»O!« rief Lady Hartley, »wenn Sie zurückgehen bis auf meine Taufe, kann ich Ihnen nicht widersprechen; ich meine aber seitdem.«

»Was verstehen Sie unter Ihrem »seitdem?« sagte Schwester Margarethe.« Wenn wir unsere durch das Bad der Taufe wiederhergestellte Unschuld durch die Sünde verlieren, hat uns Gott nicht gnädig das Mittel, sein Wohlgefallen wieder zu erwerben in dem heil. Sakrament der Buße gegeben? Und wenn Sie von diesem Mittel gar keinen oder keinen gehörigen Gebrauch machen, fällt dann nicht alle Verantwortung auf Sie? Demüthigen Sie Sich nun darum, weil Sie der Gnade Gottes nicht entgegengekommen. Unser freier Wille kann Seine freie Gnade annehmen oder verwerfen, und Sie haben das Letztere gethan.«

„Aber ich will es nicht wieder thun," rief Lady Hartley; „ich will mich gehörig zur Beicht vorbereiten und dann unverzüglich zu Vater *** gehen. Wahrhaftig, ich müßte mich vor Ihnen schämen, und werde mich nie wieder vor Ihnen sehen laf-

sen, bis ich Ihnen irgend einen Beweis meiner Aufrichtigkeit gegeben. Ich will auch der Frau Aebtissin schreiben. Ich will thun was ich kann, die Wiederkehr der Gnade zu verdienen, die ich verworfen."

Und mit diesem Vorsatz schied Lady Hartley von ihnen. In der nächsten Woche kam sie, vor Freude leuchtend, wieder zurück. Sie hatte eine Generalbeicht abgelegt; ihr Beichtvater hatte ihr volle Erlaubniß gegeben, wieder in ihr ehemaliges Kloster sich zurückzuziehen. Sie hatte eine Antwort von der Frau Aebtissin des Klosters, derselben die sie als Kind gekannt, empfangen, welche zwar mit Zurückhaltung aber doch liebreich abgefaßt war, und die Einladung enthielt, das Kloster erst zu besuchen, ehe sie sich für einen längern Aufenthalt darin entschiede. Was aber das Beste von allem war, sie hatte einen geistlichen Freund ihres Gatten, Thadäus Hartley gesehen, und dieser hatte ihr Hoffnung gemacht, daß, wenn sie sich einige Zeit in frommer Zurückgezogenheit gehalten, eine Aussöhnung bewirkt und ihr Gemahl ihre Schuld bloß als eine Unbesonnenheit betrachten werde. Sie sagte Schwester Margarethen, daß, wenn nicht ihr Mädchen noch Abschied von ihrer Familie zu nehmen wünschte, sie ihre Reise gleich den nächsten Tag antreten würde.

Etwa drei Wochen nach dieser erfreulichen Zusammenkunft erhielt Schwester Margarethe durch

ihre Mutter einen Brief von Lady Hartley aus „Hotel de Rivoli, Paris, worin ihr dieselbe meldete, daß kurze Zeit nach ihrem Besuch im Kloster der Barmherzigen eine Tante ihres Gemahles sie besucht, die sie, weil es die erste Annäherung von Seite der Familie desselben, geglaubt mit Achtung aufnehmen zu müssen; Frau v. . . . . sey auf dem Wege nach Neapel gewesen und um die Welt zu überzeugen, daß Lady Hartley bloß in Folge eines Mißverständnisses von ihrem Gatten getrennt lebe, habe sie sich großmüthig angeboten, sie wieder in die Gesellschaft einzuführen, auch habe sie ihr versprochen, die Aussöhnung mit ihrem Gemahle zu vermitteln; sie blieben nur noch einige wenige Tage in der Hauptstadt von Frankreich.

Es eignete sich weder für die Gränzen noch die Absicht dieses Buches, wollten wir die weiteren Schicksale der Lady Hartley verfolgen. Es genügt zu sagen, daß ihr Gemahl, der sie ihrer unschuldigen Frömmigkeit wegen lieb gewonnen, und sie ohne Zweifel in klösterlicher Zurückgezogenheit wieder aufgesucht hätte, wenn aufrichtige Reue sie dahin geführt, jede, durch seine leichtfertige Verwandte aus den Cirkeln, welche seine Frau erwählt, ihm angebotene Vermittlung von sich wies, bis nach Jahren dieses Opfer eines unbeständigen Sinnes, das die Gnadenzeit der Buße versäumt, wie sie den Klosterberuf vernachläßigt, nach und nach selbst die Erinnerung an die reinen und glücklichen

Empfindungen einer unschuldig gläubigen Seele verlor, und in den falschen und verderblichen Zerstreuungen der Welt die Wahrheit des furchtbaren Ausspruchs bewies: „Mein Geist soll nicht immer mit dem Menschen kämpfen.“

Zwanzigstes Kapitel.

Du Heimath des Gerechten, wo er in Frieden ruht,
Wo seine Seele weilet bei Bildern rein und gut,
Wo trübe Lebenssorgen fernab von dannen ziehn —
Wer wollte aus der Welt nicht zu Deinen Freuden
fliehn!

Unter ihren zahlreichen Schwesternovizen fand Geraldine die Wirkungen der bewunderungswürdigen Unterweisungen durch geistliche Lektüre und Ermahnungen der Mutter Juliana aufs schönste bethätigt. An Einer bemerkte sie den Geist der Abtödtung, der sich im Stillschweigen zeigt; keinem Stillschweigen der Empfindlichkeit, sondern der Bescheidenheit und Demuth — einem Stillschweigen, das sie beobachtete wenn sie getadelt wurde, und zwar über anscheinend geringfügige Dinge. In einer Andern zeichnete sie einen noch größern Fortschritt in der Demuth aus, welcher sie bewog, so oft sie aus Unachtsamkeit das

Geringste angestellt, ihren Fehler mit großem Leidwesen zu gestehen, und dann, wenn er ihr vergeben wieder fröhlich zu werden, wie ein einfach liebreich Kind, wenn ihm die Mutter verziehen. Diese Beispiele waren um so erbaulicher und belehrender, als sie nicht von zwei jungen, an dergleichen Correktionen gewöhnten Mädchen, sondern von ehemaligen Damen gegeben wurden, die in der Welt gelebt, und über ihre Zeit und Handlungen vollkommen zu gebieten gewohnt waren. Bei allen Novizen war bemerkbar, daß sie sich fest vorgenommen, die Pforten zu hüten, durch welche Eingang findet, was dem innern Leben ein Hinderniß; Keine erwähnte der Welt, die sie verlassen, oder horchte auf Neuigkeiten aus derselben; Keine beschäftigte sich mit einer andern Seele als der eigenen. Jede fühlte sich nächst Gott nur gegen ihre Meisterin verantwortlich; verbunden den Andern durch ihr stilles Beispiel zur Erbauung zu dienen. So war in heiligem Schweigen und Frieden jede Seele verborgen in Christo; oder weil wir nur von Novizen sprechen: es war ihr Gebet und Bestreben, so verborgen zu werden. Denn im Noviziate findet noch immer der größte Kampf zwischen Natur und Gnade statt, daher auch bei den Novizen eine weit auffallendere Abwechslung von Empfindungen bemerkbar ist, als bei den eingekleideten Schwestern, deren Ruhe unerschütterlich scheint. Das Interesse, welches Geraldine daran fand, die verschiedenen Wirkungen der göttlichen Gnade

auf verschiedene Charaktere zu beobachten, wurde noch erhöht durch das Resultat, welches sie in den eingekleideten Schwestern als Wirkung des Systemes auf die entgegengesetztesten Naturen hervortreten sah, und es waren ihr daher die Fehler der Novizen eben so interessant als ihre guten Eigenschaften. Unsere Heldin war zu erfahren in den Wegen des innern Lebens, als daß sie sich vorgestellt, jeder Streit zwischen Natur und Gnade habe in der Brust der eingekleideten Schwestern ein Ende; aber die Gnade, das war ersichtlich, hatte die Oberhand erhalten, und die Angriffe des Feindes waren stets zurückgetrieben. Die Empfindeleyen und kleinen Kunstgriffe der Eigenliebe — der Wunsch, daß der Arme erkenntlich sey, und einen individuellen Dank bezeigen —, der Wunsch, bei der Recreation irgend eine interessante Scene so zu erzählen, daß sie eine günstige Meinung erweckte von dem Erzähler; — der Kummer, nicht wiederholt dahin gesendet zu werden, wo man sich einmal nützlich und beliebt gemacht, — all' dieß war vorüber; denn es war der wahren Braut Christi bereits klar geworden, daß »Alles, was nicht Gott ist, nichts ist!« Unempfindlich gegen die populäre Stimme des Lobes oder Tadels, des Dankes oder Undankes des Gegenstandes, dem man beigestanden, der Befriedigung oder der Schwierigkeiten, die man auf dem Weg der Pflicht erfahren, wandelt eine solche Seele einfach mit ihrem Gott, und achtet keines Dinges, wodurch der Götze

des eigenen Selbst sich auf den Altar stellen möchte, der Ihm allein geweiht.

Die Genossenschaft, zu welcher Geraldine nun gehörte, war so zahlreich, und sie hatte nothwendig viel mehr Verkehr mit den Novizen als mit den eingekleideten Schwestern, so daß einige Zeit verfloß, ehe sie die Eigenthümlichkeiten von mehr als drei oder vier der Letztern unterschied.

Schwester Margarethen hatte sie wegen ihres schottischen Akzenttes sogleich lieb gewonnen, und bei verschiedenen Gelegenheiten ihre nationale Charakterfestigkeit und ihre stillen, doch tiefen religiösen Empfindungen bemerkt. Mit Schwester Marie Luzy war man bald genauer bekannt. Schwester Placida und Schwester Josephine kamen bereitwillig einer genauern Kenntniß ihrer gut gearteten Gemüther und Herzen entgegen. Wohin unsere Heldin ihr Auge wendete, traf es ein freudig-mildes, bescheidenes Antlitz; in Allen große persönliche Annehmlichkeiten und den eingezogenen frommen Blick, der in einer Himmelsbraut die einzig wahre Schönheit. Unter dieser lieblichen Schwesterschaar befand sich nur eine einzige Ausnahme in einer gewißen Schwester Ignazia, die gleich dem Sündenbock bestimmt schien, die Mängel der ganzen Genossenschaft auf sich zu nehmen, und damit hinaus in die Wüste gejagt zu werden; nicht, weil es allen Andern an christlicher Liebe und Geduld mit einem so untergeordneten bedauernswürdigen Wesen

gemangelt, sondern aus einem Widerwillen oder einer Unvermögenheit von ihrer Seite, in die Harmonie um sie her einzustimmen. Diese Unfähigkeit war ohne Zweifel groß, wenn nicht allgemein, denn Schwester Ignazia war sehr taub, und nervösen Leiden und Krämpfen unterworfen, welches machte, daß es grausam gewesen wäre, sie anzureden. Geraldine hatte es gelegentlich einmal versucht; sie ward aber von den Tönen ihrer Stimme, die rauh, abgebrochen und unzusammenhängend waren, völlig abgeschreckt; ihre Züge sagten ihr nichts, denn Natur oder Krankheit hatte allen Ausdruck außer dem einer nervösen Verzerrung daraus verbannt. Unsere Heldin, die sich über die scheinbare Ungleichheit der Gaben Gottes verwunderte, fuhr fort, Schwester Ignazia mit liebreichem Interesse zu beobachten; sie zweifelte nicht, daß sie mit der Zeit einen Blick in ein Inneres, das vollkommene Schadloshaltung für die Unvollkommenheiten des Aeußern leisten könne, thun werde; »denn, dachte sie, diese Schwester nimmt ohne Zweifel ihre äußern Mißstände so auf, als wären sie ihr auferlegt, sie um so eher mit dem verborgenen Leben, in welchem die einzig wahre Glückseligkeit ruht, vertraut zu machen.« Umsonst versuchte aber Geraldine dieß Innere zu entdecken; die Außenwerke waren unüberwindlich, darum behalf sich ihre Theilnahme an dieser Schwester endlich mit der Hoffnung: dieselbe trage ihr Kreuz mit Freudigkeit; eine

Hoffnung, die um so inniger war, des Contrastes wegen, den Ignazia mit Schwester Marie Gabrielle, einer Cousine darbot, welche zu gleicher Zeit mit Ersterer als Postulantin eingetreten und eingekleidet worden war.

Schwester Gabriele hatte in ihrem weißen Nonnenschleier einem Seraph gleich gesehen, und wenn sie auch nach sechs Jahren, die sie unter den heiligen Wahrzeichen ihrer Gelübde zugebracht, weniger glänzte, so hatte sie doch nichts an Liebenswürdigkeit verloren. Sie hatte denselben offenen unschuldigen Blick, der Schwester Marie Luzy so liebenswürdig machte, aber der Ausdruck gehörte einer höhern Art von Intelligenz an und der Liebes-Muthwille ihres Wesens war die Form, unter welcher ein unvergleichliches Gemüth sich offenbarte. Der gütige Schöpfer aller Dinge hatte sie mit einer seltenen Auffassungsgabe versehen und sie anerkannte dankbar des Allmächtigen Hand in jeder seiner reichen und manichfaltigen Gaben. Zur Zeit der Ankunft Geraldinens, war Schwester Marie Gabriele Sacristanin und unsere Heldin von ihrem Platz im Chor aus oft eine ungesehene und mitfühlende Zeugin der heiligen Freude und Rührung, die ihr Herz füllte, wenn sie so mit der Sorge für Kapelle und Altar beschäftigt. Schwester Gabriele war auch Organistin und Chorregentin, welchen Aemtern sie bewundrungswürdig vorstand. Sie gab den Novizen Singunterricht, und sang vor mit einem

Pathos und einer Andacht, welche Geraldinens Augen Thränen inniger Empfindung entlockten. Auch war Schwester Gabriele nicht bloß innerhalb der Klostermauern die Freude ihrer Gemeinde: ihre Arbeiten unter den Armen, sey es in den öffentlichen Anstalten, oder in Privatwohnungen, in der Schule oder im Hause der Barmherzigkeit waren Wunder der Erbauung, selbst für die um sie her beschäftigte Schwesterschaar. Die Einfachheit, womit sie die beschwerlichsten und heldenmüthigsten Dinge verrichtete, ließ dem Gedanken keinen Raum, daß an diesen guten Werken die Eigenliebe den geringsten Antheil habe.

Die Mutter Oberin hatte Geraldinen eines Abends gebeten, sogleich nach der Frühmette in ihr Zimmer zu kommen. Diese kleinen Einladungen waren für Geraldinen immer von hohem Werthe und sie saß deshalb schon eine Weile auf diesem Zimmer hinter einer spanischen Wand, um sich vor dem Luftzuge zu sichern, als sie die Thüre gehen hörte und die flüsternde Stimme der Mutter Oberin vernahm, welche begleitet von Schwester Gabrielen eintrat.

„Ach, theuerste Schwester,“ sagte Erstere, »Sie wissen ja wohl, daß ich Sie lieb habe. Begnügen Sie Sich damit, und verlangen Sie keine Versicherungen der Zärtlichkeit. Wir sind ja keine kleinen Novizen, die sich gegenseitig streicheln und liebkosen müssen.«

»Es ist Ihnen gestattet, ja befohlen, mich als

meine Mutter zu lieben," sagte Schwester Gabriele; denn bin ich nicht Ihr liebes Kind?"

„Sie sind es, mein eigenes, theures, kostbares Kind und Schwester und Freundin. So ist es. Und nun gehen Sie."

„Geben Sie mir Ihren Segen?"

„Ach, ich segne Sie immer und bitte für Sie, während ich besser thäte, für mich Arme selber zu beten."

„Aber segnen Sie mich jetzt nur, theuerste ehrwürdige Mutter."

»Der allmächtige Gott segne Sie nun und immerdar," sagte endlich die Mutter Oberin, und die Freundinnen entfernten sich; Schwester Gabriele ging ihrer Pflicht nach in die Sacristey, und die Mutter Oberin trat hinter die spanische Wand, wo sie Geraldinen fand, auf welche sie vergessen.

»Ich habe gehustet und an Ihrem Stuhl gerückt, und auf alle mögliche Weise mein Daseyn kund zu geben versucht, ehrwürdige Mutter," sagte Geraldine," aber ich bin glücklich, daß Sie mich vergessen. Ich horche gar zu gerne einem freundschaftlichen Gespräche zu, wie das Ihrige gewesen."

»Wir beten und geben uns alle Mühe, auf daß unsere Freundschaft rein in und für Gott bestehe," sagte die Mutter Oberin. „Ich fürchte nicht für Schwester Gabrielen, sondern mein eignes schwaches Herz, das so geneigt, das Geschöpf, abgesondert von dem Schöpfer zu lieben, fürchte ich."

„Fürwahr, ehrwürdige Mutter,“ sagte Geraldine, „ich bin geneigt, das Gegentheil zu glauben, denn Schwester Marie Gabriele erlaubt sich selber viel mehr Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit wie Sie.“

»So lang ich mein gegenwärtiges Amt bekleide,“ sagte die Mutter Oberin, »darf sie dieß auch mit vollem Recht thun, denn sie schenkt ihrer Oberin als ein gehorsames Kind ihre Liebe und ihr Vertrauen.“

Dürfen Sie denn dieß gehorsame Kind nicht mit gleicher Liebe lohnen?“

»Ich darf nicht nur, ich muß es thun; aber ich muß alle meine Kinder gleich viel lieben; ich liebe sie auch alle und es ist mir, als ihrer geistlichen Mutter wohl erlaubt, diese Liebe mehr auszusprechen, als wenn ich bloß eine der Schwestern wäre. Ich mache auch keinen Unterschied und wünsche keinen zu fühlen, und bete, auf daß ich Gott allein liebe, und alle nur mittelbar wegen und durch Ihn. Dieß kann ohne beständiges Gebet nicht statt finden.“

„Für mich,“ sagte Geraldine, »ist Ihre Freundschaft so erbaulich, daß es mir leid thun sollte, wenn sie Ihnen bange machen sollte. Ich weiß wohl, daß besondere Freundschaften im religiösen Leben nicht erlaubt sind. Hierunter wird aber eine ausschließliche Vorliebe verstanden, wodurch der Nächstenliebe und schwesterlichen Einigkeit Abbruch geschehen könnte. Ich habe Sie nun bei der Recreation beobachtet, und durchaus nichts wahrgenommen, was auf einen besondern Vorzug schließen ließe, den Sie irgend Einer vor

der Andern gäben. Sie machen Sich selber univer=sell, und ich denke, Niemand würde errathen, ob Schwester Gabriele oder Schwester Ignazia Ihnen lieber.«

»Die arme Schwester Ignazia!« sagte die Mutter Oberin. »Ihr ganzes Leben hindurch dauern nun schon ihre Leiden und nehmen täglich zu, und sie trägt sie wie eine Heilige. Sie brachte dem Kloster ein ansehnliches Vermögen zu, und verdankte endlich Schwester Maria Gabrielen, ihrer entfernten Ver=wandten, die Aufnahme als Chorschwester. Sie be=saß damals einige sehr nützliche Fertigkeiten, hatte ein angenehmes Aeußere, und die nervösen Leiden, die sie jetzt fast nicht mehr verlassen, waren damals nur selten. Sie verrichtete jedes Geschäft, das man ihr anvertraute, mit besonderer Ruhe, und in Zeit von fünf Jahren ist sie zu dem unglücklichen Wesen umgestaltet worden, das Sie nun vor sich sehen! Aber nie ist Murren über ihre Lippen gekommen, obgleich die innern Kämpfe, die sie ausgestanden, ein Marterthum gewesen. Jetzt sehen Sie sie, scheinbar kalt und gefühllos — und ehe=mals war sie ein Vulkan neben Gletschern! Aber, Gott sey Dank, der Sieg ist ihr. Sie haben ein In=teresse an ihr genommen, Schwester Marie Paula, das mir nicht entgangen.«

»Ich denke gerade darüber nach,« sagte Geral=dine, »in wem die Gnade Gottes sich wohl am herr=lichsten erweis't; ob in dem geduldigen Leiden der Schwester Ignazia, oder in den reichen und über=

strömenden Gaben der Schwester Gabriele.« Ohne Zweifel sollte ich mich zu Gunsten der Erstern aussprechen, wäre in Letzterer auch nur eine Spur von Selbstgefälligkeit; aber es ist doch wahrhaftig ein gar zu lieblicher Anblick, Schwester Gabrielen gleich einem kleinen Kinde an Demuth und zutraulicher Liebe mitten unter ihren Schwestern zu sehen. Ihr Herz ist der Eifersucht unfähig, sie kann sich auch gar nicht vorstellen, wie ein Gefühl dieser Art im Herzen eines Andern Platz finden kann.«

»Auch findet dergleichen, Gott sey Dank, in unserer Genossenschaft nicht Platz,« sagte die Mutter Oberin. »Alle besondern Gaben und Fähigkeiten, Kräfte und Vermögen kommen der ganzen Schwesterschaft zu gut, für deren Bestes sie der gütige Geber bestimmt. Diejenige, welche eine große Mitgift bringt, ist dem Kloster nicht willkommener als jene andere, die ein williges Herz zu der geringen Mitgabe fügt. Und was in Bezug auf das Zeitliche durch das Gelübde der Armuth auf diese Weise ausgeglichen wird, das gleicht in Hinsicht auf geistliche und intellectuelle Gaben des Herzens der Wunsch nach Demuth aus.«

Die Glocke ertönte, die zum Abendessen rief; Geraldine folgte in den Chor und von da ins Refektorium, und bemühte sich die Gedanken an die beiden Schwestern, welche den Gegenstand ihrer Unterhaltung ausgemacht, als eine eitle Zerstreuung zu verbannen. Sie fuhr fort zu meditiren über diese beiden Zustände geistigen Wohlergehens und scheinbarer

Trübsal. Denn aus diesem Gesichtspunkte betrachtete sie den Gegenstand; und endlich entschied sie, nachdem sie einige Tage über die Sache nachgedacht, daß die Gnade Gottes in der lieblichen Demuth Schwester Gabrielens am Augenfälligsten hervortrete, weshalb Er dadurch die meiste Ehre und sonach auch die Schwestern die meiste Erbauung dadurch erhalten. Aber sie mußte erkennen, daß der höchste Preis derjenigen gebühre und bereitet sey, die am Meisten Theil genommen an den Leiden ihres göttlichen Bräutigams. »Durch Seine Gnade,« dachte sie, »stirbt Schwester Gabriele der Welt, aber Schwester Ignazia ist ihr gekreuzigt.«

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Um die Heiligen weine nicht, die empor zum Himmel steigen,
Weine um die Engel nicht, deren Chöre nimmer schweigen,
Weine um die Geister nicht, die gekrönt mit Palmzweigen,
Weine, weine nicht um sie, die des Leidens Ziel erreichen.

»Ich kann nicht immer so ruhig seyn, ehrwürdige Mutter, wie Sie es verlangen,« sagte unsere Heldin eines Abends bei der Recreation, als die Erstere sie auf die Seite gezogen, und ihr einen kleinen Verweis gegeben über zu ernste Blicke. »Ich bin, Gott sey Dank, ohne Anfechtung von innen oder von außen; aber ich kann mein Herz nicht von aller Sympathie mit dem Ihrigen losmachen, und ich sehe eine ungewöhnliche Sorge auf demselben lasten.«

»Ei, beobachten Sie mich doch nicht gar so genau,« sagte die Mutter Oberin lächelnd. »Es sind

oft bloße Kleinigkeiten, die auf einem untreuen Herzen lasten.«

»Nein,« sagte Geraldine, »Kleinigkeiten haben keine solche Macht über Sie. Warum wollen Sie mir nicht vertrauen? Muß ich nicht denken, theure ehrwürdige Mutter, daß die kostbaren Stunden Sie reuen, die Sie mir geschenkt, und daß Sie wünschen, wenn wir allein sind, daß ich eben so förmlich die »Novize« mit ihrer »geistlichen Mutter« vorstelle, wie in Mitte der Schwestern?«

»Das kann ich nie wünschen,« erwiederte die Mutter Oberin, »denn ich müßte mich in diesem Falle für eine privilegirte Person halten. Glauben Sie mir, Schwester Marie Paula, Trost, wahren Trost gewährt mir die Zeit, die wir mit einander zubringen. Ich fürchte nicht, Ihnen die Ursache meiner Sorgen oder vielmehr meines vermehrten Vertrauens auf die göttliche Vorsehung mitzutheilen. Eine barmherzige Schwester darf nicht so schwach im Glauben seyn, daß sie ängstlich wäre. Derselbe Gott, der uns behütet, wenn wir unsere Mauern verlassen und uns glücklich heimkehren läßt, wird uns auch beschützen, wenn Gefahr von innen droht; oder wenn Er zuläßt, daß unser sterblicher Theil in Seinem Dienste unterliegt, wird Er die Seelen barmherzig aufnehmen. Zwei von den Schwestern haben das Fieber geerbt.«

»Sie meinen den Typhus?«

»Ja. Schwester Placida und Schwester Gabriele sind in der Infirmerie; die Thüre, die aus

diesem Corridor in die Schlafsäle führt, wird nun verschlossen bleiben. Mutter Juliane wird Ihnen die andern Unterweisungen nach Maßgabe der Befehle, die sie heut Abend erhält, geben.«

»Ich hoffe, ehrwürdige Mutter, sie werden mir erlauben, die Schwestern zu pflegen,« rief Geraldine hastig. »Ich bitte, gewähren Sie mir diese Gunst.«

»Wenn die Krankenschwester Ihre Dienste zu haben wünscht, Schwester Marie Paula, wird sie ihre Meisterin darum bitten,« versetzte die Mutter Oberin.

„Ich bin zurückgewiesen," sagte unsere Heldin. „Wünsche nichts, versage nichts!" Wie leicht ward mir das bis jetzt!"

Sie wendeten sich nun zu der übrigen Schwesterschaft; aber nicht lange weilten sie unter den fröhlichen Gruppen, als das Zeichen der fünf Minuten vor der Vesper erklang. Augenblicklich zerstreuten sich alle, um die Arbeit zu holen, die auf den langen Tischen im gemeinschaftlichen Arbeitszimmer des Noviziats in Bereitschaft gelegt war, um bei der Lektüre nach der Complet vorgenommen zu werden und Geraldine eilte, die noch übrigen Pflichten der Stunde zu erfüllen.

Beim Abendgebet vermißte sie die Novize, die ihren Platz hinter dem ihrigen hatte. Am folgenden Morgen bei der Prim führte Mutter Juliane eine junge Postulantin vom Chor in die Infirmerie. Und

noch vor Abend hatten bereits sechs von der Genossenschaft, Schwester Ignazia mit eingeschlossen, die Krankheit geerbt. Die zwei Kranken- und eine Layenschwester nebst der Mutter Oberin waren deren beständige und einzige Pflegerinnen. Tag für Tag hoffte Geraldine, man werde sie rufen lassen; und sie fand es schwer, nicht zu wünschen, daß ihr die Erbauung auch zu Theil werde, die, wie sie fühlte, die kranken Nonnen und ihre zärtlichen Pflegerinnen einander gaben.

Inzwischen hatte sie die Freude, von der Mutter Oberin ein köstliches kleines Billet zu erhalten, worin sie ihr gute Nachrichten von Schwester Placida und der jungen Postulantin mittheilte; mit den Andern ging es noch nicht besser als am vorigen Tage, ausgenommen mit Schwester Gabriele, die schlimmer geworden. Die Gebete der Genossenschaft währten fort mit zunehmendem Eifer.

Drei Tage und drei Nächte waren vergangen, seit der Zustand der Schwester Marie Gabriele erst beunruhigend, dann hoffnungslos erklärt wurde. Nach dem letzten Chordienste an diesem dritten Tage geschah es, daß Geraldine sich zurückzog in ihre Zelle, immer noch in der Hoffnung, daß sie endlich möchte eine Aufforderung erhalten, in die Krankenzimmer zu kommen. Ihre Gedanken weilten bei der langen und zärtlichen Freundschaft, welche zwischen der sterbenden Nonne und ihrer geistlichen Mutter unverändert bestanden. Der hochbegabte Gegenstand

dieser gegenseitigen Liebe hatte die süße Sclaverei des Gehorsams geliebt, ihr ward um Jesu Willen das Joch süß und die Bürde nicht schwer, sie hatte ihrer jungen geistlichen Mutter sich hingegeben, wie sie Ihm sich hingab. Dieß stätte Verhalten, das die Schwesterschaft erbaute, wurde von der Mutter Oberin ganz einfach, als etwas, ihrem Amte gebührendes aufgenommen, das außer Beziehung stehe mit den frühern freundschaftlichen Verhältnißen, die von Jahr zu Jahr, in dem Maaße, wie sie von Allem, was Gott nicht ist, sich immer mehr losmachten, von beiden Seiten immer geläuterter, und von jeder, blos sinnlich fühlbaren, natürlichen Zuneigung und Sympathie befreit wurden.

Während Geraldine saß und des Augenblicks harrte, wo man sie ins Krankenzimmer rufen würde, hörte sie ein ungewöhnliches Hin- und Widergehen über den Schlafsaal. So leise aber traten die Schwestern auf, daß, wäre ihre Zellenthür nicht etwas offen gestanden, sie dieselben gar nicht gehört hätte. Endlich faßte man die Klinke, und Mutter Juliane trat zu Geraldinen. Sie hielt Geraldinens weißen Mantel am Arme, bedeutete ihr, denselben umzunehmen und gab ihr eine Wachskerze, indem sie sagte: »Wenn Sie, Schwester Maria Paula, den ersten Ton der Glocke hören, kommen Sie ins Noviziat; dort zünden Sie Ihre Kerze an, und halten sich bereit für die Prozession in das Krankenzimmer.«

»Ist Schwester Marie Gabriele im Sterben?« flüsterte Geraldine.

»Sie ist dem Tode nahe,« erwiederte Mutter Juliane, »und wird gleich noch das heilige Viaticum empfangen.« Als sie dieß gesagt, ging sie zur nächsten Zelle und in wenig Minuten rief der schwerfällige Schwung der großen Glocke Alle in das Gemach der Sterbenden.

Geraldine fand die ganze Schaar der Novizen, das Signal der Prozession erwartend. Sie zündete ihre Kerze an, und stellte sich in die Reihe. Die eingekleideten und Layen-Schwestern versammelten sich am Ende des langen Ganges und nachdem die Letzteren vorangegangen, folgten unmittelbar die Novizen.

Geraldine warf einen Blick auf die Reihen der eingekleideten Schwestern, während diese stehengeblieben, die Novizen vortreten zu lassen; sie beobachtete den himmlischen Ausdruck in den Zügen Derjenigen, welche zuletzt im Zuge ging. Die Marmorbleiche ihres Gesichts, eine Folge der Sorge und Beschwerden, hatte einer hohen Röthe Platz gemacht, und die Hülfe, die sie vom Himmel erflehte, leuchtete aus ihren emporgerichteten Augen, und in dem immerwährenden Lächeln ihrer halbgeöffneten Lippen.

Als sie im Krankenzimmer angelangt, reihten sich die Schwestern zu beiden Seiten des Saales, wie im Chor, und die Sterbende lächelte, als sie noch einmal ihre geistlichen Schwestern in ihrer letzten glücklichen Stunde rings um sich hersah.

Der feierliche Ritus begann. Die Braut Christi empfing ihren verborgenen Herrn als Unterpfand, daß Er sie, ehe ein neuer Tag ihr dämmerte, in Seine vollkommene und glorreiche Gegenwart aufnehmen werde. Nach einer Pause, während welcher manches stille Gebet emporstieg zum Himmel, erhub sich die fromme Schwesterschaar, und schickte sich an, das Sterbezimmer in derselben Ordnung zu verlassen, wie sie gekommen. Die Layenschwestern hatten bereits den Gang verlassen, als auf ein gegebenes Zeichen der Zug plötzlich inne hielt; denn ein beobachtendes Auge hatte den letzten Blick wahrgenommen, ein wachsames Ohr den letzten Seufzer vernommen; und flüsternd kam den Schwestern die Botschaft zu, die Litaney für die hingeschiedene Seele zu singen.

Endlich hatten Alle das Gemach verlassen, außer der Mutter Oberin und der Krankenschwester, welche sich von ihren Knien erhob und an ihrer geistlichen Schwester die letzte traurige Pflicht erfüllte. Sie schloß ihr Augen und Mund, wusch ihr das Gesicht, Hände und Füße, und nun begann die Bekleidung der leblosen Gestalt mit dem heiligen Gewande des Ordens. Ach, wer vermag die zärtliche Sehnsucht des beraubten Herzens der Oberin zu schildern, als sie jeden Theil des Kleides über die todten Glieder zog und den Schleier und Gürtel und den Rosenkranz der Todten anlegte? Die Seelen der Freundinnen waren im Leben verbunden gewesen, aber der Tod trennte sie nun; die Natur sträubte sich eine Weile, Trost aus

jener unsichtbaren und ganz geistigen Gemeinschaft zu schöpfen, die zwischen den Hingeschiedenen und ihren noch lebenden Brüdern auf Erden besteht. Auch war es der Oberin feierliches Geschäft, in die gefalteten und starren Hände die Urkunde der Gelübde zu legen, in deren treuer Erfüllung das Urtheil lag über die geliebte Freundin! Sieben Jahre waren vorüber, seit Caroline D'Mara, als Klosterschwester genannt Maria Gabriele, ihre Gelübde abgelegt; die Urkunde darüber war damals der Mutter Oberin zugestellt worden, um bis zum Tode nie mehr weder angeschaut noch berührt zu werden.

Sobald am andern Morgen die Kunde von dem Tode Schwester Marie Gabrielens durch das ganze Institut erscholl, waren die Klagen allgemein. Die Layenschwester, welcher die Obhuth des Hauses der Barmherzigkeit anvertraut, war nicht im Stande, ihren Schmerz vor ihren Zöglingen zu verhehlen, und ein banges Wehklagen erscholl, und wiederhallte durch die ganze Armenschule, in welcher ein Kind dem Andern die traurige Nachricht zuflüsterte. Mitgefühl und Trauer theilten Alle, die dem Orden der barmherzigen Schwestern zugethan, besonders aber die Ursulinerinnen, deren Zögling Schwester Marie Gabriele gewesen, und wo die Keime ihrer gesegneten Kindheit zur Blüte aller edlen Tugenden gereift.

Geraldine war mit einer eingekleideten Schwester eine halbe Stunde neben der Hingeschiedenen zu wachen und zu beten gestattet. Nicht das Erstemal

war es, daß sie den Tod sah; aber es war das Erstemal, seit dem Lebewohl, das sie den irdischen Ueberresten de Greys gesagt, daß sie bei einem Todten in der Stille der Nacht wachen sollte. Die gegenwärtige Scene mußte ihr, mit Beseitigung aller menschlichen weichen Empfindung diese Stunde ihres Wittwenlebens wieder ins Gedächtniß zurückrufen. »Was,« dachte sie, als sie in diese schönen Züge blickte, deren Ausdruck einst so unendlich mild und freundlich nun bereits so streng und düster war, »was sind alle irdischen Bande, wenn diese, die reinste, beste aller geistlichen Genossenschaften, seinem menschlichen Theile nach, dem Leide der Trennung ebenfalls ausgesetzt ist! Was liegt nun daran, daß Schwester Gabriele die Freude ihrer Mitschwestern gewesen, ein lebendiger Frühling, alle Herzen in ihrer Nähe mit heiliger unschuldiger Lust erfüllend. Was ist es auch, daß sie weinen konnte, weinen mit den Weinenden und den Balsam zärtlichen Mitgefühls träufeln in ihre Wunden; daß sie die Sünder strafen, die Unwissenden lehren, die Gefangenen trösten konnte! Denn in all diesen Ausströmungen einer glücklichen, heiß- und zärtlich fühlenden Natur fand sie ihren Lohn schon auf Erden. »Das aber, theure Schwester,« fuhr Geraldine fort, das frommt Dir jetzt, daß Du das alles gethan um des Herren Willen, der Dein einziges Ziel und Deine Hoffnung gewesen, und der nun Deine Freude ist und Dein Ruhm.«

Geraldinens Gedanken waren mit dem Tode

dieses geliebten und liebenswürdigen Wesens so beschäftigt gewesen, daß es ihr peinliche Selbstvorwürfe verursachte, als sie am folgenden Tage vernahm, auch Schwester Ignazia sey nicht mehr! Die Schwestern hatten der Versehung der Sterbenden mit dem heiligen Sacrament wie gewöhnlich beigewohnt, unsere Heldin war aber mit einer anderen Schwester, ehe aus dem Krankenzimmer die Anzeige geschehen, auswärts zum Krankenbesuch geschickt worden.

Die Schwestern versammelten sich zur gewohnten Stunde im gemeinschaftlichen Saale und sprachen wie sie immer pflegten, mit Liebe und Freundlichkeit von der abgeschiedenen Schwester. Sie priesen ihre Demuth, ihre Geduld, und wetteiferten mit einander, etwas Rühmliches von ihr zu erzählen. Sie fühlten keinen Verlust, keinen Kummer. Jede hatte ihre Pflicht gegen die Verstorbene erfüllt, und keine »Anfälle von Reue« betrübten das Andenken an dieselbe. Die Dulderin hatte ausgelitten und empfing nun ihren herrlichen Lohn, — sie freuten sich ihres Gewinns, und wendeten bald ihre Gedanken von ihr wieder auf Schwester Gabriele — selbst im Tode war Schwester Ignazia vergessen! Mit einem Seufzer gestand sich unsere Heldin, daß es nicht wohl anders seyn könne, denn die eine dieser Schwestern war in der Genossenschaft Alles in Allem, die Andere gar nichts gewesen.

Nach der Frühmette erhielt Geraldine einen

Besuch von der Frau Oberin, die sie einlud, ihr ins Todtenzimmer zu folgen. Das einfache und fast leere Gesicht der Schwester Ignazia hatte nun einen Ausdruck, den es, so lange unsere Heldin sie kannte, nie gehabt, jetzt erst schien die wahre Gestalt, welche früher immer unter verzogenen und geschwollenen Formen unkennbar gewesen, hervorzutreten. Es lag etwas im Anblick dieses einsam verlebten Geschöpfes, was das zärtliche Herz Geraldinens weich machte. Während sie der Gedanke erfreute, daß sie nun der seligen Gesellschaft derjenigen genoß, welche, als sie gelitten, Antheil an ihr genommen, konnte sie sich der Thränen nicht erwehren bei der Erinnernng an ihr einsames Leben auf Erden. Sie gedachte der Augenblicke, in denen irgend ein vorübergehender Ausdruck in diesen armen entstellten Zügen darauf hinzudeuten geschienen, daß die Taubheit dieser Schwester kein bleibender Zustand sey, sondern daß er von der Stimmung ihrer Nerven abhänge. Wie oft mußte sie ohne Absicht verletzt worden seyn? Und hatte sie wohl diese Verletzungen immer in dem reinen sanften Geiste vollkommener Liebe hingenommen? War das Opfer vollkommen, und durfte sie hoffen, einzugehen in das Reich der Himmel ohne weiteren LäuterungsProzeß? Während unsere Heldin also dachte und betete, sah sie die Oberin, welche ein Wenig abseits in eifrigem Gebete gekniet, plötzlich ausgestreckt auf den Boden stürzen. Eine Menge peinlicher Vermuthungen dran-

gen unmittelbar auf sie ein, Geraldine ging zu ihr hin, aber sie erhub sich sogleich wieder von ihren Knien und mit freudestrahlendem Angesicht sang sie mit lauter und begeisterter Stimme das Te Deum laudamus, Te Deum confitemur, und forderte Geraldinen auf, mit ihr in den Lobgesang einzustimmen. Unsere Heldin that es, anfänglich aus blindem Gehorsam; aber bald ward ihr die Ursache klar und ihre Stimme erhub sich ebenfalls in begeistertem Schwunge. Man hatte sich während der Dauer dieser ansteckenden Krankheit, besonders nachdem der Tod erfolgt, des Weihrauchs als eines geeigneten Mittels, die Ueberlebenden vor Ansteckung zu bewahren, bedient. Auch jetzt, als Geraldine eingetreten, hatte Weihrauch in dem Gemache gebrannt, wo Schwester Ignazia lag. Nun aber verbreitete sich ein überaus süßer Wohlgeruch, der alles übertraf, was Geraldine je gerochen, und Geraldine traute ihren Augen kaum, als sie in das Gefäß mit dem Weihrauch blickte und mit scheuer Ehrfurcht und Zittern erkannte, daß dieser schon gänzlich verbrannt und sie in der Nähe eines Wesens sich befände, das im Geruche der Heiligkeit gestorben! Ja, die einfältige, linkische und zurückstoßende Schwester Ignazia, die auf Erden ein lebendiges Märtyrthum ausgestanden, das allein Gott bewußt, hatte den ihrer Seele mitgetheilten Gnaden so bereitwillig entsprochen, daß das Reinigungsfeuer bereits alles, was nicht lauteres Gold, verzehrt und sie eingegangen war in die Freude ihres Herrn.

Nach einiger Zeit, die sie in diesem neugeheiligten Gemache zugebracht, entfernte sich die Mutter Oberin, um an den Bischof zu schreiben und sich zu erkundigen, ob er haben wolle, daß die üblichen Fürbitten für die SeligVerstorbene wegblieben. Geraldine blieb allein mit der Leiche der Heiligen. Zitternd nahte sie sich und benetzte die Füße mit ihren Thränen. »Ich will nicht klagen darüber,« sagte sie, »daß Du so wenig gekannt warst. Ich will auch nicht darüber klagen, daß vielleicht meine Blicke oder Worte Deine Leiden vermehrten, da jedes Leid Dir eigentlich nur zu Deiner gegenwärtigen Verherrlichung diente. Ach! glückliche Verborgenheit, in der Du mit Jesus Deinem Herrn gekreuzigt warst. Wenn Du einen irdischen Freund hattest, wenn ein Sterblicher Dich geliebt, vielleicht wäre Deine Krone Dir verloren gegangen. Ach, geheiligte Schwester, gedenke in Deiner himmlischen Heimath Einer, die nur zu viel geliebt worden. Bitte unsern göttlichen Bräutigam, daß Er sich mir gibt, Seine Liebe, Seine Gnade mir gibt! Ich will fortan nichts weiter!«

Der Bischof war auf einer Reise in einem entfernten Theil der Diöcese, und es konnte vor dem Begräbniß keine Antwort bei der Mutter Oberin eintreffen. Die Förmlichkeiten wurden daher pünktlich beobachtet, wie es mit den Ueberresten der Schwester Marie Gabriele gehalten worden. Nachdem die ganze Prozession das Gewölbe verlassen, mit Ausnahme der Mutter Oberin und der Mutter Assistentin, die zuletzt gingen, verbreitete

sich derselbe süße Geruch, und die Letztern Beiden kehrten zurück, um den Herrn für die ihnen gewährte Gnade zu lobpreisen. Den Uebrigen blieb es überlassen, sich den Umstand auf ihre Weise auszulegen und dem Eindruck desselben Platz zu geben, wie er am Meisten zu ihrer Besserung und Erhebung beitragen konnte. Einige glaubten, es sey dem Weihrauch eine früher nicht übliche Beimischung gegeben worden, und unsere Heldin habe sich geirrt, indem sie das Feuer für erloschen gehalten. Andere gaben dem Räthsel lieber eine unmögliche Auflösung, als daß sie die einfache Wahrheit angenommen, daß ein übernatürlicher Geruch sich um die Leiche Schwester Ignaziens her verbreitet. Gott ehrte sie so unter denen, die sie, deren Leben verborgen gewesen in Ihm, nie erkannt.

Geraldine wunderte sich nun mehr als jemals über alles, was sie sich erinnern konnte, an der hingeschiedenen Schwester bemerkt zu haben. Schwester Ignazia hatte ihre heilige Regel mit unwandelbarer Treue befolgt, aber auch nichts weiter, überhaupt nichts gethan, was sie vor den Augen der Menschen zu einer Heiligen machen konnte. Die Observanz ihrer Regel konnte sich auch nur auf die einfache Conformität ihres Willens mit dem Willen Gottes beschränken, wie ihre Obern sie darauf hinwiesen, und er in deren Anordnungen sich aussprach. Es gab Tage, Wochen, und eine Zeitlang sogar Monate, wo sie, wenn ihr das Blut in den Kopf stieg, un-

fähig war zu Erfüllung irgend einer Pflicht, außer der der Resignation. In dieser ward sie peinlich genug geübt. Nicht nur waren ihr die Sinneswerkzeuge des Gesichts und Gehörs durch diese Kopfleiden gleichsam verrammelt, auch innere Leiden von der heftigsten Art, Seelenschmerzen, die sie scheinbar zu einer von Gott und Menschen Verlassenen machten, ergriffen und nicht nur, wie bei Geraldinen einige Monate, sondern mit wenig Unterbrechungen fünf Jahre ihres geistlichen Lebens hindurch dauerten, und endigten erst mit ihrem Tode. An die Mutter Oberin, die so viel die Pflicht erfoderte, ihr Vertrauen besessen, wendete sich Geraldine, um zu erfahren, ob Schwester Ignazia auch wirklich von Gott zu dem geistlichen Leben berufen gewesen, denn, sagte sie, »dasjenige was Sie mir gesagt von ihren Fähigkeiten und ihrem Aussehen zur Zeit; als sie ins Kloster getreten, hat die Idee in mir erweckt, daß Reue, weil sie einen unbedachtsamen, doch unwiderruflichen Schritt gethan, der nagende Wurm an den Wurzeln dieses schönen Baumes gewesen.«

»Nein,« erwiederte die Oberin, »Schwester Marie Ignazia war immer vollkommen überzeugt, daß sie zum Klosterleben berufen, daß sie in ihm allein individuel ihr Heil finden könne, und es gesellte sich daher zu ihren mannigfaltigen Leiden keineswegs der Zweifel, ihren Beruf verfehlt zu haben. Gleich Ihnen, Marie Paula, war meine Seele

erfüllt mit Gedanken über diese abgeschiedene Schwester: und dieß um so mehr, da ihre Laufbahn und ihre Führungen so eng verbunden gewesen mit dem Schicksal der uns Allen so theuern Schwester Marie Gabriele.

»Ja!« sagte Geraldine, ich war sehr überrascht, als die Mutter Assistentin mir sagte, diese beiden Schwestern wären zu gleicher Zeit aufgenommen, und eingekleidet worden und hätten gleichfalls mit einander die Gelübde abgelegt. So sind sie nun auch gemeinschaftlich in den Himmel eingegangen.«

»Ich bin auch überzeugt, sie sind beisammen, setzte die Mutter Oberin hinzu, denn daß die Eine der Andern so bald im Tode nochgefolgt, und besonders Schwester Ignazia Schwester Gabrielen, das macht einen eigenen Eindruck auf mein Gemüth, und wird auch auf Sie einen solchen machen, wenn ich Ihnen erst ihre Geschichte erzählt haben werde. Das darf ich, vermöge der Schwester Ignazien von Vater Malone gegebenen Erlaubniß, jeden Theil ihrer geistlichen Geschichte, die sie für das Seelenheil Anderer förderlich und lehrreich hielte, zu erzählen. Zur Zeit als Schwester Marie Gabriele sich zuerst wegen der Aufnahme an uns gewendet, kannten wir ihre Cousine, Miß Bertram, noch gar nicht. Mehrere Monate verflossen, ehe Schwester Gabriele, damals Caroline O'Mara ihre Wahl unsers Klosters bestimmt anzeigte und aufgenommen

wurde. Am nächsten Tage erschien Miß Bertram im Kloster, hatte eine lange Unterredung mit der Mutter Assistentin, welche damals Oberin war, und wurde denselben Tag mit Miß O'Mara, zu deren großen Freude und Ueberraschung aufgenommen. Damals konnte uns das freiwillige Marterthum der Miß Bertram freilich nicht einfallen. In der Welt hatte die Verwandtschaft beide Mädchen zu Gespielinnen gemacht, dann wurden sie gemeinschaftlich Zöglinge eines Ursulinerinnen-Klosters, und als sie in die Welt traten, wurden und blieben sie Freundinnen. Ein Wesen wie unsere Schwester Marie Gabriele war, konnte nicht anders als in der Welt verehrt, geliebt und bewundert werden; sie aber hatte ihr Herz schon frühe Gott geweiht, und so ganz hatte sie Ihm es geweiht, daß sie nicht in jenes Kloster zurückkehren wollte, wo sie erzogen worden, weil sie bemerkte, daß Sein Wille sie für den Orden der Barmherzigkeit bestimmt. Sie hatte übrigens einen Kampf zu bestehen, ehe sie ihren geliebten Ursulinerinnen entsagte, und Miß Bertram wartete, ohne ihr eigenes Geheimniß zu enthüllen ab, wozu sie sich entschließen würde. Diese Aufopferung einer geliebten Genossenschaft war vielleicht der einzige Kampf, den Gabrielens stets friedreiches Herz je gekannt; denn in wundervoller Mannigfaltigkeit stimmt der allmächtige Gott seine Menschen Instrumente, eine allgemeine Harmonie hervorzubringen.«

Das Wesentlichste der Geschichte Henriettens Bertram war folgendes:

Von ihrer frühsten Kindheit an war die Liebe und Achtung derjenigen, welche Henriette liebte, Gift für ihren geistigen Fortschritt gewesen; und gleichsam als wolle Gott sie für ihren Mangel an Einfältigkeit strafen, oder als wolle Er ihr ein Mittel, zu Ihm zu kommen, an die Hand geben, — wahrscheinlich beides, — wohin sie ging, was sie unternahm, sie fand allenthalben ihre Cousine Caroline sich zur Seite, alle Herzen gewinnend und eine Achtung einflössend, die selbst ein Kind ansprechen kann, wenn es ganz einfältig die Tugend wählt. Das, was in Henriette Bertram nur das Resultat eines langen Kampfes zwischen den höhern und niedern Kräften ihrer Seele seyn konnte, erschien in Caroline D'Mara als die einfache Nothwendigkeit eines reinen Willens. In Ersterer war Großmuth, in der Letztern Hochherzigkeit. Eine Begebenheit folgte auf die Andere, das Herz der Einen zu erfreuen, und zu verletzen das der Andern, bis Eifersucht, gesteigert zur Leidenschaft und die Todsünde des Neides die unglückliche Seele Henriettens in Besitz nahm. Frei sich zu machen von dem beständigen Verkehre mit diesem Liebling Himmels und der Erde, das ihr alle Herzen abgewonnen, alle ihre Talente und guten Werke verdunkelte, war das einzige Ziel und die einzige Hoffnung, von der sie sich Befriedigung versprach; alles

wurde versucht, diese gewünsche Wirkung hervorzubringen, denn sie hatte sich endlich doch gestanden, oder es vielmehr den Einflüsterungen des Bösen nachgesprochen, daß der Himmel selbst für sie keine Seligkeit haben würde, wenn Caroline D'Mara diese Wohnung der Herrlichkeit mit ihr theilte.

Eines Nachts war Henriette Bertram allein, in einem Gemüthszustande, dessen Unseligkeit alles übertraf, was sie je zuvor empfunden. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen und die Pulse flogen an ihrem Kopfe, daß es ihr war, als müsse sie wahnsinnig werden. Abermals, und diesmal in der einzigen freien Wahl ihres Herzens hatte Caroline D'Mara ihr im Weg gestanden, um diese ihre Laufbahn auf ewig einsam und dunkel zu machen. Entsetzliche Gedanken und Ahnungen durchbebten ihre Seele wieder und wieder und gewannen immer mehr Gestalt und Wahrhaftigkeit — und stachelten sie immer tiefer hinein in die Schrecknisse des Hasses und der Verzweiflung. Wohl war ihr bewußt, daß die Entdeckung ihrer Eifersucht es gewesen, welche das Herz, das sie liebte, bewogen, sich von ihr abzuwenden zu der unbefangenen Caroline, — die endlich doch erfuhr, was in dem Herzen ihrer Freundin vorgegangen. Was that diese? Die Entdeckung, daß sie dem Glück derselben im Wege gestanden, beschleunigte nur den lange vorbedachten Schritt, sich von der Welt zurückzuziehen, und zu spät sah sich Hinriette befreit von jener Knecht-

schaft überlegenen Verdienstes, gegen welche sie vergebens gekämpft und gestritten.

Sie öffnete ihr Fenster, das von einem Hügel in der Nähe von London den Ausblick darbot auf eine Welt voll Eigennutz, Freuden, Sorgen, Leidenschaften und Verbrechen. Von jener Entfernung aus schien alles in mitternächtlicher Ruhe versunken; die zahllosen Reihen zitternder Lichter schienen nur zur Obsorge für schlafende Millionen angesteckt; so stand in äußerer Ruhe diejenige, deren Brust ein Gleichniß jener großen Stadt. Sie sah nichts von dem, was vor ihr lag, denn sie hatte nur die Frische der Mitternachtluft gesucht; sie umwehte ihre blaßen Wangen und spielte in den Locken, die in der einen schrecklichen Nacht grau geworden. Jetzt sprang sie plötzlich vom Fenster und warf sich hin zur Erde. Drei Stunden lag sie dort unbeweglich ausgestreckt; aber kein Sinn, keine Nerve schlummerte — endlich erhub sie sich, — ein neuer Tag dämmerte schwach im Osten, und die Dämmerung einer neuen Zeit stieg auf im Herzen dieses Kindes der Stürme. Ein Entschluß war ihr eingegeben und sie faßte ihn; ein Entschluß der, wenn nicht das Ende gezeigt, daß er Gott wohlgefällig, zu vermessen gewesen wäre. „Ja! rief sie," ich will ihr folgen, die mich verdunkelt. In ihrem Schatten will ich leben und sterben. Durch jedes Band, jede eiserne Nothwendigkeit, welche diese Eifersucht zerstören kann, will ich sie bändigen. Ich will sie lieben, die ich jetzt hasse.

Von nun an, ihr höllischen Geister, fürchte ich euch nicht mehr; alles vermag ich durch Ihn, der mich stärkt, und Ihm allein will ich dienen.«

Wir lesen von Charakteren, die durch einen plötzlichen, überwältigenden Eindruck schnell umgewandelt worden. Unter Andern von einem Verschwender, der als er von einer Anhöhe herab sein vergeudetes Erbe überschaute, von Stund an ein entschiedener Geizhals wurde, und endlich das verlorne Gut wieder an sich brachte. So unternahm und führte Henriette Bertram ein weit größeres und rühmlicheres Wagstück aus, um das himmlische Erbtheil wieder zu gewinnen. Die Eifersucht ist die Leidenschaft, mit Ausschließung Anderer eines Gutes genießen zu wollen, das nicht Gott ist. Der Neid über die geistlichen Güter, die Andern zu Theil werden, geht nicht aus einem Wunsch hervor, von Gott geliebt zu werden, sondern von Seinen Geschöpfen als ein Liebling Gottes. Die Eifersucht ist verbunden mit Verstellung und Stolz und ist deshalb eine Todsünde. Die Seele, die in die reine Liebe Gottes wahrhaft eingegangen, kann weder von Eifersucht noch Neid befleckt werden, weil sie sich der überflüßigen Liebe Gottes dann bewußt ist, die für alle Geschöpfe hinreicht. Eine Seele kann nicht einer Andern in diesem unerschöpflichen Ocean Eintrag thun oder ihr im Wege seyn. So urtheilte auch Henriette Bertram: und statt ihre Eifersucht dadurch besiegen zu wollen, daß sie über dieselbe nachdachte, und ihre reizbaren und gekränkten Em-

pfindungen zergliederte, ließ sie vielmehr dieselben auf sich beruhen, und als unwürdig ihrer Beachtung in sich verkommen und sterben, während sie die ganze Kraft ihres Gemüthes und Herzens auf das einzige höchste Ziel der ausschließenden Liebe Gottes richtete. In diesem, durch ihr heißes Gebet unterstützten Versuche fand sie ein unerwartetes Hinderniß in der großen Glückseligkeit ihres neuen Lebens, wo, ganz unähnlich der eitlen Verwirrung der Welt, jede Schwester in Stille und Frieden die ihr zugetheilte Beschäftigung hatte. Henriette, nun Schwester Ignazia war hier so nützlich, so geachtet und man schenkte ihr eben so viel Vertrauen, als jenem glänzenden Sterne, der ihr geringeres Licht bisher ausgelöscht. So war sie nun zum Erstenmale in ihrem Leben ruhig glücklich. Die Beobachtung der Klosterregel fiel ihr nicht beschwerlich, sie war gesegnet mit vollkommner Gesundheit, und stand mit allen ihren geistlichen Schwestern in Verhältnissen christlicher Liebe. So fing sie an, ihr gegenwärtiges Leben um des Friedens und der Glückseligkeit Willen zu lieben, die es ihr gewährte; kurz, sie liebte es als ihr Ziel, nicht als Mittel, das sie zu ihrem höchsten Ziele, zu Gott führen sollte. So geschickt verbarg ihr der Feind ihre Gefahr, so geschickt machte er sie glauben, daß sie durch ihren Eintritt in das Kloster schon ihr Heil gewirkt, daß sie fast drei Jahre lang ein Muster der Frömmigkeit und der genauen Beobachtung der Ordensregel war, ohne

die Reinheit der Beweggründe, die allein Werth haben. Der Beifall ihrer geistlichen Schwestern, und das Vergnügen mit ihnen und gleich ihnen zu seyn, war wie sie später entdeckte, die einzige Triebfeder ihres Eifers.

Gott ließ es nicht zu, daß die Seele, die sich einst aus freiem, edelm Antriebe Ihm übergeben, durch die Lügenkünste des Verderbers wieder sollte verloren gehen. Nach und nach ward ihr alles entzogen, was sie bisher auf der Oberfläche des geistlichen Lebens gehalten, und um des Heiles ihrer Seele willen und weil Demuth am Besten durch Demüthigung gelehrt wird, ließ es der Herr geschehen, daß sie öfters in Erfüllung ihrer äußern Obliegenheiten mancherlei Misgriffe und Verstöße machte, ja daß sie sogar scheinbar die Schuld der Nachlässigkeit auf sich lud, und, weil so viel Unstatthaftigkeit und unerbaulich Wesen damit verbunden, ihr viel von dem ihr bisher geschenkten Zutrauen entzogen ward.

Auf diese Versuchung folgten Nervenzufälle; anfänglich leicht; dann aber eine Seite fast lähmend, und auf das Gemüth, in dem sie ihren Ursprung, von überwältigendem Einfluß. Sie zerstörten dessen Kräfte nicht, aber wohl deren Aeußerung. Bewegungen, Stimme und Gehör wurden verworren, so daß sie im vollsten Sinne des Wortes die Erfahrung des Gedemüthigten machte: »Was Andere wollen, wird zu Stande kommen; was Du willst, ins Stocken gerathen.«

»Was Andere sprechen, wird Gehör finden, was Du redest, wird nicht geachtet werden.«

»Andere werden begehren, und erhalten, was sie begehren; Du wirst auch anhalten, aber nichts bekommen.«

»Andere werden groß seyn in der Achtung der Menschen; nach Dir aber wird Niemand fragen.«

»Anderen wird man diesen und jenen Auftrag geben, Du wirst aber für Nichts geachtet werden.«*)

Allem diesem widerstrebt die Natur und in Schwester Ignazia's Fall that sie dieß auch; erst nach manchen Kämpfen gelangte sie so weit, daß sie dieß im Stillen thun konnte; aber hier waren die innern Anfechtungen entsetzlich; nicht allein empörte sich ihr Wesen gegen die anscheinenden Zufälligkeiten und Mißverständnisse, die ihr das Vertrauen der Gemeinde entzogen, sondern sie fühlte auch bitter den Verlust ihrer ruhigen Gewohnheiten und Fähigkeiten und den hilflosen Zustand ihrer Person.

Als sie aber auf jenem Wendpunkte ihres Lebens den Entschluß gefaßt, im Schatten der Trefflichkeit einer Andern zu leben, wußte sie gar wohl, daß für sie das Unternehmen zu schwer, doch durch Gottes Gnade der glückliche Erfolg nicht nur möglich, sondern sicher seyn werde; — nun auch beschloß sie nach einem eben so harten als vollkommenen Kampfe nicht

---

*) Thomas a Kempis. Neun und vierz:gstes Hauptstück des dritten Buches.

nur eine untergeordnete Stellung, sondern selbst die Verachtung zu lieben.

Damals war Schwester Ignazia keine Novize mehr in der Theorie des religiösen Lebens. Vor drei Jahren hatte sie bereits ihre Gelübde abgelegt; alles, was über Demuth, Abtödtung und Einigung des Willens mit dem Willen Gottes gesagt worden, war ihrem Verstande geläufig. Sie wußte wohl, daß, wenn ihr Herz erst Demüthigungen und Verachtung annehmen und lieb gewinne, ihr die wahre Freiheit des Geistes zu Theil werde. Da aber die Verwandlung ihrer Seele, die der geistlichen Gemeinschaft um sie her einverleibt, stufenweise erfolgte, indem sie von denen, die ihr bisher theuer gewesen, sich abgelöst fand, geschah es auch in gleicher Weise stufenweise, daß diese Seele zur Ruhe gelangte.

Zwei Jahre waren verfloßen, während welcher Zeit Schwester Ignazia, der man jedes Geschäft abgenommen, durch Körperleiden zu einem Gegenstande des Mitleids geworden, dem Willen Gottes in großer Standhaftigkeit entsprochen. Sie hatte sich in sich selber zurückgezogen, und nachdem ihre Kränklichkeit ihr die Thüren der äußern Welt verschlossen, strahlte ihr das helle Licht der göttlichen Gnade von oben, das sie einblicken ließ in die Niedrigkeit und Verwirrung der Seele, die sie bereits für geeignet gehalten zum Empfang der höchsten Gnadengaben. Erfüllt mit Schmerz hatte sie gerufen: »Was bin ich, o Herr, daß ich Ehre und Ansehen

wünschen sollte!« Sie hatte die erste Stufe der Demuth erstiegen, wodurch sie in Stand gesetzt ward, ohne inneres Murren die ihr auferlegten Beschwerden und Mühseligkeiten zu tragen, und die liebevollen Aufmerksamkeiten der Schwestern hinzunehmen, als widmeten sie ihr dieselben als einem Gegenstande des Erbarmens. Um nun in dieser Wissenschaft der Heiligen noch weiter vorwärts zu kommen, ließ sie die Hoffnung, daß ihre Anfechtungen von ihr genommen werden sollten, nie in sich aufkommen, sondern blickte unverwandt nach der Zeit, wenn sie mit der Gnade Gottes ein Gewand der Herrlichkeit tragen und eine Sprache reden würde, die ihre Seele entzückte. Damals erhielt Schwester Ignazia eine Offenbarung, wodurch ihr die Ursache klar wurde, weshalb sie das Misfallen und den Tadel ihrer Vorgesetzten auf sich gezogen. Anfänglich erfaßte sie ein freudiges Gefühl, und gab ihr eine solche Kraft des Ausdrucks und der Sprache, die sie für immer dahin glaubte. Aber sie widerstand ihrer natürlichen Neigung sich zu rechtfertigen, und bat den Herrn auf den Knien, die Sache so ganz und gar in Seine Verwahrung zu nehmen, daß, wenn es nicht für das Heil ihrer Seele dienlich, sie niemals versucht werden möchte, die Wolke, die sie umschattete, zu zertheilen.

Ihr Gebet ward erhört, und erhielt seinen Lohn auf folgende Weise. Zwei neue Postulantinnen sollten aufgenommen werden. Sie waren auf die äussere Erscheinung und Geberden dieser armen Schwe-

ster nicht gefaßt und konnten im ersten Augenblick der Versuchung über sie zu lachen, nicht widerstehen. Dieser Umstand, der ihnen in der Folge tiefe Reue und Demüthigung verursachte, war zum Erstenmale für Schwester Ignazia eine Ursache zur Danksagung gegen Gott. Als sie am nächsten Morgen zu Anfang der Prim im Chor stand, quollen Thränen der Freude, einer bisher unbekannten Freude, über ihre Wangen. Ihrer Seele ward eine innerliche Offenbarung, die wie jedes einzelne Wort der »Aufopferung« ihr Ohr erreichte, ihr göttlicher Bräutigam als reiche Trostquellen seiner Liebe ihr aufthat. »O göttlichster und anbetenswürdigster Jesus, wir opfern Dir auf diese erste Stunde für Deine Verspottung und falsche Anklage. O anbetungswürdiger Jesus; um der Verdienste dieser Deiner außerordentlichen Demüthigungen bitten wir demüthigst Deine göttliche Majestät, uns die Gnade eines demüthigen und zerknirschten Herzens zu gewähren.«

»Seit Jahren,« so rief sie, »bin ich durch deine herablassende Liebe berufen, deine Demüthigungen zu theilen, o mein gesegneter Heiland, und ich schreck zurück davor! O blindes und blödsinniges Herz, das so spät erst das Geheimniß des Schwachen und Demüthigen entdeckt, wodurch wir allein geschickt werden, Dich zu erkennen, und darum auch Dich vollkommen zu lieben; denn wie kann man, was man nicht kennt, lieben und ihm gleichförmig werden?« Von dieser Zeit an ging Schwester Igna-

zia gleich Magdalenen zu den Füßen des Heilands in »die süße Ruhe einer in ihrem Geliebten gesammelten“ Seele*) ein. Hier, beraubt wie sie war, aller Bewegung, sollte sie bleiben; und so vollkommen faßte sie ihren Zustand, nahm ihn so bereitwillig an, und liebte ihn, daß, als ihr einst das Gehör wieder theilweise gegeben ward und ihre Oberin ihr wieder ein Amt anweisen wollte, sie den Herren bat: Er möge ihre Gebrechlichkeiten ihr lassen, aber nur wenn ihre Bitte ihren Grund nicht im Eigenwillen habe, sondern in dem Wunsche Ihm wohl zu gefallen. Diese weitere Bitte ward erhört. Schwester Ignazia wurde immer kränker und anscheinend ganz stumpfsinnig, während unaussprechliche Tröstungen ihre Seele erfüllten. Auf ihrem Todbette erhielt sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder, und wenige Stunden, ehe ihre glückliche Seele dem Kerker des Leibes entfloh, und man sie von dem Abscheiden Schwester Marie Gabrielens benachrichtigte, lächelte sie, und sie mit ihrem ersten Namen nennend, rief sie: Caroline D'Mara, meine Freude ist vollkommen, zu wissen, daß Dein Heil gesichert ist. Ja, gesegnete Seele, ein kurzer Raum trennt Dich nur noch vom Himmel, bis die leichten Flecken, die Menschenlob und Preis dir gegeben, verwischt und wir zusammen eingehen in die Freude unsers Herrn.«

---

*) S. Franziskus von Sales „von der Liebe Gottes.“

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Die Freunde Deiner Jugendzeit
Steh'n einsam trauernd nun.
Der Liebsten leichter Tritt tönt heut
An fremder Stätte nur.

Ihr Name unvergessen schwebt,
Wo im Gebet allein,
Ihr Herz sich still zu Gott erhebt
Ihr Liebstes Ihm zu weihn.

Irene.

Bald nach dem Tode der beiden Klosterschwestern und gerade bevor unsere Heldin die erste Vorbereitung zu der feierlichen Ablegung der Gelübde machen sollte, empfing sie von der Hand Mutter Julianens ein mit Bleistift geschriebenes Billet folgenden Inhalts:

»Die Schreiberin dieses wartet im Umfange
»des Klosters, und wünscht von Ihnen selbst
»zu erfahren, ob Sie nicht vergessen haben

»und vorzulassen geneigt sind Ihre unwandel-
»bar treue
Katharine Graham.«

Wenn die Veränderung, die mit Geraldine Carrington und der verwittweten Lady de Grey vorgegangen, die selbst zärtlicher Neigungen entwöhnte Angela lebhaft ergriff, so läßt sich denken, daß Miß Graham der Contrast zwischen der blühenden, heitern Braut Sir Eustachs, und einer unterwürfigen und ruhsamen barmherzigen Schwester nicht weniger frappirte. Als unsere Heldin in das Sprachzimmer trat, erhub sich Katharine, die am andern Ende des Zimmers gesessen, schnell und eilte auf sie zu, sie zu umarmen; aber plötzlich blieb sie stehn beim Anblick der geliebten und wohlbekannten Züge, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und holte tiefe Seufzer.

»Katharine,« seufzte unsere Heldin, »dieser Besuch wird Ihnen wohlthun. Sehen Sie in Ihrer Freundin ein glücklicheres, weit glücklicheres Wesen, als Sie je in ihr gekannt.«

Der Ton ihrer Stimme vermehrte nur die Rührung der warmfühlenden schmerzlich ergriffenen Katharine; aber endlich faßte sie sich mit großer Mühe und ihre Arme öffnend, drückte sie die widerstandlose Geraldine an ihr Herz.

»Ich war auf dem Continent, und erhielt Ihren Brief erst lange nach seinem Datum. Er war an

meine Adresse nach Paris geschickt worden, ich weilte aber inzwischen im Bade. Sobald ich erfuhr, das, was ich für einen romantischen Traum gehalten, sollte nun in Ausführung gebracht werden, verließ ich mein Gesellschaft und kehrte nach Schottland zurück, wo, nach kaum einer Woche Ruhe, ich von Port Patrik nach Belfast übersetzte und vergangene Woche in dieser Stadt angelangt bin. O meine geliebte Geraldine, wenn Sie vor einigen Jahren ins Kloster gegangen, so wären Sie nicht so thöricht gewesen; seit aber so manche Entdeckungen gemacht worden von dem fürchterlichen Systeme, daß in diesen vorgeblichen Freistätten der Heiligkeit befolgt wird, wie können Sie das thun? Aber vielleicht werden wir behorcht?« setzte sie leiser hinzu.

»Nein, wahrhaftig, das werden wir nicht,« sagte Geraldine lächelnd.

»Ich werde mich darauf beschränken, zu flüstern,« fuhr Miß Graham fort, »denn es möchten Horcher da seyn, von denen Sie nichts wissen; oder wenn Sie von ihnen wissen, sind Sie gezwungen, das Geheimniß zu bewahren. Sagen Sie mir, Geraldine, wie lange sind Sie hier?«

»Gerade fünfzehn Monate,« erwiederte unsere Heldin.

»Fünfzehn Monate!« wiederholte Katharine mit großer Verwunderung. »Da sind Sie doch lange genug hier gewesen, um Vieles zu entdecken, wenn nicht Alles, von den Umtrieben und Abscheulichkeiten

des Klosterlebens. Sind viele unterirdische Kerker oder Grüfte da?«

»Ich weiß nicht, ob Kerker da sind, aber Grüfte befinden sich unter der Kapelle.«

»Also doch! Geraldine, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie bei unsrer frühen Freundschaft, beim Andenken an die Jahre, wo wir gleich gedacht und gebetet, sagen Sie mir Alles, was Sie von diesen Grüften wissen?«

»Ich will Ihnen alles sagen, was ich davon weiß,« versetzte Geraldine. »Es befindet sich daselbst eine äußere und innere Gruft, welche unter der Kapelle und dem Chor befindlich; die obere Treppen-Thüre, die hinabführt öffnet sich in dem äußern Gange; das alles kann ich Ihnen mit Erlaubniß zeigen.«

»Wie sind Sie hinter das Alles gekommen?« fragte Katharine hastig. »Eine innere Gruft? Zu was dient sie?«

»Die verstorbenen Klosterschwestern liegen dort,« erwiederte Geraldine.

Katharine rückte ihren Stuhl Geraldinen näher und flüsterte in einem unruhig bewegten flehenden Tone: »Sind Sie auch gewiß, daß bloß die Todten dort eingemauert werden?«

»Ach Katharine,« sagte Geraldine, und drückte die Hand, die sie in der Ihrigen hielt, »ich bin nun wahrhaftig lange genug hier gewesen, um einen Theil, wenn nicht das Ganze der Geheimnisse des Klosterlebens zu entdecken, und zu begreifen, daß

die aus Amerika oder sonst woher stammenden Geschichten eben so unmöglich wahr seyn können, als es der Reinheit unmöglich ist, Theil zu haben an Fäulniß, oder der Wahrheit an der Lüge.«

»Man lehrt Sie so sprechen,« sagte Katherine, »oder vielleicht läßt man Sie auch in Unwissenheit; denn Sie wissen wohl, Geraldine, wie leicht man Ihnen weiß machen konnte, daß manche Leute aufrichtig und fromm wären, während Sie von ihnen verläumdet und gelästert wurden. Sie haben zu viel Vertrauen. Diese Klosterpolitiker haben leichtes Spiel mit Ihnen. Doch, Geraldine, ich kenne Sie zu gut; wenn Ihnen einmal die Augen aufgehen, wird Ihr Scharfsinn das Gewebe durchblicken und Sie werden Ihre Entrüstung nicht zurückhalten können; man wird Sie bald in jene innere Grabgewölbe oder sonst an einen angemessenen Ort versetzen, wo Sie als ein Opfer der Leichtgläubigkeit schmachten können. Ich bin gekommen,« setzte Sie hinzu, und ihre Stimme wurde immer weicher, „Sie mit mir zu nehmen, und habe Mantel und Kapuze im Wagen; mein Mädchen, das in der Dämmerung mich abholen wird, hat beides unter ihrem eigenen Mantel. Wir haben alles verabredet. Jennings wird so lange im Kloster bleiben, bis Sie, die als mein Mädchen mit mir hinausgehen, im Hotel * * * angekommen, wo die Wirthsleute Protestanten sind.«

Das schelmische Lächeln früherer Zeit spielte um Geraldinens Mund, während sie diesem wohl aus-

gedachten Plane zuhorchte. Sie fragte nun zuerst Katharinen, ob sie sich denn vorstelle, daß es ihr schwer fallen dürfte, zu jeder Zeit, wenn sie wolle, zu entkommen, nachdem sie doch so häufig, bloß von einer der Schwestern begleitet, die kranken und sterbenden Armen besuche?

»Aber die Schwester, die Sie begleitet, ist Ihr Spion,« sagte Katharine; »schrieben Sie mir nicht, daß immer Zwei miteinander gehen müßten?«

»Allerdings,« sagte Geraldine, »zu gleicher Zeit, Katharine, gab ich Ihnen auch eine Uebersicht unserer Obliegenheiten. Sind sie nicht ganz unvereinbarlich mit den Geschichten, die Sie gehört?«

»Ich denke in der That von diesem barmherzigen Orden, oder wie er heißt, besser als von jedem Andern, weil doch die Schwestern, das kann man ihnen nicht streitig machen, etwas Gutes thun. Uebrigens ist mir aber doch gesagt worden, daß die innere Disciplin so ziemlich in allen Klöstern von dem Geist der Tyranney und einer im Finstern schleichenden Politik diktirt worden, und ihren Opfern die Mittel benommen sind, ihr Elend zu offenbaren, während ein oder zwei arglistige und feindselige Charaktere die vielen Schwachen verleiten, sich mit ihnen zu Unterdrückung des Gegenstandes ihres Hasses zu verbinden.«

»Die innere Disciplin der Klöster ist in der That fast allenthalben dieselbe,« sagte Geraldine. »Unsere Regel ist ursprünglich die des heiligen Augustin, und unsere Constitutionen sind denen der Ursu-

linerinnen sehr ähnlich, in welchen Orden die Verfas=serin der »sechs Monate in einem Kloster« den Schau=platz ihrer Geschichte verlegt.

Katharine blickte verwundert und fast erschrok=ken über dieß Geständniß: »Ist etwas in diesem Buche wirklich wahr?« fragte sie.

»Das Unwesentliche ist wahr, das Wesentliche aber durchaus falsch,« sagte Geraldine; es ist des=halb auch ein gefährlicheres Buch als irgend ein an=ders, das über diesen Gegenstand geschrieben worden, in welchem die romantischen Uebertreibungen den Le=ser nur belustigen können. Die Verfasserin ist augen=scheinlich in einem Kloster gewesen; und wären die Folgen nicht so betrüblich, fände ich die Mißverständ=nisse, zu welchen Unwissenheit, Vorurtheil und Thor=heit sie verleitet, völlig unterhaltend. Statt aber die Irrthümer, Thorheiten und Verbrechen derjenigen zu beleuchten, denen der Zutritt in ein Kloster dieses geistlichen Ordens gestattet worden, lassen Sie mich vielmehr aus der Abschrift unserer heiligen Regel vor=lesen, nach welchen Grundsätzen jede Nonne ihr Leben einzurichten hat.«

Geraldine ging hierauf zu Mutter Juliane, und bat sie um Erlaubniß, ihrer protestantischen Freundin ihre heilige Regel zeigen zu dürfen.

»Meine theure Schwester,« sagte Mutter Juli=ane, „wir geben unsere heilige Regel nicht in die Hand jedes Neugierigen.«

»Ich weiß wohl,« sagte Geraldine, »daß ich

eine große Vergünstigung begehre; wenn ich Ihnen aber, theure Mutter, alle Umstände, die dieß mein Begehren veranlaßt, sage, denke ich, Sie werden es gütig gestatten.« Und so gelang es endlich unserer Heldin von Mutter Julianen die Erlaubniß zu erhalten, sich mit ihrem Gesuche an die Mutter Oberin zu wenden, die es ihr denn endlich gewährte; und sie kehrte nun mit dem Buche zu Katharinen zurück, welche es mit großem Interesse öffnete.

»Sie werden vielleicht nicht Zeit haben,« sagte Geraldine, »das Ganze zu lesen, ich will Ihnen also die Hauptttheile zeigen, die von unsern vornehmsten Pflichten handeln.« Sie lenkte nun Katharinens Aufmerksamkeit zuvörderst auf den Gegenstand der Stiftung, über welchen gesagt ist, daß neben dem Hauptzweck aller geistlichen Orden, welcher die Beförderung der eigenen Vervollkommnung ist, die Schwestern auch den besondern Zweck dieses Institutes der barmherzigen Schwestern ins Auge zu fassen haben, welcher die Unterweisung armer Mädchen, die Besuchung der Kranken und die Beschirmung unglücklicher weiblicher Geschöpfe von gutem Charakter ist.«

»Das Alles ist gut und recht,« sagte Katharine, Ihre Anmaßung ausgenommen, womit sie meinen, Sie könnten vollkommen werden. Niemand kann auf Erden vollkommen werden, und kein Bibelleser läßt sich einfallen solches zu wollen.«

»Und doch,« sagte Geraldine, »finden wir in der Schrift das Wort: seyd vollkommen, wie euer

Vater im Himmel vollkommen ist. Lassen Sie uns aber unsere Schritte nicht wieder auf den verlassenen Pfad der Controverse zurücklenken, und über Gottes freie Gnade und des Menschen Verbindlichkeit dieser Gnade zu seiner Rechtfertigung zu entsprechen, streiten; es wäre doch nur ein bloßer Wortstreit; denn wir denken doch gleich, und das thun auch unsere beiderseitigen Kirchen. Es ist sogar unmöglich, das Erste und vornehmste Gebot über die Hilflosigkeit der menschlichen Natur ohne die Gnade und über ihre Fähigkeit, alle Dinge durch Ihn, der sie stärkt, zu vollbringen, zu erfüllen; du sollst Gott den Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften; denn das heißt ganz und gar in Ihm untergehen, und alle Fähigkeiten nur zu Seinem Dienste, zu Seiner Verherrlichung und aus Liebe zu Ihm anwenden. Dieses Gebot gleicht dem: »Seyd vollkommen.« Aber, Katharine, es ist für unsern Fortschritt im geistlichen Leben sehr förderlich, nach den höchsten Dingen zu streben, und der Apostel lehrt uns dieß thun, indem er sagt: »Strebet nach höhern Dingen.« Die großen Schriftsteller über das innere Leben der Seele folgen auch dem heiligen Paulus nach, indem sie uns auf den vollkommensten Weg der Tugend und Andacht leiten, damit wir in unserer Betrachtung dessen, was das Beste ist, endlich geschickt werden, unsere Pflichten genauer zu erfüllen. Wenn wir bloß nach dem Niedrigsten und Geringsten trachten, meinend, Gott sey ja mit Wenigem schon zufrie-

den und unser Heil sicher, verdienen wir, daß uns die bereits gegebene Gnade entzogen werde, ohne welche wir nichts vermögen. Jeder Christ ist durch seine Taufgelübde verbunden, und ach — wie sehr verbunden, ein vollkommenes Leben zu führen. Erfüllte Jeder diese Gelübde, so wären die Klöster wohl überflüssig. Was ist Vollkommenheit? Ist es nicht eine immerwährende Einigung des Geistes mit Gott durch den Ihn schauenden Glauben, und die, Ihm anhängliche Liebe? Lassen Sie uns aber weiter fortfahren in der Ordensregel der barmherzigen Schwestern.«

Katharine warf einen flüchtigen Blick auf die Kapitel, die sich auf die äußern Pflichten, die Armenschule, den Krankenbesuch, die Aufnahme unglücklicher Frauenspersonen in das Haus der Barmherzigkeit bezogen, und sie mußte gestehen, daß der wahre Geist des Evangeliums sich vollkommen darin aussprach. Hierauf folgten die Kapitel über die drei Gelübde: Die beiden ersten schienen ihr überaus schön empfunden und glücklich ausgedrückt; aber als sie an das Kapitel vom Gehorsam kam, erhub sich all' der Stolz und die Unabhängigkeit ihrer selbstständigen Natur, empört über das, was sie ein niederträchtiges und schmähliches Gelübde nannte, und jedes Wort dieses Kapitels wurde scharf durchgenommen.

„Die Mutter Oberin,« sagte Geraldine, »ist nächst dem Beispiel, das sie ihren geistlichen Töchtern ni jeder christlichen Tugend zu geben hat, unter dem

Gelübde des Gehorsams, das auch sie abgelegt, gehalten, über die Beobachtung der Regel zu wachen; auch kann sie nichts ihr entgegengesetztes befehlen. Unter dieser Voraussetzung werden Sie aufhören, irgend etwas zu fürchten, wenn Sie das Kapitel »von der Einigkeit und Liebe« werden gelesen haben.«

Katharine las laut wie folgt: —

„Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe.« Dieß war das besondere Gebot, das Jesus Christus seinen Jüngern gegeben, und in der Befolgung dieser göttlichen Vorschrift, die unzertrennlich verbunden mit dem großen Gebot der Liebe Gottes, besteht, dem Apostel zu Folge, die Erfüllung des Gesetzes. Diese gegenseitige Liebe, welche nach dem Wunsche unsers heiligen Erlösers vollkommen seyn soll, stellt gewissermaßen die Liebe und Einigung zwischen Seinem himmlischen Vater und Ihm vor. Dieß schärfte er in den stärksten Ausdrücken bei seiner letzten Unterredung, die er in seinem sterblichen Leben mit seinen geliebten Jüngern hatte, denselben ein. Dieß war seine letzte Ermahnung im Tode, die er als ein unschätzbares Erbtheil allen seinen Nachfolgern hinterließ, und das ist es auch, woran man erkennen kann, ob sie seine wahren Jünger sind.«

»Diese gegenseitige Liebe und Eintracht sollte deßhalb christliche Seelen vornemlich charakterisiren; sollte sie unterscheiden vor allen Andern und als treue Bräute und Dienerinnen Jesu Christi bezeichnen. Die Schwestern dieses frommen Institutes, das auf heili-

ger Liebe gegründet, sollten deßwegen die Lieblings-Tugend ihres göttlichen Erlösers zu ihrer liebsten Tugend machen, diese sollten sie unter sich bewahren und gegenseitig hoch zu halten bestrebt seyn, so daß sie gleichsam ein Leben und eine Seele in Gott zu haben scheinen. Diese Liebe und Einigkeit sollten so groß seyn, wie die Liebe und Einigkeit der Seligen im Himmel.«

»Sie sollen deshalb in Reden, Geberden und Verhalten sorgfältigst alles vermeiden, was im Geringsten verletzen könnte. Sie sollen als wahre Jüngerinnen Christi in Liebe wandeln, wie Christus uns geliebt; vor allen Dingen die Liebe, das Band der Vollkommenheit bewahren; die Seelen gewinnen für den Gehorsam der Liebe und in Einfalt des Herzens einander treu lieben.«

»Sie sollen bereit seyn, einander bei allen Gelegenheiten beizustehen und zu lieben, sollen mit Geduld und Freundlichkeit ihre gegenseitigen Mängel, Schwachheiten uud Unvollkommenheiten tragen, Niemals mit einander streiten; sondern wenn es sich ergäbe, daß sie verschiedener Meinung über irgend einen Gegenstand, sollen sie ihre Gründe mit Ruhe, Mäßigung und Liebe vortragen. Nie sollen sie von den Fehlern der Schwestern sprechen, außer zu der Mutter Oberin, und dann nur in dem liebevollen Sinne, der die Besserung des Nächsten zum Ziele hat, und nachdem sie Gott und ihren geistlichen Führer zu Rath gezogen. Sie sollen alle vorschnellen Urtheile und ungerechten

Argwohn vermeiden, jede Eifersucht und allen Neid; allzeit sollen sie sich in dieser Hinsicht bemühen, daß ihre Gesinnungen der von dem Apostel gegebenen Beschreibung der Liebe entsprechen: die Liebe ist geduldig, ist langmüthig, beneidet nicht; sie verstellt sich nicht, sie bläht sich nicht; sie ist nicht ehrsüchtig, sucht nicht das Ihrige, läßt sich nicht erbittern; denkt nicht Arges. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich über die Wahrheit; sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.«

»Da die Liebe und Einigkeit geistlicher Personen nicht auf Fleisch und Blut, oder irgend einem menschlichen Beweggrund, sondern auf Gott allein gegründet ist, weil die Herzen vereinigt seyn sollten in Jesus Christus, ihrem Bräutigam und Erlöser, in dem und für den sie leben und einander lieben; — sollen die Schwestern dieser geistlichen Institute alle besondern Freundschaften, Neigungen und Anhänglichkeit unter sich verbannen, sorgfältig alle Privatbekanntschaften und Verbindungen vermeiden, als eine Quelle von Zwist und Trennung, und der Reinigkeit des Herzens, der Nächstenliebe und dem Geiste der Religion entgegen.«

»Das ist alles recht schön,« sagte Katharine; »ich habe nie etwas dergleichen gelesen; es ist die Vollkommenheit der christlichen Liebe.«

»Und muß befolgt werden,« sagte Geraldine; „nicht etwa nur flüchtig obenhin, oder theilweise, sondern beständig und gänzlich. Und nun, sagen Sie

mir, Katharine, sind Sie nicht überzeugt, daß es für Personen, die durch solche Gelübde gebunden sind, schlechterdings unmöglich, einander zu verfolgen ?«

»Ich gebe zu,« sagte Katharine, »daß dieß alles in der Theorie bewundrungswürdig; Sie wissen aber wohl, Geraldine, daß Theorie ohne Praxis null und nichtig ist.«

Hier wurden die Freundinnen unterbrochen von einer jungen Schwester, die von Seiten Mutter Julianens auszurichten kam, daß eine andere Novize in der Schule Schwester Marie Paula's Stelle versehen werde, damit sie bei ihrer Freundin bleiben könne.

»Das ist sehr verbindlich,« sagte Miß Graham, »aber ich sähe Ihre Schule sehr gerne,« und sie erhub sich, der Schwester zu folgen.

»Die Kinder,« sagte Schwester Veronika, »bereiten sich jetzt gerade zur »Gewissenserforschung« vor; vielleicht gefällt es Ihnen, die Schule zu einer andern Zeit zu besuchen?«

»Nein, gewiß nicht,« sagte Katharine; »ich kenne die gewöhnliche Schul-Routine zur Genüge. Ich möchte lieber etwas Neues sehen, wenn Sie mir erlauben, Sie zu begleiten. Ich verstehe nicht, was sie mit dieser öffentlichen Gewissenserforschung meinen; es müßte denn etwas der Manifestation oder Erfahrung des Gewissenszustandes Aehnliches seyn, was die Methodisten haben.«

Als Geraldine bemerkte, daß Miß Graham Gefallen fand, sich mit der jungen Schwester zu unterhalten, und gerne mehr von ihr sehen wollte, verließ sie die Beiden, um sich zum Examen im Chor, das zur Non statt fand, vorzubereiten, und Katharine folgte der Schwester Veronika in das Schulzimmer, wo alle auf den Schall der Glocke in Bereitschaft standen. Mitten im Zimmer stand ein Sitz, auf welchem die Schwester saß, die Schule hielt; diese stand, als das Zeichen gegeben war, auf und betete folgendes kurze Gebet: —

„Mein Gott, ich bete Dich an, ich liebe Dich; ich sage Dir Dank für alle Deine Wohlthaten. Komm, heiliger Geist, erleuchte mein Gemüth, auf daß ich alle Fehler wahrnehmen möge, womit ich meinen himmlischen Vater beleidigt habe.“

Schwester Ursula las nun in einer deutlichen und nachdrücklichen Weise die Punkte der Gewissenserforschung für diesen Tag.

„Gott hat mich geschaffen zu Seiner Ehre, Ihn zu erkennen, zu lieben und Ihm zu dienen, in diesem Leben, und mit Ihm ewig glückselig zu werden in einem Andern.“

»Gebe ich Gott die Ehre? Kann Er wohl jetzt auf mich blicken und sagen: es freut mich dieß Kind, das ich erschaffen habe; es bestrebt sich mir treu zu dienen?“

»Jedes Kind frage sich dieß selber.“

Die Frage wurde in derselben Weise wiederholt,

und es erfolgte eine Pause. Miß Grahams forschendes Auge weilte auf den obern Klassen, deren Benehmen, der unerwarteten fremden Erscheinung ungeachtet, ihr zu der Hoffnung Grund gab, daß Jede die Antwort auch diese feierliche Frage in ihrem Herzen suchte.

Nachdem die Pause einige Minuten gewährt, fuhr die Schwester fort:

»Bemühe ich mich, Gott zu erkennen, indem ich lerne, was Er gelehrt, was in meinem Katechismus enthalten ist, und was Er verlangt, daß ich es wisse und thue? Jede frage sich dieß selber.« Abermalige Pause, worauf folgte; —

„Liebe ich Gott? Fühle ich mich unglücklich, wenn ich meine, daß ich Ihn beleidigt? Und wenn ich Ihm misfallen, thue ich was in meinen Kräften steht, damit Er mir vergibt?« — Pause. — »Liebe ich Gott? Bete ich Morgens und Abends? Gehe ich jeden Sonn- und Feiertag in die heilige Messe? Gehe ich regelmäßig zur Beicht? Hasse ich die Sünde? Erfülle ich meine religiösen Pflichten?«

Während der folgenden Pause fuhr die Geistes-Sammlung der ältern Mädchen fort, Miß Grahams Bewunderung zu erregen, und sie fühlte keine Neigung, es mit den Kleinen strenge zu nehmen, die mit ihren frischen muntern Augen hinter den dicken rosigen Fingerchen nach ihr hinschielten.

Die letzte Frage lautete: »Erinnere ich mich

an den Fehler, dem ich am Meisten unterworfen bin?«

Nach der letzten Pause gab die Schwester das Zeichen zum Knien und sagte im Namen jedes Kindes: »Diese und alle Sünden meines ganzen Lebens sind mir Leid und reuen mich von ganzem Herzen. Ich bitte demüthigst um Vergebung meiner Schuld durch die Verdienste unsers Herrn Jesu Christi, meines göttlichen Erlösers, und ich nehme mir vor mit der Gnade Gottes, mich ihrer nicht mehr schuldig zu machen.«

Das Angelus Domini erklang, als Schwester Ursula schloß. Miß Graham blieb auch noch während der darauf folgenden Akte von Glaube, Hoffnung und Liebe, nebst der Litanei von Jesus, in welche sie sogar von Herzen einstimmte; als die Andachtsübungen vorbei waren, unterhielt sie sich noch einige Zeit mit den Schwestern über die verschiedenen Einrichtungen und Disciplin der Schule, und alles, was sie hörte, befriedigte sie vollkommen. Sie willigte auch bei der Rückkehr unserer Heldin ganz gern ein, als ihr der Vorschlag gemacht wurde, das Haus der Barmherzigkeit, welches sich auf dem andern Flügel des Gebäudes befand, zu besehen.

»Ich habe oft bedauert,« sagte Katharine, daß, während wir zahllose Poenitentiarien und Magdalenen Zufluchtshäuser errichten und unterstützen, wir für die Unschuldigen keine Freistätten des Friedens und der Sicherheit haben. Vorsicht ist besser

als Heilung; und es ist wahrhaftig hart, daß das Unglück erst von der Schuld begleitet seyn muß, wenn es will Unterstützung finden.«

Zwei Laienschwestern hatten unter einer Chorschwester das Haus der Barmherzigkeit zu versehen. Diese Chorschwester war nun, weil kürzlich eine Veränderung in Besetzung der Aemter vorgegangen, Schwester Margarethe. Das Band gemeinschaftlichen Vaterlandes und entfernter Verwandschaft wurde bald entdeckt, und Katharine ließ sich mit Margarethen in ein belebtes und freundliches Gespräch ein, während sie mit derselben die Gemächer besah, welche für die Arbeiten und Erholungen der Bewohnerinnen des Hauses bestimmt. Einige, die sich hier unter strenger Zucht vorbereiteten, in Privatdienste bei Familien einzutreten, waren gleichsam vom Tode, ja mehr als vom Tode gerettet worden. Ihre Geschichten bestärkten Miß Graham in ihrem Vorhaben, sich um verlassene und doch tugendhafte Mägde anzunehmen, die keinen Dienst haben. Sie hinterließ in diesem Hause der Barmherzigkeit ein schönes Geschenk und kehrte mit Geraldinen ins Kloster zurück, wobei man ihr dasselbe noch größten Theils zeigte. Endlich wurde sie wieder ins Sprachzimmer geführt.

»Es hat mich alles, was ich gesehen, sehr interessirt,« sagte Katharine; ich denke, das Leben hier ist zugleich nützlich, fromm und angenehm. Es wäre alles gut, wenn Sie es nur auch wieder nach Ge-

fallen verlassen und Gott das freie Opfer eines willigen Herzens ungebunden von Gelübden bringen könnten.«

»Warum sollte ich aber ein Leben verlassen, das zugleich „nützlich fromm und angenehm ist?“ sagte Geraldine. Warum sollten wir so ungroßmüthig gegen Gott seyn. Ihm unsere Dienste bloß leihen zu wollen, statt sie Ihm zu schenken mit all der vertraulichen Liebe einer wahren Braut?“

»Aber,« sagte Katharine, ich denke, es würde zur weit größern Erbauung dienen, besonders für Protestanten, wenn man wüßte, daß eine Gemeinde, die sich mit Verfluß jeden Jahres in alle Welt zerstreuen kann, doch, jeder Schwierigkeit, die sich allenfalls ergeben dürfte, zum Trotz, treulich zusammenhält. Nichts flößt den Protestanten einen größern Widerwillen ein, als diese Knechtschaft unwiderruflicher Gelübde.«

»Weil,« erwiederte Geraldine, „wenige Protestanten die Natur einer Verbindung kennen, welche die Seele durch diese völlige Uebergabe, mit ihrem himmlischen Bräutigam eingeht. Was mich anbelangt, — und ich spreche die Gefühle jeder Schwester hier aus, -- so wäre es mir unmöglich, das »Opfer« nur für eine beschränkte Zeit zu bringen. Meine Stimme könnte wohl diese »unvollständigen Gelübde« aussprechen, aber ich müßte mir einen „innerlichen Vorbehalte“ zu Schulden kommen lassen;

denn mein Herz und meine Zunge stimmten nicht überein.«

Katharine spielte jetzt mit dem Rosenkranz, der an Geraldinens Gürtel hing, und blieb in Gedanken versunken, bis die Letztere scherzend sagte: »Jetzt fällt mir erst ein, daß wir etwas anzusehen vergessen — die Grüfte nämlich!«

Katharine lächelte und seufzte. »Ich fürchte jetzt nichts mehr für Sie,« Geraldine; »Ich glaube, Sie werden glücklich seyn, selbst wenn Sie diesen Rosenkranz beten müssen.« Sie zählte jetzt die »Paternoster,« und »Ave Maria's« und lächelte wieder und seufzte.

»Der Rosenkranz,« sagte Geraldine, ist eine Combination von mündlichem und innerm Gebete. Es ist wahr, wir sagen viele Ave Marias, aber je von zehn zu zehn sind die Geheimniße des Leidens und Lebens unsers Herrn Jesu Christi eingelegt, und auf diese richten wir unter dem Gebet unsere Herzen und Gedanken. Heute gedenken wir Jedes in seiner Privatandacht der fünf schmerzhaften Geheimnisse; der Todesangst im Garten Gethsemane, — der Geiselung, — der Dornenkrönung, — der Kreuztragung, — und der Kreuzigung; während ich bei jedem derselben verweile, rufe ich die Hilfe jener seligen Jungfrau an, die an Seiner Liebe und Seinem Leiden den größten Antheil genommen; und so geht mein Gemüth in seiner Betrachtung während dem Gebet hin und wieder von dem Sinn der Worte,

die ich ausspreche, zu dem Gegenstande meiner Meditation.«

»Es sind auch Gegenstände,« sagte Katharine „bei denen das Gemüth mit zunehmender Liebe und Dankbarkeit verweilen kann.«

»Ja, sagte Geraldine, besonders in jenem ersten Geheimniß der Liebe und der Schmerzen, der Todesangst Jesu Christi auf dem Oelberg, in welchem eigentlich alle andern Momente des Leidens zusammenfließen.«

Der Abend kam, und Katharine gestand, daß sie keine Lust mehr fühle, ihr Complot wegen Geraldinens Entführung ins Werk zu setzen. Die wenigen Thränen, die sie beim Abschied vergoßen, waren nicht bitter, denn Katharinens Herz war ein edelmüthiges, und die Ueberzeugung, daß ihre Freundin glücklich, gereichte ihr zum Troste. Sie nahm allerlei kleine Geschenke von den Schwestern mit sich; unter andern auch ein Kärtchen, worauf ihrer Landsmännin zierliche Hand die vierzehn leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit nach der Definition der Kirche geschrieben, nämlich:

1. Die Hungrigen speisen.
2. Die Durstigen tränken.
3. Die Nackenden kleiden.
4. Die Fremdlinge beherbergen.
5. Die Kranken besuchen.
6. Die Gefangenen besuchen.
7. Die Todten begraben.

1. Den Zweifelnden rathen.
2. Die Unwissenden belehren.
3. Die Sünder ermahnen.
4. Die Betrübten trösten.
5. Den Beleidigern verzeihen.
6. Schmähungen geduldig tragen.
7. Beten für Lebendige und Todte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Uns ward das stille Ausruh'n reu'ger Herzen,
  Des tiefen Himmels Ruh, der Seele Sonnenschein;
Es stimmen Erd' und Himmel in den Segen
  Der Gottheit, der wir unser Leben weih'n.
    Die Krone der Barmherzigkeit
    Ist für der Sel'gen Haupt bereit;
Wie des Dreiein'gen Allmacht es beschlossen
Hält Jesu Hand von Wolken sie umflossen.

Keeble.

Geraldinens Gedanken weilten noch immer mit Vorliebe bei den zwei hingeschiedenen Schwestern. Einst, als sie in einer ihrer Unterredungen mit der Mutter Oberin gegen diese geäußert, sie wünsche das verborgene Leben der Schwester Ignazia kennen zu lernen, versicherte sie diese: daß das verborgene Leben keine solche Verzäunungen gegen die Außenwelt erforderlich mache, wie sie der Charakter der Schwester Ignazia bedingt. »Sie

hatte,« sagte die Mutter Oberin eine eigenthümliche Gemüthsverfassung, die stets bereit stand, außer sich zu leben, und ihr Glück von Andern abhängig zu machen. Sie, Schwester Maria Paula nehmen so viel Interesse daran, die verschiedenen Mittel wahrzunehmen, deren sich der allmächtige Gott zur Heiligung seiner Geschöpfe bedient, wie es in dem geistlichen Leben der beiden verstorbenen Schwestern besonders hervortritt. Sie können sich auch an Einer erbauen, die mir beständig zur stillschweigenden Lehre dient, und deren Leben sogar noch verborgener ist, als das der Schwester Ignazia es war; oder um richtiger zu sprechen: ihr verborgenes Leben ist übernatürlicher; den in Mitten der äußern Beschäftigungen ist ihre Seele fortwährend im Frieden; nichts verwirrt sie, weil sie an nichts übermäßigen Antheil nimmt; und ob eine Einrichtung gelingt oder nicht: da sie weiß, daß der Ausgang allzeit zur Verherrlichung Gottes dient, ist sie immer gleichmäßig und ruhig fröhlich. Sie wohnt nur noch aus Nothwendigkeit auf Erden; ihre Seele ist im Himmel. Diese heilige Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht Gott ist, bringt eine Gleichmäßigkeit im Benehmen gegen Alle hervor. Viele Schwestern sind in dieser heiligen Wissenschaft des innern Lebens schon sehr erfahren, Keine aber so, wie unsere Mutter Assistentin.«

»Die Mutter Assistentin!« wiederholte Geraldine, ein wenig betroffen, »die Wahrheit zu geste-

hen: theuerſte ehrwürdige Mutter, ich habe ſie noch nie im Geringſten intereſſant gefunden.«

»Sie wünſcht nicht, weder Sie noch irgend Jemanden zu intereſſiren,« erwiederte die Mutter Oberin lächelnd; »ſie wünſcht mit Gott verborgen zu ſeyn, und Sie ſehen, wie wohl ihr das gelingt.«

»Ich werde mit großem Vergnügen mehr über ſie vernehmen,« ſagte unſere Heldin; »denn außer der allgemeinen Erbauung, welche ſie gemeinſchaftlich mit allen Uebrigen der Schweſterſchaft gibt, kann ich mich auch nicht eines einzigen Wortes entſinnen, aus dem ich hätte Nutzen ziehen können.«

»Sie iſt auch gar nicht berufen, Ihnen über das, was Sie erwähnen hinaus, Erbauung zu gewähren,« ſagte die Mutter Oberin, ſtets noch lächelnd. »Haben Sie das Wort noch nie gehört: Wenn Jede nur thun wollte was ihr zuſteht, wäre das Kloſter ein Himmel auf Erden?« Niemand wußte das mehr zu erzwingen, als unſere Mutter Aſſiſtentin, da ſie Oberin war, und Niemand befolgt die Regel nun treulicher, da ſie unter der Obedienz iſt, als unſere Mutter Aſſiſtentin.«

»Ich wußte nicht, daß ſie einmal Oberin geweſen,« ſagte unſere Heldin.

»Sie war nicht nur Oberin, ſondern wurde nach Verfluß von drei Jahren wieder erwählt. Hernach muß nach den Conſtitutionen unſeres Ordens eine Andere erwählt werden. Ehe ſie Oberin geworden, iſt ſie Novizenmeiſterin geweſen.«

»Nun verstehe und bewundere ich höchlich das Stillschweigen, die Demuth, die Verborgenheit ihres Lebens, wie ich es jetzt ansehe. Wie groß mag die Gewalt seyn, die sie sich anthut, wenn sie die fröhliche Harmonie der Genossenschaft sieht, und sie sich deutlich erinnert, wie die Dinge waren zur Zeit ihres Amtes als Oberin oder Novizenmeisterin.«

»Das verborgene Leben, wenn es ein solches ist,« sagte die Oberin, »darf sich durch nichts verrathen; eine Schwester, welche wünscht mit Christus wahrhaft in Gott verborgen zu seyn, darf in Nichts anders erscheinen, als die übrigen Schwestern. Ihr Benehmen, ihre Bewegungen müssen so einfach seyn, daß sie durchaus die Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen. Bei der Recreation muß sie sich vielmehr bemühen, die allgemeine Fröhlichkeit dadurch zu wecken, daß sie Andere veranlaßt zu plaudern, statt daß sie selber viel spräche. Diese kleine List der Demüthigen hat unsere Mutter Assistentin vollkommen wohl anzuwenden verstanden. Sie werden wohl thun, bei der nächsten Gelegenheit die leichte ungezwungene Weise wahrzunehmen, in welcher sie versteht, ein leichtes Gespräch für die Andern aufs Tapet zu bringen, und sich dann wieder schweigend zurückzuziehen, obgleich die lächelnde Aufmerksamkeit, womit sie den Sprechenden zuhört, dieß keineswegs für Stillschweigen kann gelten lassen. Um der Mutter Assistentin »Geist der Sammlung« weiter noch zu würdigen,« fuhr die Oberin fort,

»sollen Sie mehr von ihrem Amte wissen, welches nicht nur darin besteht, daß sie, wie ihr Name besagt, der Mutter Oberin beisteht, und ihre Stelle bei allenfallsiger Abwesenheit vom Chor und andern öffentlichen Geschäften vertritt, sondern es ist auch ihre Pflicht!, sich nach allen Bedürfnissen der Schwestern zu erkundigen, und ihnen abzuhelfen, was, bei einiger Anlage dazu, sie fortwährend zu Geschwätz und Getöse verleiten könnte. Sie beaufsichtet auch Josephinens Amt, die Armen zu kleiden, und die Laienschwestern, die ihnen die Suppe und andern Speisen reichen. Sie verfertigt die Listen der Plätze, welche besucht werden müssen, und vertheilt die Almosen, nachdem sie vorher meine Bewilligung eingeholt. Obgleich die Zahlmeisterin die unmittelbare Sorge für die Haushaltungs-Rechnungen u. s. w. hat, muß sie sich doch mit der Mutter Assistentin in jeder Angelegenheit berathen; so daß nicht wohl eine Situation sich denken läßt, in der die Seele mehr zu Zerstreuung und Unruhe verleitet werde, als in dem von ihr bekleideten Amte, und doch muß ich ihre Seelenruhe allen Schwestern zum Beispiel vorhalten.«

»Die Mutter Assistentin ist nicht die Einzige, die von sich zu sprechen vermeidet,« dachte Geraldine, als sie den wohlverdienten Lobsprüchen zuhorchte, die derselben vor Einer ertheilt wurden, der sie selber den höchsten Preis zuerkannt.

»Als die Mutter Assistentin Oberin war«, fuhr

ihre Nachfolgerin fort, »hatten ihre Ermahnungen immer keinen andern Schluß, als daß sie der Seele den Frieden empfahl, und dieselben waren so erfolgreich, daß selten unruhige oder ängstliche Gedanken diejenigen zu quälen fortfuhren, die sich um Rath und Trost an sie gewendet, Ich habe der äußern Obliegenheiten der Mutter Assistentin erwähnt, damit Sie daraus abnehmen, wie wenig dieselben eine Seele zerstreuen, die einmal in heiligem Frieden befestigt ist; damit Sie aber auch die Demuth vollkommen zu würdigen im Stande sind, welche sie veranlaßt, nie, weder bei der Recreation oder bei andern Gelegenheiten irgend eines in ihr Departement gehörigen Umstandes zu erwähnen. Kein Wort von ihren Lippen läßt errathen, daß sie je irgend ein Amt im Kloster bekleidet. Es ist als hörte und sehe sie von all' den Fragen und Weisungen aller Art, die sie umgeben nichts, so groß ist die ruhige Zurückhaltung ihres ganzen Wesens. Und obgleich verdunkelt und mangelhaft, wie jede Nachbildung einer göttlichen Vollkommenheit läßt sich auf sie das Wort des heil. Augustin anwenden: „Immer in Thätigkeit und immer in Ruhe.“

„Dieses Gefühl oder diese Einsicht,“ sagte Geraldine, »welche die Mutter Assistenten zurückhält, auch nur von fern auf ihre mancherlei Beschäftigungen anzuspielen, könnte aus einem bloß instinktmäßigen feinen Geschmack hervorgehen, der allenfalls auch eine Dame von Welt abhält, die Gesellschaft

mit ihren Haushaltungs-Angelegenheiten zu behelligen; bei ihr aber hat es einen reinern Grund, den der Demuth. Der Zwang einer solchen Nothwendigkeit, die aus reiner Absicht hervorgeht, muß in jeder Aeußerung von Tugend vorherrschend bleiben. Außerdem könnte eine Schwester, die trägen Geistes, sich selbst schmeicheln, sie sey eine Liebhaberin des Stillschweigens, eine Andere, die voll Selbstsucht, sie sey von allen Geschöpfen los, und wieder eine Andere, die bloß sehr stumpfsinnig; sie sey innerlich.«

„Selbsterkenntniß," sagte die Mutter Oberin, „ist die Vorbereitung für das geistliche Leben, und der Grundstein der Demuth, die einzige Sicherheit gegen unsern Hang zum „Luftschlösser bauen."

»Ich bewundere nichts so sehr," sagte Geraldine, »als einen ruhigen Gemüthszustand. Das Extrem und der Misbrauch desselben könnte übrigens in Indolenz und endlich in Stagnation ausarten; ich freue mich, wenn ein solcher Zustand den Beinamen, „Heilig" verdient, denn darin liegt die Bürgschaft, daß die Tugend, welcher er beigesetzt wird, unter dem Schirm göttlicher Gnade steht. Heiliges Stillschweigen, das Kind der Demuth, und des liebenden Gefühls der Gegenwart Gottes, ist eine Zwillingsschwester des Friedens.«

„Diesen gesegneten Frieden der Seele zu erhalten, müssen große und schwere Opfer gebracht werden," sagte die Mutter Oberin. »Wenn er aber einmal

fest steht, denn bedarf es nur mehr des Gebetes und der Wachsamkeit, ihn zu bewahren, und diese Wachsamkeit selbst muß ruhig seyn.«

»Aeußere Beschäftigungen und Widersprüche können diesen seligen Frieden nicht mehr stören,« sagte Geraldine, »als die unzähligen Boote und Schiffe, die die Oberfläche der See befahren, dessen ruhigen Zustand stören. Wenn aber innerer Zwist sich erhebt, — geistliche Kämpfe — wo ist dann der Friede, die Ruhe der Seele? Gleicht sie denn nicht demselben See, dessen erst noch so klare, ebene Gewässer nun schäumend und tosend von dem im Innern genährten Sturme aufgeregt sind? Diese Ruhe muß nothwendig eine übernatürliche Gabe seyn, die uns gänzlich unerschütterlich macht, eine Gabe, die selbst den heiligsten und gläubigsten Seelen nicht immer gewährt wird, die so oft ihr ganzes geistiges Leben hindurch von innerer Angst und Bangigkeit so hart angefochten werden.«

»Die höhere Region der Seele kann in Frieden ruhen,« sagte die Mutter Oberin, »wenn auch der niedere Theil vom Sturm bewegt wird, und ruhig kann sie dem reinigenden Proceß der innern Trübsal zuschauen; denn nicht um ihres eigenen Trostes Willen hofft und begehrt sie den Frieden, den sie errungen, sondern um der Verherrlichung Gottes Willen; nicht damit sie Ruhe habe, sondern daß sie fähig werden möge, die göttlichen Vollkommenheiten ohne Hinderniß zu betrachten und anzubeten und in dieser Betrachtung nach Seinem Ebenbilde geformt zu werden.

Wenn also Versuchungen und Angst die Seele befallen, wird sie nicht von ihnen überwältigt, sondern kann gleich Jonas ausrufen: »Alle Deine Strudel, Deine Fluten gingen über mich hin —, Verworfen bin ich aus Deinen Augen,« aber sie kann hinzufügen mit demselben Propheten: »aber ich werde wieder schauen Deinen heiligen Tempel!«

„Es giebt einen Zustand, in welchem die Seele geneigter ist, ihren seligen Frieden zu verlieren,« sagte Geraldine, »als selbst unter den Anfechtungen und Trübsalen, die sie befallen. Es ist jener Zustand, in welchem ihre Ruhe zur völligen Gleichgültigkeit herabgesunken scheint, nicht nur gegen irdische, sondern auch gegen himmlische Dinge; sie, ruhig zwar, aber auch ganz stumm, verfolgt ihren Weg, mehr vegetirend als lebend; jede Wahrheit der Religion in einer trockenen abstrakten Weise hinnehmend, ohne die geringste Bewegung des Dankes oder der Freude. In diesem Zustande, in welchem vernünftiger Weise geistige Trägheit zu befürchten ist, scheint mir die Seele, die sich herausreißen will, und immer besorgen muß, wieder hinein zu verfallen, sehr die Gefahr einer heftigen Reaktion zu laufen und über der Anstrengung, der Lauheit zu entgehen, den Verlust ihrer heiligen Ruhe gewärtigen zu müssen.«

»Das Leben des Glaubens ist ein Leben der Demüthigung und Abtödtung,« erwiederte die Mutter Oberin; »in dem Zustande, welchen Sie beschreiben, erleidet die Seele Anfechtungen dieses Glaubens, ohne

ein anderes, ihr wahrnehmbares Licht oder einen fühlbaren Beistand. Sie muß ihr scheinbar kaltes Herz zu allen seinen religiösen Pflichten zwingen, ohne irgend einen Lohn ihrer Treue in fühlbaren Rührungen der Hoffnung und Liebe zu erfahren. Wie Sie gerade richtig bemerkt, läuft sie Gefahr, sich in Befürchtungen zu vergehen, daß sie diese ihre Hoffnung und Liebe verloren, und ihre Trockenheit für Trägheit zu halten. Sie sey aber nur beharrlich in Erfüllung jeder Pflicht und es wird nicht zugelassen werden, daß Trägheit in Gestalt heiliger Ruhe sich in ihre Seele einschleiche. Sie ist von Gott geliebt, wenn sie gleich es nicht wahrnehmen kann; und liebt Ihn mehr in dieser Stunde der Verlassenheit, als wenn sie sich noch so sehr eifriger und zärtlicher Rührungen zu erfreuen hätte; sie fahre nur fort, wachsam und entschlossen zu seyn, und sie braucht nicht ihren ruhigen Zustand gegen den erkünstelten der Angst und Sorge zu verwechseln.«

Geraldine fühlte sich nach dieser letzen Unterredung wunderbar gestärkt und ermuthigt. Sie hatte gerade den Zustand der Schwester Ignazia erwogen, und meinte, er sey ein außerordentlicher, und unerwarteter gewesen. Doch dünkte es sie, er berechtige zu dem Glauben: das einzige Mittel, zur Einigung und Ruhe mit Gott zu gelangen, sey für die Seele, nicht angefochten zu werden von äußern Dingen; sie begriff es nun, daß, wenn die Seele einmal in das contemplative Leben eingegangen, die äußeren Beschäftigungen sie nicht mehr beläftigen; denn die

Seele hat dann die Fähigkeit erlangt, vor allen Dingen auf Gott zu merken, wodurch die Aufmerksamkeit von den Geschöpfen, in so weit dieselbe den seligen Frieden der Seele stören kann, abgezogen wird. Gott ist nicht nur das Princip aller ihrer Handlungen, sondern Er absorbirt auch alle ihre äußern Fähigkeiten. Sie wird dann dem Willen und der Neigung nach unabhängig von allen Geschöpfen, und mit der Gottheit vereinigt, und sogar ganz verloren in Seiner Wahrheit und Liebe.

Mit diesem Wunsche und solchen Bestrebungen trat unsere Heldin ihre zweimonatliche Vorbereitung auf die feierliche Ablegung ihrer Gelübde an. Ihr Eifer war nicht erkaltet, vielmehr noch intensiver geworden, seit sie eingetreten, jetzt aber war er stille, ruhig, Andern wenig bemerkbar, und bedurfte keiner menschlichen Sympathie mehr, die früher ein so wesentliches Erforderniß zu ihrer Glückseligkeit gewesen.

Sie hatte während der, in ihrem Noviziat verbrachten anderthalb Jahre die Wahrheit betrachtet und in ihrem ganzen Umfange in sich aufgenommen, daß das Noviziat die köstlichste Zeit sey, in welcher die Erkenntniß geistlicher Dinge erlangt und eine solche Stufe der Beschauung erstiegen werden könne, daß die äußern Dinge nach erfolgter Profeß ihr erschienen wie nicht vorhanden. Sie übersah nun im Geiste die zurückgelegte Periode, während welcher die beiden wesentlichen Theile des kontemplativen Lebens: Abtödtung und Gebet, — ihr Studium gewesen; Ab-

tödtung, welche alle Tugenden der Geduld, der Demuth und Mäßigkeit umfaßt, durch welche wir uns selber absterben; — Gebet, das uns mit Gott vereinigt. Dieser Rückblick war geeignet, ihr das demüthige Vertrauen einzuflößen, daß Gott das in ihr begonnene gute Werk fortsetzen werde. Und während sie den Entschluß faßte, treu mit der ihr gegebenen Gnade zu wirken, war sie bedacht, ihren Weg nicht über das vom Geiste gegebene Maaß zu beschleunigen, eingedenk, „daß der geistige Theil der Seele mit dem sinnlichen dieselbe Geduld haben muß, als sie gegen eine andere Person zu üben verbunden.«

Geraldine widmete den größten Theil der Zeit in ihrer neu angetretenen geistlichen Zurückgezogenheit dem inneren Gebete, das in der Meditation über Gegenstände, die ihrem vorbereitenden Zustande am meisten entsprachen, bestand. So beschäftigte sie sich in den ersten Tagen mit Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, und der ihr erwiesenen Wohlthaten, indem sie durch ihre Bewahrung und Erlösung, und die besondern Gnadenerweisungen der Rückkehr zum wahren Glauben und der Berufung zu einem geistlichen Leben, für eine unsterbliche Seligkeit erschaffen worden. Unter diesen Betrachtungen verlor sich die Seele Geraldinens in Empfindungen der Anbetung und des Dankes gegen Ihn, — den Heiligen, Einen, Dem sie auf ewig sich hinzugeben bereit stand.

Ihre Betrachtungen wendeten sich alsdann zur Sünde und ihren schrecklichen Wirkungen auf die Seele,

da sie dieselbe hindert, sich Gott ganz hinzugeben; wie sie, selbst in ihrem geringsten Grade, die Seele befleckt und schwächt, und sie der Versuchung Preis gibt und schweren Beleidigungen Gottes, selbst der Gefahr der Todsünde aussetzt.

Indem sie diese Betrachtungen auf sich anwendete, entdeckte sie durch genaue Selbsterforschung Richtungen in sich, welche sie für höchst gefährlich erkannte, und als mächtige Hindernisse ihrer vollkommenen Bekehrung und gänzlichen Hingebung an Gott. Die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams stellten sich ihr nothwendig als Besserungsmittel gegen was immer für Neigungen dar, die ihrer vollkommnen Einigung mit Gott noch immer im Wege standen; und ihre Seele sehnte sich unter Thränen der Zerknirschung durch die Verdienste ihres Erlösers nun in einem vollkommenen Opfer aller ihrer Fähigkeiten und Kräfte und ihres ganzen Wesens Gott auf dem Altare des Glaubens sich darzubringen. So ward sie durch ein völliges Ausgehen von irdischen Gegenständen in einen den folgenden Betrachtungen des Lebens und Leidens ihres himmlischen Erlösers angemessenen Zustand versetzt.

Sie meditirte zunächst über die Beispiele, welche unser Herr in Seiner Passion uns von einem vollkommenen Opfer seiner selbst gegeben. Zuerst wendeten sich ihre innern Blicke auf die Todesangst im Garten Gethsemane, und den fühlenden und niedern Kräften ihrer Seele ward gegeben zu fühlen die Bitterkeit

dieser alles übersteigenden Todesnoth, — so daß sie selber sagen mußte: »Vater, wenn es möglich: laß diesen Kelch an mir vorübergehn,« — während der geistige, oder höhere Theil Seiner Seele unbeweglich blieb und hinzufügte: „doch nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!« In diesen Kämpfen und bangen Anstrengungen Seiner Seele, als alle Schmach, Qualen und Verlassenheiten Seiner Leiden im Vorgefühl vor Sein inneres Gesicht traten — als das Blut, das seinen natürlichen Lauf verändert, aus allen Theilen Seines Leibes hervorbrach, — und ein Engel gesendet ward, Seine heilige Menschheit zu stärken, nahm er die unendliche Last menschlicher Strafbarkeit und göttlichen Zornes auf sich und betrat den entsetzlichen Todespfad, der vor ihm lag. Diese Betrachtungen stellte die auserwählte Braut Jesu an, und suchte nach Seinem Beispiele das Widersträuben zu überwältigen, welches der Sinnliche oder niedere Theil der Seele gegen den mystischen Tod ihres geistlichen Berufes fühlen mag, obgleich durch eine großmüthige Bewegung der Liebe der geistige und obere Theil diesen Tod mit allen seinen innern und äußerlichen Leiden annimmt.

Sie folgte denn weiter unserm Erlöser durch jedes Stadium seines langwierigen Leidens, in welchem die Prophezeiung des Jesaias in Erfüllung ging, „Gestalt und Schöne hat er nicht; wir sehen Ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen sein nicht: des Verachteten, des Mindesten der Menschen

des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren.“ Mit einem Herzen, das diese bittern Betrachtungen erweicht, rief die Seele, deren einzige Sehnsucht war, fortan für Jesus zu leben: „O Herr, mein Herz ist bereit! Laß meinen Tod gleich dem Deinigen vollbracht werden!“

Ihre Betrachtungen fortsetzend sah sie ihren göttlichen Erlöser triumphirend über die Sünde, Tod und den Teufel, dessen Beute er sammelt. Jetzt ist die Weissagung Isaias erfüllt: — „Ich will aufstehen spricht der Herr, ich will mich erheben und ich werde sehr hoch seyn.“ Sie betete Ihn an in diesem glorreichen Zustande! und mit heißer Liebe sich Seiner freuend, gedachte sie, daß all' diese Herrlichkeit die Frucht Seines Todes.

Die glorreiche Himmelfahrt unsers Herrn bot Geraldinen den Stoff zu einer seligen Betrachtung, in welcher sie erkannte, daß die Erde der Seele nichts Erfreuliches mehr bieten kann, die mit Jesus Christus geistig auferstanden, sondern daß sie suchen muß, was oben ist, wo Christus sitzet zur rechten Hand Gottes, denn wo ihr Schatz ist, da muß auch ihr Herz seyn.

Eben so ist auch ihre Ergötzung »im Himmel«, bei Gott und seinen Engeln, darum mag sie wenig verkehren mit den Menschen, sondern bewahrt sich in innerer Sammlung und Zurückgezogenheit, um desto freiern Zutritt zu haben bei den Bewohnern des Himmels. Oft spricht sie mit ihnen im Gebet,

auf daß sie durch diesen Verkehr, wodurch sie von der Erde sich trennt, himmlisch werden möge.

Indem sie die Sendung des heiligen Geistes erwog, dieser Quelle und Ursprung des göttlichen Lebens, betrachtete sie die Apostel, wie sich dieselben nach der Himmelfahrt in die Einsamkeit zurückgezogen, dort den Paraclet oder Tröster zu erwarten. Sie nahm sich dieselben zum Vorbild einer würdigen Vorbereitung, damit „die Liebe Gottes durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist, in unser Herz gegossen werde.«

Die Betrachtung des großen Erlösungswerkes mußte in Geraldinens Herzen nothwendig Nachdenken über ihren durch die Natur verderbten Zustand rege machen. Wie sie, ursprünglich in der Erbsünde, nachmals wieder in gegenwärtige Sünde verfallen aller Gnade und Tugend baar und ledig, in gänzlicher Unfähigkeit zum Guten, und mit gewaltiger Hinneigung zum Bösen gewesen —; wie nun Gott, ungeachtet dieses jammervollen Zustandes auf sie geschaut mit der Absicht, sie zu seiner Braut zu erwählen, und ihr gesagt: »sie lebe —« das Leben der Gnade nämlich, und sie deshalb, nachdem sie die in der Taufe erneuerte Unschuld verloren, wiederhergestellt durch seine Gnade im heiligen Bußsacrament, sie gesalbt mit dem Oele seiner Gnade in der heiligen Firmung, und ihr sich selber gegeben im heiligen Sacramente des Altars, so sie fähig machend, einzugehen in die Gemeinschaft Gottes, und sie nun

sogar in der Eigenschaft seiner liebsten Braut zu sich zu nehmen. In dieser Weise seufzte die verlobte Braut Christi, wenn sie so durch den Anblick ihrer ursprünglichen Hilflosigkeit gedemüthigt in ihren eigenen Augen, und mit Dank erfüllt für die Gunstbezeigungen, womit sie unverdienterweise überhäuft, daran dachte, wie viel mehr Schönheit und Zier der Gnaden dieselbe gütige Hand ihr zugedacht, wäre sie der empfangenen stets treu geblieben.

Geraldine meditirte nun hauptsächlich über die vornehmste dieser Gnaden: das heiligste Sacrament des Leibes und Blutes, der Gottheit und Menschheit Jesu Christi, wodurch ihre Seele für die himmlische Vermählung genährt und vorbereitet und das göttliche Leben ihrer Seele unterhalten worden. Sie bewunderte die Mittel, welche Gott anwendet, die Verbindung, die Er eingegangen, zu bewahren; und sagte mit dem heiligen Ignatius, dem Martyrer: »Ich finde kein Vergnügen an Speisen, die in Fäulniß übergehen, noch wünsche ich die Leckerbissen der Welt; ich sehne mich allein nach dem Brode des Lebens — dem Brode Gottes; ich wünsche nichts zu trinken als das Blut Dessen, der unvergängliche Liebe und ewiges Leben ist.«

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Er kommt nicht mit Prangen, Er kommt nicht mit Macht,
Er schreitet einher nicht in himmlischer Pracht;
Die Kinder der Menschen, sie tragen den Herrn,
In niedriger Hülle weilt bei Niedern Er gern.
Doch, auf mit den Thoren, Ihr Fürsten, Er naht!
Den König der Ehren führt zu mir Sein Pfad.
Der König der Ehren, wer ist Er, sagt an?
Der Herr, der im Himmel und auf Erden alles kann.
Und wo seh' ich Ihn, diesen Herrscher der Welt?
Meine Seele wird heute als Braut Ihm vermählt!

Von einer Nonne, bei Empfang des allerheiligsten Sacramentes vor ihrer Einkleidung im Kloster Salford.

Endlich brach der Tag an, schön und heiter wie ihre Hoffnungen, an welchem unsere Heldin und drei ihrer englischen geistlichen Schwestern mit den freudigen Worten gegrüßt wurden: »Siehe, der Bräutigam kommt! Laßt uns hervorgehen, ihm entgegen;« — der Tag, der ihnen war, gleich dem Tage der Ewigkeit, weil sie mit ihm beginnen sollten jene

innige Vereinigung mit Gott, auf daß dieselbe mit Seiner Gnade endlich vollkommen werde in Herrlichkeit. Die Betrachtung dieses Morgens war über die Worte des Propheten Hosea: »Ich verlobe mich mit Dir auf ewig, und verlobe mich mit Dir durch Gerechtigkeit und Gericht, durch Gnade und Erbarmung; ich verlobe mich mit Dir durch Treue.«

Die Ceremonie begann in der Frühe mit einer heiligen Messe und Communion. Die geistliche Schwesterschaft hatte in der ersten Messe die Meinung ihrer Communion für die, ihre Gelübde heute ablegenden, Novizen aufgeopfert. Alles stimmte an diesem Tage zu dem verborgenen Leben, in welches sie einzugehen berufen. Mit Ausnahme der frommen Wohlthäterin des Klosters waren alle diejenigen, so die Kapelle Altar füllten, dem unmittelbaren Dienste Gottes geweihte Menschen. Eine Versammlung gottseliger Priester und Mönche, welche das Reich der Welt und irdische Größe verschmäht, und deren Gegenwart das Einzige war, was unserer Heldin eine stille Sympathie und die Unterstützung menschlichen Beispiels empfinden ließ, gab ihr einen Vorgeschmack jener seligen Gemeinschaft der Heiligen, deren Vollkommenheit in der Ewigkeit auf uns wartet.

Die Prozession begann jetzt. Vorausging, wie am Tage der Aufnahme, die Kreuzträgerin, während der Chor das »Veni creator etc.« sang. Beim Eintritt in den Chor kniete Geraldine am Gitter hin,

die Urkunde der feierlichen Gelübdeablegung, nebst Feder und Tinte lag vor ihr.

Der Bischof stimmte nun am Altare das »Emitte spiritum tuum etc.« an, »Sende herab Deinen Geist, und sie sollen erschaffen werden.«

Antwort. »Und Du wirst erneuern das Angesicht der Erde.«

Der Celebrant. »Lasset uns beten. O Gott, der Du durch das Licht des heiligen Geistes die Herzen der Gläubigen unterwiesen, verleihe uns durch denselben Geist das rechte Verständniß, auf daß wir uns ewig seiner Tröstungen erfreuen, durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.«

Der Bischof segnete jetzt die schwarzen Schleier, die neben dem Altare lagen und sagte:

»Unsere Hülfe ist in dem Herrn.«

Ant. „Der Erde und Himmel gemacht hat.«

Bisch. »Zeige uns, o Herr, Deine Barmherzigkeit.«

Ant. »Und verleihe uns Dein Heil.«

Bisch. O Herr, Gott der Heerschaaren, wende Dich zu uns.«

Ant. »Und zeige uns Dein Angesicht, auf daß wir gerettet seyen.«

Bisch. „O Herr, erhöre mein Gebet.«

Ant. »Und mein Rufen komme zu Dir.«

Bisch. »Der Herr sey mit Dir.«

Ant. »Und mit Deinem Geiste.«

Bisch. »Lasset uns beten. — Wir bitten Dich de-

müthigst, o Herr, auf daß Dein gütiger Segen herabkomme über diese Schleier, welche die Häupter Deiner Dienerinnen bedecken sollen, auf daß sie gesegnet, geweiht, unbefleckt und heilig seyn mögen durch Christum unsern Herrn, Amen.«

»O Gott, Haupt aller Gläubigen und Erlöser des ganzen Leibes, segne mit Deiner rechten Hand diese Hüllen der Schleier, welchen um Deiner Liebe, und um der Liebe Deiner heiligsten Mutter Willen, diesen Deinen Mägden auf ihre Häupter gelegt werden sollen. Möchten Sie durch Deinen Schutz in gleicher Reinheit an Seele und Leib allzeit bewahren, was mystisch damit angedeutet ist; auf daß, wenn sie mit den klugen Jungfrauen gelangen zu der ewigen Belohnung der Heiligen, sie also vorbereitet, mögen würdig erfunden werden, einzugehen, geführt von Dir, zu dem unendlich seligen Hochzeitmahle; der Du lebest und regierest Ein Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.«

Der Bischof besprengte nun die Schleier mit Weihwasser im Namen der heiligen Dreieinigkeit, und das folgende Evangelium wurde von dem Diacon gesungen:

»Zur selben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn Jemand Mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme mein Kreuz auf sich, und folge Mir nach. Denn wer sein

Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben um Meinetwillen verliert, der wird es retten. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte doch Schaden an seiner Seele? Oder was soll ein Mensch geben für seine Seele? Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er Jedem vergelten nach seinen Werken.«

Die Mutter Oberin und Assistentin führten jetzt unsere Heldin an das Gitter, wo sie auf den Knien vor dem Bischof liegend also gefragt ward:

»Mein Kind, was begehrst Du?«

»Mein Herr, ich bitte demüthigst zugelassen zu werden zu dem heiligen Bekenniniß.«

„Mein Kind, hältst Du Dich selber für genugsam unterwiesen in dem, was die Gelübde des geistlichen Lebens angeht und die Regeln und Constitutionen dieses Institutes? — Und kennst Du die Verbindlichkeiten, die Du eingehst, wenn Du Profeß thust?«

„Ja, mein Herr, mit der Gnade Gottes.«

„Gott verleihe Dir Beharrlichkeit in Deinem heiligen Vorsatze; möge Er Dich würdigen in Seiner Barmherzigkeit zu vollbringen was Er begonnen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Die Schwestern Camilla, Maria Vincent, und Josephine traten nun ebenfalls an das Gitter vor, und wurden in gleicher Weise von dem Bischof gefragt. Hierauf erklangen die vollen Töne der Orgel und es begann die feierliche heilige Geist-Messe, unter welcher folgende Gebete gesprochen wurden.

»Verleih, o Gott, diesen Deinen Dienerinnen, die Du gewürdigt hast, mit der Ehre der Keuschheit zu schmücken, das Werk, das sie unternommen, zu vollbringen; auf daß sie Dir dasselbe in seiner Vollkommenheit darbringen. Mögen sie verdienen, zu vollführen, was sie begonnen, durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit Dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.«

»Verleihe, wir bitten Dich, o Herr, kraft des Dir dargebrachten Opfers, das Deine hier gegenwärtigen Dienerinnen ausharren mögen bis ans Ende ihres Lebens, daß, wenn die Pforten aufgehen werden bei der Ankunft des großen Königs, sie würdig seyn mögen einzugehen mit Freuden in Dein himmlisches Königreich, durch Christum unsern Herrn. ꝛc.«

Post Communio.

»O Gott, der Du deine Wohnung aufgeschlagen hast in einem reinen Herzen, blicke herab auf diese deine Dienerinnen, und mögen sie empfangen

Deinen Troſt, wenn immer ſie nach ihm verlangen, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum ꝛc.«

Die Mutter Oberin ſang nun den Vers: »Bringe Gott dar das Opfer Deines Lobes.«

Antw. »Und zahle deine Gelübde dem Allerhöchſten.«

Unterdeſſen hatte die Mutter Aſſiſtentin Geraldinen die brennende Wachskerze, die ſie die Zeit über gehalten, abgenommen, und die Urkunde der Gelübde übergeben. Sie trat nun zum Gitter vor und ſang: Vota mea Domino etc. »Ich will zahlen meine Gelübde dem Herrn, im Angeſichte Seines Volkes, in den Vorhöfen des Hauſes des Herrn.« Geraldine kniete nun nieder, und das Confiteor ward geſagt, worauf der Biſchof das Domine non sum dignus etc. ſprechend dem Gitter nahte, mit dem allerheiligſten Sacramente, welches er vor ihr hielt, während ſie ihre Gelübde folgendermaßen ausſprach:

»Im Namen unſers Herrn und Erlöſers Jeſus Chriſtus und unter dem Schutz Seiner unbefleckten Mutter Maria, der immerwährenden Jungfrau gelobe und verſpreche ich, Geraldine Carrington De Grey, genannt mit dem Kloſternamen Maria Paula von der heiligen Dreieinigkeit, Gott immerwährende Armuth, Keuſchheit, Gehorſam und den Dienſt der Armen, Kranken und Unwiſſenden und verſpreche zu verharren bis ans Ende meines Lebens, in dieſem Inſtitute Unſer lieben Frau

von der Barmherzigkeit, in Befolgung seiner Regeln und Constitutionen, unter der Autorität und in Gegenwart von Euch, meinem Herren, und Hochwürdigsten Vater in Gott, Patrik M'Namara, Bischof dieser Diöcese und unserer ehrwürdigen Mutter Honora O'Brian, genannt mit dem Klosternamen Maria Theresia, Mutter Oberin dieses Klosters Unser Frau von der Barmherzigkeit — den — Tag — Jahr unsers Herren.«

Unsere Heldin machte nun mit der ihr dargereichten Feder ein Kreuz unter ihre Unterschrift auf der Urkunde, die sie der Mutter Assistentin reichte, welche links kniete, und jetzt trat der erhabenste Moment — gleichsam der Mittelpunkt, die Wesenheit des ganzen feierlichen Ritus ein, indem ihre Seele, die sich hingegeben ihrem göttlichen Bräutigam, nun dagegen das Unterpfand und die Wahrhaftigkeit ihrer mystischen Verbindung empfangen sollte. Der Bischof reichte ihr die heilige Communion mit folgenden Worten:

»Was Gott in Dir begonnen, das mache Er vollkommen in Dir. Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre Deine Seele zum ewigen Leben, Amen.«

Mit Empfindungen, die weit mehr dem Himmel, als der Erde angehörten, trat Schwester Maria Paula jetzt vom Gitter zurück, und die drei Schwestern, die auf gleichem Wege nach dem Preise der himmlischen Vereinigung rangen, traten nun

nach einander an das Gitter. Unsere Heldin ward zu der Frau Oberin geführt, der sie auf ihren Knien die Urkunde der Profeß darreichte, und dafür den früher schon durch folgendes Gebet geweihten Ring empfing:

»O Schöpfer und Erhalter des Menschengeschlechtes, Du Geber der Geistesfreude, und Führer zum ewigen Heile, würdige Du, o Herr, zu senden Deinen heiligen Geist den Tröster vom Himmel und Deinen heiligen Segen über diesen Ring, auf daß er sey eine mächtige Vertheidigung gegen jeden Anfall des Teufels. Und in Deinem Namen segne † und weihe ich ihn †. Im Namen des Vaters †, des Sohnes †, und des heiligen Geistes †, Amen.«

Als die Mutter Oberin von den vier neuen Schwestern die Urkunden ihrer Gelübde erhalten und Jeder den Ring, als heiliges Symbol ihrer himmlischen Vermählung an den Finger gesteckt, zogen sie sich auf ihre Plätze im Chor zurück, und am Altare wurde fortgefahren mit den Antiphonen und Gebeten: —

»Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und zünde in ihnen an das Feuer deiner göttlichen Liebe.«

„O Gott, vor dem alle Herzen offen stehen; dem alle Wünsche bekannt sind und kein Geheimniß verborgen; reinige die Gedanken unserer Herzen durch die Einflößungen Deines heiligen Geistes, auf daß wir vollkommen würdig werden mögen, Dich zu lie-

ben und zu lobpreisen; durch unsern Herrn Jesum Christum, der mit Dir lebt und regieret in Einigkeit des heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.«

»Wir bitten Dich, o Herr, laß unsere Handlungen unter dem Beistand deiner Eingebungen geschehen, auf daß jedes unserer Werke mit Dir beginne und von Dir glücklich vollbracht werde, durch unsern Herrn ꝛc. Amen.

Während diesem letzten Gebete gab man Geraldinen und ihren drei Gefährtinen ein Zeichen, aufzustehen. Nachdem sie abermals an das Gitter getreten, knieten sie während den folgenden Gebeten wieder hin.

Pr. »Der Herr sey mit euch.«

Ant. »Und mit Deinem Geiste.«

Pr. »Lasset uns beten. Ewiger Gott, allmächtiger Vater. Du kennest die Schwachheit der menschlichen Hinfälligkeit, blicke her, wir bitten Dich, auf diese Deine Dienerinnen und stärke ihre Schwachheit mit der überfließenden Kraft Deines Segens, auf daß unter dem Beistand Deiner Gnade, sie durch ein heiliges, frommes und geistliches Leben im Stande seyn mögen treulich zu bewahren und zu halten die Gelübde, die sie abgelegt haben unter dem Gnadenstrome Deiner heiligen Einflößung, durch Christum unsern Herrn, Amen.«

Lasset uns beten:

Der Herr Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe; der in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit und gewohnten Zärtlichkeit alle zur Buße beruft, erwecke in euch eine wahre und beständige Zerknirschung des Herzens und heilige Buße, auf daß ihr würdig seyn möget, das Kleid des Ordens und heiliger Gelübde zu tragen, und in Erfüllung eurer heiligen Versprechungen zu verharren in Seinem heiligen Dienste und glücklich einzugehen mit Seinen Auserwählten in die ewige Herrlichkeit. Der mit dem Vater und dem heiligen Geiste, ein Gott lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.«

Der Bischof besprengte jetzt die neuen Schwestern mit dem Weihwasser und der Chor stimmte das: Tenuisti manum etc. an. „Du hast mich gehalten bei meiner rechten Hand und durch Deinen Willen hast Du mich geleitet und mit Herrlichkeit mich empfangen.«

Antw. »Denn was habe ich im Himmel und außer Dir, und was wünsche ich auf Erden!«

Die neuen Schwestern antworteten einstimmig: Defecit caro mea etc. »Wegen Dir sind mein Fleisch und mein Herz dahingeschwunden. Du bist der Gott meines Herzens und der Gott, der mein Theil auf ewig ist.«

Der Bischof stimmte nun das: „Veni Sponsa

Christi“ an, welches der Chor fortsetzte: »Empfange die Krone, welche der Herr Dir bereitet von Ewigkeit.«

„Der Herr sey Dein Helfer und Beschützer, und vergebe alle Deine Sünden. Amen.“

Geraldine sang jetzt das: Suscipe me Domine etc. drei mal, zu Ehren der heil. Dreieinigkeit. Die Musik änderte nicht die Weise aber den Ton, was eine feierliche und rührende Wirkung hervorbrachte. „Erhalte mich nach Deinem Wort und ich werde leben, und laß mich in meiner Hoffnung nicht irre gehen.“ Sie empfing jetzt knieend aus der Hand des Bischofs den schwarzen Schleier und befestigte ihn auf ihrem Haupte.

»Empfange den heiligen Schleier, das Sinnbild der Keuschheit und Bescheidenheit, welchen du tragen mögest vor dem Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi, auf daß du haben mögest das ewige Leben und mögest leben in Ewigkeit, Amen.

Geraldine erhob sich nun, und die brennende Kerze haltend, sang sie: „Posuit Signum;“ die andern Schwestern, die mit ihr Profeß gethan, empfingen ebenfalls jede ihren schwarzen Schleier mit denselben Förmlichkeiten, und als alle knieten, segnete sie der Bischof wie folgt:

»Gott der Vater, der im Anbeginn alle Dinge erschaffen, segne euch. Amen.«

»Gott der Sohn, der euch zu erlösen vom Himmel gekommen, und sich nicht geweigert, um Euert-

willen den Tod am Kreuz zu erleiden, segne euch. Amen.«

Möge Er in vollkommner Dreieinigkeit euch alle Tage eures Lebens heiligen und bewahren; Er, den wir erwarten, daß Er komme zu Gericht; der da lebet und regieret mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.«

»Möge] der Herr verzeihen alle euere Fehler.«

»Amen.«

„Möge Er heilen alle euere Gebrechen.«

»Amen.«

»Möge Er bewahren euer Leben vor Vernichtung.»

„Amen.«

„Möge Er euch stärken und befestigen in allen Dingen euer Verlangen, der in vollkommener Dreieinigkeit, lebt und regiert, ein Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.«

Nun wurde das „Regnum mundi etc.« angestimmt. „Das Reich dieser Welt und alle irdische Größe habe ich verschmäht aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus, den ich geschaut, den ich geliebt, an den ich geglaubt habe, und an dem mein Herz hängt.«

»Mein Herz hat gesprochen ein gutes Wort; Ich spreche von meinen Werken mit dem König.«

»Ich habe erwählt, zu seyn eine Verworfene im Hause meines Herrn Jesus Christus. Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heil. Geiste.«

Die Schwestern, welche Profeß gethan, warfen sich jetzt auf ihr Antlitz nieder, und während sie so da lagen, todt der Welt und zugelassen zu den süßen Freuden des neuen, himmlischen Lebens, schwollen die mächtigen Töne des feierlichen Te Deum, gesungen von den Lippen heiliger Brüder und Schwestern in der Kapelle und auf dem Chor.

Welches waren die Gedanken und innern Seufzer unserer Heldin, als sie die innigsten, unendlichen Wünsche ihres Herzens also befriedigt sah? „Wir können es nicht sagen; — wir maßen uns nicht an, einzublicken in das heilige Geheimniß ihrer Seele und Gottes, und von nun an müssen wir ihre Gedanken mehr vermuthen als mit Bestimmtheit ausdrücken. Sie hat das Geheimniß der verborgenen Freude gefunden, welches denjenigen offenbar wird, die verborgen zu seyn streben; die, abgewendet von der Liebe zu Gottes besten Geschöpfen, — nicht weil sie ihrer müde oder weil sie der Nächstenliebe ermangeln, — sondern aus reinem, höherm Beweggrund — ihre Ruhe in Gott gefunden haben!

Sechs Monate, nachdem die vier englischen Schwestern Profeß gethan, kehrten sie in ihr Vaterland zurück, begleitet von drei erfahrnen Nonnen ihres Ordens. Wenn in den Herzen dieser Irländerinnen sich etwas regte, was dem Abschied aus dem Kreise der eignen geliebten Gemeinde eine Bei-

mischung von Nationalgefühl gab, daß sich im Bedauern äußerte, die Heimath zu verlassen, so ward es überwunden von dem großmüthigen Wunsche, auch noch dieses Opfer demjenigen beizufügen, welches sie bereits, des Vaterhauses süße Bande zerreißend, der Liebe ihres himmlischen Bräutigams, Jesus Christus gebracht. Mit stets ergebenem Gefühle und geheiligterem Tone konnten sie den vaterländischen Gesang anstimmen:

»Verschwinden sieht mein Blick mit Schmerz
des Vaterlandes letzte Spur;
»Doch find' ichs wieder überall, bleibst Du
mir nur.

Es war die Einrichtung getroffen, daß die Schwestern in Elverton am Vorabende des Festes von Unser Frau von der Barmherzigkeit, welches das Ordensfest ist, anlangten. Sieben Jahre früher hatte lautes Freudengeschrei und öffentliche Begrüßungen die junge Frau und Erbin des Landsitzes bei ihrer Rückkehr vom Continent empfangen. Sie fuhr nun durch die Hauptstrassen der Stadt und an den Seitenpforten ihres Geburtshauses unbeachtet vorüber in ein paar gemietheten Fuhrwerken, welche das demüthige Häuflein nach dem neuen Kloster brachten. Bei jener frühern Gelegenheit hatte sie in den Psalm Miserere eingestimmt; während nunmehr ein Lob- und Danklied in dem hundert und zweiten Psalm aus ihrem Herzen emporstieg. Wir

dürfen wohl glauben, daß Geraldinens Seele den Herrn segnete, daß alles in ihr seinen heiligen Namen pries und sie nichts von Allem vergaß, was Er für sie gethan, indem Er ihr Leben vor Vernichtung bewahrt, und sie mit Barmherzigkeit und Mitleiden gekrönt.

Vater Bernard, Isabella Lester, und eine fromme Gesellschaft von Frauenspersonen, die den Schleier nehmen wollten, fanden sie auf ihre Ankunft wartend, um den feierlichen Segen zu empfangen und Gott Dank zu sagen. Am folgenden Morgen erscholl nach dem traurigen, drei Jahrhunderte langen Schweigen das frohe Geläute des Angelus Domini zum Erstenmale wieder vom Thurme der Abtei, und neuerdings brachten geheiligte Stimmen dem Geheimniß der Menschwerdung ihr huldigendes Morgenopfer.

Auf die Pflichten des Chores folgten die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, und alle in und um die Abtei her bemühten sich, das Motto des Klosters wahr zu machen: —

„Gloria in excelsis Deo,
Et in terra pax!“

Augsburg.
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

Im Verlage der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in **Augsburg** sind erschienen, und auch in jeder soliden auswärtigen Buchhandlung zu erhalten:

Wichtiges Werk

für Familien- Väter und Mütter.

Ueber

Kleinkinderbewahranstalten.

Eine Anleitung

zur Errichtung solcher Anstalten,

so wie zur

Behandlung der in denselben vorkommenden

Lehrgegenstände, Handarbeiten, Spiele und sonstigen Vorgänge.

Im Anhange

Mittheilungen über Einführung der Bewahranstalten auf dem Lande und über Errichtung von Vorschulen für Kindsmägde,

dann

geschichtliche Notizen über die Kleinkinderbewahr-Anstalten in Augsburg,

von

Johann Georg Wirth,

Oberleiter und Lehrer der Kleinkinderbewahranstalten daselbst.

Mit 24 Melodien zu Kinder-Liedchen und 247 Abbildungen von Gegenständen auf 10 lithographirten Tafeln. Groß Oktav. Schön gedruckt und sauber broschirt 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 3 ggr.

Der Hr. Verfasser, welcher sich um die Sache der Erziehung ꝛc. ꝛc. bereits schöne Verdienste erworben hat, bespricht in dem vorstehend bezeichneten, umfangreichen Werke die innere und äußere Einrichtung einer Bewahranstalt, wie sie seyn soll, ganz speciell, welchem

Vorgange, nach sehr zweckmäßigen, einleitenden Bemerkungen, die Behandlung von 21 Uebungsgegenständen für die Kleinen folgt. Weiter giebt er eine Anleitung zu 12erlei Handarbeiten für kleine Kinder, wovon mehrere ganz neuer Art sind und deren Mittheilung Jedem willkommen seyn wird, der weiß, wie wichtig es ist, kleine Kinder schon frühzeitig zweckmäßig zu beschäftigen. Diesen folgen Mittheilungen über verschiedene Spielsachen und Kinderspiele. Der letzte Abschnitt des Werkes enthält treffliche Bemerkungen über die Behandlung besonderer Vorgänge in den Bewahranstalten, welche das Familienleben sehr nahe berühren. — Im Anhange bespricht der Herr Verfasser die Organisation der Kleinkinderbewahranstalten auf dem Lande und leistet dadurch den Herren Pfarrern und Lehrern, besonders aber den Herren Landgerichts-, Schul-, Gemeinde- und Armenvorständen wichtige Dienste. — Seine Mittheilungen über Organisation von Vorschulen für Kindsmägde werden überhaupt mit großem Interesse gelesen und besonders von Frauen, Müttern freundlich aufgenommen werden. — Die angehängten geschichtlichen Notizen bilden, in vielen Fällen, eine Anleitung, für die Menschheit wohlthätig zu wirken. — Die Ausstattung des Werkes verdient alle Anerkennung und das Werk kann somit, besonders, da in der Form und Ausdehnung kein ähnliches vorhanden ist, namentlich noch allen Eltern, Erziehern, Hofmeistern ꝛc. ꝛc. mit Recht empfohlen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Agnew, Emily C.,

Geraldine oder Geschichte der Führung einer Seele

Bd.: 3

1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.542(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775668-1